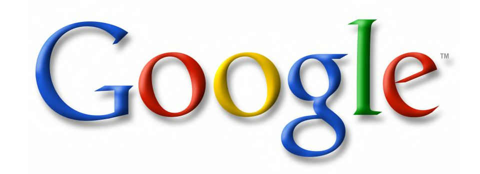
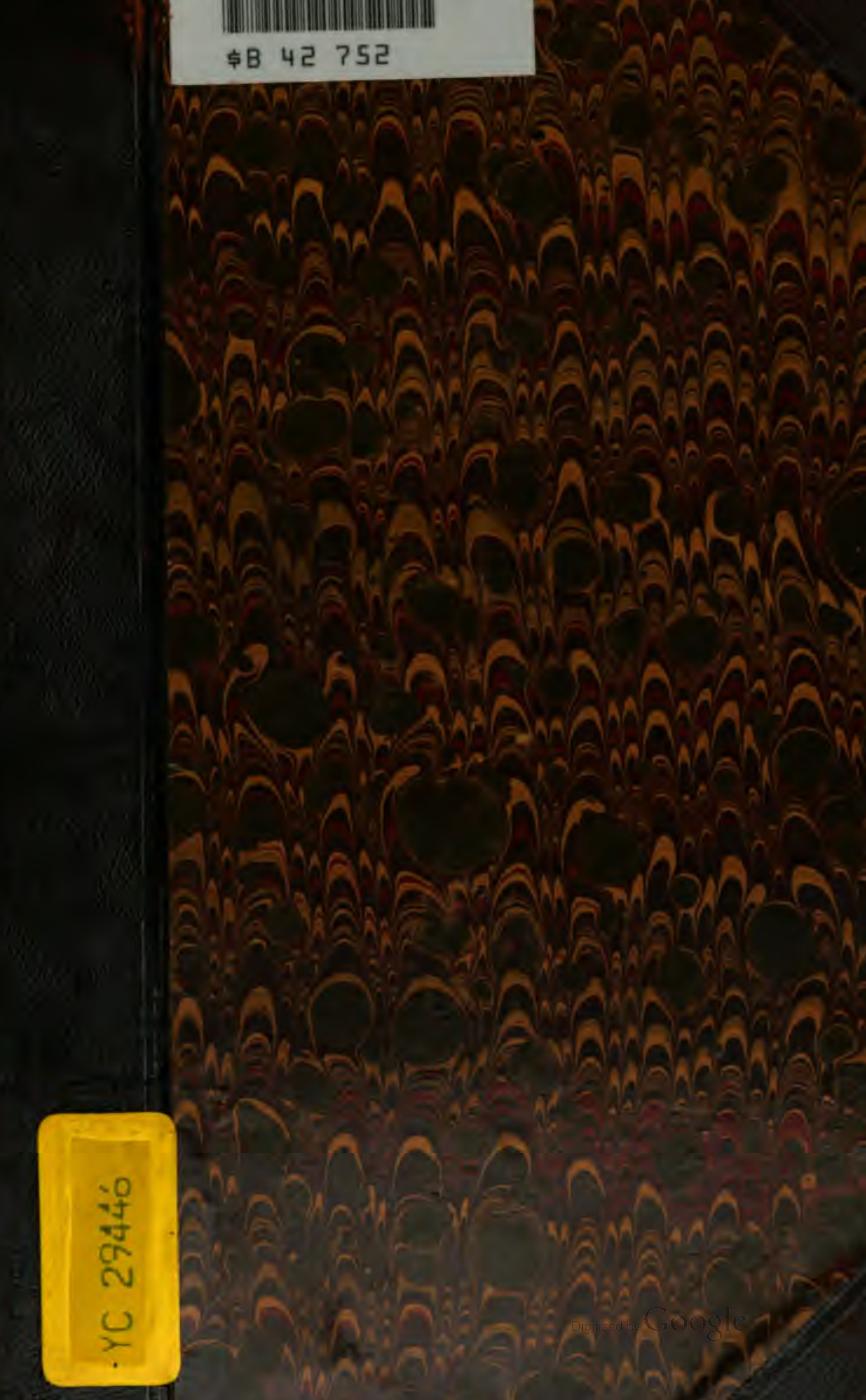
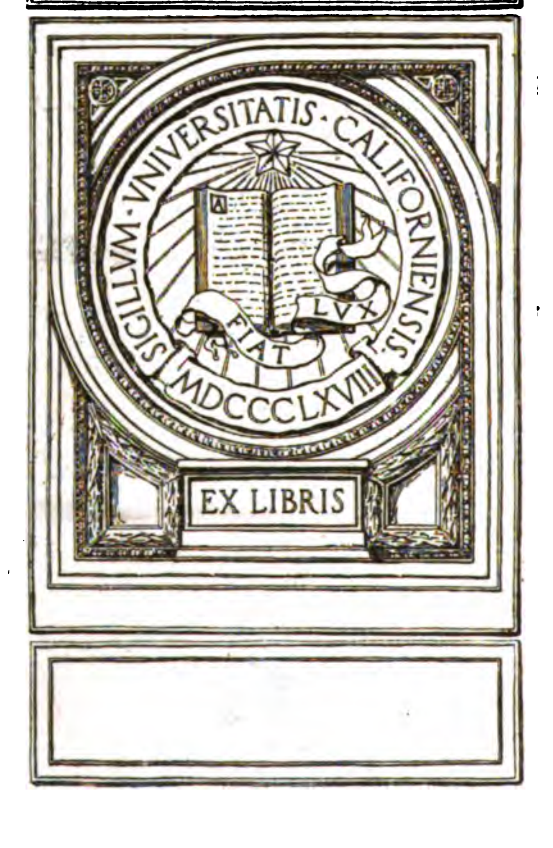
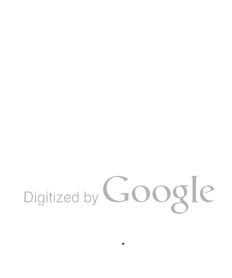





SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



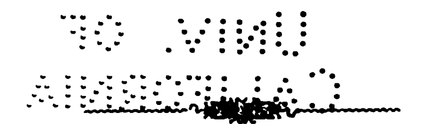


HISTORISCHE STUDIEN

von

Franz Dorotheus Gerlach.

Dritter Theil



Basel.
Druck und Verlag von Balmer & Riehm.
1863.

Vorgeschichte, Gründung und Entwickelung

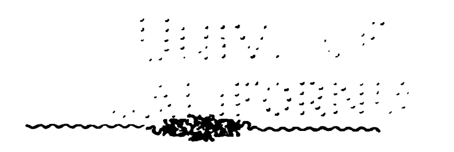
des

Römischen Staats

in Umrissen

von

Franz Dorotheus Gerlach,
Oberbibliothekar und Professor der Philologie an der Universität Basel.



Basel.
Druck und Verlag von Balmer & Riehm.
1863.

Herrn

Dr. J. J. BACHOFEN

Statthalter des Appellations-Gerichts zu Basel.

Nicht ohne ernstes Bedenken habe ich mich entschlossen, eine Anzahl geschichtlicher Darstellungen in einer Gesammtausgabe zu vereinigen. Es haben in jüngster Zeit auf diesem Gebiete gewisse Richtungen sich Geltung zu verschaffen gewusst, welche einen wesentlich verschiedenen Standpunkt der Beurtheilung bezeichnen. Indessen die hohe Bedeutung des Gegenstandes und die Forderung der Wissenschaft, die Kraft der Ueberzeugung und die Pflicht, für die Wahrheit keinen Kampf zu scheuen, haben jede andere Rücksicht zurückgedrängt. Ich habe es gewagt in dem Vertrauen, dass wenn es mir gelungen ist, die Hauptseiten des römischen Lebens und Staates mit Beziehung auf hervorragende Persönlichkeiten, auf Verfassung, Geistesleben und äussere Verhältnisse in einer Reihe von Abhandlungen darzustellen *),

*) P. Cornelius Scipio und M. Porcius Cato.
Der Tod des P. Cornelius Scipio Aemilianus und sein Zeitalter.
Tiberius und Cajus Gracchus.
Die Verfassung des Servius Tullius in ihrer Entwickelung.
Kritik der neuesten Untersuchungen über denselben Gegenstand.

so auch diese Forschungen das richtige Verständniss des Gegenstandes fördern werden. Dabei hat überall die Ueberzeugung mich geleitet, dass bei aller Bedingtheit durch äussere Einflüsse die bewegenden Kräfte des Lebens in der Tiefe der menschlichen Seele zu suchen sind. Diess vor Allem bei einem Volke, welches jederzeit seine Kraft und Stärke in dem Glauben der Väter, in der Unterwerfung unter eine höhere Macht, in Zucht, Ehrbarkeit und Sitte gefunden hat. Daher nur ein vorurtheilsfreier Sinn, gewissenhafte Forschung und Strenge des Gedankens das köstliche Kleinod uns bewahren kann, welches als ein heiliges Vermächtniss der Vorzeit den spätern Geschlechtern überliefert worden ist — die römische Geschichte.

Die Censoren in ihrem Verhältniss zur Verfassung.
C. Lucilius und die römische Satura.
Senecas Stellung zu seinem Zeitalter.
Ueber die Idee der Germania des Tacitus. (Diese sämmtlich in den beiden ersten Bänden der historischen Studien.)
Die Aitiologischen Mythen. Basel 1854.
Die Geschichtschreiber der Römer. Stuttgart 1855.
Die Geschichte Roms vom Jahr 292—218. Ebend. 1858.

Inhalt.

Das Orakel von Dodona.

Wenn es eine wohlbegründete Forderung der Wissenschaft ist, jede schwierige Frage aus dem Gebiete geschichtlicher Forschung einer immer erneuerten Prüfung zu unterwerfen und deren Lösung zu versuchen, so kann diess am wenigsten bei dem vorliegenden Gegenstand befremden, dessen tiefe Bedeutung wenigstens dem Alterthum nicht zweifelhaft erschien[1]). Das geheimnissvolle Dunkel, welches alle Erscheinungen des frühesten Lebens der Völker umhüllt, übt schon an sich einen mächtigen Reiz. Es kömmt hiezu die abweichende Beurtheilung der alten Schriftsteller selbst, welche eine Uebung des Scharfsinns verheisst. Endlich über Allem steht die Liebe zur Wahrheit und das tief gefühlte Sehnen, Geist und Sinn der Völker des Alterthums immer vollkommener zu begreifen und den innern Zusammenhang zu ergründen. Wenn daher den vielen Untersuchungen über diesen Gegenstand[2]) ein neuer Versuch

---

[1]) Cicero de Div. I, 1: „Quam coloniam Graecia misit in Aeoliam, Ioniam, Asiam, Siciliam, Italiam, sine Pythio, sine Dodonaeo aut Hammonis oraculo?" Id. I, 43: „(Lacedaemonii) de rebus maioribus semper aut Delphis oraculum aut ab Hammone aut a Dodona petebant."

[2]) Von der ziemlich reichhaltigen Litteratur über diesen Gegenstand hebe ich folgendes heraus: Ausser den zahlreichen An-

sich anreiht, so geschieht es weder aus Unkenntniss der Schwierigkeiten des Gegenstandes, noch mit Nichtachtung des bisher Geleisteten, sondern in der Ueberzeugung, dass der heutige Standpunkt der Wissenschaft eine umfassendere Behandlung und eine verschiedenartige Auffassung gebietet. Ob es mir gelungen, den richtigen Ausgangspunkt zu finden und gerechten Anforderungen zu genügen, mögen Kundige beurtheilen.

Das Land Epirus, welches in den Zeiten des Glanzes von Griechenland, als der Barbarei verfallen, fast keinen Einfluss auf die Geschicke der Hellenen auszuüben scheint, war nicht zur gleichen Unbedeutendheit in der frühesten Zeit verurtheilt. Als die nordwestlichste Landschaft Griechenlands weniger den unmittelbaren Einwirkungen des Morgenlandes unterworfen und an

---

führungen bei den Alten, bei Homer, Hesiod, Herodot, Strabo, Aristoteles, Sophokles, Pausanias, Philostratus, Suidas, Scymnus von Chios, Stephanus Byzantinus, Eustathius u. A., welche jeder an seinem Orte werden angeführt werden, nenne ich: Io. Sibranda de oraculo Dodonaeo, Franeq. 1695, Sallier und De Brosses in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions T. V und XXXV, Gronov. Thesaur. VII, p. 274—324, Cordes de Oraculo Dodonaeo, Groningae 1826, Jos. Arneth über das Taubenorakel von Dodona, Wien 1840, mit Kreuzers Recension in den Münchner gelehrten Anzeigen, 1840, n. 131 und 132, das Pelasgische Orakel des Zeus in Dodona von Ernst von Lasaulx, Würzburg 1840. 4; ferner Preller in Pauli's Real-Encyclopädie, Klausen in Ersch und Gruber III, 4, S. 321, Zander und Richter ebendaselbst, I, 26, Stuhr Religionssystem der Hellenen I, 29, Buttman im Mythologos, O. Müller Prolegomena, Creuzer Symbolik und Mythologie an vielen Stellen, Pouqueville Reise durch Griechenland, Vol. 1 und 4, Leake Northern Greece T. IV, Sitzungsberichte der kaiserlichen Academie der Wissenschaften, Jahrgang 1850, zweite Abtheilung Seite 126, u. s. w.

seiner nördlichen Grenze von den wilden und rohen Stämmen der Illyrier bedroht, würde es der Entwickelung des griechischen Lebens ganz fremd geblieben sein, wenn nicht die langgestreckte buchtenreiche Küste, ein inselreiches Meer und die Nähe Italiens das Land vor jener unfruchtbaren Abgeschlossenheit bewahrt hätte, welche, weil sie nur frühere Zustände immer auf's Neue wiederholt, die Vorstellung ewigen Stillstandes erweckt. Denn wenn der oft geäusserte Gedanke von einer eigenthümlichen, von innen heraus sich gestaltenden Entwickelung der Völker wohl überhaupt in's Reich der Träume zu verweisen ist, so möchte diese Vorstellung am wenigsten auf die Griechen Anwendung gestatten, deren reiche Lebensentfaltung unter Andern auch durch eine grosse Mannigfaltigkeit äusserer Einwirkungen bedingt erscheint. Dass einer solchen auch das Land Epirus nicht entbehrte, möchte, wie bemerkt, schon seine Lage auf dem nächsten Seewege von Osten nach Westen errathen lassen, der geringen Entfernung von den frühzeitig entwickelten Staaten des Pelopones nicht zu gedenken. Scheint es doch, als wenn die Kette von Inseln von Elis aus als eben so viele Wegweiser zu betrachten wären, um den Seefahrer nach Chaonien zu geleiten, wie denn Aeneas in der That auf diesem Wege zu dem stammverwandten Fürsten Helenus gekommen ist. Und dass schon in den frühesten Zeiten ein lebhafter Verkehr zur See in jenen Gewässern vorausgesetzt wurde, das beweist doch wohl hinlänglich die überwiegende Neigung der alten Erklärer, gerade dort das Land der kundigen Seefahrer und des wohlgeordneten Staates der Phaiaken

zu suchen [1]). Wenn Manche darin eine blosse Fiction, das heisst doch wohl reine Erdichtung finden wollen [2]), so verkennen sie ganz und gar das Wesen alterthümlicher Dichtung, welche nicht den Stoff aus dem Nichts hervorruft, sondern nur das Recht freier Verbindung in Anspruch nimmt und auch hierin der Ueberlieferung folgt. So wie nun die Epiroten durch die Nähe des Meeres mit Schifffahrt treibenden Völkern in Berührung traten, so rief auch die sonstige Beschaffenheit des Landes eine mannigfache Lebensthätigkeit hervor.

Im Norden durch eine schroffe Felsenwand und deren Fortsetzung, durch die Akrokeraunien, von Illyrien geschieden, gegen Osten in terassenförmiger Erhebung bis zu den höchsten Gipfeln des Pindus emporsteigend, der kaum im Hochsommer die Eisdecke verliert, schien es ursprünglich zum Hirtenland bestimmt. Und in der That besass das Land die herrlichsten Weiden, die fettesten Triften und war durch die Schönheit seiner Rinder, seiner schnellen Pferde und seiner Heerden Reichthum [3]) berühmt. Aber da von dem nordöstlichen Knoten eine Anzahl Gebirgszüge, Aeropos, Aenaos, Tymphe und Tomaros auslaufen, welche mit Wäldern von Tan-

---

[1]) Thuk. I, 25. III, 70, Eustath. zu Dion., Perieg. 492, Plin. H. N. IV, 12. 19, Schol. Apollon. Rhod. IV, 992, Steph. Byz. s. v. Drep. u. Scheria Schol. Od. V. 34 u. XIII, 130, Diod. IV, 72, Paus. II. 5. 2, Strabo I, p. 44, VII, p. 299.

[2]) Welker Rhein. Museum 1833.

[3]) Pindar Nem. IV, 82. Aristot. Hist. Animal. III, 21. Meteor. II, 3. Varro de r. r. II. 5. Plin. N. H. VIII, 70. Aelian Hist. An. III, 33. Statius Achilleis I, 420. Auch die Grösse der Esel und Schafe wird von Aristoteles bezeugt.



nen, Fichten und Eichen bedeckt in die Ebene hinabsteigen; da die dadurch gebildeten Thäler von vielen Strömen, die vom Gebirge radienförmig sich ergiessen, Aous, Acheron, Kokytos, Kelidnos, Thyamis, Arachthos und Achelous bewässert sind, und eine reiche Pflanzenwelt in üppiger Fruchtbarkeit erzeugen, so vereinigt das Land mit dem düstern Ernst und der grossartigen Wildheit eines Alpenlandes die Reize und die Anmuth des Südens, wie es denn unter gleichem Breitengrade mit Apulien liegt. Aber die unmittelbare Erhebung des Bodens von dem Meere, und die Nähe des Gebirgs, dessen höchster Gipfel kaum zehn Meilen von der Küste entfernt ist, die brausenden Ströme, zerklüftete Felsen, die heftigen Stürme, häufige Gewitter, Erdbeben, Senkungen des Bodens, in die Tiefe der Erde zurückkehrende Flüsse, Höhlen und Schluchten, in denen Bären und Wölfe hausen, geben dem Lande einen Charakter urweltlicher Schöpfung, gleichsam ein Zeugniss von dem zerstörenden Kampf der Elemente, welcher hier über und unter der Erde sich fortzusetzen scheint [1]. Aber wenn die Erde Nichts ohne Schweiss gewährt, wenn wilde Bergwasser die Werke der Menschen zerstören, Felder und Wiesen mit Kies und Geröll überdecken, der Nordsturm von den Akrokeraunien die Eichen im Hochgebirge bricht, Blitz und Donner die Gemüther der Menschen schrecken, so wird dadurch der Glaube an die Macht furchtbarer,

[1]) Ueber die Landesbeschaffenheit vergl. ausser den oben angeführten Werken von Pouqueville und Leacke besonders das treffliche Buch von Joh. Georg v. Hahn: Albanesische Studien. Jena 1854.



geheimnissvoller Naturkräfte genährt und jene tiefe Gemüthskraft und geistige Unmittelbarkeit erhalten, aus welcher einfache Menschen eine unversiegbare Kraft schöpfen. Der Zerrissenheit des Landes entsprechen die vierzehn Völkerschaften, welche Theopompus auf einem Flächenraum von kaum 900 Quadratmeilen aufgezählt hatte [1]), unter denen die Chaoner, Molosser und Thesproten hervorragten. Sie lebten wie die Alemannen, zerstreut in offenen Flecken oder einzelnen Höfen, an Quellen, in Hainen oder durch die Fruchtbarkeit des Bodens bestimmt. Die Abstammung aller dieser Völkerschaften auszumitteln wird immer schwierig sein, schon weil die Unterschiede und die Eigenthümlichkeit bis in die Urzeit hinauf zu verfolgen unmöglich ist, da diese zum Theil erst eine Folge der Entwickelung ist; theils weil auch die höchsten Gebirge nicht überall wirkliche Völkerscheiden gewesen sind. Wie in den mittlern Zeiten Serben, Slavonier, Bulgaren und Wallachen, ja selbst die Osmanen von der Makedonischen Küste aus den Pindus überstiegen und den Weg nach Epirus gefunden haben, so werden ähnliche Wanderungen in alter Zeit nicht als unmöglich erscheinen.

Diess ist nun zum Theil geschichtlich beglaubigt und eine scharfe Trennung von den benachbarten illyrischen Stämmen geradezu unmöglich. Die Chaoner werden von Alexander von Ephesus [2]) in Tracht und Kleidung den Makedoniern verwandt genannt, eine Angabe, welche nur darum weniger beweisst, weil auch

---

[1]) Strabo VII, 8. p. 502 A.
[2]) Steph. Byz. s. v. *Chaon*.

die Hellenen, während sie am Pindus wohnen, den Namen Makedoner erhalten; wie neuere Reisende in dem Albanesischen Stamm der Toxidischen Shypetaren die Voreltern der Hellenen haben erkennen wollen. Die Perrhaiber sind aus den Gegenden westlich vom Olymp nach den Gebirgen von Athamanien und nach dem Pindus ausgewandert [1]), und von den Perrhaiber-Gebirgen ist Apollo hinabgestiegen, ehe er das Vorgebirge von Actium bewohnt [2]). Umgekehrt sind die Bewohner des Thesprotischen Ephyre in Thessalien eingewandert [3]). Die Dorer, welche unter Deukalion Phthiotis, unter Doros das Land unter dem Ossa und Olympos oder Histiaeotis inne hatten, und von da durch die Kadmeer vertrieben am Fusse des Pindus sich niederliessen, sind dann weiter nach Dryopis gezogen, um endlich im Pelopones das Ziel ihrer Wanderung zu finden [4]). Neoptolemos hat den Thron seiner Väter mit dem Herrschersitz in Ephyre, im Lande der Molosser vertauscht und später das Reich dem Troer Helenos übergeben [5]). Die Landschaft Orestis hat nach Strabo ihren Namen von Orestes hergeleitet [6]). Auch die Namen von Phœnike, Ellopia, Ephyre, Argos scheinen auf Verwandtschaft mit andern griechischen Stämmen hinzudeuten. Namentlich ist diess

[1]) Herod. I, 56. VIII, 43. Dionys I, 18 nennt dafür die Pelasger, welche zu ihren Verwandten nach Dodona zogen.

[2]) Strabo IX, 5, §. 22, p. 675 A.

[3]) Strabo IX, 5, §. 23, p. 329 Ed. Kramer.

[4]) Herod. I, 56. Dryopis, der ältere Name für Doris, Herod. I, 56. VIII, 31, 43. Scymnus 595.

[5]) Iustin. XVII, 3. Strabo p. 326. Pind. Nem. IV. 82, cfr. Nem. VII, 35. Virg. Aen. III, 33 u. Serv. ad Aen. II, 166.

[6]) Strabo VII, p. 326. IX, p. 434; Steph. Byzant. s. v. Orestis.

von letzterem vielfach bestätigt. Es war von Amphilochos, dem Sohn des Amphiaraos, gegründet worden. Wenn dieser auch ein Sohn des Alkmaion und der Manto, der Tochter des Tiresias genannt, und selbst als Seher verehrt wird[1]), wie er auch mit Mopsus vereint vorher in Lykien eine Orakelstätte gegründet hatte, so scheint seine Einwanderung noch eine andere Bedeutung als eine blosse Veränderung des Wohnorts gehabt zu haben, wodurch der Vorwurf der Barbarei für die ältesten Zeiten vom Lande Epirus abgewendet wird. Auf jeden Fall deuten diese Angaben auf ein eben so buntes Gemisch verschiedener Völkerschaften hin, als bis auf den heutigen Tag in diesen Gegenden zu bemerken ist; so dass nach vielen Jahrtausenden das Land fast unberührt von der europäischen Entwickelung und sich selbst überlassen, in jenen Urzustand scheint zurückgekehrt zu sein, in welchem es zuerst an's Licht der Ceschichte tritt.

In dem Zeitalter des Homers war Epirus kein unbekanntes Land. Die Anianen und Perrhaiber, welche das winterliche Dodona umwohnen, waren dem Goneus aus Kyphos nach Ilion gefolgt und hatten vereint mit Thessalischen Völkern zweiundzwanzig Schiffe gefüllt. Odysseus, in der Fabel von seiner wunderbaren Errettung aus dem Schiffbruch, weiss von dem Lande und dem König der Thesproter, Pheidon, zu reden, wo er gastliche Aufnahme gefunden, und wie er das fruchtbare Land rühmt, so kann er von Schiffen berichten, welche nach Dulichium segeln und von den Seeräubern

---

[1]) Thuk. II, 68. Apollod. III, 7, 7. Strabo XIV, 4. 993 A. Livius XLV, 27. Lycophron Cassandra 439—446.

verfolgt werden. Ja von Odysseus selber erzählt Homer, wie er nach Dodona gegangen, um von der hochbelaubten Eiche Zeus Rathschluss zu vernehmen. Und Achilles, wo er den Patroklos mit den Myrmidonen in die Schlacht sendet, betet folgendermaassen:

„Zeus, Dodonäischer Herrscher, Pelasgischer, der in der Ferne thronend über das winterliche Dodona gebietet, in dessen Nähe die Sellen wohnen mit ungewaschenen Füssen und schlafen auf der Erde, die Ausleger.“ [1])

Auch Hesiodos hat sehr genau die Lage und Oertlichkeit beschrieben:

„Fülle der Saaten besitzt Ellopia, viel auch der Wiesen,
Voll von Ziegen und Schafen und schwer fussschleppendes Hornvieh.
Männer bewohnen die Flur, an Wollvieh reich und an Rindern,
Viel in unendlicher Meng', Geschlechter sterblicher Menschen;
Dort am äussersten Rand ist auch Dodona gegründet,
Die Zeus liebend erkohr, ihm selber zu sein ein Orakel,
Hoch von Menschen geehrt, im Grund verbergend die Eiche,
Wo sich der Erde Geschlecht allwahre Verkündigung einholt.
Wer nun dort hin naht, den unsterblichen Gott zu erforschen,
Komme mit reichen Geschenken, wenn Gutes die Vögel verkünden.“ [2])

---

[1]) Die Stellen über Thesprotien S. Od. ξ 315. 16, π 65 u. 427, ρ 526, τ 271. 287. 292; über Dodona Il. β 750, Od. τ 296.

[2]) Die Schilderung des Hesiod findet sich in den Fragmenten der ἠ οἶαι Hesiodi fragm. Oxonii 1737 p. 207. 208, Lipsiae Ed. Dindorf 1825 fragm. 39 aus dem Scholiasten zu Sophokles Trach. 1174.



Ja so ganz war diese Orakelstätte in die Sagen der Heroenzeit verflochten, dass auch Heracles, als er den Hain der im Gebirge hausenden, auf der Erde schlafenden Sellen betrat, von der vaterländischen redenden Eiche die Erlösung von seinen Leiden erfuhr [1]). Seine Enkelin, Lanassa, Priesterin in Dodona, ward von dem Molosserfürsten Neoptolemus, dem Sohn des Achilles, geraubt und ward die Stammmutter eines zahlreichen Geschlechts [2]). Auch war in der That die Gründung des Orakels nach der Aussage der Priester uralt, worüber sie folgendes erzählten [3]): Aus dem Aegyptischen Theben seien zwei schwarze Tauben geflogen, von denen die eine nach Libyen, die andere zu ihnen gekommen sei. Diese hätte sich auf einer Buche niedergelassen und mit menschlicher Stimme verkündet, dass hier ein Orakel des Zeus müsse gegründet werden; und sie hätten angenommen, es sei das ein göttliches Gebot, und sie hätten es demnach vollzogen. Aber die Taube, die nach Libyen gekommen, hätte den Libyern geboten, das Orakel des Ammon zu gründen, das will sagen des Zeus. So erzählten nun die Dodonaischen Priesterinnen, von denen die älteste Promeneia, die nächste Timarete, die jüngste Nikandra hiess. Mit ihnen stimmten aber auch die andern Dodonaier hinsichtlich des Heiligthums überein.

---

1) Zweimal geschieht dieses Orakels bei Sophokles Erwähnung, einmal v. 170 von der Deianira, dann von Hercules selbst 1166—68.

2) Iustin. XVII, 3.

3) Herod. II, 55. Ueber die Deutung dieser Legende, welche schon Herodot selber versucht hat, wird weiter unten das Nähere folgen. Sophocles Trach 172 nennt nur zwei δίσσαι πελείαδες.

Steht nun durch die bisherigen Angaben hinlänglich fest, dass die Alten an eine frühzeitige Existenz eines Orakels im Lande Epirus geglaubt haben, so schien diese Annahme einigermaassen Bestätigung dadurch zu gewinnen, dass neuere Reisende die von Hesiod geschilderte Oertlichkeit in dem Thalgrund von Joannina glauben wieder aufgefunden zu haben, worüber folgendes berichtet wird: „Das Thal von Joannina, das in der Mitte von Epirus liegt, hat eine Ausdehnung von acht Stunden von Norden nach Mittag und eine Breite von zwei Stunden im mittlern Durchschnitt und ist von allen Seiten von Gebirgen umgeben. Der Pindus, der sich in drei Abstufungen gegen Osten erhebt, begränzt östlich das Thal durch eine Bergkette (Matzukéli) von 2500 Fuss über dem Meere, südlich wird es durch eine Hügelreihe (Drysko) abgeschlossen; ebenso erheben sich westlich fortlaufende Anhöhen, welche nördlich wieder mit dem Hauptarm des Gebirgs zusammenstossen. Das Thal, gegen Westen steinig und trocken, ist in der Mitte fruchtbar, erzeugt Waizen, Korn, Hirse, Mais und Wein und fällt östlich ab in Marschland, Wiesen und Weiden. Wer von Thessalien herabsteigt, erblickt zu seinen Füssen ein liebliches, mit Blumen und Grün reichgeschmücktes Gartengelände, dessen reine Luft, silberhelle Seen und Bäche, weidende Rinder und üppiges Grün an die lieblichsten Thäler der südlichen Alpen erinnern [1]). Auch darin hat diese Oertlichkeit den alter-

[1]) Vgl. Pouqueville, übersetzt von Sickler, p. 84, dessen etwas verworrene Schilderung ergänzt ist durch Leake Travels in Northern Greece, London 1835 T. IV, p. 130—204, besonders



thümlichen Charakter bewahrt, dass die ganze Gegend ringsum von Eichenwäldern bedeckt ist, in denen zahllose Schwärme wilder Tauben ihren Aufenthalt nehmen."

Indessen wenn auch durch diese Schilderung wirklich die ursprüngliche Stelle des Orakels bestimmt sein sollte, so bleiben noch eine Menge Fragen zu beantworten übrig, um das Wesen und die Bedeutung dieses uralten Göttersitzes zu würdigen; der Ursprung, die früheste Einrichtung, die Umgestaltung und Fortbildung, endlich das Verhältniss zu der Bevölkerung und seine Einwirkung bedürfen einer gründlichen Untersuchung. Nur

---

p. 168. Ferner aus dem oben angeführten Werke: Albanesische Studien von Hahn S. 26. Die Werke von Holland: Travels in the Ionian Isles, Albania, Thessaly, Macedonia 1812, 13, London 1815, von Hobhouse: A Tourney through Albania, London 1813, und von Walpole: Travels in the East, London 1826, und Memoir on the site of Dodona, p. 481, sind mir nicht zu Gesichte gekommen. Auch ist diess für unsern Zweck nicht erforderlich, da Niemand über die Oertlichkeit überhaupt in Zweifel sein kann, welche durch Leake und v. Hahn hinlänglich constatirt ist, sondern nur über die Lage der Stadt und des Tempels sich Zweifel erheben, welche, wenn nicht genaue Nachgrabungen angestellt werden, zu lösen unmöglich ist. Dem Herrn v. Hahn „kamen immer die herrlichen Ruinen von Dramischjöùs in den Sinn, welche etwa vier Stunden westlich von Kastritza an der Gränze des Kesselterritoriums und am Fusse des majestätischen Olytsika-Gebirges liegen, das von Norden her das Ansehen einer gekappten Pyramide hat (*Τόμουρος*). Das Gebiet von Suli (*Σελλοι*) ist angränzend, die Worte Hesiods: *Ἔνθάδε Δωδώνη τις ἐπ' ἐσχατίῃ πεπόλισται*, übersetzen sich wohl am ungezwungensten: „„an der Landesgränze von Ellopien erbaut."" Die Annahme Pouqueville's, welcher das Orakel auf den zwei Stunden nördlich von Joannina gelegenen und mit schönen kyklopischen Substructionen geformten Hügel von Gardikhi verlegt, wird von Leake mit Recht zurückgewiesen." S. v. Hahn S. 28.

durch eine befriedigende Lösung dieser Fragen kann die Aufgabe und die Wahl des Gegenstandes als gerechtfertigt erscheinen.

Schon zu den oben angeführten Versen aus Homers Ilias hatten Scholiasten bemerkt, dass es ein doppeltes Dodona gegeben, ein Thessalisches und ein Epirotisches, und dass das erstere bei Homer gemeint sei. Eine Stelle der Sibyllinischen Weissagungen ward als Bestätigung angeführt; dass das Thessalische das ältere sei, hatte Suidas, der Geschichtschreiber, behauptet. Und dasselbe hatten Ephoros und Philoxenos ausgesagt, und Kineas hatte geradezu Scotussa als ursprünglichen Sitz genannt, wo einst der Baum von gewissen Leuten verbrannt worden sei [1]). Diese Zeugnisse hat Carl Ritter geltend gemacht [2]) und ausgehend von dem Gedanken, „dass ein grosser allgemeiner Fortschritt der ältesten Europäischen Völkerverhältnisse in religiöser und historischer Hinsicht, auch noch früher als die Kultur der Hellenen von Mittelasien aus, auf dem nächsten Wege nach dem alten Kimmerier- und Thrakierlande bis zum

[1]) Strabo VII am Ende und Stephanus Byzantinus s. v. Δωδώνη.

[2]) Die Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus um den Kaukasus und an den Gestaden des Pontus, eine Abhandlung zur Alterthumskunde von Carl Ritter, Berlin 1820, 8⁰., S. 381 fgg. 457. 458—469. 478., die Stellen Herodots, worauf er sich beruft IV, 108. 109. Dem Zeugniss des Herodot, Aristoteles, Pindar, welche nur von dem epirotischen Dodona wissen, stellt er folgende Gründe entgegen: 1) die Verachtung des barbarischen Nordens bei den Griechen; 2) ihre Unwissenheit über die alten Wohnsitze der Pelasger; 3) die Antiquirung des Thessalischen Dodona und 4) dass jenes alte Dodona kein so allgemeines Orakel aller cultivirten Griechen, wie das spätere epirotische Dodona, gewesen sei.

Adria und baltischen Meere und Mitteleuropa sich in mehr oder minder zahlreichen Spuren auf einem historischen Wege mit Bestimmtheit nachweisen lasse," den Satz zu beweisen gesucht, dass die Deukalioniden von Asia im engern Sinne des Worts, d. h. dem Küstengestade am Mäotischen See, zwischen Hypanis (Bog) und Tanais (Don) hergekommen seien. Sie hätten gehört zu jenen uralten Indern des mittelasiatischen Oberasiens, einst Nachbarn und Glaubensgenossen der Väter Abrahams und zählten wohl selbst zu den Söhnen Japhets und waren eins mit den sogenannten alten Hellenen, die bis zu den Gelono-Budinen noch zu Herodots Zeiten an der mittlern Wolga wohnten. Aber die Urheimath war an jenem Kaukasusfusse, wo einst auch das Asaland und Asgard des Scandinavischen Nordens gesucht und gefunden wird.

Als Ausgangspunkt für seine Behauptung nimmt der Verfasser die bei Stephanus erhaltene Notiz, dass für Dodona auch Bodona geschrieben worden sei, welches er auf die indische Gottheit Buddha zurückführt, und seine Gründung an dem Fuss des Olympos rechtfertigt er mit der Behauptung, dass die Herrschaft Deukalions recht eigentlich über Thessalien sich verbreitet habe; wie denn zwei Inseln am Fuss des Oeta den Namen Deukalion und Pyrrha getragen; ferner durch die Wechselwirkungen, welche zwischen Thessalien und dem Lande Kolchis stattgefunden, wo die Namen Tempe, Araxes für den Phasis gleicherweise und abwechselnd sich vorgefunden, eine Beziehung, welche durch die Argonautenfahrt noch anschaulicher werde. Ferner die

Deukalionische Fluth sei nur zeitige, von Osten her eingewanderte Priesterlehre, die aber in dem neuen Wohnsitze sich verjüngt habe und einheimisch festgewurzelt sei. Damit bringt er endlich die vielen auf den Namen Buddha zurückführenden Namen in Verbindung, ein vortrojanisches Theben, Boudeion oder Budion bei Hesychius, die Eteobutaden, das uralte Priestergeschlecht in Athen, Nachkommen des Buta, Sohns des Pandion; ferner erinnert er, wie Oenoë-Aegina eine Tochter des Budion genannt, und dass in dem Erechtheum neben dem Hephaistos und dem Poseidon der Heros Butu verehrt ward, worin die Bildnerei auf das Geschlecht der Butaden Bezug hatte. Auf Salamis endlich war der Budorus-Berg und noch zu Thukydides Zeit eine Burg Budoron, und Butes ward ein Sohn Poseidons genannt. Auch erwähnt er, wie schon Andere Aehnlichkeiten zwischen den Attischen Gesetzen und denen des Menu gefunden und wie auch der Kasten-Eintheilung ähnliche Einrichtungen und alte Königsnamen eben dahin deuten. Da nun Peleus von Aegina nach Phthia flieht, so scheint der Buido auf Salamis, sowie der Pelasgische Budio auf Oenoë-Aegina und der Pelasgische Bodo derselbe mit dem alt Pelasgischen Zeus, dem Orakelgott, eins und derselbe zu sein, welchen Achilles anflehte. Dieser ist aber nicht der spätere Griechische, sondern eben jener Koros-Buddha, „Sonne und Wasser zugleich, selbst unergründlich, aber gnädig, gastlich und unentweiht vom anthropomorphischen Mythos, daher orakelnd, aber sich offenbarend in dunkeln Reden, in weisen Gesetzen und heiligen Geboten, in den Erscheinungen der Natur, da-

her aus der heiligen Eiche redend, wie mit der Sprache der Gewässer, dem Wogengeräusch und dem Blitzstrahl aus dem Himmelsraume, wie aus den Brunnen und Quellen und Höhlen der Erde, und durch die belebte Thier- und Menschenwelt, die seelenwandernde, sich metamorphosirende, daraus der Hellenen vielzweigige Götter- und Heroenwelt hervortrat.“ [1])

Diess sind ungefähr die Grundzüge einer Beweisführung, welche sich durch mehr als hundert Seiten hindurchzieht und mit einer festgebildeten Ansicht von dem ganzen Entwickelungsgang der alten Völker in Verbindung steht. Ohne nun diese mit vieler Gelehrsamkeit und nicht geringerm Scharfsinn geführte Untersuchung einer einlässlichen Beurtheilung zu unterwerfen, die ich kaum wagen dürfte, so ist doch so viel wenigstens unleugbar, dass, zugegeben dass der Gang der frühesten Cultur von Europa unverkennbar auf Indien hinweist, und dass der von dem Verfasser bezeichnete Weg mehr als wahrscheinlich genannt werden mag, dennoch die Anerkennung dieser Thatsache noch keineswegs die Ableitung des Namens *Dodona* oder *Bodona* von Buddha beweisen kann. Die Etymologie, selbst mit den scharfsinnigsten historischen Combinationen, bleibt immer eine sehr trügerische Führerin und kann höchstens eine sonst bewiesene Thatsache beleuchten, aber niemals begründen. Es kömmt hiezu die unbestimmte Allgemeinheit, in welcher die Verbreitung jener Indischen Religionslehre gedacht wird, die gar keine

---

[1]) Seite 416 des angeführten Buches.

besondere Wesenheit voraussetzt. Denn wenn doch die Natur der eingeführten Gottheit in den verschiedenen Ländern in ganz verschiedener Weise wirksam und ausgeprägt erscheint (als Heros, Zeus, Merkurius, Wodan, Odin), so bleibt ausser einer überhaupt zugegebenen Einwirkung des Morgenlandes keine eigentliche Besonderheit übrig. Damit soll übrigens das mögliche Vorhandensein einer Orakelstätte in Thessalien, ähnlich der in Epirus, keineswegs bestritten werden, aber über die älteste Einrichtung kann hie Herleitung aus Indien, selbst wenn sie vorausgesetzt wird,. Nichts entscheiden.

Charakteristisch war für das Epirotische Orakel in Dodona die Eiche oder Buche[1]), ein hoher, sehr schöner Baum, mit immergrünenden Blättern und süssen essbaren Früchten, ähnlich den Eicheln, welche nach dem Glauben der Griechen und Römer die erste Speise der sterblichen Menschen gewesen waren; daher Frucht spendend, Mutter und Nährerin genannt[2]). Der Baum selber, welcher dem Vater der Menschen und Götter heilig war[3]), wozu ausser seiner Bedeutung für die Er-

---

1) *δρῦς* oder *φηγός*, ersteres bei Homer, Aeschylos, Platon, Strabo, Pausanias, *φηγός* bei Herodot und Hesiod. Sophokles hat beides 171 und 1170. Nach Link „die Urwelt und das Alterthum.“ I, 301 quercus aegilops. Virgil. Georg. I, 8 und 148 glans Chaonia. Plin. XVI, 1 glandiferae, quae primae victum mortalium aluerunt, nutrices inopis ac ferae sortis etc. Pausan. VIII, 1. 2 *πελασγὸς-τὰς βαλάνους τῆς φηγοῦ τροφὴν ἐξεῦρεν εἶναι.*

2) Plutarch de esu carnium I, p. 39 Ed. Wyttenb. *δρῦς καρπόφορος*, Ed. Mor. p. 703 C; über die verschiedenen Arten vgl. Plin. XVI, 6.

3) Zeus *φηγοῖος* oder *φηγοναῖος*, cfr. Steph. Byz. u. Schol. Villois. p. 450. A. Iovis fagutalis Varro de L. L. V, 152 Plin. N. H. XVI, 15. Paulus ap. Fest.

nährung auch die Gestalt des Baumes mitgewirkt haben mag, hatte durch seine Grösse, Stärke und Erhabenheit unwillkührlich die Gemüther der Menschen mit einer gewissen Ehrfurcht erfüllt [1]). Wenn nun vom leisen Winde bewegt die Zweige rauschten, da vernahmen die Gläubigen die Stimme des in dem Säuseln der Zweige sich offenbarenden Gottes, und die Priesterinnen enthüllten die geheimnissvollen Aussprüche des Zeus [2]). Am Fusse der Eiche sprudelte eine Quelle, deren Murmeln nicht minder bedeutsam erschien; auch in ihr ward eine göttliche Kraft erkannt. Denn wie sie immer gegen Mittag verschwand und gegen Mitternacht mächtig hervorquoll, so hatte man wahrgenommen, dass die ausgelöschten Fackeln, in dieselbe getaucht, sich wieder entzündeten, während die brennenden darin verlöschten. Wenn nun den Quellen überhaupt eine begeisternde Kraft zugeschrieben ward, wie der Castalische Quell, die Hippocrene, Aganippe und Pirene andeuten, so mag um so weniger befremden, dass diese wunderbare Erscheinung an heiliger Stätte Anerkennung gefunden [3]).

---

[1]) Eustath. ad Od. XII, 357. Plutarch. V. Coriol. c. 3.

[2]) *πολύγλωσσος δρῦς* Soph. 1168. Suidas s. v. *Δωδ. καὶ εἰσιόντων τῶν μαντευομένων ἐκίνετο δῆθεν ἡ δρῦς ἠχοῦσα.*

[3]) S. Aen. III, 466 et Servius: „circa templum quercus immanis fuisse dicitur, ex cuius radicibus fons manabat, qui suo murmure instinctu deorum diversis oracula reddebat, quae murmura anus, Pelias nomine, interpretata hominibus disserebat“ Plin. IV, 1: „Tomarus mons centum fontibus circa radices Theopompo celebratus“ Plin. H. N. II, 103 p. 195, Ed. Sillig.: „In Dodone Iovis fons cum sit gelidus et immersas facis extinguat, si exstinctae admoventur, accendit. Idem meridie semper deficit, qua de causa *ἀναπαυόμενον* vocant; mox increscens

Da nun aber zuerst zwei schwarze Tauben, welche sich auf der heiligen Eiche niedergelassen, die Gründung des Orakels geboten hatten [1]), so wurde der Rathschluss des höchsten Gottes auch später durch zwei Tauben offenbart, welche auf dem Baume sassen, wie denn auch die Priesterinnen selbst so genannt wurden; daher es oft schwer ist zu bestimmen, in welcher Bedeutung das Wort zu nehmen ist [2]). Man weiss nicht, soll man es für eine blosse Ausbildung des Cultus oder für eine andere Art der Offenbarung halten, dass eine Menge von Dreifüssen statt einer Mauer das Heiligthum umgaben und so nah an einander gestellt waren, dass, wenn man einen berührte, der Ton sich fortpflanzte, bis man wieder die Hand anlegte. So hatte Demon berichtet, während Polemo, der Dodona genau kannte, und sein Abschreiber Aristeides erzählten, dass in Dodona zwei gleich hohe Säulen neben einander gestanden, und auf der einen sich ein ehernes nicht sehr grosses Becken befunden habe, den jetzt üblichen ähnlich, auf der andern das Bild eines Knaben mit einer Peitsche in der Hand, der die oben genannte Säule zu seiner Rechten hat. Wenn nun zufällig der Wind zu wehen anfing, so wurden die ehernen Ketten der Geissel, an welcher

---

ad medium noctis exuberat, ab eo rursus sensim deficit.“ Aehnlich Solinus VII, 2; Pompon. Mela II, 3, p. 45. Bip. Augustin. Civ. Dei XXI, 5. Lucretius VI, 880. In Beziehung auf das Steigen und Fallen berichtet Methodius etwas abweichend, Etym. Mag. p. 98, 22 Ed. Sylb.

[1]) Herod. II, 55.

[2]) Schol. ad Sophocl. Trach. 170. Herod. II, 57 et Schol. Lucani III, 180. Dion. Halic. I, 14: *παρὰ Δωδωναίοις ἐπὶ δρυὸς ἱερᾶς καθεζομένη περιστερὰ θεσπιῳδεῖν ἐλέγετο.*

Würfel befestigt waren, vom Winde bewegt und berührten das Becken, welches nun unaufhörlich forttönte, bis der Wind nachliess [1]). Und es war diess Kunstwerk ein Geschenk der Kerkyraier.

Wie sich die Alten etwa das Orakel vorgestellt haben mögen, geht aus einer Schilderung eines Gemäldes hervor bei Philostratus dem Jüngern, welche folgendermaassen lautet [2]): „Die goldene Taube sitzt noch auf der Eiche, die sich auf Weissagungen versteht und Sprüche des Jupiter verkündet; dort liegt auch das Beil, welches der Holzhacker Hellos fallen liess (als er das Orakel entdeckte), von welchem die Hellen (Sellen) um Dodona den Namen haben. Kränze hängen an der Eiche, weil sie wie der Dreifuss in Pytho Seherspräche verkündet. Der eine geht, sie etwas zu fragen, der andere zu opfern. Und ein Chor aus dem (Aegyptischen) Theben steht da um die Eiche herum, welcher die Weisheit des Baumes für sich in Anspruch nimmt, ich

[1]) Wie schon oben berichtet, weichen die Berichte der Alten unter einander ab. Dem Mythographen Demon stand das Zeugniss des Periegeten Polemon entgegen, dem Stephanus s. v. *Δωδ.* eine genaue Kenntniss des Gegenstandes zuschreibt: *ἀκρίβῶς τὴν Δωδώνην ἐπισταμένῳ.* Statt des von ihm angeführten Abschreibers nennen Andere den *Aristoteles.* So Schol. Villois. ad Homer Il. XVI. 233. Suidas s. v. *Δωδ.* u. Eustath. zu Hom. Od. XIV, 327, wo die Lesart zu ändern durchaus kein genügender Grund ist, da der Zusatz *ὡς πλᾶσμα διελέγχων* mehr dem kritischen Geiste des Aristoteles als einem Abschreiber fremder Angaben geziemt. Die Hauptstelle ist Strabo fr. Lib. VII, 3, p. 74, T. II, Ed. Kramer.

[2]) Philostratorum Imagines et Callistrati Statuae Ediderunt Fridericus Jacobs et Frid. Theophil. Welcker, Lipsiae 1825, 8, Lib. II, c. 33, p. 103 Adnott. 565 sqq.



glaube, weil der goldene Vogel dort gelockt worden ist. Aber die Dollmetscher des Zeus, welche Homer als Männer mit nackten Füssen und auf der Erde schlafend erkannt hat, sind Leute, welche sohin leben und sich keinen Lebensunterhalt erwerben. Ja man sagt, sie würden sich nicht einmal darum bekümmern, denn Zeus sei ihnen hold, weil sie sich mit dem begnügen, was sich darbietet; denn es sind Priester. Und der eine beschäftigt sich mit Aufhängen von Kränzen, der andere mit beten, der dritte muss die Fladen ordnen, der vierte besorgt das Körbchen mit der heiligen Gerste und wieder einer opfert und ein anderer will einem dritten das Fell des Opferthiers nicht abziehen lassen. Da sind denn auch die Dodonischen Priesterinnen mit strenger Haltung und Ehrfurcht gebietender Gestalt, denn sie scheinen von Räucherungen und Besprengen des heiligen Wassers zu duften, und der Platz selbst ist dampfend von Opfern und mit den heiligen Stimmen erfüllt. Und es wird die eherne Echo verehrt, die, wie ich meine, die Hand auf den Mund legt, weil in Dodona dem Zeus das Erz geweihet war und den grossen Theil des Tages durch tönte, bis einer redend die Hand daran legte.“

Wenn diese Schilderung nicht durchaus mit den obigen Angaben übereinstimmt, so muss daran erinnert werden, dass in dem Fortgang der Zeit in dem Cultus manches sich änderte, wie denn schon der Knabe mit der Peitsche eine spätere Beifügung war und auch der Kreis von Dreifüssen erst auf besondere Veranlassung scheint hinzugekommen zu sein, wie aus folgender Erzählung hervorgeht.

Nach der Aeolischen Auswanderung unter den Söhnen des Orestes hatten die Böotier, die damals in ihrem Lande hausenden fremden Völker vertrieben, die Pelasger nach Athen, wo sie sich am Fusse des Hymettos ansiedelten, und die Thraker nach dem Parnass. Wiewohl nun die letztern mit den Böotiern einen Vertrag geschlossen, hatten sie sie dennoch des Nachts angegriffen, wie Ephorus erzählt, da jene, in der Meinung, es sei Frieden, nicht mit der gehörigen Vorsicht gelagert waren. Indessen schlugen sie sie zurück und führten zugleich Beschwerde, dass sie die Verträge verletzt hätten; jene aber leugneten diess, weil sie sich nur für den Tag verpflichtet hatten; sie hätten aber Nachts angegriffen, wovon das Sprüchwort entstanden sei, eine thrakische Erfindung. Die Pelasger hingegen hatten sich, während der Krieg noch fortdauerte, entfernt, um das Orakel zu befragen, und das Gleiche hatten die Böotier gethan. Was nun die Pelasger für eine Antwort erhalten hätten, wusste er nicht zu sagen; den Böotiern aber habe die Priesterin geantwortet, sie würden glücklich sein, wenn sie eine gottlose That begingen. Die Gesandten hatten den Argwohn gehabt, dass die Priesterin wegen der Verwandtschaft, denn das Heiligthum war von Anfang an pelasgisch, aus Partheilichkeit so geantwortet hätte und ergriffen daher die Priesterin und warfen sie in's Feuer, in der Ueberzeugung, sie möchten Uebels gethan haben oder nicht, so wäre es in beiden Fällen recht; denn wenn sie eine falsche Prophezeihung ausgesprochen, so wäre sie bestraft worden, wenn sie aber nichts Uebels gethan hätte, so hätten sie

gerade ausgeführt, was ihnen befohlen worden sei. Die Bewohner des Heiligthums hätten es nun nicht für angemessen erachtet, die Uebelthäter so ohne Urtheil und Recht und noch dazu in dem Tempel zu erschlagen, hätten sie aber vor Gericht gefordert, und zwar vor die Priesterinnen vorgeladen, denn das waren die weissagenden Jungfrauen, und zwar vor die zwei noch übriggebliebenen, denn gewöhnlich waren drei. Da nun jene erklärten, dass es keinesweges Sitte sei, dass Weiber Recht sprächen, hätten sie eine gleiche Anzahl Männer zu den Weibern hinzugenommen. Die Männer nun hätten sie freigesprochen, die Frauen sie verurtheilt. Bei Gleichheit der Stimmen hätten die Freisprechenden die Oberhand behalten. Von der Zeit sei es Sitte, dass in Dodona für die Böotier nur Männer die Orakel ertheilten. Aber die weissagenden Jungfrauen erklärten, das Orakel sage aus, dass die Gottheit den Böotiern geboten habe, die bei ihnen sich vorfindenden Dreifüsse zusammenzusuchen und alljährlich nach Dodona zu schicken, und so thäten sie auch; denn immer nähmen sie einen der geweiheten Dreifüsse des Nachts weg, verbürgen ihn unter den Mantel und trügen ihn heimlich nach Dodona [1]).

Aus dieser Erzählung, wenn sie auch nur eine Tempel-Sage war, geht zweierlei hervor; erstens dass die Erzählung von dem Kreis der Dreifüsse nicht grundlos war, zweitens dass die Sitte, durch weissagende Frauen den Willen der Gottheit kund zu thun, uralt,

---

[1]) Strabo IX, c. 3, 4, T. II. p. 233—35. Ed. Kramer.

und wie es scheint, die Zuziehung der Männer erst eine spätere Neuerung war. Damit stimmt auch Pausanias überein, welcher die Peleiaden älter als die Phemonoe, die älteste Priesterin des Delphischen Apollo nennt, und die hätten zuerst die Lehre verkündet.

Zeus war, Zeus ist, Zeus wird sein, o mächtiger Zeus,
Früchte spendet die Erde: drum nennet Mutter die Erde[1]).

Bestimmt sind zu Herodotos Zeit Priesterinnen gewesen, von denen die älteste den Namen Phemonoe hatte, die mittlere Timarete, die jüngste Nikandra hiess, und ihnen verdankte er seine Berichte über das Dodoneische Orakel; aber ihre Aussage wurde von den übrigen Bewohnern von Dodona bestätigt[2]).

Wiewohl nun die Offenbarung der Zukunft vorzugsweise auf die höchste Gottheit bezogen und Zeus recht eigentlich deren Verkündiger genannt wird, so übt er doch nicht ausschliessend dieses Recht, sondern es wird ihm die Dione beigesellt[3]). Diese wird von Apollodor eine Tochter des Himmels oder des Aethers und der Erde, eine Schwester der Thetis, Rhea, Themis und eine Titanide genannt[4]), mit welcher Jupiter die Aphrodite erzeugt[5]). Zugleich erscheint sie unter den Nereiden,

---

[1]) Pausanias Phocica lib. X. c. 12, 5.

[2]) Herodot II, 55.

[3]) Strabo VII, 7. 12 Kram. C. 329: *ἐπειδὴ καὶ σύνναος τῷ Διί προσαποδείχθη καὶ ἡ Διώνη*. Demosth. de falsa legatione p. 437: *ὁ Ζεὺς, ἡ Διώνη, πάντες οἱ θέοι.* Id. Ep. IV, p. 1487: *καὶ τὸν Δία, τὸν Δωδωναῖον, καὶ τὴν Διώνην, καὶ τὸν Ἀπόλλω, τὸν Πύθιον ἀεὶ λέγοντας κ. τ. λ.* Serv. ad Virg. Aen. III, 466: Dodonae, ubi Iovi et Veneri templum a veteribus fuit constructum, circa hoc templum quercus immanis fuisse dicitur etc.

[4]) Apollod. I, 1. 3.

[5]) Id. I, 3. 1.

entweder als Tochter des Okeanos und der Tethyss oder des Meeres und der Erde, wie bei Apollodor [1]). Nach Pherekydes gehört sie zu den Hyaden, den sieben Dodonischen Nymphen, welche die Pflegerinnen des Dionysos genannt, und als die Göttinnen des Regens verehrt wurden unter dem Namen Pleiaden und Vergilien [2]). Ja die Dione wird sogar die Mutter des Dionysos genannt [3]); bei Homer erscheint die Dione als die Mutter der Aphrodite, welche, von Diomedes verwundet, dort Hülfe und Trost findet [4]). Doch diese für die Zwecke des Epos geschaffene Umgestaltung kann für die älteste und ursprüngliche Bedeutung gar keinen Aufschluss geben, während ihr Charakter als Titanide sie der alten Götter-Dynastie einreiht und ihr Verhältniss zum Achelous [5]) und zu Dionysos, ihre Aufnahme unter die Nymphen, ihre Bedeutung für die Fruchtbarkeit der Erde, der sie den Regen sowie die Gabe des Weinstocks bringt, sie als einen Theil jener tellurischen Mächte darstellen, welche in dem dunkeln Schooss der Erde im Verborgenen walten und Leben und Weben der ganzen Schöpfung bedingen. Dem Zusammenwirken von Himmel und Erde verdankt Dione ihre Entstehung; ihr Wesen wird

---

[1]) Hesiod. Theog. 353. Apollod. 1. 2. 7 Hygin.

[2]) Pherecydis fragm. Ed. Sturz p. 109 fgg., vgl. daselbst Hygin. fab. 182: Iovis nutrices, quae Nymphae Dodonides vocantur. Bei Apollodor 3, 4. 3 heissen dieselben die Nyseiden.

[3]) Valkenaer Animadvers. ad Ammon. 3, 12. Schol. Pind. Pyth. 3, 175. Boeckh p. 339. Buttmann ad Dem. Mid. Spalding p. 120. Hesych. s. v. *Βάκχου Διώνη*.

[4]) Ilias V, 370.

[5]) Achelous auch ein Sohn des Okeanos, daher Dione als Nereide seine Schwester.

näher bezeichnet durch die Verwandtschaft mit dem feuchten Elemente, sie ist Tochter des Okeanos oder wirkt als Hyade am Himmel; denn durch die Gabe des Regens befruchtet sie die durstende Erde; darum ist auch der Weinstock ihre Gabe, der im Frühling die Erde mit seinen Thränen benetzt[1]); darum ist sie Plegerin des Dionysos, ja des Jupiter selbst, d. h. sie ist die Quelle der Fruchtbarkeit, wodurch die Götter die Erde segnen; daher wird sie dem Chor der Nymphen eingereiht, welche eben dieses feuchte Element im Leben der Natur bezeichnen, ja sie wird zur Mutter des Dionysos, da in ihr der letzte Grund der Fruchtbarkeit ruht. Vorzüglich aber ist bemerkenswerth, dass sie in dieser Eigenschaft den Namen Dodonis trägt. Denn da die Hyaden nach andern Angaben den Bacchus zu Nysa oder Naxos erzogen[2]) haben, so wird Dodona dadurch jenen Ursitzen Bacchischer Verehrung gleichgestellt, von denen die Verherrlichung der verborgenen Kraft der Natur ausgegangen ist[3]). Dadurch gewinnt auch die Angabe der Eudocia Wahrscheinlichkeit, dass der Name Dione gleichbedeutend mit Dodone gewesen sei[4]). Endlich als Gattin des Zeus wird sie nun recht eigentlich zum weiblichen Princip der Fruchtbarkeit, welches in seinem mütterlichen Schoosse die Quelle alles Werdens und Entstehens birgt, welche in Verbindung mit der

---

[1]) Athen. IX, p. 465 B.

[2]) Apollod. 3. 4, 3. Hygin. fab. 192.

[3]) Schol. Il. XV, 468.

[4]) Eudocia p. 127: *Δευκαλίων ἀπὸ τοῦ Διὸς καὶ Δωδώνης μίας τῶν Ὠκεανίδων, τὴν χωρὰν προσηγόρευσε ὡς Θρασύβουλος καὶ Ἀκεστόδωρος ἱστοροῦσι.*



schaffenden Kraft die Mutter der Dinge wird. Es ist ganz entsprechend diesem sinnbildlichen Charakter, dass, wie auf Münzen dargestellt ist, dem Jupiter ein Pflugstier, der Dione eine Kuh geopfert wird, wo die Beziehungen zu Isis und Osiris sich von selber aufdrängen [1]). Das Wesen Beider wird in dem gegenüberliegenden Italien durch den Liber und die Libera dargestellt, deren Wirksamkeit durchaus die gleiche Anschauung zum Grunde liegt. Dagegen wird die schaffende Kraft des Dodonaischen Zeus in etwas allgemeinerer Bedeutung trefflich durch Pindaros mit den Worten bezeichnet: „Grossmächtiger Herrscher von Dodona, Vater, Vollendeter Künstler“ [2]).

Es liegt nun in den ursprünglichen Anschauungen der Menschen, dass, wo der Dualismus in dem Wesen eines Gegenstandes begründet ist, eine vollkommene Trennung der zusammenwirkenden Kräfte nicht gedacht werden kann, wenn auch damit nicht in Abrede gestellt werden soll, dass bald die eine, bald die andere Potenz als überwiegend anerkannt wird. Es entspricht nun offenbar dem ganzen Charakter des Heroischen Zeitalters, dass der Herrscher des Himmels und der Erde auch in der Verehrung überall an die Spitze gestellt wird. Wenn aber jetzt unwiderlegbar nachgewiesen ist [3]), dass die entgegengesetzte Anschauung, nach wel-

---

[1]) Gronov. Thesaur. Antiqq. Graecae T. VII, p. 278.

[2]) Pind. fragm. p. 224 Ed. Dissen: *Δωδωναῖε μεγάσθενες ἀριστότεχνα, πάτερ.*

[3]) Bachofen, die Symbolik der Gräber, Basel 1859, und das Mutterrecht, Stuttgart 1861.

cher das weibliche Princip das herrschende war, die frühere und ursprünglich die allgemein gültige war, so wird auch in Dodona diese Behauptung ihre Bestätigung finden.

Wie die Mutter als Ernährerin und Pflegerin dem Kinde näher steht als der Vater, und dieses, von der Mutter unter dem Herzen getragen und in ihrem Schoosse gereift, durch alle geistigen und leiblichen Bande an seine Erzeugerin gekettet ist, so ist auch dem ältesten Menschengeschlechte die geschaffene Erde zuerst in ihrer mütterlichen Bedeutung erschienen. Wenn das Geheimniss der urweltlichen Schöpfung zuerst dem unbefangenen Gemüthe als ein unauflösliches Räthsel verschlossen blieb, so drängte sich tief und unmittelbar dem Bewusstsein das Verhältniss zur Mutter Erde auf: sie spendete die Gaben, um das physische Leben zu erhalten; in ihrem Schoosse war die unversiegbare Quelle, aus welcher Fruchtbarkeit und alle Segnungen kommen. Daher, sowie eine Ahnung der ernährenden und erhaltenden Kräfte erwachte, auch diesen die Verehrung sich zuwandte[1]). Das hat die heilige Sage angedeutet, wenn sie Dione die Ernährerin des Zeus und des Dionysos nennt und sie als Titanide der urweltlichen Schöpfung einreiht; darum wird sie zur Nymphe und Hyade, welches entweder die Bedingniss oder die Förderung der Fruchtbarkeit ist. Darum ist sie Okeanide und Nereide; darum gebieten die Boten der Syrischen Astarte, die aus Theben kommenden Tauben, die Verehrung des

[1]) Lucret de rer. nat. II. 590 sqq.

Zeus; darum endlich nimmt Dione in der Götter-Genealogie eine frühere Stelle ein und ist älter als Zeus. Wenn nun Homer nur die Sellen erwähnt, einen priesterlichen Orden, so schliesst diess einmal weibliche Priesterinnen gar nicht aus, welche, wie wir gesehen, auch noch später neben jenen bestanden, und dann würden selbst jene, wenn der Name Τομουροι in dem Sinne einiger neuern Erklärer genommen würde, wie die Galli gegenüber der Kybele, sogar die ursprüngliche Weiblichkeit der Gottheit beglaubigen. Diess dahingestellt, ist unläugbar, dass die Sage von der Gründung, die Erzählung von dem Gericht über die Böotier, die Stellung zu den Pelasgern, welche die alte Götterverehrung festhalten, endlich der Gang der menschlichen Entwickelung, die ältere Verehrung der Dione unwiderleglich feststellen, welcher Gottesdienst indessen durch Deukalion eine Umgestaltung erhielt und hellenisirt wurde, bis durch den Gang der Entwickelung das Pelasgische Element wieder das Uebergewicht erhielt.

Durch die bisherige Entwickelung ist nun auch hinlänglich klar geworden, was von der Ansicht derjenigen zu halten sei, welche das Dodona in Epirus als eine spätere Gründung darstellen, dessen Ursitz in Thessalien gewesen sei. Es waren die alten Grammatiker vorangegangen, welche es unerklärlich fanden, dass Achilles nicht die in unmittelbarer Nähe verehrte Gottheit, sondern den göttlichen Herrscher eines fremden Volkes angerufen haben sollte. Dass nun ein zweites Heiligthum unter dem Namen des Dodonaischen bestanden habe, wird wohl nicht in Abrede zu stellen sein,

wie man es denn nach Scotussa versetzte [1]). Selbst die Einrede, dass später keine Spur mehr von dem Thessalischen nachzuweisen war, hatte man mit der Bemerkung beseitigt, dass die heilige Eiche umgehauen worden sei. Eine Zweiheit oder zwei verschiedene Orakelsitze meinte man schon in den Widersprüchen zwischen Homer und Hesiod zu finden, deren Schilderungen eine ganz verschiedene Oertlichkeit bezeichneten, weil der eine die Gegend *winterlich*, der andere reich an Saatfeld und Mattland nenne; der eine Dodona nach Ellopia, der andere an den Titaresios, einen Nebenfluss des Peneios, setzt. Aber einmal hat man nicht beachtet, dass wegen der Höhe der Lage Dodona ganz wohl den Beinamen winterlich erhalten kann, besonders im Gegensatz zu den Niederungen an der Küste; sodann hat man den verschiedenen Standpunkt der Dichter nicht berücksichtigt, während Hesiodos offenbar als Augenzeuge spricht, folgt Homer nur dem Rufe der vielgestaltigen Sage. Dann hätten die Erklärer, wenn sie folgerichtig sein wollten, schon aus Homer selber die Zweiheit herleiten müssen, weil doch das Dodona in der Odyssee offenbar nach Epirus gehört, während man in der Ilias ein Thessalisches vorausgesetzt hat. Endlich wird die Frage entschieden durch die Erwähnung der Selli, die doch noch Niemand ausserhalb Epirus gesucht hat. Damit ist nun freilich nicht die Behauptung widerlegt, dass möglicher Weise ein zweites Dodona in Thessalien, allerdings kaum dem Namen nach bekannt,

[1]) Strabo VII, 7. 12. Schol. ad Hom. Il. XVI, 233. Scymn. Chios 448.

eine Zeit lang bestanden haben kann, namentlich wenn doch die Perrhaiber in beiden Landschaften, in Epirus und Thessalien Wohnsitze hatten, wie oben nachgewiesen wurde und selbst Homer anzudeuten scheint [1]). Ganz lächerlich aber ist die Meinung, welche Dodona an die Gränze von Thessalien und Epirus setzt [2]), oder, weil doch das Orakel ganz Griechenland gemeinsam gewesen sei, dasselbe abwechselnd bald nach Ellopia, Chaonien, Thesprotia, Perrhaibia, Thessalia versetzt glaubt. Das ist ganz in dem Sinne mancher Erklärer, welche alle möglichen Wörter und Ausdrücke der Abwechselung wegen mit einander vertauscht wähnen.

Indessen, um den Gegenstand erschöpfend zu behandeln und jedem möglichen Zweifel zu begegnen, muss ein ganz verschiedener Standpunkt der Beurtheilung eingenommen und namentlich die geschichtliche Entwickelung in's Auge gefasst werden. Denn so lebhafte Fürsprache die alte Ansicht der Scholiasten und einiger Historiker selbst in der neuesten Zeit gefunden hat [3]), so scheint doch die Widerlegung der erhobenen Bedenklichkeiten nicht eben schwierig. Einmal ist so viel gewiss, dass von dem in Thessalien angenommenen Dodona später keine Spur mehr vorhanden war, ein Umstand, der durch das angegebene Verbrennen der

---

[1]) Hom. Ilias β. 750: *οἳ περὶ Δωδώνην δυσχείμερον οἰκί᾽ ἔθεντο, οἵ τ᾽ ἀμφ᾽ ἱμερτὸν Τιταρήσιον ἔργ᾽ ἐνέμοντο.*

[2]) Georg. Henr. Bode Orpheus Poetarum Graecorum antiquissimus, Gottingae 1824, 4, p. 67. Das Verdienst dieser sehr gelehrten Arbeit wäre unendlich viel grösser, wenn die reichliche Sammlung von Stellen mit Schärfe des Urtheils begleitet wäre.

[3]) F. G. Welker, Griechische Götterlehre, Göttingen 1857, S. 199 fgg.

Eiche nur sehr unvollkommen erklärt wird. Als wenn eine zeitweilige Zerstörung das Wesen einer durch Sitte und Herkommen geheiligten Stätte verändern könnte; zudem erscheint die Annahme von Scotussa ganz willkührlich [1]. Dann waren es vorzüglich Thessalische Geschichtschreiber, Suidas und Kineas, oder sonst nicht gut beleumdete Berichterstatter, wie Mnaseas, oder Grammatiker, wie Philoxenos, welche aus subjectiven Gründen zur Erklärung selbstgeschaffener Schwierigkeiten diese Meinung aufstellten. Von diesen werden die beiden erstern von Strabo geradezu der Partheilichkeit für die Thessaler beschuldigt, und die Entwickelung ihrer Gründe trägt das Gepräge der Unwahrscheinlichkeit. Denn wer wird doch glauben, dass das Orakel auf Befehl des Delphischen Apollo nach Dodona verlegt worden sei, oder dass die Priesterinnen die Nachkommen der aus Thessalien eingewanderten Frauen gewesen seien, wo anerkanntermaassen die Entstehung des Orakels weit früher als jene Ereignisse fällt. Eben so unbegründet ist die Ansicht, als wenn der Grammatiker Zenodotos das Beiwort *winterlich,* δυσχείμερον mit πολυπίδακος *quellenreich* vertauscht habe, weil er die Unverträglichkeit einer solchen Bezeichnung mit der Lage von Dodona eingesehen [2]. Jenes Beiwort konnte der Stadt Scotussa im südlichen Thessalien noch viel weniger beigelegt werden, während

---

[1]) Steph. Byz. s. v. *Δωδ.* Strabo VII, 11. 12. T. II, p. 71 Ed. Kramer: *Σουίδας μὲν τοῖς Θετταλοῖς μυθώδεις προσχαριζόμενος κ. τ. λ.* . , . *Κινέας δ' ἔτι μυθωδέστερον* . . . Ibid. fragm. Vaticana l.

[2]) Vgl. Welker a. a. O.

Dodona in das Hyperboräische Land versetzt wird und noch heutzutage volle sechs Monate Winter hat, und der rauhe Tomaros erst spät von Schnee befreit wird. Jene Aenderung hat nicht mehr Werth als eine andere desselben Grammatikers, φηγωναῖς für Δωδωναῖς, womit er die Beziehung auf die heilige Eiche habe retten wollen [1]; als wenn nicht schon durch die eigentliche Benennung diess hinlänglich angedeutet wäre. Die geographische Bestimmung im Katalog kann nun gar nichts beweisen, da die Perrhaiber, welche jenseits des Gebirges wohnten, eben wegen der Auswanderung aus Thessalien sehr wohl unter der Herrschaft eines Fürsten diesseits des Gebirges stehen konnten, zumal sie von Homer selber sehr bestimmt von den übrigen getrennt werden.

Dass aber Achilles in solcher Entfernung von der Heimath, wo der Schutz unmittelbarer Gegenwart wegfällt, lieber die weithin waltende Gottheit eines berühmten Orakels als einen unbekannten Schutzheiligen einer ihm so wenig naheliegenden Gegend anrufen werde, liegt doch wohl auf der Hand, vorzüglich wo es einen heiligen Eidschwur galt. Diess wird zur Gewissheit, wenn der Dodonische Zeus geradezu Schutzgott der Hellenen war, welche Achilles beherrschte [2]), und dessen

[1]) Etym. Magn. s. v. *Δωδωναῖος· ἐν χωρίῳ τῶν ὑπερβορέων τῇ Δαδώνῃ — εν Θεσπρωτίᾳ.*

[2]) Nach Aristoteles Meteor. 1, 32, Zeus der *θεὸς γενεθλιὸς* der Myrmidonen, Eckermann Melampus p. 72, Pindar Pyth. IV, 167.

Dienst von Deukalion in Dodona eingesetzt war [1]). Denn nothwendig gewinnt die Frage eine ganz andere Bedeutung, wenn wir die Verehrung des Zeus mit der Gründung des Hellenischen Staates überhaupt in Verbindung denken. Deukalion ist der erste König und Städtegründer; das älteste Hellas aber war nach Aristoteles [2]) in der Gegend von Dodona und dem Achelous, und die Deukalionische Fluth bezieht sich namentlich auf diese Gegend, weil der Achelous leicht übertritt, und das Thal von Dodona noch heutzutage, wenn die Katabothren sich schliessen, sogleich unter Wasser gesetzt wird. Da wohnten nun die Sellen und die damals Graikoi, jetzt aber Hellenen genannten Völker (Aristot.). Nach Dodona kommt also Deukalion, von einer Taube gemahnt, und auf ihre Weisung versammelt er an dieser Stelle die von der Ueberschwemmung verschont waren, und nannte den Ort nach Zeus und der Dione Dodona. Also das Orakel fand er bereits vor, die Eiche und die weissagenden Tauben, aber er stellte es unter den Na-

---

[1]) Etym. magn. l. l.: *Δευκαλίων μετὰ τὸν ἐπ᾽ αὕτου γενόμενον κατακλυσμὸν παραγενόμενος εἰσ τὴν Ἥπειρον ἐμαντεύετο ἐν τῷ δρυΐ. Πελειάδος δὲ χρησμὸν αὐτῷ διδούσης, κατοικίζει τὸν τόπον συναθροίσας τοὺς περιλειφθένταε από τοῦ κατακλυσμοῦ, καὶ ἀπὸ τοῦ Διὸς καὶ Δωδώνης, μιᾶς τῶν Ὠκεανίδων, Δωδώνην τὴν χώραν προσηγόρευσεν. ἡ ἱστόρια παρὰ Θρασυβούλῳ καὶ Ἀκεστοδοδώρῳ.*

[2]) Meteor. I, 14: *περὶ τὴν Ἑλλάδα τὴν ἀρχαίαν. αὕτη δὲ ἐστὶν ἡ περὶ Δωδώνην καὶ τὸν Ἀχελῷον . . . . ᾤκουν γὰρ οἱ Σέλλοι ἐνταῦθα καὶ οἱ καλούμενοι τότε μὲν Γραικοὶ νῦν δὲ Ἕλληνες.* Apollon. Rhod. Argon. III, 1088: *Δευκαλίωνα, ὃς πρῶτος ποίησε πόλεις καὶ ἐδείματο νήους ἀθανάτοις, πρῶτος δε καὶ ἀνθρώπων βασίλευσεν.*

tional-Gott der Hellenen, unter den Schutz des Zeus. Wie nun Zeus überhaupt der Schöpfer der staatlichen Ordnung gegenüber der rohen Naturgewalt ist, so beginnt mit seiner Verehrung der Hellenische Staat. Daher heisst auch Hellen ein Sohn des Zeus [1]). Es wird aber der Staat gegründet unter dem Einfluss priesterlicher Weihe, denn wenn die Gründung des Staates ein Gedanke Gottes ist, so müssen auch die Ausleger des göttlichen Willens das heilige Werk fördern. Wie innig aber das Wesen des Deukalion mit dem Dienst des Zeus verknüpft ward, geht auch daraus hervor, dass in Athen ebenfalls der Tempel des Zeus als sein Werk betrachtet und daneben sein Grabmahl gezeigt wurde [2]). War nun wirklich nach Aristoteles in der Gegend von Dodona das eigentlich alte Hellas, so wird dadurch die Angabe des Dionys vom Halicarnass bestätigt, welcher berichtet, dass die Pelasger von den Lelegern und Kureten und andern umwohnenden Völkern unter Anführung des Deukalion aus Thessalien vertrieben worden seien [3]). Es ist von geringer Bedeutung, dass nach andern Zeugnissen Deukalion am Parnass oder Othrys gelandet sein soll [4]), dass seine Wohnung nach Opus oder Kynos verlegt wird [5]), endlich dass sein späterer Herrschersitz Phthia gewesen; es sind das lauter Punkte, welche Zeugniss geben von dem kühnen Unternehmungs-

---

[1]) Pindar Nem. V, 10. Apollodor. I, 7. 2.
[2]) Pausan. I, 18. 8.
[3]) Dion. Arch. I, 17.
[4]) Schol. Pind. Ol. IX, 64.
[5]) Pind. l. l. Strabo p. 425.

geist der sich erhebenden Völker, und welche die Ausdehnung und den Umfang der Unternehmungen bezeichnen. Das Wesentliche bleibt immer, dass der Ausgangspunkt der Erhebung das südwestliche Hellas gewesen und dass unter dem Einfluss der Orakelstätte von Dodona Deukalion seine Herrschaft gegründet [1]. Jetzt wird es erklärlich, wie auch die Sendung der Pelasger nach Italien ebenfalls von Dodona ausgehen konnte [2], wie denn auch in Italien selber ein Dodona genannt wird. So hätte möglicher Weise auch in Thessalien durch Deukalion eine Zweiganstalt des Orakels gegründet werden können, die mit der Veränderung der Wohnsitze verschwand. Wir sehen also die Ausbreitung der Verehrung Jupiters in Griechenland und Italien an die von Dodona ausgehenden Colonien geknüpft. Also der südwestliche Abhang des Pindus, das Flussgebiet des Achelous ist der Ursitz der Völker, welche die Herrschaft der Hellenen im eigentlichen Griechenland begründen und von wo die Ausbreitung der Pelasger in Italien ihren Ausgangspunkt nimmt. Denn Pelasgisch war das Heiligthum ursprünglich [3], das heisst, es war in unvordenklicher Zeit gegründet und gehörte in seinen Gebräuchen der ältern religiösen Anschauungsweise, einem rohen Naturdienst an, während das Eigenthümliche der Hellenen sich in dem Glauben an einen Vater der Götter und Menschen und Herrscher über Himmel und Erde

[1]) Strabo 432.

[2]) Dion. Halic. I, 23.

[3]) *ἔστι δ', ὡς φησιν Ἔφορος, Πελασγῶν ἵδρυμα. οἱ δε Πέλασγοὶ τῶν περὶ τὴν Ἑλλάδα δυναστευσάντων ἀρχαιότατοι λέγονται.*

ausgesprochen hat[1]). Das neue Geschlecht erhebt sich und breitet seine Herrschaft über ganz Hellas aus; das ältere, die Graji, Graeci[2]) müssen weichen, ziehen nach Westen und Osten und bereiten dort die Stätte für spätere Griechische Entwickelung vor. Also von Epirus, von Dodona aus beginnt, durch den Kampf der Elemente veranlasst, eine neue Entwickelung des Hellenischen Volks; fortan verfolgt es in getheilter Richtung seine Bahn; die ältern Zustände, wie sie auch im eigentlichen Griechenland fortwährend die Grundlage bilden, setzen sich selbstständig fort im Westen und vermitteln zugleich die Verbindung mit Italien, wie sie den Gegensatz begründen. Unter dem Einfluss des Orients, von Vorderasien, Syrien, Aegypten aus, war der Grund der Entwickelung an verschiedenen Punkten in Griechenland, in Argos, Theben, Athen, vielleicht Dodona, gelegt worden; es erhob sich Jahrhunderte später das einheimische

---

[1]) Müller Aeginetica p. 159. Merkwürdig ist die Erklärung von *Πελάσγικον* bei Apollodor fragm. p. 428 Ed. Müller: *Π. ὅτι τῆς γῆς πέλας ἐστίν.*

[2]) Niemand wird den Volksnamen Graji von *γραῖς, γραῖος, γραῦς, γέρων* trennen wollen. Als Vergleichungspunkte bieten sich die Casci und Prisci Latini. Uebrigens ist bemerkenswerth, wie in dem Worte *πελεῖα* und *πελείας* die Begriffe von *alt* hinüberspielen. Wir finden also Dodona schon in alter Zeit auf dieselbe Weise wirksam wie später Delphi und alle Orakelstellen und sehen die ältesten Bewegungen der Völker unter den Einfluss der Götterverehrung gestellt, eine Sitte und Uebung, welche in Italien nicht nur im Ver sacrum, sondern in vielen Volksnamen, Saturnii, Opici, Picentini, Hirpini, Lucani u. s. w., sich ausgeprägt hat. Wenn Dodona später weniger hervortritt, so ist der Grund darin zu suchen, dass unter dem Schutz der Amphictionen, der neuen Eroberer, das nähere Heiligthum in Delphi grössere Bedeutung gewann.

ungeschwächte Heldengeschlecht, bricht mit der Vergangenheit und erhebt die neuen Götter auf den Stätten uralter Verehrung der Natur. An die Stelle der vergötterten Kraft (Dione) tritt ein persönlicher Gott, von dem alles Leben ausgeht und die That, der über Natur und Menschen gebietet und hoch thront im Rath der Götter. Dieser neue Gottesdienst ist von Dodona ausgegangen; aus einer Stätte uralten Glaubens von einer priesterlichen Genossenschaft gepflegt und durch strenge Ordensgelübde bewahrt, ist eine neue Lehre hervorgegangen, welche an die Stelle sclavischer Unterwerfung unter die rohe Kraft der Natur die freie Unterordnung unter ein sittliches geistiges Wesen setzte, welche den Völkern Zuversicht und den Geist der freien That einhauchte und die Hellenen so hoch über die Völker des Ostens erhob.

Dass nun das Orakel von Dodona zu Deukalion in engster Beziehung gestanden habe und durch ihn eine wesentliche Umgestaltung erfahren habe, darf nach dem Vorhergehenden als erwiesen angesehen werden. Da es aber nach allen Zeugnissen älter als Deukalion ist und schon lange vor ihm bestanden, so bleibt die Frage offen nach seiner Entstehung. Wir dürfen dem Herodot wohl glauben, dass die Priester von Theben den Ursprung für Aegyptisch erklärten. Und wenn uns ihre Erzählung auch nur in der Absicht erfunden zu sein scheint, um die Sage von den Tauben auf ihre Quelle zurückzuführen, so scheint doch dabei die Ueberzeugung zum Grunde zu liegen, dass das Orakel von Dodona, sowie das des Jupiter Ammon in Libyen mit dem

Aegyptischen grosse Aehnlichkeit gehabt haben und daher als Töchteranstalten des letztern zu betrachten seien. Nun ist es freilich eben so wahrscheinlich, dass an verschiedenen Orten ähnliche Anstalten der Art entstehen, als dass dieselben sich von einem gemeinsamen Mittelpunkt aus weiter verbreiten. Wenn aber Einwirkung von Aegypten, Vorderasien und Phönicien auf Argos, Athen und Böotien gar nicht mehr in Zweifel gezogen werden kann, wenn die Art der Weissagung in Theben und Dodona ganz die gleiche war [1]), und endlich ein weiter entwickeltes Volk in Beziehung auf die Lebensform nothwendig einen grossen Einfluss auf einfachere Völker ausübt, so ist die Aussage der Aegyptischen Priester keineswegs schlechthin zu verwerfen, wenn auch der Erklärungsversuch bei Herodot nicht gerade als gelungen betrachtet werden kann [2]). Aber sehr häufig ist die Thatsache unläugbar, während die Beweisführung höchst mangelhaft ist. Denn die Ereignisse werden durch nothwendige Ursachen begründet; die Erklärung geht aus mangelhafter Kenntniss hervor. Aber der äussern Einwirkung von Völkern, welche andern in der Entwickelung vorausgeeilt sind, steht gegenüber das unvertilgbare Wesen der Menschheit und eine gewisse innere Verwandtschaft. Was das erstere weckt, muss das zweite fortbilden und entwickeln, und diess ist das Verhältniss Griechenlands und Italiens gegenüber dem Orient. Das fremde Element bringt durch den

---

[1]) Herod. II, 58: *ἡ δὲ μαντήϊη τε εν Θέβῃσι τῇσι Αἰγυπτίῃσι καὶ ἐν Δωδώνῃ παραπλήσιαι ἀλλήλῃσι τυγχάνουσι ἐοῦσαι.*

[2]) Herod. II, 56. 57.

Gegensatz das Eigenthümliche zum Bewusstsein und erweckt, was bis dahin im Verborgenen schlummerte. Die Pelasger hatten das Göttliche in der Weltordnung und in der gleichen Vertheilung erkannt [1]), d. h. ihre Gottesverehrung beschränkte sich auf die heilige Scheu vor der geheimnissvollen Macht verborgener, geheimnissvoller Kräfte, war ohne Bilder und roh. Die Benennung und Begränzung dieser Kräfte und ihre Personification ist eine weitere Stufe, welche schon umfassendere Einsicht und eine bestimmtere Lebensordnung voraussetzt. Daher ein Gottesdienst ohne Bilder den rohesten Naturzuständen eben so nahe liegt, als der höchsten geistigen Entwickelung.

Wenn nun nicht nur die früheste Anschauung der göttlichen Dinge an Dodona angeknüpft, sondern auch die weitere Entwickelung von seinen Aussprüchen abhängig gemacht wird [2]), so ist damit der Gedanke ausgesprochen, dass in der That im westlichen Hellas, in jener ringsum von Bergen eingeschlossenen Thalgegend, eine neue Stufe sowohl religiöser als politischer Entwickelung begründet worden sei, welche von da aus sich über ganz Hellas ausgebreitet habe. Wenn nun auch andere Landestheile ähnliche Ansprüche erheben,

---

[1]) Herod. II, 52: *ὅτι κόσμῳ θέντες τὰ πάντα πρήγματα καὶ πάσας νομὰς εἶχον.*

[2]) Herod. II, 52: *τὸ γὰρ δὴ μαντήϊον τοῦτο νενόμισται ἀρχαιότατον τῶν ἐν Ἕλλησι χρηστηρίων εἶναι.* Plat. Phaedr. p. 815 Orelli: *ὁι δὲ γ', ὦ φίλε, ἐν τῷ τοῦ Διὸς τοῦ Δωδωναίου ἱερῷ δρυὸς λόγους ἔφησαν πρώτους γενεσθαι.* Herod. I. 1. *ἐπεὶ ὦν ἐχρηστηριάζοντο ἐν τῇ Δωδώνῃ ὁι Πελασγοὶ ἐι ἀνέλωνται τὰ οὐνόματα τὰ ἀπὸ τῶν βαρβάρων ἥκοντα, ἀνεῖλε τὸ μαντήϊον χρᾶσθαι.*

wie denn am Ende jedes in ungestörter Entwickelung fortschreitende Volk seinen Ursprung mit der Weltschöpfung in Verbindung denkt, so hat doch die Sage von Dodona darum eine höhere Bedeutung, weil es als Ausgangspunkt einer über ganz Hellas verbreiteten Bewegung gedacht wird und zugleich die Verbindung von Griechenland und Italien vermittelt. In jener westlichen Gegend strömt der heilige Strom, der Achelous, der, wie er selber der Sohn des Okeanos und der Tethys oder des Helios und der Gaea ist, so zugleich der älteste von 3000 Brüdern genannt wird. Er ist wie der Gott wilder Zerstörung und der rohen Naturkraft, so zugleich der Erzeuger fruchtbaren Erdreichs, das er bewässert und aus dem Gebirge in die Ebene hinabführt. Darum muss er mit Heracles in seiner wilden Stiergestalt den Kampf bestehen, und das ausgerissene Horn schmücken die Nymphen aus zum segnenden Füllhorn. Daher jede Antwort des Dodonischen Orakels mit dem Zusatz begleitet ist, dem Achelous zu opfern. Als Gott des süssen Wassers wird er die Quelle aller Nahrung überhaupt. In derselben Gegend fand sich jene fruchtbringende Eiche, welcher das Menschengeschlecht die älteste und einfachste Nahrung verdankt. Dort auch hat Oeneus die erste Rebe gepflanzt und von daher stammte die Gabe des Weins, ehe der aus Asien eingewanderte orgiastische Dionysosdienst die alte heimische Sage verdunkelt hat [1]. Jetzt wird es erklärlich, warum

[1]) Achelous Virg. Georg. I, 9 und die Ausleger. Apollodor. II, 7. 5 und 1, 8. 1. Die Vielgestaltigkeit theilt er mit dem Proteus und dem Element des Wassers überhaupt, Sophokles Trach. 9 fgg.



die Dione ihre Heimath in Dodona hat, warum die Nymphen, die Ernährerinnen des Dionysos, Dodonische genannt werden, warum Zeus mit der Dione sich vermählt und der Sohn des Prometheus hier den ersten Sitz seiner Verehrung gründet. Denn nicht nur die älteste Götterverehrung hatte in Dodona eine Stätte gefunden, sondern es waren zugleich die ersten Völkerbewegungen von da ausgegangen, und unter dem Schutz des Heiligthums hatte der Staat sich gebildet, der später durch das Delphische Orakel und den Bund der Amphyctionen seine weitere Ausbildung erhielt. Von Epirus aus führt Deukalion die Leleger und Cureten zur Eroberung Thessaliens und eben dahin kehrt Neoptolemus als in die Urheimath seines Stammes zurück. Von Dodona aus werden die Schaaren flüchtiger Pelasger, welche nun ein neues Vaterland suchen, nach dem Saturnischen Lande der Sikuler gewiesen, wo ihnen Ersatz für das Verlorne verheissen wird. Hat nun das Land in seiner Abgeschlossenheit zugleich einen gewissen Charakter der Urweltlichkeit bewahrt, der nur mühsam durch seine Bewohner überwunden wurde; haben sich zugleich vermöge der Natur des Landes gewisse Urzustände menschlicher Gesittung länger erhalten und ist somit der Ein-

---

Macrob. Saturn. V, 18: Ἀχελώῳ θύειν; endlich Strabo X, 2. 19, welcher mehrere Seiten des Mythos nicht ungeschickt gedeutet hat. Auf ihn möchte ich auch das Pindarische ἄριστον μὲν τὸ ὕδωρ beziehen, dessen tiefen Sinn schon Aristoteles Rhet. 1, 7 gänzlich verfehlt hat. Ueber Oineus Apollod. I, 8. 1, Hygin. fabb. 129, Strabo IX, 529 fgg. vergleiche der Merkwürdigkeit wegen die eigenthümliche Ansicht über den Acholous von Gottfried Herrmann, Diss. de Musis fluv.

fluss uralter Ueberlieferung viel tiefer gewesen, so wurde der Glaube an die Urheimath des Hellenischen Stammes bis in die historischen Zeiten hinüber gerettet, und gerade, wo die Erinnerung zu erlöschen begann, ist die römische Sage der alten Tradition zu Hülfe gekommen. Der Ruhm des Pyrrhus hat wie den Heldenstamm der Aeakiden, so das Land Epirus mit neuem Glanz verherrlicht und römische Dichter und Geschichtschreiber haben die hohe Bedeutung des alten Dodona gebührend anerkannt, ja selbst der Name soll auf Italien übertragen worden sein [1]).

So wie nun die Gottheit Dodona erkoren, um sich im Flüstern der Zweige wie in dem Murmeln des Baches zu offenbaren, so sollte jenem begünstigten Volke auch ein Blick in das finstere Reich des Todes eröffnet werden. Oder wie will man es erklären, dass in der Nähe von Ephyre die Flüsse Acheron und Kokytos genannt werden, und dass Homer in seiner Schilderung des Schattenreichs jene Gegenden vor Augen gehabt zu haben scheint [2]). Das ist zugleich offenbar, dass nur ein sehr verbreiteter Ruf und eine aus der Ferne her klingende Sage den Sänger der Odyssee bestimmen konnte, die Schilderung des Eingangs zum Reiche der Todten aus einem geographisch so nahe liegenden Lande zu entlehnen. Denn selbst die weissen Pappeln (Αχε-

[1]) Virgil. a. a. O. Dionys. Halicarn. I, 18. Nach Steph. Byz. soll auch in Italien ein Dodona gewesen sein, wo Andere fälschlich Thessalia lesen wollten.

[2]) Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie von Carl Ottfried Müller, Göttingen 1825, S. 352 fgg.

ρωῖδες), welche Homer in die Haine der Persephone setzt[1]), scheinen von dem Thesprotischen Acheron entlehnt. Wohl werden auch sonst manche Oertlichkeiten genannt, welche durch einen Eingang in die Unterwelt berühmt waren, wie das Vorgebirge Taenaron, das Pontische Heraclea und Phigalea in Arkadien, aber berühmter war keine Gegend als das Thesprotische Ephyra, das spätere Kichyros[2]). Auch mochte die Natur des Landes diesen Glauben unterhalten, da unterirdische Ströme, Höhlen und Klüfte recht eigentlich an das Reich der Tiefe erinnerten. Aber mehr als Alles hat die alte Ueberlieferung darauf eingewirkt, dass auch noch später die Sitte der Todtenbeschwörung und das Befragen der abgeschiedenen Seelen dort herrschend war. Es ist von selbst verständlich, dass zunächst diese Sitte nur in einem Lande entstehen konnte, wo die Bewohner sich als die älteste Bevölkerung glaubten. Denn an die Ahnen und Vorfahren wendet sich der forschende Geist, um die Geschicke der spätern Enkel zu erfragen. Daher die Heiligkeit der Gräber, als der Wohnstätten der abgeschiedenen Seelen und Genossen ihres Geschlechts. Dass diese nach Vollendung ihres irdischen Daseins nicht untergiengen, sondern, wenn auch in anderer Weise, fortlebten und in Gedanken bei den Nachkommen weilten, war bei jenen einfachen Menschen eine nothwendige Forderung des ungetrübten Bewusstseins.

---

[1]) Od. X, 510.

[2]) Herod. V, 92. Diog. Laert. I, 100. Pausan. IX, 30. 5. Schol. Theocr. II, 12. Aristophanes Aves v. 1555: *νεκυομαντεῖα* oder *ψυχομαντεῖα*. Pausan. I, 17.

Daher ist das Reich der Schatten, wohin die Seelen wandern nach dem Aufhören des leiblichen Lebens, um so mehr Gegenstand der Verehrung, weil dadurch der Verkehr mit den furchtbaren Mächten der Zerstörung unterhalten wird, deren Versöhnung die Bedingniss irdischen Daseins ist; wie denn der Glaube an eine unmaterielle Fortdauer unter oder über der Erde nothwendig den Dienst der Todten begründet. Wo nun ein Volk seit unvordenklichen Zeiten sich unter dem besondern Schutz der Götter zu denken gewohnt war, seine Geschicke durch die Aussprüche der Priester bestimmt werden, wo es in seinen Wohnsitzen nicht nur eine der ältesten Stellen menschlichen Anbau's, sondern namentlich auch die Gräber seiner uralten Helden und Wohlthäter und der unendlichen Reihenfolge früherer Menschen zu verehren gewohnt ist, da knüpfen die Bande zwischen den Lebenden und Todten sich enger, und wie diese in der Erinnerung fortleben, so ziehen umgekehrt jene die Abgeschiedenen zu Rathe und werden durch ihre Wiederkehr belehrt. Denn bei ihren Gräbern erscheinen die Todten [1]) und Opfer, Gebete und menschliche Kunst kann sie zu vorübergehender Rückkehr aus dem unterirdischen Reiche veranlassen. Wenn nun diese Sitte in dem uralten Dodona sich am vollkommensten ausgebildet hatte, so wird es erklärlich, wie selbst die Oertlichkeit dieses heiligen Landes für die Vorstellungen von dem Reiche der Todten maassgebend werden konnte, so dass Virgil nicht der Verkehrtheit beschuldigt wer-

[1]) Apollod. II, 115. Plat. Phaedr. 81 C, 83 D, 108 B. Die Pelasger in Dodona, Dion. I, 14 u. 19.



den könnte, wenn er den Umgebungen des Arverner See's, auf uralte Ueberlieferung und lokale Culte gestützt, die gleiche Berechtigung in der Schilderung der Unterwelt einräumte. So tief aber war der Glaube an einen Eingang in die Unterwelt neben dem Thesprotischen Ephyra verbreitet, dass das Abenteuer des Theseus und Peirithous, die Tochter des Königs von Thesprotien zu rauben, als das vermessene Beginnen, die Gemahlin des Fürsten der Unterwelt, des Aidoneus, zu rauben, dargestellt wurde, oder dass jene Heerfahrt nach Epirus als ein ruchloser Versuch in das Schattenreich zu dringen, mit ewigen Strafen gebüsst wurde. Und wenn Einige gesungen hatten, dass den Theseus die Heldenkraft des Heracles zu befreien vermochte, so hatten Andere berichtet: Dort sitzt Theseus und wird ewig sitzen, und mahnt in seinem Elend die Phlegyer alle und bezeugt es mit lauter Stimme den Schatten: „Gehorchet der Mahnung zur Gerechtigkeit und ehret die Götter"[1]. Wie allgemein der Glaube noch bis in die geschichtlichen Zeiten hinein verbreitet gewesen sei, geht daraus hervor, dass Periander, der Tyrann von Korinth, einen Boten nach Thesprotien an den Fluss Acheron sandte, um das Todtenorakel zu befragen, und namentlich den Schatten seiner abgeschiedenen Gemahlin Melissa. Da weigerte sich diese, seine Frage zu beantworten, weil er die Todtengewänder, mit denen sie geschmückt gewesen war, nicht mit verbrannt hätte. Worauf der

[1]) Virg. Aen. VI, 617. Plut. Thes. 31, 35: nec lethaea valet Theseus abrumpere caro vincula Pirithoo Hor. Od. IV, 7. 28 amatorem trecentae Pirithoum cohibent catenae O. III, 4. 80.



Tyrann alle Frauen mit ihren Dienerinnen sich im Tempel der Hera versammeln und sofort alle entkleiden und ihres Schmuckes berauben liess und diesen zu Ehren der Melissa verbrannte, so dass diese versöhnt die gewünschte Antwort ertheilte[1]). Also so allgemein war der Glaube an die Wirksamkeit des dortigen Orakels verbreitet, dass mit der Benennung όι ϑεοί Μολυττικοί geradezu die unterirdischen Mächte bezeichnet werden[2]).

Hat nun in der That die Oertlichkeit von Ephyra, seine Umgebung und selbst die Benennung der Flüsse einen solchen Einfluss auf die Sage ausgeübt, dass sie für die Schilderung der Unterwelt maassgebend wurden[3]), so lässt sich voraussetzen, dass der Sänger auch sonst mit diesem Ephyre nicht unbekannt gewesen sei. Und in der That wird dasselbe an vier Stellen erwähnt, wo schwerlich an einen andern Ort gedacht werden kann, wenn auch das Eleische, Thessalische und das berühmteste auf der Landenge nicht minder oft vorkommen. Wie denn überhaupt bekannt ist, dass die griechischen Städtenamen unzählige Male oft wiederkehren, nicht bloss Namen, welche sich auf die Verehrung einer Gottheit oder eines Heroen beziehen, wie Heraclea, sondern auch viele Andere wie Larissa, Athenae, Pylos, Oechalia. Daher denn die Stadt, wo Ilos, der Mermeride, herrscht,

---

1) Herod. V, 92. 7.

2) Hesych. s. v.

3) Pausan. I, 17. 5: *Ὅμηρός τέ μοι δοκεῖ ταῦτα ἑωρακῶς ἐσ τε τὴν ἄλλην ποίησιν ἀποτολμῆσαι τῶν εν ᾅδου καὶ δὴ καὶ τὰ ὀνόματα τοῖς ποτάμοις ἀπὸ τῶν ἐν Θεσπρωτίδι ϑέσϑαι.*

Od. I, 259, ferner das *fette* Land Ephyre, Od. II, 328, ferner Ephyre am Strome Selleis, Il, XV, 531, sowie die Vaterstadt der Astyocheia, die Heracles entführt, Il. II, 539, immer auf dieselbe Stadt in Epirus hinzuweisen scheint. Die Scheingründe, welche sich dieser Annahme entgegenstellen, sind mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit widerlegt worden [1]). Ist also diese Annahme begründet, so tritt das Land Epirus immer mehr aus dem Dunkel hervor, und wir können nicht umhin, ihm auch eine bedeutende historische Wichtigkeit beizulegen. Aber Ilos, der Mermeride, führt uns auf Jason zurück, dessen Enkel Mermeros, Sohn des Pheres war, der, während sein Vater auf Korkyra herrschte, in dem gegenüber liegenden Festland, d. h. in Ephyre, von einem Löwen zerrissen ward [2]). Damit verbindet sich die Sage, dass auch Medea in Buthroton begraben war [3]). So ist also die Tochter des Aeetes, des Sonnenfürsten, aus dem äussersten Osten im Westen angelangt und hat im Lande der Phaiaken ihr Beilager mit Jason gefeiert [4]). Aber auch die Sonnentochter Kirke wohnt in der Nähe der ewigen Nacht und des Todes, und selbst das Eiland Trinacria wird der Aeäischen Insel ganz nahe gedacht, auf der des Helios Rinder und Schafe weiden [5]). Ferner nach Apollodoros weiden des Hélios Rinder in Eritheia [6]),

---

[1]) O. Müller, Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie S. 565.

[2]) Pausan. II, 3. 7. Apollodori fragm. Ed. Heyne p. 429.

[3]) Solin. II, 20.

[4]) Orph. 1241. 44. 62. 88.

[5]) Od. XII, 166. 201. 261.

[6]) Apollod. 1—6, 1. 4.

dieses ist nach Skylax an den Akrokeraunien zu suchen[1]). Ja nach Hecataeus hat Geryoneus in der Gegend von Ambrakia geherrscht[2]). Endlich weiden die Heerden des Geryon und des Hades zusammen und sind ein und dieselben[3]).

So ist also die Stadt der Sonnenrinder und die des Aidoneus nicht verschieden, oder das Reich der Sonne und des Schattens liegen in unmittelbarer Nähe, und wir dürfen mit dem Satze schliessen: Ueberall zeigen sich Spuren jenes Dualismus, wonach entweder zwei Wesen sich als Gegensatz (unter der Hauptanschauung von Licht und Finsterniss) gegenüber stehen, oder dass ein und dasselbe Wesen in verschiedenen Perioden seines Daseins sich selbst entgegengesetzt wird, vom Lichte zum Schatten sich wendet und vom Schatten zum Lichte zurückkehrt[4]). In Beziehung auf Epirus sind wir zu dem Ergebniss gekommen, dass das Land selbst, wie seine nächste Umgebung den wesentlichsten Einfluss auf die Ausbildung der alten Sagengeschichte ausgeübt hat, welches weder ohne grosse Bedeutsamkeit des Landes, noch ohne Wirkung aus der Ferne denkbar ist, d. h. die Kunde all dieser Ereignisse war uralt, aber durch die Fortentwickelung der Sage waren alle geographischen Verhältnisse verändert worden, und Dodona, von wo eine neue Religionslehre den Sterblichen geleuchtet, fiel in der Sage

1) Müller Dorer I, 423.
2) Arrian. Exped. Alex. II, 16.
3) Apollod. II, 5. 10. 7.
4) Creuzer Symbolik IV, p. 234, dritte Auflage 1842, welcher diesen Satz auf die Colchische Geschlechtstafel und die alte Persische Religionslehre bezieht.

mit der finstern Wohnung des Todes zusammen, die man sonst nur im äussersten Westen zu suchen gewohnt war.

Suchen wir nun aus den bisherigen Angaben uns ein Bild der innern und äussern Entwickelung der alten Religionslehre, wie sie in Dodona verkündet wurde, zu entwerfen, so möchten wir etwa zu folgenden Ergebnissen gelangen: In der Geschichte des Orakels von Dodona ist zum Theil die Urgeschichte der Hellenen erhalten, wie sie von Priestern aufgefasst und in der Sage sich festgestellt hat. Daher knüpft sie nothwendig an die Gottheit und die Erschaffung des Menschengeschlechts an, auf welche am Ende jedes Volk seine Geschichte zurückführt. Es wird vorausgesetzt ein Zustand der höchsten Einfachheit, wo die Menschen ohne Kenntniss des Ackerbaues noch von den Früchten der Bäume lebten, welche die Erde ohne Anbau hervorbrachte. Eine vorzügliche Stelle nahm ein die Eiche oder Buche, deren Majestät schon Verehrung einflösste, während ihre Gaben die nothwendigsten Bedürfnisse befriedigte. Daher, wie Plutarch erzählt, die Menschen aus Dankbarkeit den Baum in muntern Reigen umtanzten und die Eiche Mutter und Ernährerin nannten, auch wohl Brandopfer unter ihren Zweigen darbrachten [1]). Wenn nun schon kein Zustand thierischer Rohheit vorausgesetzt wird, so hat doch die Sage das mit allen Lokalmythen gemein, dass sie die Gegenstände der nächsten Umgebung in ihrer universellen Bedeutung auffasst, und so wie die Dodonische Eiche zum eigentlichen Lebensbaum ward, so auch den Fluss Ache-

---

[1]) Plutarch de esu carnium p. 993, p. 39 Wyttemb. Sil. Ital. 3, 69: arbor numen habet coliturque tepentibus aris.

lous, als befruchtende Feuchtigkeit, als heiliges Wasser [1]), wie die Inder den Ganges, die Aegypter den Nil, die Christen den Jordan auffassten. Diese Erhebung der besondern Umgebung zu allgemein gültigen Potenzen gibt allein noch kein Recht, dem besondern Stamme eine grössere Bedeutung einzuräumen, denn jeder einzelne folgt den gleichen Gesetzen, sondern es beweist nur, dass die Ueberlieferung sich in ungetrübter Reinheit erhalten und bei den spätern Geschlechtern fortgepflanzt hat.

Dieser älteste Zustand der Bevölkerung von Westgriechenland, in welchem weniger Rohheit als die Fähigkeit weiterer Entwicklung sich ausspricht, wird nun durch fremde Einwanderung unterbrochen. Denn anders wird nun eben die Sage von den herbeifliegenden Tauben nicht gedeutet werden können, und ohne in den Fehler des Herodot zu verfallen, der, weil er alles Einzelne auszuklügeln versucht, zuletzt die Auffassung des Ganzen gefährdete, wird man eben auch die Einwirkung aus Aegypten nicht in Abrede stellen können. An die Unmöglichkeit wegen der Schwierigkeiten einer Seefahrt in jenen frühen Zeiten glaubt nun schon Niemand mehr. Eben so wenig kann die Einwirkung auf Argos in Frage gestellt werden, wo die Steine Zeugniss ablegen. Die Entdeckungen in den ältesten Tyrrhenischen Gräbern sind noch in zu frischer Erinnerung, um irgend einem Zweifel Raum zu geben. Wir wollen ferner erinnern an die nahe Verwandtschaft der Kureten in Westgriechenland mit den Kureten in Kreta, und dass Lelex, der Stamm-

[1]) Philisti fragm. 27, p. 239. Muell. Schol. Ven. ad Il. Ω 616.

vater der Leleger, ihrer Nachbarn, seinen Ursprung aus Aegypten herleitete [1]). Aber Leleger und Kureten waren die Völker, mit denen Deukalion die Pelasger vertrieb. Die Aehnlichkeit des Gottesdienstes in Theben und Dodona hat Herodotus bezeuget; auch die Verwandtschaft mit dem Orakel des Jupiter Ammon kann nicht in Abrede gestellt werden. Ueberhaupt dürfen wir nicht vergessen, dass im Alterthum wie in den mittlern Zeiten die Religion und ihre Bekenner die eigentlichen Träger des geistigen und politischen Lebens sind. Aus dem Schoosse des Glaubens hat sich alle Kunst und Wissenschaft der Hellenen entwickelt, und Diejenigen, welche die höchsten geistigen Bestrebungen der ursprünglichen Pflegerin entwachsen glaubten, haben durch ihre eigenen Erzeugnisse die Tiefe jener alten Wahrheit auf's Neue kundgethan. Aegypten hat eine Periode gehabt, wo es eine ungemeine Kraft gegen Aussen entfaltet hat. Die Colcher galten unzweifelhaft für ihre Abkömmlinge, und in ganz Asien sind ihre Spuren zerstreut [2]). Die Hauptthätigkeit ihres Handels war nach dem Westen gerichtet, da sie zwischen Indien und Europa die Vermittlung übernommen. Die Ostküsten Griechenlands, wo sie zugänglicher waren, sind sehr mannigfaltigen Einflüssen ausgesetzt gewesen, wo oft durch die neue Einwirkung die Spuren der alten verwischt wurden; das ferne Westland in seiner Abgeschlossenheit sicherte ungestörtes Gedeihen und ungehemmte Entwickelung; durch die seefahrenden

---

[1]) Pausan. Att. 39, 5.

[2]) Wie Jacobs namentlich an der Memnonssäule nachgewiesen hat.

Phaiaken wurden jene Meere bekannt, und selbst der Handel hatte schon in Ephyre Eingang gefunden. So darf also auch die Gründung einer Orakel-Stätte nicht befremden, zumal die früheste Einrichtung selbst an jene Kasteneintheilung des alten Aegyptens erinnerte, nach welcher die verschiedenen Thätigkeiten des innern und äussern Lebens an geschlossene Körperschaften gebunden waren. Denn jene Ἕλλοι oder Σέλλοι können doch unmöglich anders denn als ein priesterlicher Orden betrachtet werden. So bezeichnet sie auch Philostratus geradezu, und ihre Lebensweise, das Schlafen auf der Erde und das Unterlassen des Waschens der Füsse deutet auf eine sehr ascetische Lebensweise hin. Diess würde noch in höherm Grade der Fall sein, wenn man das Wort Τομοῦροι in dem angegebenen Sinne deuten wollte [1], wofür indessen keine hinlänglichen Beweise vorliegen. Dagegen das Liegen auf der Erde mag allerdings mit der Sitte der Incubation in Verbindung stehen, nach welcher die Priester auf den Fellen der Opferthiere schlafen, um dort bedeutungsvolle Träume zu vernehmen [2], wiewohl auch diess nicht einmal nothwendig ist und eigentlich durch das griechische Wort selbst widerlegt wird, χαμαιεῦναι und γηλεχέες [3]), welches jede Milderung der Härte ausschliesst; auch dürfte es dann aufhören eine Besonderheit zu sein, da eine andere Art von Lager als auf Fellen damals überhaupt nicht üblich gewesen zu sein scheint. Aber die auch von Philostratus gerühmte Ein-

[1]) Creuzer Symbolik IV, S. 284. Valkenaer. Diatribe p. 171.
[2]) Eustath. ad Il. XVI, 233.
[3]) Callim. Hymn. in Del. 284.

fachheit und Genügsamkeit, ihre Vernachlässigung jeder andern Thätigkeit, ihr Unterhalt durch die Spenden der Opfernden charakterisirt sie hinlänglich als priesterlichen Orden. Offenbar endlich auch ihr Name, dessen Verzweigungen, so mannigfach sie auch erscheinen mögen, dennoch zuletzt alle auf die gleichen Grundlagen zurückführen. Denn so verschiedenen Deutungen auch der Name der Priester unterworfen sein mag, so wird er doch am richtigsten durch *Sonnenpriester* verdollmetscht werden, welchen Namen sie nur als Verbreiter des Sonnendienstes tragen konnten. Eine Erklärung, welche mit dem Charakter der Thebischen Priesterschaft ganz übereinstimmt und worauf auch der Name Dodona, d. h. Haus des Adonis (des Sonnengottes) sich sehr wohl vereinigen würde [1]).

[1]) Von den Priestern von Theben sagt Strabo XIII, 816 C: *τούτων δ' ἐστὶ καὶ τὸ τὰς ἡμέρας μὴ κατὰ σελήνην ἄγειν ἀλλὰ κατὰ ἥλιον τοις τριακονθημέροις δωδεκὰ μησῖν ἐπαγόντων πέντε ἡμέρας κατὰ ἐνιαυτὸν ἕκαστον.* — *Ἕλλοι* sive *Σελλοι* (diess bei Homer, jenes bei Pindar) leitet sich am ungezwungensten von *ἕλη* sive *Ἕλλη* (Etym. mag.) i. e. *ἡ τοῦ ἡλίου αὐγή.* Andere Ableitungen sind von *ἕλος* i. e. palus *ἕλη* i. e. *συνδένδροι τόποι,* die wohl zur Oertlichkeit passen, aber das Wesen der Personen nicht charakterisiren. Eben so verschieden sind die Deutungen von Dodona und zum Theil so willkührlich, dass sie keine Erwähnung verdienen. Ich zeichne von den übrigen die Ansicht Buttmanns aus, Mythologus I, p. 25, der es für *Δῶ Διὸς, Gotteshaus* erklärt. Die Erklärung für Haus des Adon rührt her von Trigland Conjectanea Gronovii Thes. VIII. — Uebrigens bemerke ich, dass auch bei dem Orakel des Jupiter Ammon eine Sonnenquelle genannt wird: fons Solis Sil. Ital. VI, 669, worüber Minutoli's Reise p. 96 und 103, und dass schon Eméric David in seinem Jupiter, Vol. II, p. 432, den Dodonaischen Zeus einen Dieu Soleil genannt hatte. S. Creuzer Symb. III, p. 181. Wir stellen diesen durch wissenschaft-

Unter dem Einfluss der Aegyptischen Priesterschaft hatte der Altpelasgische Naturdienst Gestalt gewonnen, aber volksthümliche Entwickelung erhielt er erst, als das Volk selbst aus dem Zustand des Naturlebens heraustrat. Also ungefähr ein Jahrhundert vor dem Tro-

---

liche Prüfung begründeten Resultaten die gemeine Volkssage gegenüber, wie sie sich später bei Griechen und Römern ausgebildet hatte, Schol. vulg. ad Hom. Od. ξ 327. Ein Hirte, welcher die Schafe an den Sümpfen von Dodona weidete, raubte das schönste Schaf seines Nachbars, schloss es in seinen Stall ein und hielt es versteckt. Darauf soll der Besitzer bei den Hirten das Schaf gesucht, und da er es nicht gefunden, den Gott gefragt haben, wer der Dieb sei. Da, sagt man, habe die Eiche zum ersten Mal einen Laut von sich gegeben und gesagt, dass es der jüngste von den Hirten sei, und da er das Orakel erprobte, fand er sein Schaf bei dem Hirten, der am letzten eingetreten war. Dieser hiess Mandylas (Mandreulas?). Dieser soll nun aus Zorn haben die Eiche umhauen wollen, aber eine Taube, die aus dem Baumstamm hervorkam, habe ihm verboten, diess zu thun. Dieser aber, in Furcht gesetzt, habe es nicht mehr gewagt, den heiligen Baum anzurühren. Aber schon der Versuch hatte die Epiroten erzürnt, dass sie ihn desswegen zur Rechenschaft zogen. Serv. ad Virg. Aen. III, 466: „Narratur et aliter fabula. Jupiter quondam Hebae (Thebae) filiae tribuit duas columbas, humanam vocem edentes, quarum altera provolavit in Dodonae glandiferam silvam Epiri ibique censedit in arbore altissima, praecepitque ei, qui tum ei succedebat, ut ab sacrata quercu ferrum sacrilegum submoveret; ibi oraculum Iovis constitutum est, in quo sunt vasa aenea, quae uno tactu universa solebant sonare. Altera antem columba venit in Libyam et ibi consedit super caput arietis, praecepitque ut Iovis Ammonii oraculum constitueretur." So wird eine ursprünglich historische Tradition zuletzt zum Kindermährchen, wo nur noch das Wunderbare oder das Uebernatürliche in Rechnung kömmt. Thebe nennt Steph. Byz. eine Tochter des Prometheus, sonst heisst sie eine Tochter des Asopus und der Merope, Pindar Isth. I, 1. Nem. IV, 21.

janischen Krieg tauchen aus dem Sagengewirre einzelne Namen auf, welche durch grössere Thatkraft und kühnen Unternehmungsgeist das ewige Einerlei des Naturlebens unterbrochen, und in Gegensatz zu den bisherigen Zuständen treten. Dass hier die Einwirkung eines Orakels mitten unter halbbarbarischen Stämmen nicht unbedeutend gewesen, mag man gerne glauben, wie die Ereignisse auch selber auf das Priesterthum zurückwirkten. Damals erhielt dasselbe durch die Schutzgottheit der Deukalioniden zuerst einen rein hellenischen Charakter, wenn er schon wegen der Oertlichkeit und seinem Ursprung noch einige Zeit den Namen Pelasgischer Zeus beibehielt, wie in der Anrede des Achilles. An die Stelle der unbestimmtern Naturkraft trat ein persönlicher Gott; Zeus vermählt sich mit der Dione. Jetzt treten auch die Dienerinnen der Dione, die Tauben, in ein neues Verhältniss. Früher von cosmogenischer Bedeutung, dann göttlicher Natur und Wesens, später weissagende Vögel oder Priesterinnen, werden sie jetzt eigentlich zu Boten des höchsten Gottes, die ihm die Ambrosia bringen und bei dem Flug zwischen den zusammenschlagenden Felsen immer eine der Ihrigen verlieren, gleichsam zur Sühne für das kühne Beginnen, daher Zeus immer eine andere senden muss. Auf gleiche Weise war die Taube dem Deukalion eine Verkündigerinn der Witterung gewesen, indem sie, aus der Arche gesendet, durch ihre Rückkehr die Fortdauer des Regens, durch ihr Wegbleiben dessen Aufhören gemeldet. Hier ist ganz deutlich der Uebergang von der rohen Naturanschauung, welche jede ausgezeichnete Kraft zum göttlichen Wesen erhebt, zu der

höhern Ansicht eines nach menschlicher Auffassung gebildeten Götterstaats [1]).

Indessen wenn auch der Dodonaische Zeus der neuen Entwickelung des Volkes gemäss die Bedeutung des Dodonaischen Orakels wesentlich umgestaltete, so

---

[1]) Plutarch. de solertia animal. c. 13. Die *Cosmogenische* Bedeutung der Taube ist in der bekannten Fabel bei Hygin. ausgesprochen; fab. 197, „einst war ein Ei von wunderbarer Grösse in den Euphrat gefallen, die Fische rollten es an's Ufer, die Tauben setzten sich darauf und brüteten es aus, und daraus entstand Venus.“ Göttlicher Natur erscheinen sie theils als Pflegerinnen des Dionysos, theils weil die Tochter der Derketo, sowie Semiramis in Tauben verwandelt worden, cfr. Ov. Met. IV, 47, Diod. Sicul. III, 5. Daher die Tauben allgemein für heilig gehalten werden. Tib. I, 8. 17, quid referam, ut volitet, crebras intacta per urbis alba Palaestino sancta columba Syro, wovon Anklänge sogar in den Evangelien vorkommen. Bei Homer endlich Od. XII, 62, wo er von den *Πλαγκται* redet, die man mit den Cyanischen Felsen oder Sympleiaden gleichbedeutend hält: *τῇ μὲν τ' ὀυδὲ ποτητὰ παρέρχεται οὐδέ πελείαι τρήρωνες ταὶ τ' ἀμβροσίην Διὶ πατρὶ φέρουσιν. ἀλλά τε καὶ τῶν αἰὲν ἀφαιρεῖται λὶς πέτρη, ἀλλ' ἄλλην ἐνίησὲ πατὴρ ἐναρίθμιον εἶναι.* Offenbar sind sie an die Stelle der Dodoniden getreten, deren eine selber den Namen Ambrosia trug, v. Sturz l. l. Uebrigens stimmt es ganz mit der oben erwähnten Erscheinung, überein, dass auch diese Schrecknisse im äussersten Westen und Osten gesucht wurden. Grundgedanke ist: das Höchste ist nur erreichbar gegen einen Tribut an die finstern Mächte. Uebrigens möchten diejenigen sich sehr irren, welche meinen, das Verhältniss der Taube zu Deukalion sei erst von Plutarch in die Hellenische Sage hinübergetragen. Dieser Zug gehört nothwendig dazu, um die Beziehung der prophetischen Tauben zu Deukalion zu verdeutlichen; wenn auch sonst durchaus nicht jede Beziehung zur alttestamentlichen Erzählung geleugnet werden soll, cfr. Wernsdorf de simulacro columbae in locis sacris antiquit. recepto Vileb. 1773, Columba sancta Syrorum Viteb. 1761.

blieb ihm immer die Eigenthümlichkeit, welche durch die Oertlichkeit begründet war. Daher wird auch die Dione später neben ihm genannt, selbst bei Demosthenes. Namentlich aber scheint dafür das Beiwort Νάϊος zu sprechen. Diess sollte nach Einigen daher rühren, weil Perieres, ein Nachkomme des Aiolos, nachdem er aus dem Schiffbruch gerettet war, dem Jupiter einen Tempel gebaut hatte, so dass also νάϊος für νήϊος zu nehmen wäre. Andere erklärten es aus der Feuchtigkeit der Gegend. Wieder Andere wollten es schlechthin als *Bewohner* fassen, weil gerade der entsprechende griechische Ausdruck mit besonderer Absichtlichkeit, wie es scheint, von dem Herrschersitze in Dodona gebraucht wurde. Im erstern Sinne würde es nur eine Wiederholung der Deukalionssage sein, wie denn dasselbe Ereigniss oft bei den Gliedern des gleichen Stammes sich wiederholt. Die zweite Erklärung bezieht sich auf die Pflege durch die Najaden und hat somit jedenfalls mythische Berechtigung. Die dritte Meinung würde der oben nachgewiesenen Bedeutung Jupiters als Städtegründer entsprechen und so ebenfalls auf den Ursprung des Orakels zurückweisen [1]). Welche auch von diesen Erklärungen ange-

[1]) Cfr. Becker Anecdota Graeca, Lexic.-Segur. p. 283, 11, wo das Epithet *νάϊος* von *ναός*, Tempel hergeleitet und auf den Jupiter in Delos bezogen wird. Ib. lin. 22 hingegen wird es auf Dodona bezogen und die Sage von Perieres mit einiger Confusion erzählt. Beim Schol. ad Hom. Il. *π* 233 heisst es *ὁ δὲ Δωδωναῖος καὶ Νάϊος. ὑδρηλὰ γὰρ τὰ ἐκεῖ χωρία,* Steph. Byz. hat nur die Worte: *τὸν δε Δωδωναῖον ἔλεγον καὶ Νάιον*, wofür Valkenaer schrieb *νᾶον*, Opusc. 2, 129, der aber die Ableitung von *νάω* vorzog. Mir will nicht unwahrscheinlich vorkommen, dass bei der Unbestimmtheit der Etymologie in verschiedenen Zeiten verschie-

nommen wird, und es ist schwer sich für die eine oder die andere vorzugsweise zu entscheiden, so charakterisiren sie sämmtlich nur den Dodonaischen Zeus. Daher muss auch das Beiwort Pelasigscher Zeus nicht befremden, wenn er schon als Begründer Hellenischer Staaten dargestellt wird, einmal weil das Orakel eben Pelasgisch war und dadurch von andern Sitzen der Verehrung unterschieden wird; sodann weil in jenen Zeiten, wo dieses Beiwort entstand, überhaupt *Pelasgisch* noch nicht im scharfen Gegensatz zu dem Hellenischen genommen wurde, sondern vielmehr dieses umfasste; endlich weil Homer, wie in allen Gebetformeln und Gegenständen, welche die Verehrung der Götter betreffen, sich an das Gegebene hielt. Später fällt natürlich dieses Beiwort weg, weil Pelasger in dem damaligen Sinne des Wortes gar nicht mehr gefunden wurden und die Gegensätze in der weitern Entwickelung mit einander verschmolzen waren.

---

dene Etymologien abwechselnd Geltung hatten; wiewohl die ursprüngliche Bedeutung gewiss durch *ναῒς* bestimmt werden muss, cfr. Pausan. VIII, 31. 2, *Ναῒς Δία φέρουσά ἐστι νήπιον παῖδα*, womit zu vergleichen Hygin. fab. 182, Astron. II, 18, Lactant. I, 22 p. 146 Walch, welche letztere Stellen ich Lasaulx verdanke. Die Ableitung von *νηῦς*, *ναῦς* hätte nur insofern Berechtigung, als der Rath, ein Schiff zu bauen, von Jupiter ausging, scheint aber mit der Etymologie weniger gut sich zu vertragen. Und entschieden möchte ich einen Jupiter navius (Noach) abweisen. Man muss den Muth haben, solchen Anklängen zu widerstehen, sonst geräth man in ein Meer von Vermuthungen. Die letzte Deutung von *Wohnsiedler*, von Creuzer adoptirt, erhält einige Empfehlung durch den Vers des Sophokles fragm. 401 Dind.: *Δωδῶνι ναίων Ζευς ὁμέστιος βροτῶν*, und verstösst auf keine Weise gegen die Natur des Schutzgottes von Dodona, aber sie scheint mir spätern Ursprungs.

Hinsichtlich der weitern innern Entwickelung des Orakels, so ist wohl von selbst verständlich, dass, nachdem die Sage von den redenden Tauben mit den Zeitbegriffen in Widerspruch kam, ganz von selbst die Priesterinnen unter denselben Namen, Peleiaden, an ihre Stelle traten, wie schon in der Erzählung von den Boiotern. Als aber auch das Rauschen in den Zweigen des Eichbaumes nicht mehr verständlich schien und das Murmeln des Baches nicht mehr deutlich die göttliche Stimme offenbarte, trat die Nöthigung ein, künstliche Mittel zu erfinden, wie jener Kreis von Kesseln oder Dreifüssen, welche bei jeder Berührung ertönten und den Klang ohne Unterbrechung fortpflanzten. Es ist aber keineswegs nothwendig, diess als einzigen Zweck anzunehmen. Der Erzklang ward als ein Schutz gegen die Gewalt böser Dämonen auch bei Mondfinsternissen angewendet und bei der Mysterienfeier schlug der Hierophant auf ein ehernes Becken, wenn die Kore angerufen wurde; frommer Seelen Hingang wurde mit Grabgeläute begleitet, ja für jede Reinigung und Entsühnung, namentlich auch beim Befragen der abgeschiedenen Seelen wurde der Klang des Erzes in Anwendung gebracht [1]. In Lakedämon schlugen sie beim Tode des Königs die Becken [2]. Dennoch wurde sicherlich auch der Ton des Erzes zur Erforschung des Willens der Götter benützt, und es ist erst als eine Folge der spätern Ungläubigkeit zu betrach-

[1] Vgl. v. Lasaulx S. 13, N. 114 und 117 und die dort citirten Stellen Tibull. I, 8. 22 und Dissen p. 171.

[2] Siehe die merkwürdige Stelle von Apollodor bei Schol. Theocr. II, 36. Apollod. fr. p. 401 u. 2 Heyne.

ten, dass das tönende Erz von Dodona im Sprichwort einen übeln Sinn erhielt. Als die letzte und roheste Art der Erforschung der Zukunft sehe ich die Loose an, welche vielleicht nach Art der Stäbe im Tempel der Fortuna in Praeneste, immer weniger die begeisterte Stimmung eigentlicher Seher voraussetzten, sondern Alles dem blinden Zufall überliessen oder sehr kunstvoller Zurüstungen bedurften [1]). Kurz vor der Schlacht bei Leuctra hatten die Lakedämonier, ungewiss über den Ausgang des Feldzugs, von dem höchsten Gotte in Dodona einen Ausspruch begehrt. Dabei hatten sie das Gefäss, worin die Loose sich befanden, an Boden gestellt, als der Lieblingsaffe des Königs der Molosser sowohl die Loose selber, als alle dazu gemachten Vorbereitungen in Unordnung brachte und Alles unter einander warf. Da soll die Priesterin, welche die Vorsteherin des Tempels war, den Lakedämoniern gesagt haben: sie sollten nicht an den Sieg, sondern an ihre Rettung denken. Der ganze hier bezeichnete Gang hat aber durchaus nichts Widersprechendes, da, je mehr die Menschen den Glauben an das Göttliche, das Heilige, das Geistige verlieren, um so mehr wieder dem gröbsten Fetisch-Dienste sich nähern.

Was nun die Wirksamkeit und den Einfluss des Dodonäischen Orakels betrifft, so versteht sich von selbst, dass derselbe sich vorzüglich in der ältern Zeit geäussert hat, da seine Gründung in die frühesten Zeiten fällt

---

[1]) Siehe die Erzählung bei Cicero de Divin. I, 34. cfr. II, 32 §. 69.

und damals noch die grösste Geneigtheit war, dort Rath und Hülfe zu suchen. So hatte Inachos, der König von Argos, sich nach Dodona begeben, um die Götter über das Schicksal seiner Tochter zu befragen. Auch hatte die Ino selber ihre Wanderung begonnen in der Ebene der Molosser, beim Herrschersitz des Thesprotischen Jupiters und der sprachbegabten Eiche [1]. [Dem Heracles hatten die Tauben von Dodona das Ende seiner Mühsale verkündet [2]. Die Helden auf der Argonautenfahrt begleitete das Holz der Dodonäischen Eiche, welches Athene in das schwarze Schiff eingefügt hatte, und liess sich weissagend vernehmen [3]. Achilles in dem feierlichen Gebet, wo er Ruhm und glückliche Rückkehr aus der Schlacht für seinen Freund Patroclus erfleht, wendet sich an den Dodonaischen Zeus [4]:

„Zeus, Dodonischer König, Pelasgischer, der Du entfernt wohnst,
Herrscher im frostigen Hain Dodona's, wo Dir die Sellen
Reden vom Geist, ungewaschen die Füss', auf die Erde gelagert."

Odysseus, bevor er in seine Heimath zurückkehrt, sucht dort ebenfalls Rath, um die glückliche Heimkehr nach Ithaka zu gewinnen [5]. Der Zeit nach folgt dann jenes den Pelasgern und Boiotern ertheilte Orakel, welches zur Folge hatte, dass den leztern durch den Mund von Männern der göttliche Rathschluss verkündiget

---

1) Aeschyl. Prom. v. 659. Ibid. v. 828. 81.

2) Sophocl. Trach. 168. 69.

3) Orphei Argon v. 1160: *ἐκ δ' ἄρα κοίλης, νηὸς ἐπιβρομέουσα Τομαριὰς ἔκλαγε φηγὸς, ἥν ποτ' ὑπ' Ἀργώαισι τομαῖς ἡρμόσσατο Πάλλας.*

4) Il. π. 233.

5) Od. 14, 327; 19, 296.

wurde[1]). Aber wie die heilige Eiche dem Deukalion die Gründung eines Heiligthums geboten, worauf er die Pelasger aus Thessalien vertrieben, so hatte sie den flüchtigen Pelasgern, nachdem sie eine Zeitlang in Epirus verweilt hatten, die Uebersiedelung nach dem Lande Saturnia und die Entrichtung des Zehntens an den Phoebus und bestimmte Opfer dem Zeus darzubringen geboten[2]). So war auch Aeneas auf seiner Irrfahrt von Ambrakia aus nach Dodona gegangen und hatte dem Jupiter eherne Gefässe zum Opfer gebracht und das Orakel befragt. Die Gefässe wurden auch später noch gezeigt und schienen durch ihre sehr alterthümliche Schrift den Geber zu bezeichnen[3]). Pyrrhus, der während des Trojanischen Kriegs seine Herrschaft in Thessalien verloren hatte, kam nach Dodona, um sich Raths zu erholen, und erhielt die Weisung, sich in Epirus niederzulassen, welchem Befehl er gehorchte[4]). Wie nun hier das Orakel überall rathgebend gegen Einzelne sich freundlich und wohlwollend bewies, so hat es auch ganzen Völkern gegenüber Gerechtigkeit und Ehrfurcht gegen die Götter befördert. So als die Bewohner der Stadt Teuthis in Arkadien zur Zeit des Trojanischen Kriegs wegen Pest, Misswachs und Hungersnoth Abhülfe bei der Gottheit in Dodona suchten, wurde ihnen geboten, den Zorn der von ihrem König beleidigten Pallas zu versöhnen, und sie gehorchten, indem sie eine Statue der

---

[1]) Siehe oben. S. 18.
[2]) Dion Halic. I, 18. 19. Steph. Byz. s. v. *Ἀβοριγ*.
[3]) Dion. I, 51.
[4]) Iustin. XVII, 3.

Göttin weiheten, welche Pausanias noch selber gesehen [1]). Wiederum als die Kalydonier die Abwendung einer verderblichen Krankheit von der Gottheit in Dodona erflehten, wurde ihnen die Antwort, wie sie durch ein Opfer die beleidigte Gottheit zu versöhnen vermöchten [2]).

Allerdings ist es nun sehr erklärlich, dass bei den Epiroten und den angränzenden Aetolern und Akarnaniern das Ansehen des Orakels am meisten galt [3]), aber diejenigen sind sehr im Irrthum, welche seine spätere Wirksamkeit auf diesen engen Kreis beschränken wollen. Denn erstens wird als von selbst verständlich Dodona überall genannt, wo überhaupt die Befragung von Orakeln erwähnt wird [4]), und dann hat namentlich Athen stets in Dodona Rath und Trost gesucht, und es ist aus mehrern Anführungen bei Demosthenes klar, dass gerade in seinem Zeitalter das Orakel bei den Athenern im hohen Ansehen stand. Und waren durch einen frühern Spruch die Athener zu dem unglücklichen Kriegszug gegen Sicilien verleitet worden, weil sie die Weisung Sicilien anzubauen falsch gedeutet hatten, denn Sicilien hiess auch ein Hügel nicht weit von Athen [5]), so hatte ebendaselbe zu den Zeiten Phokions sie dringend aufgefordert, das Vorgebirge der Artemis zu bewachen [6]), und die Nichtachtung dieser Mahnung hatte die Stadt den Fremden

---

1) Pausan. VIII, 23, 3.
2) Pausan. VII, 21, 1.
3) Ibid.
4) Xenoph. de vect. VI, 2. Herod. I, 46. Pausan. X, 12. 5. Demosth. p. 530 Ed. Reiske.
5) Pausan. VIII, 11. 6.
6) Plutarch. Phokion c. 28.

in die Hände geliefert. Ebenso wurde früher Grossmuth und Schonung gegen die Lakedämonier geboten mit den Worten: „Scheue den Areios Pagos und die duftenden Altäre der Eumeniden, wenn die Lakedämonier vom Speere gedrängt bei dir Schutz suchen müssen. Tödte sie nicht, noch füge ihnen ein Leid zu, denn Schutzflehende sind heilig und unverletzlich“ [1]), und so sehr dieser Spruch das nicht unbillige Verlangen nach Rache bekämpfte, es ward ihm gehorcht. Und welche hohe Bedeutung auch später noch die Athener den Orakelsprüchen beigelegt haben müssen, mag man daraus entnehmen, dass Demosthenes zur Bekräftigung ausgesprochener Behauptungen immer den Dodonaischen Zeus und die Dione in erster Linie aufführt [2]). Besonders wichtig aber ist eine Busse, die den Athenern auferlegt wird mit folgenden Worten: „Der Priester Jupiters zeigt dem Volke der Athener an, weil ihr die Zeit des Opfers und der Ehrengesandtschaft habt vorbeigehen lassen, neue auserwählte Ehrengesandten zu schicken und zwar alsbald, dem Jupiter in Tomaros Pflugstiere und mit jedem zwei Schafe; der Dione eine Kuh und andere Opfer und einen ehernen Tisch und noch dazu das Weihegeschenk, welches das Athenische Volk geweiht hatte.“ Ein ander Mal zeigt der Priester Jupiters an, dem Dionysos in Dodona ein vollständiges Opfer auf Staatskosten darzubringen und einen Krug Wein zu mischen und Reigen-

[1]) Pausan. V, 25. Sam. Petit de Legg. Att. I, 80. 83.

[2]) De fals. legatione p. 437 Reiske: *καὶ ὁ Ζεὺς καὶ ἡ Διώνη, παντες θεοὶ κ. τ. λ,* Ebenso Ep. 4 den Pythischen Apollo nach Zeus und Dione.

tänze anzustellen; dem Apollo zu Ehren, dem Abwehrer des Unglücks, ein Rind zu opfern, und dass Freie und Knechte Kränze tragen und einen Ruhetag haben sollen. Aber dem schützenden Jupiter soll man opfern einen weissen Stier [1]).

Aber nicht minder als die Athener haben die Spartiaten den Weisungen des Dodonaischen Orakels gehorcht und seinen Rath gesucht. Seinen Ausspruch über die Gefahren der Schlacht bei Leuctra haben wir oben kennen gelernt. Ebenso vernehmen wir von seiner trostreichen Versicherung im Kriege gegen die Arkader, wodurch es den gedemüthigten Spartiaten Muth einsprach, indem es ihnen einen unblutigen Sieg verhiess [2]). Als Agesilaos den grossen Heereszug gegen Oberasien unternehmen wollte, wurde er in Dodona in seinem Entschlusse bestärkt; er sollte thun, wie er im Sinne habe, und nachdem er eine gleichlautende Antwort in Delphi erhalten, wurde er zum Feldherrn erwählt [3]). Ebenso hatte Lysander, um seine verderblichen Pläne mit dem Ansehen der Heiligkeit zu umgeben, umsonst das Orakel in Dodona zu bestechen gesucht. Die Priester widerstanden dem weitreichenden Einfluss des mächtigen Mannes [4]). Es ist daher eine durchaus unbegründete Behauptung, als wenn die Völker dorischen Stammes und namentlich Sparta den Entscheidungen in Dodona keinen Einfluss

---

[1]) Dem. contra Midiam p. 531.
[2]) Diod. XV, c. 72: *δυτος ὁ πόλεμος Λακεδαιμονίοις ἄδακρυς ἔσται.*
[3]) Plutarch Apophth. Lacon. p. 832 Ed. Wyttemb. Edit. Paris. p. 234.
[4]) Diodor XIV, 23. Nepos Lysander c. 3.



auf ihre Entschlüsse gestattet hätten. Im Gegentheil wir finden sein Ansehen sowohl der räumlichen Ausdehnung als den Gegenständen nach ganz allgemein und unbeschränkt. So wird den Apolloniaten wegen eines ungerechten Urtheils gegen den Euenios eine Strafe auferlegt [1]). In Theben wird nach dem Gebot des Dodonaischen Zeus der Dienst der Kabiren wieder hergestellt und andere heilige Gebräuche angeordnet [2]). Pindaros hatte den Dodonäischen Zeus in einem Paean verherrlicht und ihn Ordner des Rechts und Beschützer des Gesetzes genannt. Eine der späteren Aeusserungen der Thätigkeit von Dodona war die wohlgemeinte Warnung gegen Alexander den Epiroten, sich vor dem Acheron und Pandosia zu hüten, welche er missverstehend geradezu in das Verderben eilte [3]). Auch Pyrrhus wollte die warnende Stimme lieber zu seinen Gunsten deuten, als den Rath der Klugheit befolgen. Kurze Zeit später wurde das Heiligthum von den räuberischen Atolern geplündert, der Tempel verbrannt und gänzlich zerstört [4]). Beinahe anderthalb Jahrhunderte später haben die Thraker den Tempel geplündert, ein Vorspiel der blutigen Ereignisse, welche im Mittelalter diese Gegenden heimsuchten [5]). Zu Strabo's Zeiten war die Gegend beinahe verödet.

---

[1]) Herod. IX, 93.
[2]) Pausan. IX, 28. 6.
[3]) Liv. VIII, 24. Cic. de Div. II, 56: „Ajo te, Aeacida, Romanos vincere posse" — „stolidum genus Aeacidarum bellipotentes sunt magis quam sapientipotentes." Ennius.
[4]) Polyb. IV, 67.
[5]) Dion. Cassii fragm. 116.

Aber noch zu Pausanias Zeiten zeigte man die heilige Eiche[1]), und die unzerstörbare Kraft der Natur bewahrt die Erinnerung bis auf den heutigen Tag[2]).

---

[1]) Pausan. VIII, 23. 4. 1. 17. 5.

[2]) Die Ueberlieferung über den völligen Untergang lautet verschieden. Serv. ad Aen. III, 466 sagt: „ab Arce latrone Illyrico excidi quercus praecepta est." Id. ad V. Georg. II, 16: „atque habitae Grajis oracula quercus" *habitae* „nam illo tempore iam silebant." Schol. ad Lucan. Pharsal. III, 179 „quercusque silentes." „Has postea Lacedaemonii subruerunt." Seneca Herc. Oetaeus v. 1623: „Chaonis quondam loquax stat vasta elate quercus." Dagegen Claudian de III Cons. Honorii v. 19: „rursusque locutae in te Chaoniae moverunt carmina quercus," welches doch wohl schwerlich wörtlich zu nehmen ist, denn Themistius sagt Or. XIX, p. 487 Ed. Petav. Paris. 1618: *καθάπερ τῷ Διῒ τὴν δρῦν τὴν ἐν Δωδώνῃ γένεσθαι λόγος.* Cfr. Arnob. adv. Gentes Lib. VI, p. 123 Ed. Elmmenh. 1610. Euseb. Praep. Evangel. IV, p. 134 Ed. Paris 1628. Ueber die sprichwörtliche Bedeutung von Dodona vgl. Ovid Trist. IV, 8. 43: „hoc mihi si Delphi Dodonaque diceret ipsa, Esse viderentur vanus uterque locus." Propert. Eleg. II, 17. 3: „Sed tibi iam videar Dodona verior augur." Dagegen sagt Suidas *Δωδ. χαλκεῖον - ἐπὶ τῶν μικρολογούντων.* Cfr. Steph. Byz. s. v. *Δωδ.* Paroem. Ed. Leutsch II, 109: *επὶ λάλου, ἐπὶ τῶν πολλὰ λαλούντων καὶ μὴ διαλειπόντων.* Cfr. Jacobs ad Philostr. Imag. p. 566. Paul. Apost. I ad Cor. c. 13, 1: *χαλκὸς ἠχῶν.*

Italien und Griechenland.

Wenn Dionysius von Halicarnass im Eingang seiner römischen Geschichte, allerlei irrigen Vorstellungen seiner Zeitgenossen gegenüber, die Behauptung ausgesprochen hat, durch seine Darstellung werden die Römer als Hellenen sich erweisen, so hat bisher wohl noch Niemand diese Aeusserung wörtlich und im Ernst verstanden, oder überhaupt darin mehr als eines der Schlagwörter erkannt, wodurch der Schriftsteller widersprechende Urtheile von römischer Barbarei von vornherein zurückzuweisen sich berufen glaubte [1]. Und in der That muss einem so allgemein gehaltenen Ausspruch alle wissenschaftliche Bedeutung abgesprochen werden, wenn nicht eine tiefeingehende Untersuchung denselben begründet oder die Tragweite einer solchen Aeusserung begrenzt. Es wird aber bekanntermassen die Verwandtschaft von Völkern, welche eine Litteratur besitzen, am sichersten in den Werken des Geistes und der Sprache nachgewiesen, und kaum wird irgend Jemand es bezweifeln, dass wenige Völker in dieser Hinsicht in engerm Verbande stehen

[1]) Dion. I, 5. *Δἰ* (scil. *γραφῆς*) *Ἕλληνάς τε αὐτοὺς ὄντας ἐπιδείξειν ὑπισχνοῦμαι.* cfr. c. 89. *ὥστε θαῤῥῶν ἤδη τὶς ἀποφαινέσθω, Ἑλλάδα πόλιν αὐτὴν ἀποδεικνύμενος κοινοτάτην τε πόλεων καὶ φιλανθρωποτάτην κ. τ. λ.*



als Römer und Griechen. Diese lebendige Durchdringung in Wissenschaft und Kunst, in Religion und Sitte, in Staat und Leben, welche namentlich dem modernen Bewusstsein gegenüber als ein ungetrenntes Ganze erscheint, und von den Römern selber so tief empfunden wurde, dass der Ausdruck sermones doctus utriusque linguae die Bildung nach ihrem ganzen Umfange bezeichnete, ist als eine der höchsten Aufgaben der Wissenschaft von würdigen Männern vielfach erläutert worden. Aber während das Wesen dieses Verhältnisses nach beiden Polen hin beleuchtet worden ist, scheint die geschichtliche Grundlage noch nicht hinlänglich festgestellt. Daher darüber einige Andeutungen zu geben nicht überflüssig erscheinen mag. Wir wollen uns dabei auf die örtlichen Verhältnisse und den Mythus und die Sage beschränken, weil doch in diesen die Grundlage aller spätern Entwickelung zu suchen ist, und in den ersten Lebensäusserungen der Völker ihr künftiges Schicksal, wie im Keime das ganze Leben, vorgebildet scheint.

Dass Gebirgsländer eben sowohl als Quelle, wie als Schutz und Schirm freier Mannigfaltigkeit des volksthümlichen Lebens bezeichnet werden können, ist bei Verständigen anerkannt. Die Urkräftigkeit der Natur, welche überall in Lebensfülle uns entgegentritt oder mit ihren Schrecknissen bedroht, erweckt die Kraft, steigert die Zuversicht und durchdringt belebend Seele und Leib. Während die Erhabenheit der Urwelt die Brust durch die Ahnung der Gottheit schwellt, die Lieblichkeit der Landschaft dem Menschen Ruhe und Frieden in die Seele giesst, und durch den schroffsten Wechsel das Gemüth mit wunder-

barer Gewalt ergreift, wird jene Seelentiefe und geistige Schöpferkraft gepflegt, die der Entnervung und dem Tode wehrt. Wenn nun Völker dieser Art und Sitte unter mildem Himmelsstriche wohnen, wo Alles freier und vollkommener sich entwickelt und entfaltet, wenn ihre Wohnsitze Ausläufe grosser Ländermassen sind, wenn sie, schmale Halbinseln, tief in ein Binnenmeer sich hinein erstrecken, wenn die Gebirge fruchtbare Thäler und Ebenen einschliessen, wenn unzählige Eilande sie umkränzen und Häfen, Buchten, Rheden leichten Zugang von allen Seiten her gewähren, so dass jede Lebensrichtung, Viehzucht, Ackerbau, Handel, Schifffahrt gleichsam von der Natur geboten scheint, so wird man leicht darinnen einen Wink des Schicksals finden, dass diese Länder zum Schauplatz mannigfaltiger Entwickelung erkohren sind. Tritt nun zu diesen Begünstigungen örtliche Nähe solcher Länder selbst hinzu, und bei aller Verschiedenheit im Einzelnen eine gewisse Gleichartigkeit des Baues, so dass ein gleiches Gesetz der Bildung zum Grunde zu liegen scheint, so wird ein Unbefangener sich schwerlich der Vermuthung erwehren können, dass nur ein inniges Wechselverhältniss der Bevölkerung dieselben ihrer Bestimmung entgegenführen kann. Nicht als wenn wir durch die Wohnsitze die ganze Zukunft eines Volkes im Voraus entschieden glaubten, aber das wollen wir behaupten, dass nur unter der Voraussetzung gewisser äusserer Bedingnisse der Mensch vollkommen sich entwickelt und entfaltet; dass die Lage, äussere Umgebung und Himmelsstrich die nothwendigen Schranken bilden, innerhalb welcher die selbstthätige Geistes-

richtung der Völker sich bewegt, und dass wie die Form das Wesen des Geistes erst zur Erscheinung bringt, so auch die örtlichen Beziehungen und Verhältnisse erst jedem Volke sein eigenthümliches Gepräge geben: bekannte Sätze, die aber dennoch nur zu oft unbeachtet bleiben, so dass, weil immer neue Seiten den Gegenständen abzugewinnen die Neigung ist, wir Gefahr laufen, das früher Errungene zu verlieren, und während der Geist in neuen Entdeckungen schwelgt, der Sinn, das Einfache und Wohlbegründete festzuhalten, verloren geht. — Also das dürfen wir als ein durch das Wesen und die Beschaffenheit örtlicher Verhältnisse Gegebenes betrachten, dass zwischen den beiden Halbinseln von Italien und Griechenland eine wechselseitige Verbindung bestehen sollte.[1])

---

[1]) Ueber die Construction von Hellas vergleiche Strabo VIII, 1. 139. Ed. Tauch. Wachsmuth Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspunkte des Staates. S. 1—20. Ueber Italien Dionys I, 36 u. 37. Polyb. II, 14 u. 15. Plin. III, c. 6. Italia dehinc . . . numine deum electa, quae coelum ipsum clarius faceret, *sparsa congregaret imperia ritusque molliret et tot populorum discordes ferasque linguas sermonis commercio contraheret, colloquia et humanitatem homini daret breviterque una cunctarum gentium in toto orbe patria foret.* . . . . Jam vero tota ea vitalis ac perennis salubritatis caeli temperies, tam fertiles campi, tam aprici colles, tam innoxii saltus, tam opaca nemora, tam munifica silvarum genera, tot montium afflatus, tanta frugum et vitium olearumque fertilitas, tam nobilia pecori vellera, tot opima tauris colla tot lacus, tot amnium fontiumque ubertas, totam eam perfundens; tot maria, portus, *gremiumque terrarum commercio patens undique et* tanquam *ad juvandos mortales ipsa avide in maria procurrens* . . . . Ipsi de ea judicavere Graeci, genus in gloriam suam effusissimum, quotam partem ex eo appellando Graeciam magnam? Strabo Rer. Geograph. VI, 4. p. 55 sq. *Ἓν μὲν ὅτι νήσου δίκην ἀσφαλῶς φρουρεῖται τοῖς πελάγεσι κύκλῳ πλὴν ὀλίγων μερῶν καὶ αὐτὰ τετείχισται τοῖς ὄρεσι δυσβάτως.* Ibid. p. 56 *Ἐν μέσῳ δὲ καὶ τῶν ἐθνῶν τῶν μεγίστων οὖσα καὶ τῆς Ἑλλάδος, καὶ τῶν ἀρίστων τῆς Ασίας μερῶν τῷ μὲν κρατιστεύειν ἐν ἀρετῇ τε καὶ μεγέθει τὰ περιεστῶτα αὐτὴν πρὸς ἡγεμονίαν εὐφυῶς ἔχει.*

Wenn sie aber beide durch Gebirge, wie mit einem Wall umgürtet, gleichmässig gegen gewaltsame Störungen von Aussen gesichert schienen, so wurden durch innere Ursachen nicht weniger als durch äussere Verhältnisse die Bewohner in ihrer Entwickelung hier mehr gefördert, dort mehr gehemmt, so dass die Stufe der Ausbildung in derselben Zeit bei beiden eine ganz verschiedene war. Hellas war durch die Gunst des Schicksals weit vorausgeeilt, während Hesperien noch der Schleier der Verborgenheit bedeckte. Unsere Erkenntniss der menschlichen Zustände folgt, trotz allerlei erhobenen Widerspruchs, der Sonnenbahn. Von Osten strömt Licht und Leben aus, durch seine Strahlen taucht der ferne Westen aus Nacht und Dunkel auf. Also während in Hellas edle Heroengestalten im kühnen Abentheuer sich versuchen, deckt noch öde Grabesstille das Land Hesperien; während in Hellas die Huld der Olympischen Götter das Leben der Sterblichen mit heiterm Genuss und mannigfachen Reizen schmückt, scheint Hesperien von den finstern Mächten der Unterwelt beherrscht. Nacht und Grauen ruht auf seinen Fluren, die den Verdammten als Zufluchtsstätte oder als Ort der Busse angewiesen sind. Nach dem fernen Westen flieht Kronos, von seinem Herrscherthron gestürzt, und sucht in Latium Schutz vor den Waffen seines Sohnes. Und wenn das Land in dankbarer Erinnerung der Segnungen, die er gebracht, später von ihm den Namen trug, wenn er als Herrscher göttliche Verehrung fand, so blieb er dennoch von der Olympischen Götterwelt verbannt. Hat ihm Pindaros eine Königsburg auf den Inseln der Seligen erbaut, wo er das

Amt des Todtenrichters übt, so will diese Oberherrlichkeit im Lichte Homerischer Weltanschauung gewürdigt sein, abgesehen davon, dass diese Nachricht im entschiedenen Widerspruch zu der ältern Ueberlieferung steht, nach welcher Kronos an den Grenzen der Erde und des Meeres, niemals beleuchtet von den Strahlen der Sonne, oder im Tartarus mit den Titanen sein Leben vertrauert, von den Hecatoncheiren bewacht. Dort in den tiefsten Gründen der Erde, wo ewige Nacht herrscht, ist seine düstere Behausung von hohen Mauern umschlossen mit ehernen Pforten von Poseidons Hand[1]). Es liegt die-

---

[1]) Wenn der Mythos von Kronos selbst nach den neuesten Untersuchungen einer der räthselhaftesten bleibt, so ist er dennoch in seinen Hauptzügen, die fest stehen, ein treues Bild des ursprünglichen Verhältnisses von Italien zu Griechenland. Der jüngste der alten Titanenwelt, mit welchem die rohen Naturgewalten in ein neues Stadium der Entwickelung treten, gehört er einer untergegangenen Welt an, welche gegenüber der menschlichen Gesittung von Hellas nicht bestehen kann. Daher er von Zeus tief unter die Erde und das unwirthliche Meer versenkt wird. Il. XVI, 204, „wo ihn die untern Götter umgeben.“ Ibid. 274, vgl. Hesiod. Theog. 851. *Τιτῆνες ϑ' ὑποταρτάριοι Κρόνον ἀμφὶς ἐόντες*, daher ward auch geradezu der Tartarus genannt. Il. Θ 478. *οὐδ' εἴχε τὰ νείατα πείραϑ' ἵκηαι γαίης καὶ πόντοιο ἵν' Ἰαπετός τε Κρόνος τε ἥμενοι οὔτ' αὐγῆς Ὑπεριονος ἠελίοιο τέρποντ' οὔτ' ἀνέμοισι, βαϑὺς δέ τε Τάρταρος ἀμφίς*. cfr. Hesiod. Theog. 715—735. Diese Vorstellung erscheint gemildert bei Hesiod. Opp. et D. 169, wo Kronos als Herrscher der abgeschiedenen Seelen der Heroen an den Grenzen der Erde dargestellt wird, wiederum nach der Grundanschauung, dass derselbe einer frühern Welt angehört. Woraus denn Pindaros nach seiner frommen Betrachtungsweise die Würde eines Todtenrichters geschaffen, die er mit Rhadamanthos theilt. Ol. II, 70., wo Böckh zu vergleichen ist. Aber der in der Olympischen Götterwelt gestürzte Thron wird in Hesperien wieder aufgebaut, wo Kronos mit dem Janus in enge Verbindung tritt, und als Einwanderer aus der Fremde die Quelle vieler Segnungen wird. Denn in den Tiefen der Erde wohnt die verborgene Kraft, welche Wachsthum und Fruchtbarkeit schafft. So lebt er seinem Wesen nach in Italien fort, und bewahrt die Erinnerung an eine Zeit, welche in Hellas vor den neuern Schöpfungen in Vergessenheit versunken

selbe Anschauungsweise zum Grunde, wenn die Riesenleiber des Typhon und Enceladus [1]) die Insel Trinakria und der Felsen von Aethalia mit dem ewigen Feuer-

war, gleich den Pelasgern, welche aus dem eigentlichen Hellas verdrängt, eine neue Stufe der Entwickelung in Italien beginnen, und die ursprüngliche heimathliche Sitte und Sprache unter fremdem Himmelsstrich treu bewahren und erhalten. — Die Vorstellung von dem gerechten und milden Kronos, auch hellenischer Ansicht nicht fremd, indem der Traum vom goldenen Zeitalter mit seiner Herrschaft sich verknüpfte, (Hesiod. Opp. et D. III, womit Diodorus Siculus V, 66. zu vergleichen ist, welcher diese Ueberlieferung von den Kretern herleitet oder entlehnt hat), ist der Dankbarkeit eines durch fremde Einwanderer unterrichteten Volkes eben so angemessen, als dass der gestürzte Gott im Verhältniss zu der olympischen Götterwelt *ἀγκυλομήτης* genannt wird. Il. B. 205. 319. *Δ.* 59. *I.* 32. *Π.* 431. *Σ.* 293. Od. *Φ.* 415. Hesiod. Theog. 19, womit die dem anthropomorphisirten Saturnus zugeschriebene *ἀσέβεια* und *πλεονεξία* Diod. III, 60. übereinstimmt. Seine Herrschaft im Westen also, welche Diodoros III, 60. auf Sicilien, Libyen und Italien ausdehnt, beruht mythisch auf den Vorstellungen vom Schattenreich, welches im Westen anzunehmen schon der Lauf der Sonnenbahn an die Hand gab, historisch auf dem nach dem fernen Westen hin verbreiteten alt-pelasgischen Gottesdienst, welcher Auswanderung griechischer Stämme voraussetzt; wie denn auch sowohl die Benennung des Saturnischen Hügels in Rom, als die Verehrung des Saturnus selbst auf die hellenischen Einwanderer aus Elis, welche mit Heracles gekommen sein sollten, bezogen wird, wenigstens hatte nach Dionys. I, 34, der Dichter Euxenos und andere italische Mythenschreiber diess angenommen. Die allgemeine Verbreitung des Namens Saturnia mag man daraus ersehen, dass ganz Italien in den Sibyllinischen Büchern unter diesem Namen begriffen wurde: *Καὶ ἄλλη δὲ ἀκτὴ σύμπασα, ἡ νυν Ἰταλία καλουμένη, τῷ θεῷ τούτῳ ἀνέκειτο, Σατορνία πρὸς τῶν ἐνοικούντων ὀνομαζομένη, ὡς ἔστιν εὑρεῖν ἔν τε Σιβυλλείοις τισὶ λόγοις.* Dion. I, 34. Bei Virgil Saturnia tellus. Aen. VIII, 329. Georg. II, 173. Saturnia arva Aen. I, 569. Vgl. *die Geschichte der Römer* von Fr. Dor. Gerlach und J. J. Bachofen, Bd. I, Abth. 1. Basel 1851. S. 73 ff.

[1]) *Enceladus* Virg. Aen. III. 578—82. *Typhoeus* Aen. IX, 715. „Tum sonitu Prochyta alta tremit durumque cubile Inarime imposta Typhoeo. Serv. ad h. l. Inarime nunc Enaria dicitur et saepe fulgoribus petitur, ob hoc, quod Typhoeum premat.“ cfr. Il, 783. *εἰν Ἀρίμοις, ὅθι φασὶ Τυφωέος ἔμμεναι εὐνάς,* aus welcher Stelle das Virgilianische Inarime gebildet wurde, und wenn schon die Meisten Sicilien oder Phrygien bezeichnet glaubten. Strabo XII, 579. XIII, 627. XVI, 684. Plin. H, N. V. 33., so haben dennoch die römischen Dichter, durch die



strome deckt. In den Phlegräischen Feldern tobt die wilde Titanenschlacht gegen die mildere Weisheit der jüngern Götter [1]). Am Avernus führt die dunkle Pforte in das finstere Schattenreich hinab [2]). In Hesperien haust das Ungethüm Polyphemos mit den trotzigen unbändigen Genossen; in ihrer Nähe der Lästrygonen Riesengeschlecht; die Kimmerier, welche nie das Licht der Sonne geschaut, und das räthselhafte Volk der Phaiaken. Dort thront Aeolos im Sturmesbrausen auf der Felsenburg, und die Meerunholde Skylla und Charybdis, in Schluchten tief verborgen, drohen tückisches Verderben; mit Schmeicheltönen locken Sirenen in den Tod, und mit geheimen Zauberkünsten wandelt Circe die Menschen in Thiergestalten um. Darum müssen die Fluchbeladenen nach dem fernen Westen ziehen, wo sie Sühne finden oder Strafe leiden. Im Zorne über seines Sohnes

---

Ueberlieferung geleitet, nicht nur eine Insel daraus gebildet, sondern dieselbe auch geradezu Aenaria oder Aethalia genannt. cfr. Serv. ad Aen. X, 173. „Ilva — inexhaustis Chalybum generosa metallis" quidam Ilvam Aethaliam dictam volunt.

[1]) Campi Phlegraei, *τὰ Φλεγραῖα πεδία* bekanntlich die Campanische Ebene von Kumae bis Capua, von welcher Strabo sagt p. 243. Ed. Alm. *καὶ τὸ Φλέγραιον καλούμενον πεδίον ἐν ᾧ τὰ περὶ τοὺς Γίγαντας μυθεύουσιν.* cfr. Diod. IV, 21. V, 71. Während Strabo die Ursache des Mythus in der Fruchtbarkeit des Bodens findet, welche dieses Land zu einem Gegenstand des Streites machte, Diodor nach Euhemeristischer Deutung dessen Begründung in den rohen, ungeschlachten Sitten der Bewohner findet, war es ohne Zweifel der Kampf der Elemente welcher fortdauert bis auf den heutigen Tag, und diesen Mythus auf Italien übertrug, der ursprünglich oder gleichzeitig in Pallene, welches ebenfalls Phlegraä hiess, seinen Sitz hatte. Strabo p. 330., wobei zu bemerken, dass dieser den Kampf des Heracles mit den Giganten, welchen Diodor nach Italien versetzt, nach der macedonischen Halbinsel versetzt. *Φλέγρα δὲ πρὶν ἐκαλεῖτο· ᾤκουν δὲ αὐτὴν οἱ μυθευόμενοι γίγαντες, ἔθνος ἀσεβὲς καὶ ἄνομον, οὓς Ἡρακλῆς διέφθειρεν.*

[2]) Strabo p. 244. *Καὶ τοῦτο χωρίον Πλουτώνιόν τι ὑπολαμβάνουσιν.* Virgil Aen. VI, 106; quando hic inferni janua regis dicitur, et tenebrosa palus Acheronte refuso.

Missgeschick hatte Aristäus, der Liebling der Götter und ihr Vertrauter, die Heimath in Böotien verlassen und sich nach den Eilanden des Westens hingewandt [1]). Dort

[1]) **Nicht minder als die Fabel vom Saturnus sind die Sagen über Aristaios geeignet, die Einwirkung der Hellenen auf den Westen zu beglaubigen. Dieser uralte Hirtengott (pastor Aristaeus, Virg. Georg. IV, 317; Cultor memorum IV, 539. Arcadius magister I, 14.), dessen Abstammung und Verhältniss zum libyschen Kyrene Pindaros in lieblichem Gesange verherrlicht hat. Pyth. IX, 17—70; dessen Einfluss auf die Fruchtbarkeit von Keos Apollonius in den Argonauticis geschildert, II, 500—527; dessen Verbindung mit Dionysos und Züge in Indien Nonnus weitläuftig erzählt hat, von welchen Virgil die schöne Episode dem vierten Buche der Georgica eingefügt hat, gehört ebenfalls zu den hellenischen Gottheiten, welche als Schöpfer eines mildern Lebens und menschlicher Sitte und Zucht die ursprüngliche Heimath verlassen und nach dem Westen auswandern. Seine Ankunft in Sardinien und Verbindung mit Daedalus hatte nach Serv. ad Georg. I, 14. selbst Salustius angeführt, ebenso Pausanias X, 17. Dort hatte er nach Diodorus Siculus IV, 81. 82. vorzüglich durch Baumpflanzungen sich verdient gemacht und nach Aristoteles de mirab. auscult. c. l. V, verderbliche Vögel ausgerottet, während Sicilien ihm die Pflege des Oelbaums verdankte. In Corcyra war seine Verehrung mit dem Dienste des Zeus verknüpft. Aber auch die Bienenzucht hatte er erfunden, den Menschen die Käsebereitung gezeigt, und die wilden Thiere durch List und Gewalt zu bezwingen gelehrt. Die Heilkunst hat er geübt und als Vertrauter der Götter den Zorn derselben, wie die Wuth der Elemente, zu sühnen gewusst, wie denn namentlich Keos ihm die Befreiung von grosser Dürre verdankt. Schol. ad Apollon. Rhod. v. 500, „wiewohl er als dreifaches Symbol der physischen Fruchtbarkeit, der geistigen Kraft des Denkens und Sinnens, sowie der sittlichen Güte und Thätigkeit, wodurch die Menschen entwildern und in einen gesitteten, würdigern und bequemern Zustand hinübertreten, mehreren hellenischen Stämmen und Ländern angehört, vorzüglich denjenigen, wo Viehzucht ist, Ackerbau, Bienenzucht und Oelpflanzungen alt und einheimisch sind, Thessalien, Arkadien, Böotien und Euböa.“ Brönstedt Reisen und Untersuchungen in Griechenland. S. 42. 43. Sinnvoll bemerkt derselbe Forscher, wie Alles, was diese Gottheit umgiebt, auf denselben Grundgedanken von seinem wohlthätigen Einfluss hinweisst. Darum wird er mit der Autonoe, der *Sinnigen, Selbstdenkenden*, aus dem erlauchten Stamme des Kadmus und der Harmonia vermählt. Hesiod. Theog. 975. Aristäos des *Besten, Wohlthätigen* jüngerer Bruder ist Antouchos, der *Wohlhabende*; sein Sohn ist Actaeon, der *Freigebige, Spendende*, den auf Sardinien Charmos, der *Fröhliche, Freudenreiche*, und Kallikarpos, die *schöne Frucht***

hatte Phaëton seine Verwegenheit gebüsst und der Strom Eridanos gab Zeugniss von seinem Untergang [1]). Danaë ist an dem Strand von Latium gelandet, nachdem Akrisios sie dem Untergang geweiht [2]). Theseus mit den Kindern der zur Sühne gesendeten Athener ist nach Japygien aus-

empfängt. A. a. O. S. 46. Wenn Justinus XIII, 7. noch zwei andere Brüder desselben nennt, Homius und Agrius, so sind diess eben die Beinamen, unter welchen Aristaeus verehrt wurde, um seine verschiedenen Functionen zu bezeichnen. Wie denn überhaupt dieser ganze Mythus ein sprechender Beweis ist, wie ein Heros, der Vertraute der Götter, der ihre Hülfe und Beistand den Sterblichen zu sichern weiss, in der Tradition selber unter die Himmlischen eingereiht, göttlicher Verehrung theilhaftig wird. So ist er denn recht eigentlich ein Erzeugniss hellenischer Weltanschauung, welche die Einwirkung göttlicher Gnade und Huld nur durch die Vermittelung jener Lieblinge der Götter zu erhalten glaubten, welche, göttliche und menschliche Natur in sich vereinigend, die Möglichkeit einer Verbindung durch ihr eignes Wesen beurkunden. Daher die Entstehung der Benennung *Ζεὺς Ἀρισταῖος, Ἀπόλλων Ἀρισταῖος* und *Α. Ἀγρεύς;* wie er ferner als Homios dem Pan, durch die Ausübung der Heilkunst dem Asklepios sich nähert. Worüber Brönstedt S. 43. treffend sagt: „Denn nur diejenigen, welche dem tieferen Sinne hellenischer Dichtung fremd, überall bloss *dem*, was *sie historisch* nennen, nüchtern nachgehen, mögen bei jeder kleinen Verschiedenheit in diesem Mythus, wie in den meisten symbolischen Sagen eines phantasiereichen Volkes ängstlich nach Erklärung grübeln.“ Ganz in demselben Sinne hatte Strabo geurtheilt: *ἄλλ' οὔτ' εἰ μὴ συμφωνοῦσιν οἱ τὴν ἱστορίαν τῶν τόπων παραδίδοντες, εὐθὺς ἐκβάλλειν δεῖ τὴν σύμπασαν ἱστορίαν. ἀλλ' ἔσθ' ὅτε καὶ πιστοῦσθαι τὸ καθόλου ηἀλλόν ἐστιν.* Wann wird wohl diese gesunde und ächt wissenschaftliche Betrachtungsweise dem allein klug sich dünkenden Nihilismus unserer Tage gegenüber wieder zur Geltung kommen? A. a. O. S. 41.

[1]) Phaëton. Strabo p. 215. *οἷον τὰ περὶ τὸν Φαέθοντα καὶ τὰς Ἡλιάδας — περὶ τὸν Ἠριδάνον, τὸν μηδαμοῦ γῆς ὄντα, πλησιὸν δὲ τοῦ Πάδου λεγόμενον.* Plin. N. H. III, c. 26.

[2]) Serv. ad Aen. VII, 372. Danaë Acrisii regis Argivorum filia postquam est a Jove vitiata, pater eam intra arcam inclusam praecipitavit in mare: quae delata ad Italiam inventa est a piscatore cum Perseo, quem illic enixa fuerat et oblata regi, qui eam sibi fecit uxorem; cum qua etiam Ardeam condidit, a quibus vult Turnum originem ducere. Aen. VII, 409. Audacis Rutuli ad muros: quam dicitur urbem Acrisioneis Danaë fundasse colonis.

gewandert[1]). Orestes auf seiner Rückkehr von Taurien, hatte Trinakria und Rhegium berührt[2]). Nach Aricia hatte er das Bild der taurischen Göttin hingebracht, seine Asche gehörte zu den sieben Unterpfändern der Ewigkeit der Stadt. Sein Bruder Halesus, wegen der Theilnahme an Agamemnons Tod verbannt, hat Falerii gegründet und führte seine Völker für Turnus in die Schlacht[3]). Nach Trinakria war Dädalus entflohen. Eben dort fand Minos auf seinem Rachezug den Tod[4]). Im Haine von Aricia war Hyppolytus, dem Vaterfluch geopfert, zu neuem Leben auferwacht[5]). Fast alle Helden, welche nach Trojas Zerstörung der Zorn der Götter aus der Heimath trieb, wurden nach dem fernen Westen hin verschlagen, und Odysseus war nun einer von den Vielen, welchen dieses Schicksal traf. Meriones hatte nach langem Umherirren Ruhe in Sicilien gefunden[6]). Idomeneus hatte nach seiner Flucht von Kreta am salentinischen Vorge-

---

[1]) Plutarch. V, Thes. c. 16. Strabo VI, p. 282. Ed. Alm. *Βρεντέσιον δὲ ἐποικῆσαι — λέγονται Κρῆτες, οἱ μετὰ Θησέως ἐπελθόντες ἐκ Κνωσσοῦ* etc.

[2]) Schol. Lycophr. 187. 1374. Serv. ad Aen. II, 116. VII, 188. Qui (Orestes) occiso Thoante simulacrum sustulit absconditum fasce lignorum, unde et Fascelis dicitur — et Ariciam detulit. Sed cum postea Romanis sacrorum crudelitas displiceret ad Laconas est Diana translata. — Orestis vero ossa Aricia Romam translata sunt et condita ante templum Saturni, quod est ante clivum Capitolinum, juxta Concordiae templum. Serv. prooem ad Virg. Bucolica. Hygin. Fabb. 261.

[3]) Serv. Virgil. Aen. VII, 723. Ovid. Amor. III, 13.

[4]) Diod, Sic. IV, 73. 79. Aristoteles Politic. II, 7. 2. Ed. Stahr.

[5]) Ovid. Metam. XV, 497—546. Virg. Aen. VII, 765—782. Servius ad Aen. VII, 761.

[6]) Diod. IV, 79.

birge Schutz gesucht [1]). Dem Tempel des Apollo in Petilia hatte Philoctetes die Pfeile des Heracles anvertraut [2]). Ein neues Argos ward von Diomedes in Apulien gegründet [3]); die Verehrung der Peliden in Metapontum galt als Beweis, dass die Pylier von Nestors Heer dahin gekommen, wiewohl auch Pisa als ihre Gründung galt [4]). In der Feste Lagaria im Tempel der Athene hatte Epeios, der Erfinder des verhängnissvollen Rosses, sein Werkzeug aufbewahrt [5]). Die Athener unter Muestheus hatten Skylletion gegründet [6]). In der Nähe von Siris wurde Kalchas Grab gezeigt [7]). Des Iphitos Ge-

---

[1]) Virg. Aen. III, 125. Servius ad h. l. et ad XI, 264.

[2]) Virg. Aen. III, 402. Servius ad h. l., welcher sich auf Cato stützt.

[3]) Virg. Aen. XI. 246. Servius nennt Venusia, Canusium, Beneventum, Venafrum von Diomedes erbaute Städte. Appian. B. Civ. II, 20. *τὴν πατρίδα Λανούβιον, ἥν Διομήδη φασὶν ἀλώμενον ἐξ Ἰλίου πρώτην ἐν τῇ Ἰταλίᾳ πόλιν οἰκίσαι.* Antonius Liberalis c. 31. 37.

[4]) Strabo VI, 1. p. 21. Tauch. Virg. Aen. X, 179. Serv., der nach einer andern Sage ebenfalls den Epeios als Gründer nennt, während Cato die frühern Erbauer vor Besitznahme der Etrusker nicht kannte. „Cato Orig. I, qui Pisas tenuerint ante adventum Etruscorum negat sibi compertum.“ Aber auch Strabo V, p. 222. nennt Nestor als Gründer. Uebrigens wurden auch in Metapontum im Tempel der Minerva die Werkzeuge des Epeios aufgezeigt. Justin XX. 2. und über sonstige Einwirkung als Griechen XX, 1.

[5]) Strabo VI, 20. Tauch. Lycophr. 936: Steph. Byz. s. v. Aristot. Mir. Ausc. 116.

[6]) Serv. Virg. Aen. III, 553. nach einer andern Sage ward Ulysses als Gründer genannt.

[7]) Strabo VI, p. 284. Nach Tzetzes ad Lyc. v. 978. war es ein anderer Kalchas, wohl der Sohn des Thestor. cfr. ad vers. 1047., nach Herodot hingegen führten die Pamphylier ihren Ursprung auf Kalchas und Amphilochos und deren Gefährten zurück; nach Kallinos hatte ersterer in Claros seinen Tod gefunden. Strabo ibid.

fährten fanden in Temesa das Ziel der langen Fahrt [1]). Auch Tlepolemus war mit den rhodischen Gefährten nach Italien gekommen [2]), und Krotons erste Gründung ward heimkehrenden Achaiern und troischen Gefangenen verdankt [3]).

Darum hatte Eurysteus den Heracles nach dem Westland auf Abentheuer ausgesendet, dass er die Rinder des Geryon auf Eurytheia rauben sollte. Den riesenhaften Hirten Eurytion mit dem zweiköpfigen Hund Orthros musste er erschlagen, ehe er das Ungeheuer mit dreigestaltigem Leibe bezwang; die Alpen hat er überstiegen, was nie vorher ein Sterblicher gethan, und wie er in Sicilien den Eryx im Faustkampf niederschlug, hat er am Tiberstrom den Räuber Cacus überwunden, und den ganzen Westen siegreich durchzogen und unterworfen [4]). Also Hesperien ist, wenn nicht das Land des Fluchs, doch der Greuel, des Entsetzens, der Abentheuer und

[1]) Ttzetzes ad Lyc. 1067.
[2]) Aristot. Mir. Auscult. c. 115.
[3]) Strabo VI, 1. 17.
[4]) Apollodor. Bibl. L. II, c. 5. p. 185. Ed. Heyne. Dionys. I, 39—44. Diodor. Sicul. IV, 17 folgg., welcher die Unternehmung von Kreta ausgehen lässt, ohne Zweifel mit Beziehung auf die frühere Seeherrschaft des Minos. Zugleich wird Aegypten und Libyen mit in den Bereich gezogen, ganz wie die Libyschen Quellen, aus denen Salust schöpfte. Jug. 17. 18. Den Rückzüg nimmt er über Celtica. Diod. l. l. c. 19. übersteigt die Alpen, durchzieht Ligurien, Latium, Campanien, und besiegt in den phlegräischen Feldern die Giganten, wobei Timaeus als Quelle genannt ward, l. l. c. 21. Auf den Sieg über den Eryx ward sogar ein Eigenthumsrecht eines Theils der Insel für seine Nachkommen begründet; wie denn auch die spätere Colonisation Sardiniens damit in Verbindung gebracht wird. l. l. c. 29.

Gefahren. In diesem Glauben haben die Hellenen nicht nur die reiche Wunderwelt der Odyssee, allen widersprechenden Deutungen zum Trotz, an das Westland angeknüpft, sondern selbst die Argo, bei ursprünglich entgegengesetzter Richtung nach demselben Schauplatz hingeführt[1]). Es ist das Furchtbare und Gewaltige, was in dieser sagenhaften Ferne schreckt und reizt, es ist die Zufluchtsstätte der vom Missgeschick Verfolgten, wohin die Flüchtlinge mit den besiegten Göttern ziehen, Kronos, Aristaios, die troischen Penaten, die Pelasger, welche aus Thessalien durch Kureten und Leleger verdrängt, jenseits des Meeres eine neue Heimath finden.

Aber wenn schon im Gegensatz zum eigentlichen Hellas in der Sage aufgefasst Hesperien als ein entlegenes, unbekanntes Land erschien, wo kaum die Morgenröthe der Geschichte tagte, so muss dennoch gerade in diesem Zeitraum, den eine tiefe Nacht verhüllt, Italien der Schauplatz der folgenreichsten Bewegungen gewesen sein. Dass nämlich die ältesten Bewohner Italiens, welche unter dem Namen Aboriginer begriffen werden, viele Menschenalter vor dem trojanischen Kriege aus Achaia eingewandert seien, hatten M. Porcius Cato und C. Sempronius Tuditanus und die einsichtsvollsten römischen Geschichtschreiber angenommen. Dabei hatten sie weder Volk, noch Land, noch den Namen des Füh-

[1]) Strabo I, p. 82. Tauch. *Τάχα καὶ τοῦ Ἰάσονος μέχρι τῆς Ἰταλίας πλανηθέντος· δείκνυται γάρ τινα σημεῖα καὶ περὶ τὰ Κερααύνια ὄρη καὶ περὶ τὸν Ἀδρίαν καὶ ἐν τῷ Ποσειδωνιάτῃ κόλπῳ καὶ ταῖς πρὸ τῆς Τυῤῥηνίας νήσοις τῆς τῶν Ἀργοναυτῶν πλάνης σημεῖα.* Strabo I, 36. *Διότι ταῦτα οὐ ποιητῶν πλάσματά ἐστιν οὐδὲ συγγραφέων ἀλλὰ γεγενημένων ἴχνη καὶ προσώπων παὶ πράξεων.*



rers angegeben, der diesen Auszug geleitet habe, und überhaupt keinen Hellenen als Gewährsmann für diese Behauptung angeführt [1]), zum Beweis, dass es volksthümliche Ueberlieferung war. Dionysius dagegen hat die erste Auswanderung der Hellenen nach Italien siebenzehn Menschenalter vor den trojanischen Krieg gesetzt [2]), damals als ein grosser Heereszug unter Oinotros und Peuketios den Peloponnes verliess, und im Süden von Italien eine neue Heimath suchte, wo die Oinotrer und Peuketier auch noch späterhin für die alte Ueberlieferung Zeugniss gaben. [3])

Ein anderer Strom hellenischer Bevölkerung ergoss sich eilf Menschenalter später nach Italien. Die Pelasger nämlich, welche den Peloponnes bewohnten, waren nach 200jährigem Aufenthalt nach Thessalien ausgewandert, und hatten in ihren neuen Wohnsitzen eine grosse Macht gegründet, als sie fünf Menschenalter später durch die vereinten Anstrengungen der Aitoler, Lokrer und der

---

[1]) Dionys. I, 11—13.

[2]) Dionysius l. c. Allerdings setzt derselbe hinzu: *τὸ μὲν οὖν ἀληθὲς ὅπως ποι' ἔχει ἄδηλον. εἰ δ' ἔστιν ὁ τούτων λόγοσ ὑγιὴς κ. τ. λ.*

[3]) Dionys. l. l. c. 12. 13. Antiochos hat offenbar nur das eigentliche Italien im Auge: *οἱ γὰρ παλαῖοι τὴν Οἰνοτρίαν ἐκάλουν Ἰταλίαν, ἀπὸ τοῦ Σικελικοῦ πορθμοῦ μεχρὶ τοῦ Ταραντίου κόλπου καὶ τοῦ Ποσειδονιάτου διήκουσαν.* Strabo V, initio. Dionysius Schluss ist: wenn die Aboriginer Hellenen sind, so müssen sie, weil keine frühere Einwanderung der Hellenen berichtet wird, Abkömmlinge der Oinotrer sein, welche ihren Namen von ihren Wohnsitzen in den Gebirgen erhalten haben. *Κληθῆναι δὲ Ἀβοριγίνας ἀπὸ τῆς ἐν τοῖς ὄρεσιν οἰκήσεως.* Uebrigens trennt er die Oinotrer bestimmt von den spätern Pelasgern c. 12, während er c. 17 allerdings die Verwandtschaft von Pelasgern und Hellenen anerkennt.

den Parnass umwohnenden Völker, welche Deukalion beherrschte, auf's Neue vertrieben wurden. Darauf nach allen Richtungen zerstreut, hatte ein Theil das alte Heimathland um Dodona aufgesucht, und war von da einem alten Schicksalspruch zufolge weiter fortgezogen, um die Wohnsitze der Sikuler, Saturnia und Cutilia, im Lande der Aboriginer aufzusuchen.

An den Mündungen des Padus bei Spina gelandet, zogen sie durch das Land, bis sie in den Apenninen mit den Aboriginern zusammenstiessen, denen sie, vielleicht als Stammgenossen, bald befreundet, und auf jeden Fall schnell einverleibt, den Umbrern und Sikulern viele Städte und Landstriche entrissen, ausser Kroton, welches sie zum Waffenplatz erhoben, an der Küste Agylla, Pisa, Alsium, Saturnia, endlich Falerii und Fescennia. Von mächtigen Feinden gedrängt, verliessen die Sikuler die vaterländische Erde, zogen nach dem Süden und über's Meer, wo sie im Norden von Trinacria eine andere Heimath fanden; der Name der Insel verkündete ihren Sieg. Die vereinigten Aboriginer und Pelasger aber herrschten vorzüglich in den Hochebenen der Apenninen, am Velinus, und wenn der Name der Aboriginer nicht von den Bergen entstanden ist, so waren sie wenigstens vorzugsweise Gebirgsbewohner, wo noch Varro die Trümmer ihrer Städte sah. Aber nicht lange lächelte den siegreichen Pelasgern das Glück. Auch in Italien hatten sie keine bleibende Stätte gefunden und immer auf's Neue einem unsteten Wanderleben sich ergeben. Durch Strafen des Himmels, wie die Sage erzählt, geschreckt, verliessen sie zu Tausenden die erkämpften Sitze

und kurz vor den troischen Zeiten wird die pelasgische Bevölkerung in Italien nicht mehr genannt[1]).

Aber der Zuzug hellenischer Bevölkerung verminderte darum sich nicht. Kaum zwanzig Jahre später wird eine neue Einwanderung aus Arkadien berichtet; Evander und seine Mutter Carmenta brachten neue Götter, das Geheimniss der Schrift und vieles Andere, was die Rohheit der Sitten milderte und das unbändige Geschlecht Gesetz und Ordnung lehrte. Während die Arkadier auf dem Palatinus sich niederliessen, hatten die Gefährten des Herkules, welche von dessen grossem Heereszuge nach dem Westen im Tiberthale blieben, den Saturnischen Hügel sich erwählt, Pheneaten und Epeier aus Elis und gefangene Troer, welche er von der Eroberung der Stadt des Laomedon mit sich geführt. Und wie der Held überall Spuren seiner segensreichen Gegenwart zurückgelassen, so haben ihm die Aboriginer die Aufhebung der Menschenopfer zugeschrieben, welche früher den Pelasgern durch das Orakel selbst geboten schienen[2]).

So die Sage, in welcher nicht Dionysius allein die Grundlage der Geschichte fand. Oinotrer und Choner hat auch Aristoteles im Süden von Italien gekannt; auch weiss er von einem König Italos zu erzählen, der die früher nomadisch lebenden Oinotrer den Ackerbau gelehrt, dieselben an Ordnung und Gesetz gewöhnt und die Syssitien eingeführt, die dort sogar früher als in Kreta be-

---

[1]) Dionys. l. l. c. 16.
[2]) Dionys. l. l. c. 17—26. c. 31. u. c. 24.

standen. Dort hatte sie erst Minos angeordnet, dessen Seeherrschaft und Rachekrieg gegen Sicilien, sowie seinen dort erfolgten Tod Aristoteles als geschichtliche Thatsachen anzuführen kein Bedenken trägt [1]). Auch die Irrfahrten der von Troja heimkehrenden Hellenen scheint er nicht als Erfindungen der Dichter gefasst zu haben, wenn er doch erzählt hatte, dass Achaier bei der Fahrt um das Vorgebirge Malea, durch den Sturm verschlagen, nach langem Umherirren im Tyrrhenischen Meere in Ostia an der Küste von Latium gelandet und dort überwintert hatten. Da aber die Schiffe durch troische gefangene Frauen in Brand gesteckt wurden, seien sie nothgedrungen daselbst geblieben; welches von Dionysios, ich vermuthe im Sinne des Aristoteles, auf die Gründung von Rom bezogen wird [2]). Ja selbst an die Wanderung des Theseus nach Japygien hatte Aristoteles, wie es scheint, geglaubt [3]). Auch Thukydides, dem der Trojanische Krieg mit seinen Helden nicht eine blosse Phantasmagorie von Wirkungen der Elemente, von Dunst, Nebel und Wasserdämpfen war [4]), der von Agememnon, Pelops,

---

[1]) Aristot. Polit. II, 7. §. 1. 2. VII, 9. §. 1. 2. 4.

[2]) Dionys. I, 72.

[3]) Plutarch. V, Thesci c. 16.

[4]) Thuc. I, 9—12. Interessant ist zu vernehmen, wie Hr. Grote History of Greece I, p. 545. diese meisterhafte Darstellung beurtheilt: „He was thus under the necessity of torturing the matter of the old mythes into conformity with subjective exigences of his own mind: he left out, altered, recombined and supplied new connecting principles and supposed purposes, until the story becam such a no one could have any positive reason for calling in question — it acquired a smoothness and plausibility and a political *ensemble*, which the critics were

Atreus, Minos, Kekrops, Hellen, Eumolpos, Amphiaraos, Alcmäon, Tereus, als von wirklichen Personen redet [1]), der in Homeros selber eine Quelle der Geschichte fand, und bei aller Schärfe der Kritik an die Vorzeit seines Volkes glaubte, hatte mit Recht in dem Zug gegen Ilios die Ursache grosser Bewegungen und Erschütterungen erkannt, welche anfangs gegen Osten gerichtet, sich später gegen Westen wandten, wohin die Phönicier den Weg gebahnt. Daher er nicht nur in Korcyra das Land der Phaïaken, in der Sikulischen Meerenge den Sitz der Skylla und Charybdis, die Kyklopen und Lästrygonen als älteste Bewohner Siciliens anerkennt, sondern auch Skione in Pallene durch Achaier unmittelbar nach Ilios

---

satisfied to accept as historical truth.“ Mit solchen Trivialitäten will der englische Geschichtschreiber die Anschauungen eines grossen Geistes charakterisiren, ohne auch nur zu ahnen, dass er hiermit auf's Haar sein eigenes Verfahren geschildert hat.

[1]) Thuc. I. 25. II. 29. IV. 24. 120. VI. 2. II. 68. 102. IV. 120. Hr. Grote bezeichnet seinen Standpunkt Thukydides gegenüber mit folgenden Worten: „Taking the mythes in the mass, I doubt not, that this is true, nor have I anywhere denied it. Taking them one by one, I neither affirm or deny it. My position is, that whether there be matter of fact or not, we have no test, whereby it can be singled out, identified and severed from the accompanying fiction“. p. 550 Note. Also die Wahrheit des Ganzen wird nicht bezweifelt, wohl aber des Einzelnen, welches in seiner Verbindung das Ganze bildet. Nun müssen doch in dem Einzelnen die Elemente enthalten sein, welche die Wahrheit des Ganzen ausmachen. Wenn nun Thukydides in seiner Darstellung des trojanischen Krieges das rein Geschichtliche herausgehoben hat, wird sein Zeugniss verworfen, denn — „but in these case the poets are the only real witnesses, and the narrative of Thukydides, is a mere extrait and distillation from their incredibilities.“ p. 545. „Risum teneatis amici?“

Zerstörung gegründet glaubt. Selbst die Gründung des Amphilochischen Argos durch den Sohn des Amphiaraos, sowie die Niederlassung des Alcmäon in Akarnanien werden ohne Aeusserung irgend eines Zweifels von ihm erzählt. Besonders aber sind seine Angaben über den Westen von Bedeutung. Zuerst nämlich nennt er als Urbewohner von Trinacria die Sikaner, welche wir bei Virgil in Latium wiederfinden. Dann hat er ihre Verdrängung durch die Sikuler vernommen, welche selbst wieder durch die Opiker aus Italien vertrieben wurden. Auch der König Italos ist ihm bekannt. Namentlich aber weiss er von einer Troischen Kolonie zu berichten, welche nach dem Fall von Ilium auf der Flucht vor den Achaiern nach Sicilien kamen und die Städte Eryx und Egesta gründeten und nach ihrer Vereinigung mit den Sikanern und einer Anzahl Phoker den Namen Elymer erhielten, so dass sowohl die Auswanderung der Sikuler, als das Erscheinen der Troer in dem westlichen Meere durch Thukydides Bestätigung erhält. Ja selbst die scheinbaren Abweichungen über Zeit und Völkernamen, welche bei Hellanicus, Philistus, Antiochus sich finden, können, genauer erwogen, das bedeutungsvolle Ereigniss nur bestätigen [1]).

---

[1]) Diese werden von Dionysius I, 22. also berichtet: Hellanicus von Lesbos hatte eine doppelte Auswanderung aus Italien nach Sicilien angenommen, der Elymer, die von den Oenotrern, der Ausoner, die fünf Jahre später von den Japygiern vertrieben wurden; der König der letztern habe den Namen Sikelos gehabt. Philistos von Syracus hatte das einwandernde Volk Ligyer genannt, deren Führer Sikelos, Sohn des Italos; die Vertreibenden werden Ombriker und Pelasger genannt. Antiochos endlich hatte auch Sikuler genannt, ihre Feinde Oenotrer und

Und wenn Jemand die Ausbildung und den Ursprung vieler Heroensagen aus ihrer spätern Verehrung in den hellenischen Pflanzstädten Italiens erklären wollte, so wird dadurch die Thatsache nicht erschüttert werden können, dass die troischen Zeiten auch auf Italien grossen Einfluss übten, und dass die Ausbreitung des hellenischen Stammes im Süden von Italien von dieser Zeit

---

Opiker. Seine Auffassung kann kaum als eine Abweichung von Thukydides betrachtet werden; die Sikuler hat er auch; zu den Opikern fügt er noch die Oenotrer hinzu, von welchen sie auszogen. Denn Morges, der Sohn des Königs Italos, hatte den Sikelos gastlich bei sich aufgenommen, wie derselbe Antiochos erzählt hatte, Dion. I, 12., der sich berühmte *ἐκ τῶν ἀρχαίων λόγων τὰ πιστότατα καὶ σαφέστατα* gewählt zu haben. Ja die Siculer selber werden von ihm Oenotrer genannt, so dass sie als Stammgenossen der Morgeten, und das Ganze als ein Bruderzwist erscheint. Dagegen erscheint der Bericht des Hellanicus als eine verworrene Darstellung derselben Thatsachen, die auch Thukydides berichtet. Weil auch die Elymer in Sicilien eingewandert waren, werden auch sie als Vertriebene bezeichnet; statt der Sikuler, die aus Ausonien oder Opika kamen, werden Ausoner selbst genannt; die beiderseitigen Feinde sind einmal die Oenotrer, das anderemal die Japygier, offenbar dasselbe Volk. Philistos endlich hatte auch Sikuler genannt. Diese aber seien Ligurer gewesen, aber ihr Anführer Sikulos, daher der Name des Volks. Ihre Feinde nennt er Ombriker und Pelasger, vielleicht genauer als Thukydides, der nur die nächsten Nachbarn, die Opiker, als Vertreibende genannt hatte. Hinsichtlich der Zeit stimmten Hellanicos und Philistos überein, indem der eine drei Menschenalter vor den troischen Zeiten, der andere das achtzigste Jahr etwas genauer nannte; Antiochos bestimmt keine Zeit. Wenn Thukydides nur 300 Jahre vor den ersten Niederlassungen der Griechen angibt, also ungefähr 1030, so scheint er damit nur das Ende dieser fortwährenden Bewegung zu bezeichnen. Denn Niemand wird die Besitznahme eines entfernten Landes und die Veränderung der Bevölkerung auf einen kurzen Zeitraum beschränken wollen.

an immer mehr an Umfang gewonnen hat[1]). Wenn nun die wiederholte Einwanderung des hellenischen Stammes in Italien in den frühesten Zeiten so fest als irgend ein Ereigniss der alten Geschichte steht, wenn die Aboriginer, Oinotrer, Peuketier, Pelasger nicht mit Unrecht von den Alten als hellenische Stammgenossen bezeichnet werden, wenn die Mythen von Kronos, Aristaios, Evander, Heracles, ja die ganze Heroensage unzweifelhaft solche Einwirkung voraussetzt, wenn selbst eine frühzeitige staatliche Entwickelung der hellenischen Elemente durch Aristoteles beglaubigt ist; wenn die hellenische Einwanderung in den drei folgenden Jahrhunderten nie ganz unterbrochen, in Cumae, Abella, Nola, Palaeopolis, Neapolis, Dicaearchia, Zangkle, Terracina, Amyclae zahlreiche Denkmäler ihres erfolgreichen Wirkens hinterlassen hat[2]); wenn die Erwähnung Latinus bei Hesiod, der Preiss der Siritischen Landschaft bei Archilochos[3]) auf's Deutlichste darthun,

---

[1]) Strabo VI. 1. 3. *μετὰ δὲ τοὺς Ἕλληνας — ὕστερον μέν γε καὶ τῆς μεσογαίας πολλὴν ἀφῄρηντο, ἀπὸ τῶν Τρωϊκῶν ἀρξάμενοι χρόνων καὶ δὴ ἐπὶ τοιοῦτον ηὔξοντο, ὥστε τὴν μεγάλην Ἑλλάδα ταύτην ἔλεγον καὶ τὴν Σικελίαν.*

[2]) Vellej. Paterc. I, 4. Strabo V, 4, p. 394 399. Scymnus Chius VI, 235, 599. Thuk. VI, 4. Livius VIII, 22. Dion. VII, 2. 3. Solin. V, 4. Plin. H. N. III, 9. Justin. XX, 1. Ueber Amyclae Dion. II, 49. Auch die Sabiner rühmten sich Lakedämonischen Ursprungs, Justin. XX, 1. Cato, Gellius, Hyginus bei Servius ad Virgil. Aen. VIII, 638. Plutarch. Numa c. 1. Rom. c. 15. Selbst Formiae führte seinen Ursprung auf die Lakedämonier zurück. Strabo V, 3. p. 378.

[3]) Hesiod. Theogonie VI, 1013. *Ἄγριον ἠδὲ Λατῖνον ἀμύμονάτε-κράτερόντε, οἳ δὴ τοι μάλα τῆλε μυχῷ νήσων ἱεράων πᾶσιν Τυρσηνοῖσιν ἀγακλειτοῖσιν ἄνασσον.* Archilochos Ed. Liebel p. 63. *Οὐ γάρ τι καλὸς χῶρος, οὐδ᾽ ἐφίμερος οὐδ᾽ ἐρατὸς, οἷος ἀμφὶ Σίριος ῥοαῖας.* Archilochos regnante Romulo fuit Cic. Tusc. Disp. I, 1. 3.

dass die Griechen Italien nie aus dem Gesichte verloren haben, wenn endlich im achten und siebenten Jahrhundert eine grosse Zahl griechischer Pflanzstädte, an den Küsten Italiens gegründet, weit und breit das Land beherrschten und in Wissenschaft und Kunst den Wettkampf mit dem Mutterlande wagten, so mag man billig sich verwundern, dass die Einwirkung hellenischer Gesittung nicht tiefer, umfassender und nachhaltiger gewesen, und dass nicht, wie im gegenüberliegenden Epirus, die gesammte Entwickelung der Bewohner Italiens, weil von den Griechen gefördert und beherrscht, derselben gleich und ähnlich geworden ist. Die Hauptursache dieser höchst auffallenden Erscheinung wird darin zu suchen sein, dass mit der grössten Bestimmtheit eine der hellenischen entgegengesetzte Stimmung der Bevölkerung aus Westen gemeldet wird. Denn nicht zu gedenken der grossen Wanderung der Kelten, welche die Etrusker aus dem Pothala vertrieben hat und weit hinab an der Küste des Adriatischen Meeres vorgedrungen ist, und abgesehen von den Ligurern, welche bis nach Pisa und Arretium sich erstreckten [1]), und unter dem Namen Aboriginer über einen grossen Theil Italiens sich verbreitet haben sollen [2]), werden als die ältesten Bewohner Latiums die *Sikaner* oder Siculer genannt, welche nicht nur Philistius, sondern selbst Thukydides ganz entschieden für einen Iberischen Volksstamm erklärt hat [3]). Und wenn Dionysius und Timaeus dasselbe Volk, jener

[1]) Polyb. II, 16.
[2]) Dionys. I, 10.
[3]) Diodor. V, 6. Thuk. VI, 2.

als Ureinwohner Siciliens, dieser als die ältesten Bewohner von Latium darstellen [1]), so kann diess keinen andern Sinn haben, als dass man über die frühern Zeiten nichts Sicheres erkundet hatte, und dass die geschichtliche Erinnerung nicht weiter zurükgeführt werden konnte, wie diess auch Dionysius mit klaren Worten sagt [2]). Auch die Doppelform *Sikuler* und *Sicaner* wird Niemand irre leiten, und obgleich Thukydides und Dionysius die letztern auf die Insel, die erstern auf das Festland beschränken [3]), und die einen durch die andern bekämpfen oder verdrängen lassen, so wird damit weder eine Verschiedenheit der Abstammung, noch der Sitten ausgesagt, sondern nur eine zeitige und räumliche Trennung behauptet. Aber auch diese wird zweifelhaft, wenn wir gerade bei Virgil [4]) die Sicaner in Latium wohnhaft finden, welches bei diesem gewissenhaften und umsichtigen Forscher nicht als eine absichtlose Vertauschung angesehen werden kann. Denn auch Plinius hat den Namen *Sicani* statt der Siculi gebraucht, und es scheinen die Endsylben (ani — uli) ein Abstammungs- oder Verwandtschaftsverhältniss ohne wesentliche Verschiedenheit zu bezeichnen [5]). Wenn daher auch der Ursprung

---

[1]) Ap. Diodor. l. l. Dion. I, 9.

[2]) Dion. l. l.

[3]) Dion. I, 22. Thuk. VI, 2.

[4]) Aen. VII, 795 sqq. Auruncaeque manus veteresque Sicani et Sacranae acies, et picti scuta Labici, qui saltus Tiberine tuos sacrumque Numici Littus arant.

[5]) Aen. VIII, 328. Tum manus Ausonia et veteres venere Sicani — XI, 317 . . . . . ad fines usque Sicanos. Freilich sagt er I, 557. freta Sicaniae für mare Siculum, wo doch

des Namens von dem Flusse Sicanus, Sicana, Sicoris in Spanien nicht gegründet wäre, wie doch Hecataeus, Hellanicus, Thukydides und Avienus Festus behauptet hatten [1]),

---

schon Homer für die Insel den Namen Sicania, für die Bewohner Italiens den Namen Sikeler gebraucht. Ilias ω, 309. Odissee υ, 383. ω, 207. 211. 360. 389. Plinius Nat. Hist. III, §. 569. Ed. Sillig nennt die Sicaner unter den Völkern Latiums, welche spurlos untergegangen waren. (Latium) incolis saepe mutatis tenuere alii aliis temporibus, Aborigines Pelasgi, Arcades, Sicani, Aurunci, Rutuli et ultra Circejos Vossci, Osci, Ausones, unde nomen Latii procedit usque ad Lirim fluvium. Ueber das Verhältniss der Endung *anus* zu *ulus* cfr. Romanus für Romulus, Plut. V. Romuli c. 1. Albanus und Albula, Tritani und Tritulani, Aecani und Aequiculani, Aeculani, Aequicoli, Aequiculi und Aequicolae. Sabini und Sabelli, Poeni und Poenuli, Pencetii und Poediculi, wie denn auch die Endung *ulus* keineswegs nur deminativ zu fassen ist. cfr. masculus, pendulus, aemulus etc.

[1]) Thuk. VI, 2. Stephan. Byzant. s. v. *Sicana, Sicilia, Dera.* Avieni Ora marit VI, 609. Scylax c. 3, 1, 237. Ed. Gail. Steph. Byz. s. v. λίγυς. Ueber die Sikuler finden sich bei Servius folgende Angaben, ad Aen. VIII, 328; Sicani autem secundum nonnullos populi sunt Hipaniae, a fluvio Sicori. Hinc duce Siculo, venerunt ad Italiam, et eam tenuerunt expulsis Aboriginibus; mox ipsi pulsi ab illis, quos pepulerunt, insulam vicinam Italiae occupaverunt et eam Sicaniam a gentis nomine, Siciliam vero a ducis nomine adpellaverunt. Idem ad Aen. I, 557. Sicanos quidam αὐτόχθονας tradunt, alii contra ex Iberia profugos, de nomine fluminis Sicoris, quem reliquerunt Sicani, nominatos. ad Aen. XI, 317; quos Siculi aliquando tenuerunt ad ea usque loca, in quibus nunc Roma est. Haec enim Siculi habitaverunt; illi autem a Liguribus pulsi sunt, Ligures a Sacranis, Sacrani ab Aboriginibus; ad Aen. I, 537: Italus rex Siciliae ad eam partem venit in qua regnavit Turnus. Unde est *finis usque super Sicanos* non usque ad Siciliam; fieri enim non potuit, ibid. usque ad ea loca, quae tenuerunt Sicani i. e. Siculi a Sicano, Itali fratre. Ad Aen. III, 500 postea profecti Siculi ad Italiam, eam tenuerunt partem, ubi nunc Roma est, usque

so würde damit die Annahme der Iberischen Abstammung nicht erschüttert werden, weil wir oft bei den Alten die Bemerkung machen, dass die etymologische Begründung unhaltbar, die Thatsache selber durchaus sicher ist. Allerdings hat in neuerer Zeit Niebuhr die Sikuler von den Sikanern trennen und die ersteren als gleich bedeutend mit den Pelasgern bezeichnen wollen. Dazu veranlasste ihn einmal die Aussage des Pausanias, I. 28, welcher in Beziehung auf den Mauerbau an der Athenischen Burg, die das Werk der Pelasger war [1]), erklärt, dass er über sie nichts Anderes hätte erfahren können, als dass sie ursprünglich Sikeler gewesen und nach Akarnanien ausgewandert seien [2]). Er hätte noch eine zweite Stelle hinzufügen können, dass nicht weit von Athen ein Hügel war, der Sikelia hiess, den zu bebauen ihnen das Orakel zu Dodona befohlen hatte, welches sie

---

ad Rutulos et Ardeam. Die Veränderungen in Sicilien schildert sehr gut Silius Italicus Bell. Pun. XIV, 33:

Post dirum Antiphatae regnum et Cyclopia regna
Vomere verterunt primum nova rura Sicani.
Pyrene misit populos, qui nomen ab amne
Ascitum patrio terrae imposuere vacanti.
Mox Ligurum pubes Siculo ductore novavit
Possessis bello mutata vocabula regnis.
Nec Cresi dedecori fuit accola, duxerat actos
Moenibus e centum non fausta ad proelia Minos.
Miscuerunt Phrygiam prolem Trojanus Acestes
Trojanusque Helymus, structis qui pube secuta
In longum ex sese donarunt nomina muris.

[1]) Herod. V, 64.

[2]) Pausan. l. 28. περιβάλλειν τὸ λοιπὸν λέγεται τοῦ τείχους Πελασγοὺς, οἰκήσαντάς ποτε ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν· Φασὶ γὰρ Ἀγρόλαν καὶ Ὑπέρβιον· πυνθανόμενος δὲ οἵτινες ἦσαν, οὐδὲν ἄλλο ἐδυνάμην μαθεῖν, ἢ Σικελοὺς τὸ ἐξαρχῆς ὄντας, Ἀκαρνανίαν μετοικῆσαι.

aber unglücklicherweise auf das eigentliche Sicilien bezogen[1]). Ja selbst in der Nähe des Peloponnes wird eine Sikelia erwähnt[2]); ebenso in Thrakien, in Mauretanien, selbst Naxos hiess Klein-Sicilien[3]). Ferner meldet der Scholiast[4]), dass der König Echetos von Epiros, der wegen seiner Grausamkeit berüchtigt war, ein König der Sikuler gewesen sei. Auch wird eine Stadt Buchetos in Sicilien erwähnt, welches ohne Zweifel die Stadt Βουχέτα oder Βουχέτιον in Epirus ist. Niebuhr[5]) legt einen bedeutenden Werth darauf, dass Mnaseas und Marsyas an dieser Stelle als Gewährsmänner genannt werden, wovon der eine ein Schüler Aristarchos, der andere als Makedonier vorzüglichen Glauben verdienen. Daher auch sonst, wo die Sikuler in der Odysse erwähnt werden, die Sikuler in Epiros zu verstehen seien. Da nun Epiros als das eigentliche Stammland der Pelasger betrachtet wird[6]), so wären die Sikuler nothwendig als ein Zweig des pelasgischen Volkstammes anzusehen. Dazu kommt das eigenthümliche Verhältniss, in welches, nach der Sage, Sikulos zu dem Morges und zu den Italos tritt[7]), und die Worte des Antiochus οὕτω δὲ Σικελοὶ καὶ Μόργητες ἐγένοντο καὶ Ἰταλίητες, ἐόντες Οἴνοτροι, wozu noch die Erklärung desselben Schriftstellers kommt, dass die ganze Gegend um Rhegion die Sikuler und Morgeten ehemals

---

[1]) Pausan. VIII, 11. p. 613. ed. Kühn.
[2]) Steph. Byz. s. v.
[3]) Cfr. Hesych. s. v.
[4]) Ad Od. 6. 85.
[5]) Niebuhr Kl. histor. Schriften, Th. II. S. 225.
[6]) Dion. I. 18.
[7]) Dion. I. 12.

besessen hätten[1]), wodurch also wiederum die Sikuler als ein pelasgisches Volk erscheinen. Wozu noch die Ansicht des Philistos kommt, welcher den Sikulus für einen Sohn des Italos erklärt. Endlich konnte noch erwähnt werden, dass auch Sikuler am obern adriatischen Meere wohnen, wo nach Dionysius die Pelasger gelandet haben sollten[2]). Diesen Angaben, welche sich wesentlich nicht vermehren lassen möchten, setzen wir Folgendes entgegen: Erstens ist die Behauptung des Thukydides über die Abstammung der Sikaner so klar und bestimmt, dass ein blosser Zweifel dagegen ein Auflehnen gegen die Autorität der Geschichte überhaupt ist. Zweitens hatte auch Ephoros die Iberer die ältesten Bewohner der Insel genannt[3]). Dann hatten nach Strabos eigenem Zeugniss Sikaner, Morgeten und Sikeler bis auf seine Zeit sich behauptet; dasselbe bezeugt auch Skylax[4]). Aber dass die Sikaner aus Iberien gekommen, kann gar nicht zweifelhaft sein, da von Hecatäus eine Stadt Σικάνη erwähnt wird[5]). Ebenso erwähnt derselbe unter Δηρά den Fluss Σικανός. Dass dieser für den Sicoris gehalten worden sei, sehen wir schon aus Serv. VIII. 328. Uebrigens erwähnt auch Avienus Festus[6]) den Dera oder Idera mit der Stadt Sicana und dem Fluss

---

[1]) Strabo p. 257.

[2]) Plin. N. H. III, c. 19. Siculi plurima ejus tractus tenuere, inprimis Palmensem, Praetutianum Adrianumque agrum.

[3]) Strabo p. 270.

[4]) §. 13. *ἐν δὲ Σικελίᾳ ἔθνη βάρβαρα τάδε ἐστὶν Ἔλυμοι, Σικανοί, Σικελοί, Φοίνικες, Τρῶες.*

[5]) p. 15. Ed. Kl. Steph. Byz. s. v.

[6]) Or. mar. 469. 470.

Sicanus. Es wird also wohl nach den obigen Zeugnissen Niemand an der Existenz der Stadt Sicana und des Flusses Sicanus zweifeln. Sind nun die Sikaner von Iberien ausgezogen, und ein dem iberischen Stamme angehöriges Volk, haben sie nach dem Zeugniss des Virgil in Latium sich niedergelassen, und sind sie mit den von Andern erwähnten Siculi im Wesentlichen identisch, so können sie nicht dem pelasgischen Stamme angehören, wenn nicht Jemand, der Consequenz zu Liebe, diese auch nach dem äussersten Westen versetzen will. Dabei ist nicht zu vergessen, dass die nach Sicilien übergegangene Völkerschaft auch Ligyer genannt werden[1], und nur der Anführer Sikelos, welches auf's Neue die innige Verbindung beider Völker bestätigt. Aber, erwiedert man, wie sind die pelasgischen Sikuler in Athen, und der König der Sikuler in Epirus zu erklären? Auf folgende Weise, wie ich glaube, vorausgesetzt, dass wir Pausanias Zeugniss und die Worte des Scholiasten als gültig anerkennen. Dass die Pelasger mit den Sikulern in mannigfacher Verbindung gestanden, ist unzweifelhaft, und wird von Dionysius selbst bestätigt. Dass sie dieselben eine Zeitlang beherrscht haben, ist als geschichtlich anzusehen. Dass Sikuler und Pelasger aus den Wohnsitzen, welche sie gleichzeitig inne gehabt, ausgewandert seien, ist Thatsache. Wie leicht war es nun möglich, dass die Pelasger aus Sicilia oder Sicania Sikuler genannt werden, sowohl als sie Tyrrhener von der

---

[1]) Sowohl von Steph. Byz. s. v. *Sikilia* p. 568. Ed. Mein., als von Philistos Dion. I. 22.

Landschaft Tyrrha hiessen? Dass diese ausgewanderten Schaaren sowohl nach Athen als nach dem alten Heimathlande ziehen konnten, davon wird man die Möglichkeit wenigstens nicht läugnen, wie dieses auch von den Gegnern selber angenommen wird. Die Sikuler am adriatischen Meere, welche mit den Liburnern vermischt waren, werden eben so leicht aus einer westlichen, als einer östlichen Einwanderung erklärt, und wenn sie Skylax Kelten zu nennen scheint [1]), so hat er sie wenigstens nicht für Pelasger angesehen, während sie Plinius bestimmt von den Kelten scheidet [2]). Dass nun bei keltischen und germanischen Stämmen überhaupt ein Drängen nach dem Süden seit dem Anfang der Geschichte bestanden habe, ist unverkennbar. Die Einfälle der Kelten in Iberien scheinen auch die dortigen Völker in Bewegung gesetzt zu haben, so dass sie nicht nur die Inseln, sondern auch Italien bedrohten. Dass die Ligurer nach Italien vorgedrungen sind, kann man nun freilich nicht in Abrede stellen, aber von den Sikanern möchte man es gerne, der Theorie zu Liebe, bezweifeln, und ein Volk anderen Stammes unter diesem Namen unterschieben. Sahen jene Kritiker nicht ein, dass je grössere Ausdehnung sie dem Namen Pelasger gaben, desto mehr dieser Begriff von seiner Wesenheit verliert? Was endlich die Verbindung der Sikuler in Unteritalien mit den Morgeten und dem König Italus betrifft, so kann sie nicht auffallender genannt werden, als dieselbe Erscheinung

---

[1]) §. 18. *μετὰ δὲ Τυῤῥηνούς ἐισι Κελτοὶ, ἔθνος ἀπολειφθέντες τῆς στρατείας ἐπὶ στενῶν μεχρὶ Ἀδρίου.*

[2]) l. l. III. 19. Umbri eos expulere, hos Etruria, hanc Galli.

in Latium, wo mitten im Gebiet der Sikaner pelasgische Städte gegründet wurden. In wie weit eine Verschmelzung beider Elemente stattgefunden, lässt sich nicht bestimmen, aber dass ein Volk ganz verschiedenen Stammes nach dem Lande, das es bewohnt, eine neue Bezeichnung erhält, ist eine so gewöhnliche Erscheinung in der Geschichte, dass darüber weiter kein Wort verloren werden darf.

Wenn also Sikelus der Anführer oder König der Ligurer, wenn eben derselbe der Sohn des Italus, dieser selber König der Sikuler und Sicanus der Bruder des Italos genannt wird, wenn endlich die Sicaner sollen vor den Ligurern geflohen sein, und die Ligurer selber Sikuler genannt werden [1]), so wird wenigstens die enge Verbindung der Sikuler und Ligurer nicht geleugnet werden können. Dass aber die Pelasger den Beinamen der Sikuler erhielten, kann nicht auffallender erscheinen, als dass sie Oenotrer, Tyrrhener, Axeier, Lykaonier genannt werden [2]), da ebenso oft die Sieger den Namen des eroberten Landes annahmen, als den Besiegten der Name der Sieger aufgezwungen oder dieselben unter dem Namen des neuen Herrschers als Angehörige begriffen wurden.

Wenn nun die Auswanderung der Sikaner oder Sikuler aus Spanien, sowie die enge Verbindung dieses Volkes mit den Ligurern erwiesen ist, so kann eine genauere Betrachtung der Ligurer selber nicht überflüssig erschei-

---

[1]) Dionys. I, 22 nach Philistos.
[2]) Dion. I, 22.

nen. Dass nämlich dieser Name eines der ältesten und bedeutendsten Völkerschaften umfasste, wird schon durch den bekannten Vers des Hesiod angedeutet, welchen Strabo anführt:

Αἰθίοπας τε Λιγύς τε ἰδε Σκύθας ἱππημόλγους [1])

wodurch sie den südlichen und nordöstlichen Völkern gegenübergestellt werden. In die uralten Sagen von dem Sturze Phaëtons und dem fabelhaften Eridanus war der Name des Ligurer-Fürsten Kyknos verwebt [2]). Auch in den Heracleen nahm dieses Volk eine bedeutende Stelle ein, da es dem Hercules den Alpenübergang streitig machte; ein Kampf, welchen Prometheus dem Hercules als einen der gefährlichsten schildert, und auch Dionysius als den furchtbarsten darstellt, welchen die Griechen je bestanden hätten [3]). Wie ihnen die Waffen fehlten, habe Jupiter durch einen Steinregen Hülfe gesendet, wodurch die beiden Brüder Albios und Bergios überwunden wurden [4]). Ebenso erscheint der Name der Ligurer in dem Argonauten-Zuge wieder [5]); die Stöchaden wurden die ligurischen Inseln genannt, wie denn auch noch später

---

[1]) Strabo VII, p. 300. C. Bernhardy ad Eratosth. p. 42, ἰδὲ hat Cramer für ἠδὲ.

[2]) Virgil Aen. X, 189.

[3]) Pompon. Mela II, 5. Dionys. I, 41. Ἥξεις δε Λιγύων εἰς ἀτάρβητον στρατὸν Ἐνδ' οὐ μάχης, εὖ οἶδα, καὶ θοῦρος περ ὤν, Μέμψει. πέπρωται γάρ σε καὶ βέλη λιπεῖν.

[4]) Pomp. Mela l. l. Alioquin litus ignobile est, lapideum, ut vocant, in quo Herculem contra Albiona et Bergion Neptuni liberos dimicantem cum tela defecissent, ab invocato Jove adjutum imbri lapidum ferunt.

[5]) Apollon. Rhod. Argon. IV, 553 et Schol. ad h. l.

das Meer an der Südküste Galliens das Ligurische hiess [1]). Aber über die ursprüngliche Heimath der Ligurer wusste weder Dionysius Genaueres zu erforschen, noch konnte Kato von dem Volke selber Bestimmteres erfahren [2]). Wenn wir aber bei Herodot lesen, dass die Ligurer Nachbarn der Paphlagonier, Syrer und Mariandyner gewesen sind [3]), beim Tzetzes, dass Kytaia in Kolchis eine ligurische Stadt genannt wird [4]); wenn ferner Zonaras die Ligurer unmittelbar neben den Albanern und Iberern wohnen lässt [5]), so kann man kaum der Vermuthung sich erwehren, dass die Ligurer wie die Iberer aus dem nordöstlichen Asien nach dem Westen ausgewandert sind. Von letztern ist diess als erwiesen zu betrachten [6]), die Heneter hat die troische Sage aus Paphlagonien an die Küste des adriatischen Meeres geführt; endlich die Siguner, welche nördlich über den Venetern wohnten, nannten sich selber Nachkommen der Meder [7]). Wie nun diese Angaben dem grossen Völkerzuge von Asien nach Europa, namentlich den Wanderungen der Kelten und Germanen entsprechen, so weiss Herodot von einem grossen Heereszug der Mysier und Teukrer zu berichten,

---

[1]) *Λιγυστικὸν πέλαγος, ἅλμη Λιγύστιας*, Ligusticum mare Strabo II, p. 106. 122. Avien. descriptio or. mar. VI, 113. Colum. VIII, 2. Plin. N. H. III, 12.

[2]) Cato Orig. Lib. II, 41. Ed. Roth. Dion. I, 10.

[3]) Herod. VII, 72.

[4]) Lycophron. VI, 1312.

[5]) Zonaras X, 4.

[6]) Fr. W. Hoffmann: die Iberer im Westen und Osten. Leipzig 1838. 8°.

[7]) Herod. V, 9, an welcher Stelle die Ausleger haben mäckeln wollen. S. Bähr a. a. O.

welche lange vor dem trojanischen Kriege über den Bosperus gesetzt, ganz Thrakien und Makedonien durchzogen hatten und bis nach Thessalien an den Peneios, ja bis an das jonische Meer vorgedrungen waren [1]). Diess stimmt wieder mit der Nachricht überein, dass Ilos oder Laomeden zur Zeit des höchsten Glanzes der trojanischen Herrschaft ein zweites Troja an den Ufern des Peneius gegründet, nachdem er alle Völker bis an das jonische Meer unterjocht habe [2]). Daher auch alle Päonischen Völkerschaften für Nachkommen der Troer galten [3]). Die Macht des trojanischen Reiches selber wird durch das Verhältniss seiner Fürsten zu der grossen assyrischen Monarchie erklärt, welche auch noch später die eigentliche Stütze der trojanischen Macht war [4]). Einen Wiederhall findet diese älteste Ueberlieferung in der Landessage der Punier, welche Salustius aus den Büchern des Königs Hiempal mitgetheilt hat, dass die älteste Bevölkerung Spaniens und Nordafricas von einer Einwanderung der Meder, Perser und Armenier herzuleiten sei, welche unter Anführung des Hercules (offenbar des tyrischen oder ägyptischen) diesen grossen Heereszug unternommen hätten [5]). Wie denn auch Terentius Varro als die in Spanien eingewanderten Völker Iberer, Perser, Phoenikier, Kelten und Punier bezeichnet [6]). So ist also die Wanderung

---

[1]) Herod. VII, 20. 75. Tzetzes zum Lycophron 1341. 1344.
[2]) Tzetzes a. a. O.
[3]) Herod. V, 13.
[4]) Diod. II, 22. Pausan. X, 31.
[5]) Salustius Iugurtha, c. 18.
[6]) Tacitus Germania, c. 43.

der Ligurer nicht als eine vereinzelte Thatsache zu betrachten, welche ohne allen Zusammenhang mit der gesammten Entwickelung wäre, sondern sie bildet nur ein Glied in der Kette der Ereignisse, wodurch die Ausbreitung des menschlichen Geschlechtes und die staatliche Entwickelung des Westens zu Stande gekommen ist. Während die Phönikier durch die südlichen Meere in den äussersten Westen und bis zum Ocean vordringen, verfolgen die Völker des östlichen Asiens, Iberer, Ligurer, Veneter, Sigumer, dieselbe Richtung auf dem Landwege, über den Bosperus durch Thrakien, Macedonien, Illyrien; ihnen folgen durch das Donauthal und längs dem Alpengebirg die Kelten, bis zuletzt die Germanen im äussersten Norden das Ziel der langen Wanderung finden. Mag man diese Annahme als einen vermessenen Versuch, den Schleier der Urzeit zu lüften, in das Reich der Träume verweisen, so ist unläugbar, dass auf diese Weise die Völkerbewegungen des westlichen Europas sich am ungezwungensten erklären, und dass die Geschichte dieses Welttheils mit der Gegenströmmung der Völker beginnt. Für die Kelten, die Ligurer und die Germanen ist diese Bewegung geschichtlich überliefert. Die Ausbreitung der Ligurer im mittlern Italien, der Uebergang der Kelten über die Alpen und das Vordringen derselben im Donauthal, endlich später der Kimbern- und Teutonenzug sind die grossartigsten Erscheinungen dieses neu erwachten Lebens, und so oft der Kampf zwischen Europa und Asien sich wiederholt, mag man die gleichen Gesetze dieser Bewegung wiederfinden. In welchem Verhältniss die Ligurer zu dem mächtigen Volke der

Lygier zu denken sind, welche Tacitus am Fuss der Sudeten findet, und von denen ein Zweig, die *Arier* oder *Harier*, ganz bestimmt nach Asien hinzuweisen scheinen, wage ich nicht näher zu bestimmen. Würden beide Völker als Stammverwandte anerkannt, so wäre dadurch die Ausbreitung dieses Volkes über Germanien, Gallien und Spanien bewiesen. Diodor hat die leibliche Tüchtigkeit der Ligurer, ihre Ausdauer und Arbeitsamkeit gerühmt[1]), und obschon sie Strabo an Sitten den Kelten ähnlich nennt, so erkennt er doch die verschiedene Volksthümlichkeit an[2]). Andere wollten sogar eine eigenthümliche Körperbildung an ihnen entdeckt haben[3]). Auch die Sprache wird als eine besondere bezeichnet; aber der Name der Ambronen, den sie sich selber beilegten, kann höchstens von ihrer Lebensweise Zeugniss geben[4]). Am weitesten mochten diejenigen sich vom Ziele entfernen, welche, weil die Ligurer eherne Schilde führten[5]), vielleicht auch weil griechisch redende Teutonen in Pisa genannt werden[6]), die Ligurer für Griechen

---

[1]) Diodor IV, 20. V, 39.

[2]) Strabo p. 128. Ed. Casanb. II, 5. 28. p. 194. Ed. Cramer. *ἑτεροεθνεῖς παραπλησίους δὲ τοῖς βίοις τῶν Κελτῶν.*

[3]) Mirab. Auscult 91—94.

[4]) Paulus Diaconus: „Ambrones fuerunt gens quaedam Gallica, quae subita inmudatione maris cum amisissent sedes suas, rapinis et praedationibus se suosqua alere coeperunt, ex quo tractum est, ut hujus vitae homines Ambrones dicerentur. cfr. Plutarch. V. Marii c. 19. et Strabo l. l. *καὶ γὰρ καὶ κατὰ γῆν καὶ κατὰ θάλασσαν Ἐλῄζοντο.*

[5]) Strabo l. l.

[6]) Cato hatte überliefert, dass Pisa ehemals von den Ligurern bewohnt gewesen. Fragm. 53 Ed. Roth.

hielten [1]), während die nach teutonischem Brauch Keulenschwingenden Völker am Liris, sowie das ligurische Wort Bodincus [2]) und die Namen der beiden Brüder Albios und Bergios (Alpengebirg) auf ganz andere Vermuthungen leiten könnten.

Wie dem auch sei, die Sikuler oder Sikaner, vielleicht auch ein Theil der anwohnenden Ligurer werden durch die vereinigten Aboriginer und Pelasger aus ihren Wohnsitzen an der Tiber verdrängt, ziehen nach der Südspitze Italiens und setzen über die Meerenge nach Sicilien über. Darauf erhob sich die Herrschaft der Pelasger weit und mächtig über Italien. Nicht nur Latium und Etrurien und ein Theil von Umbrien war ihnen unterthan, sondern vom obern bis zum untern Meere hatten sie ihre Herrschaft ausgebreitet, eine Menge Städte, wie Cortona, Caere, Alsium, Pyrgi, Pisae, Saturnia, Falerii, Larissa, Spina, theils neu gegründet, theils durch Ansiedlungen erweitert, und durch Schiffahrt und Handel solche Reichthümer sich erworben, dass die Weihegeschenke von Spina, die sie von dem Zehnten dem Delphischen Gotte darbrachten, die aller andern Städte weit übertrafen. [3]) Aber nach 200jähriger Dauer zerfiel ihr Reich in Trümmer. Ein Fluch schien auf dem Volke zu lasten. Landplagen, Dürre, Misswachs, Pestilenz verheerten und entvölkerten das Land. Die unterdrückten Ureinwohner erhoben sich gegen ihre Herren. Diese

---

[1]) Serv. ad. Virg. Aen. VII, 741.

[2]) *Βόδεγχος* Polyb. II, 16. 12. Bodincus Plin. III, 16. 20. nach Plin. l. l. fundo carens d. h. der Bodenlose.

[3]) Dionys. I, 18. Gerlach u. Bachofen Röm. Gesch. I, 1. p. 45 sqq.

erkannten das Geschick und verliessen in Schaaren das Land. Aber sie hatten ein bleibendes Denkmal in jenen unzähligen Städten sich gegründet, deren cyklopische Mauern der Zerstörung trotzen bis auf den heutigen Tag. Ihre meisten Besitzungen giengen auf die Tyrrhener über, welche, ungefähr zwei Menschenalter vor dem trojanischen Kriege aus der Landschaft Tyrrha ausgezogen, das Land zwischen dem Arnus und dem Tiberis eingenommen und einen Bund von 12 Städten gegründet haben. Von da aus haben sie die Apeninnen überstiegen und sich im Pothale weiter ausgebreitet, wo sie den Umbrern 300 Städte entrissen haben sollten. Nicht minder waren ihre siegreichen Waffen längs der Küste von Kampanien vorgedrungen, wo die Stadt Vulturnum, das spätere Kapua die Stütze ihrer Herrschaft wurde. Dass nun die Tyrrhener nicht im Gegensatz zu den Pelasgern zu denken sind, das geht doch wohl aus der spätern Benennung Tyrrhenische Pelasger oder Pelasgische Tyrrhener ganz bestimmt hervor. Es kann nur die Frage sein, ob ursprüngliche Verwandtschaft, oder spätere Verschmelzung oder beides vereinigt die Ursache dieser Benennung gewesen sei. Und auf ersteres ist ohne Zweifel am wenigsten Gewicht zu legen, weil in der Sage keine Andeutung darüber gegeben ist, und die angenommene Feindschaft eher für eine Verschiedenheit der Abstammung zu zeugen scheint; sodann weil die Gründung der Tyrrhenischen Herrschaft auf den Trümmern des Pelasgischen Reiches eine geschichtliche Thatsache ist. Der blosse Uebergang der Herrschaft von einem Zweige desselben Volksstammes auf einen andern

würde nicht mit solcher Bedeutsamkeit hervorgehoben worden sein. Es muss also allerdings ein neues und fremdes Element hinzugetreten sein, um die Ueberlieferung von jenem grossen Umsturz zu begründen, und die Vermuthung, dass die Tyrrhenischen Ansiedler Semitischen Stammes gewesen, gewinnt dadurch eine neue Stütze, wie denn dadurch auch das Stillschweigen des Lydischen Geschichtschreibers Xanthus allein genügend erklärt werden kann, und das orientalische Gepräge der Etruskischen Kunst und Litteratur darin seine Berechtigung findet. Aber die weitere Entwicklung des Volks hat wie eine Erweiterung der Gränzen, so auch neue Elemente der Bevölkerung herbeigeführt. Hier tritt uns nun der Name *Rasenna* entgegen, welchen die Tyrrhener nach dem Zeugniss des Dionysios sich selber beilegten, nach einem Anführer gleichen Stammes.[1]) Wenn wir damit die Angabe zusammenfassen, dass auch die Rhätier ohne Zweifel Tuscischen Ursprungs waren, dass namentlich die Etrusker im Pothale unter diesem Namen begriffen wurden, ohne Zweifel, weil sie dort mit einer Bevölkerung verschmolzen, deren Ursprung auf jenen Stammhelden zurückgeführt wurde, und nehmen wir an, dass dieses Volk ebensowohl die Ebene am Fusse der Alpen, als das Gebirg bewohnte, in welchem es nach der Besiegung durch die Gallier eine Zuflucht fand, so bleibt dadurch die Sage von dem asiatischen Ursprung der Etrusker in ihrer Geltung und die Verschiedenheit des Namens, welche jedoch aus einer allmähligen Um-

---

[1]) Dionys. Halic. I, 30. Justin. XX, 5.

gestaltung erklärt werden kann,[1]) würde kein Hinderniss mehr bilden. Wesentlich freilich müsste die Frage sich ändern, wenn wir mit einem neuen Forscher annehmen müssten, dass der Name der Rhätier überhaupt erst in dem Zeitalter des Augustus zur allgemeinen Geltung gekommen sei, eine Annahme, welche indess schon durch das Zeugniss des Pelybius widerlegt wird.[2]) So kann also die Aussage der Etruskischen Geschichtschreiber aufrecht gehalten werden, nach welcher die Tyrrhener in dem Lande zwischen dem Tiberis und Arnus, als ihren ursprünglichen Wohnsitzen, ausgezogen sind und einen neuen Städtebund jenseits der Apeninnen gegründet haben. Eben so wenig wird die Ueberlieferung von den beiden Stammhelden Tarchon und Tyrrhenos erschüttert, wenn wir den Raetus oder Rasena nur als den Heros eponymos für das nördliche Etrurien fassen, weil eben dort durch die Verbindung mit den Rhätiern das etruskische Volk eine wesentliche Umgestaltung erfahren hat. Eine solche Verbindung verschiedener Völker, Etrusker, Umbrer, Rhätier, hat Virgil ganz bestimmt von Mantua ausgesagt, und wenn die ältern Ausleger finden, dass er damit der Stadt Mantua eine unverdiente Ehre zuerkannt habe, so erkennen sie zugleich die Richtigkeit des staatlichen Verhältnisses für das alte Etrurien an[3]).

---

[1]) Nach Wegwerfung des *I*-lautes. S. Ross Italiker S. 87.

[2]) Vide ap. Strabon. IV, 6. p. 337. Ed. Ster. et Fr. Dor. Gerlach de rerum Romanarum primordiis. p. 37 sqq.

[3]) Aen. X, 201 sq.

Mantua dives avis, sed non genus omnibus unum
Gens illi triplex, populi sub gente quaterni,
Ipsa caput populis; Tusco de sanguine vires.

Servius und der Veroneser Scholiast, den Angelo Mui herausgegeben, an dieser Stelle.

Auch das wird nicht als unstatthaft zurückgewiesen werden dürfen, dass neben den eigentlichen Gründern des Staates noch Andere als Erbauer der einzelnen Städte genannt werden, wenn ja Servius als Gründer von Mantua den Ocnus, von Perusia den Auletes nennt [1]), und es überhaupt Sitte war, später hervorragende Männer mit dem Namen der Gründer zu schmücken.

Freilich über die Volksthümlichkeit der Rhätier wird damit Nichts entschieden. Indessen sie für gleichen Ursprungs mit den Kelten zu halten, möchte schon die beständige Feindschaft gegen die Helvetier, ein keltisches Volk, verbieten [2]). Schon der verschiedene Stammheros scheint auf eine Besonderheit hinzudeuten. Und selbst wenn sie unter dem Namen Kelten begriffen wurden, so könnte diess nicht Gleichheit der Abstammung beweisen, da die Mischung germanischer Völker mit den Kelten in Italien nicht nur sehr wahrscheinlich, sondern durch die bekannte Inschrift über den Sieg des Marcellus urkundlich beglaubigt ist. Von den Neuern hat Zeuss anerkannt, dass die Euganeer um den Garda - See, die Triumpilini und die Camuni nicht keltischer Abkunft sind, die Calukonen werden geradezu Germanen genannt [3]), so dass

---

[1]) Serv. ad Virgil. Aen. X, 198.

[2]) Strabo IV, c. 6. p. 333. Ed. Ster.

[3]) Zeuss: *Die Deutschen und ihre Nachbarstämme*, p. 236. Dass übrigens der Name Rhätier vorzugsweise die Etrusker in Pothale bezeichnet habe, scheint auch aus der Nachricht des Justinus hervorzugehen XX, 5. Tusci quique, duce Rhaeto, avitis sedibus amissis, Alpes. occupavere et ex nomine ducis gentes Rhaetorum condidere. Ebenso Plin. N. H. III, 23 p. 249 Ed. Bip. Rhaetos Tuscorum prolem arbitrantur, a Gallis pulsos duce Rhaeto, wo der Anführer geradezu als Urheber des Na-

die Möglichkeit einer Vermischung mit Germanischen Elementen nicht in Zweifel gezogen werden kann. Dieser neuen Stufe der Entwickelung wird Niemand einen schöpferischen Einfluss auf Kunst und Wissenschaft der Etrusker zugestehen, aber die Gedankenwelt der Sieger blieb davon nicht unberührt. Im Norden war der geweihte Sitz der Götter[1]), von dorther sandte die höchste Gottheit ihre Blitze; nordisch ist der trübe finstere Geist der etruskischen Religion, sowie das Sinnvolle und Bedeutsame in der Kunst. Endlich die vollendete Ausbildung der Aristokratie, die strenge Leibeigenschaft, und das starre Festhalten an der gegebenen Form kann nur dazu dienen, die obige Annahme noch wahrscheinlicher zu machen, wenn nach uns leicht begreiflichen Gründen eine bestimmte Entscheidung nicht gegeben werden kann.

Neben den Rhätiern hatten in Oberitalien die Umbrer sich ausgebreitet und auf Kosten der Sikuler und Liburner die Gränzen ihres Gebietes ausgedehnt, waren aber später selber von den Etruskern aus diesen Gegenden

---

mens bezeichnet wird, und bei Plinius sogar, wie es scheint, der feindliche Feldherr. Sind nun aber die Fortini, Tridentini, Berunenses und Euganeer wirklich rhätische Völker, welche, wie Strabo sagt, ehemals Italien inne gehabt hatten, so lässt sich die Verschmelzung derselben mit den ehemaligen Tyrrhenern schwerlich bezweifeln. Wenn nun die Strasse sowohl aus Tyrol nach Verona, als über den Gotthard nach Como nicht eigentlich von Alters her der Weg für deutsche Heereszüge gewesen ist, so ist die Vermuthung nur zu gegründet, dass Germanische Schaaren, wie später Cimbern, Alemannen, Gothen, Longobarden und Andere das Gebirge überstiegen, sich in Italien verbreitet und mit den Tuskern zu einem Volke verschmolzen sind. Cfr. Müller Etrusker Bd. I. S. 103. 94.

[1]) Müller, Etrusker, Bd. III. p. 126. 129. 131.

verdrängt worden, welche ihnen dreihundert Städte entrissen haben sollten [1]). Die Angabe, dass die Umbrer ausser ihrem Heimathlande Umbrien früher Etrurien inne gehabt [2]), von den Aboriginern befehdet und verdrängt, später von den Pelasgern bekriegt und aus ihrer Hauptstadt Cortona vertrieben worden [3]), und dass umgekehrt die Sikuler und Liburner mehrere Landstriche, wo später die Umbrer wohnten, besessen haben sollten [4]), endlich die Nachricht, dass die Städte Namana und Ameria in der Picenischen Mark von den Sikulern erbaut sein sollten [5]), und die Aehnlichkeit des Namens der Ὄμβροι mit den keltischen Ἰσομβρες [6]), sowie der Umstand, dass sie an die Ligurer gränzen, scheint auf die Vermuthung hinzuleiten, die Umbrer für ein keltisches Volk zu halten; wie sie denn auch Dionysius mit den Ligurern und andern Barbaren zusammenstellt [7]). Feinde der Aboriginer, der Pelasger und der Tyrrhener waren sie auf jeden Fall [8]). Und dass sie ein sehr grosses und altes Volk genannt werden [9]), kann als Gegenbeweiss nicht betrachtet, sondern eher darauf bezogen werden, dass sie gleich den Sikulern und Ligurern sehr früh in Italien eingewandert und den spätern Keltenzügen gleich-

---

[1]) Plin. H. N. III, 3. 112.

[2]) Herod. I, 94.

[3]) Dionys. I, 16. 19. 20.

[4]) Namentlich den Palmensis, Praetutinus, Hadrianus, Plinius N. H. III, 3.

[5]) Plin. N. H. III, 50 und 111.

[6]) Ὄμβροι Polyb. II, 16, sonst Ὀμβρίοι und Ὀμβρικοί.

[7]) Dionys. I, 10 u. 13.

[8]) Dionys. I, 16. 19. Herod. I, 94.

[9]) Dionys. I, 19. Plin. III, 3. 112.

sam die Bahn geebnet hätten. Auch wenn Zenodotus der Geschichtschreiber die Umbrer Urbewohner von Reate genannt hatte, während Amiternum oder Testrina die Metropole der Sabiner, Lista der Ursitz der Aboriginer genannt wird[1]), so kann diess nur das frühere Vordringen der Umbrer bis in das Gebirg bezeugen, denn die Sabiner selber galten als Nachkommen der Umbrer; und dass die höchsten Gebirge Völkerscheiden sind, ist bekannt genug. Also weder der vermeinte griechische Name, noch die Erwähnung einer Colonie der Aegineten im Lande der Umbrer[2]) wird weiter in Betracht kommen. Zum Ueberfluss werden die Umbrer geradezu ein keltisches Volk genannt, nicht nur von Tzetzes, sondern von Servius, welchen Marcus Antonius als Gewährsmann nennt[3]). Aber wenn Italien, wie es in den örtlichen Verhältnissen begründet war, seine Bewohner zum Theil aus den benachbarten Ländern empfieng, so wird auch die gegenüberliegende Illyrische Küste nicht ohne Einfluss auf Italien geblieben sein. Und in der That werden an der Küste des Adriatischen Meeres die Bezirke von Palma, Prätutium und Adria genannt, wo früher Liburner neben Sikulern gehaust, von wo sie durch die Umbrer, diese durch die Etrusker, und diese durch die Gallier vertrieben worden, so dass sich die Liburner später nur noch in

---

1) Dionys. II, 49. u. I, 14.

2) Strabo VIII, 6. p. 376 b.

3) Tzetzes ad Lycophron. 1360 *Γαλατῶν γένος* Serv. ad Aen. XII, 753; Sane Umbros Gallorum veterum propaginem esse Marcus Antonius refert; hos eosdem, quod tempore aquosae eladis imbribus superfuerunt, Umbros cognominatos.

Truentum behauptet hatten [1]). Besonders aber wird die Iapygische Halbinsel und der angränzende Landstrich als das eigentliche Ziel der Illyrischen Wanderung bezeichnet, wo Daunier, Iapygier, Peucetier und Messapier von diesem Stamme hergeleitet werden. Und die Iapygier, welche vom Iapygischen Vorgebirge aufwärts den östlichen Theil der Halbinsel bewohnten, müssen früher weiter ausgedehnt gewesen sein, wenn nicht nur Tarent in Iapygien lag, sondern auch Kroton nach Ephoros von ihnen bewohnt war [2]), und sie nach Hecatäus die Ausoner nach Sicilien verdrängten [3]). Da nun nach Antonius Liberalis Daunus, Bruder des Iapyx und des Peuketius genannt, und eine Stadt Iapygia in Italien und Illyrien erwähnt wird, wie auch Alexander der Epirote ein zweites Pandosia und einen zweiten Acheron in Lukanien fand, den er nur in Epirus gefürchtet hatte; da die Daunier als den Peuketiern und Appulern sprachverwandt bezeichnet werden [4]), endlich nach Plinius neun Jünglinge und ebenso viel Jungfrauen aus Illyrien die Gründer von 13 Städten in Messapien geworden sind, von denen noch Strabo redet [5]); da wir endlich einige Wörter der Messapischen Sprache kennen, welche, entschieden nicht griechisch, auf ein fremdes Idiom hinweisen, so darf die

---

[1]) Plin. VI, 3. 18. 19.
[2]) Strabo VI, 1, 5. und 1, 18. T.
[3]) Dion. I, 22.
[4]) Steph. Byz. s. v. *Ιαπυγ*. Strabo VI, 1. 7. T. Liv. VIII, 24. Justin. XII, 2.
[5]) Plin. III, 16. p. 238. Bip. Strabo VI, 3, 48. T. *βρένδον* der Hirsch, *βρέντιον* der Kopf des Hirsches, das Hirschgeweih, *εὔθυρίον* das Haus. Etym. m. s. v.

Behauptung als begründet angesehen werden, dass Illyrier in jenen Gegenden angesiedelt waren; ungemischt aber schwerlich, denn Brundusium wird als eine Ansiedlung der Kreter dargestellt, welche theils mit Theseus hieher gekommen, theils auf der Rückkehr von Sicilien hieher verschlagen wurden. Auch die Salentiner wurden Kreter genannt, und auch Herodot bezeugt, dass die Gefährten des Minos aus Kretern Iapygische Messapier geworden seien [1]). Auf dieselbe Mischung scheint auch der Name Messapus hinzuweisen, welcher ein Sohn des Sisyphus, auch Gründer von Metapontum gewesen sein soll, wo eine Kapelle ihm zu Ehren errichtet war [2]). Aber derselbe wird auch Metabus genannt [3]), nach Servius ein geschichtlicher Name und derselbe, welcher von Virgil Herrscher der Volsker und Vater der Camilla genannt wird [4]). Nehmen wir hinzu, dass ein Messapus, Sohn des Neptun, der über's Meer gekommen war, als Rossebändiger berühmt und als Herrscher von Fescenniä und Falerii erscheint, derselbe, von welchem Ennius aus Rudiä abzustammen sich rühmte, so ist klar, dass Messapus und Metabus gar nicht getrennt werden können. Ist nun ferner Metapont auch Metabos genannt worden, hat es in Böotien und in Macedonien einen Berg Messapion gegeben, eine Stadt Messapa in Karien, ein Metapa in Akarnanien, ein Messa in Lakedämon, und ist selbst

---

1) Strabo VI, 3. 48. 49. Herod. VII, 170.
2) Etym. m. s. v. Steph. Byz. s. v. *μεσσάπιον*.
3) Steph. Byz. m. s. v. *μεταπόντιον*, welches jedoch unter dem Worte *καυλώνια* nicht bemerkt ist.
4) Serv. ad Virgil XI, 540. 567. Hygin fabbl. 252.

Zeus mit dem Beinamen Messapios ein Gegenstand der Verehrung gewesen, und wird ein Zweig der Ozolischen Lokrer Messapiner genannt [1]), wie auch Böotien Messapia [2]), so können unmöglich Messapier von ausschliessend illyrischem Stamm gewesen sein, sondern sie müssen entweder auf Aeolische Abstammung zurückgeführt werden oder den Karern und Lelegern angehören, welche alle Meere durchschifften. Nun werden die von Minos beherrschten Völker Karer, Kureten und Leleger genannt. Dass diess dieselben Völker waren, welche später Lokrer und Aetoler hiessen, sagt mit klaren Worten Dionysius; es waren dieselben Völker mit deren Hülfe Deukalion die Pelasger aus Thessalien vertrieb. Auch werden dieselben ausdrücklich als ursprüngliche Bewohner des Landes Thesprotien bezeichnet, welches dagegen recht eigentlich als Wohnsitz Hellenischen Stammes von Aristoteles angesehen worden ist. Dadurch traten endlich dieselben Völker in die engste Beziehung zu den Pelasgern, denen sie auch in ihren Heerfahrten gleichen. Daher πλάνητες von Aristoles genannt. So erscheinen sie in Laconien als Autochthonen, in Böotien und Euböa, in Megara und Elis werden sie erwähnt, und Teleboer, Kaukonen, Taphier und Epeier ihnen stammverwandt genannt. Ja Ninoe in Karien soll nach Stephanus Byzantinus von Pelasgischen Lelegern gegründet worden sein. Sind so die Leleger im eigentlichen Hellas von den Pe-

---

[1]) Strabo VI, 3. 22. T. Steph. Byz. s. v. Messap. Pausan. 9, 22, 5; Aristot. H. A. 9, 45; Thuk. III, 101. Ilias II, 582.

[2]) Steph. Byz. s. v. βοιώτία.

lasgern kaum zu trennen, so begegnen wir derselben Verschmelzung in Unteritalien. Diess wird schon durch die drei Söhne des Lykaon, Iapyx, Daunus und Peuketios, angedeutet; in diesem Sinne wird Pandosia Herrschersitz der Oenotrischen Könige genannt; darum hatte Ephoros von den Iapygiern als den ältesten Bewohnern von Lucanien zu berichten; aus demselben Grunde hatte Scymnus von Chios hinter die Iapygier die Oenotrer gesetzt und das Land Chaonien ward bis nach Tarent, Basta und Hydruntum ausgedehnt. Ferner wenn schon Βρεντέσιον ein ungriechisches Wort ist, so scheint doch die nähere Betrachtung desselben demselben einen weitern Umfang zu sichern und jedenfalls einer Beschränkung auf das Illyrische entgegen zu sein. Nicht nur wird Brentos ein Sohn des Hercules genannt, welches allerdings nicht nothwendig auf griechische Abstammung bezogen werden muss, wohl aber erhält der Ausdruck dadurch eine weitere Ausdehnung, dass Βρέντιοι und Βρέττιοι theils in Handschriften unzählige Mal mit einander verwechselt, theils offenbar gleichbedeutend gebraucht werden [1]), wodurch also die westlich wohnenden Bruttier mit Brundusium in Verbindung treten, wie dann auch eine Stadt Βρεττον in Tyrrhennien und eine Insel Βρεντια im adriatischen Meere genannt wird, welche die Griechen ἐλαφοῦσσα nannten [2]), mit einem gleichnamigen Fluss; ein Name, der sich vielleicht in der heutigen

---

[1]) Etym. m. s. v. Hesychius. Dionys. Perieget. vs. 362. Eustath. ad. h. l.

[2]) Steph. Byz. s. v. *βρέττια*.

Brenta erhalten hat; ja nach Antiochos ist Italien früher Βρέττια und nachher Oenotria genannt worden, so dass also offenbar dem Namen ein viel weiterer Umfang gegeben worden ist; welches entweder die Ausdehnung einer gleichnamigen Bevölkerung, oder einen ähnlichen Zustand des Landes voraussetzt. Also wie die Iapygier früher sich viel weiter westlich ausgedehnt hatten, so scheinen auch die Brettier vom Adriatischen sich bis zum Siculischen Meere erstreckt zu haben; ja es könnte sogar der Name, wie ja offenbar der Name Oenotrien von dem Anbau des Landes entlehnt ist, und Italia unleugbar auf Viehzucht deutet, Brettia wie Peuketia die Waldregion bedeuten, wie dann der Silawald auch späterhin der eigentliche Wohnsitz der Brettier war, und diese Gegend auch noch heutzutage die eigentliche Heimath der Kohlenbauern und der Platz für die Gewinnung des Pechs ist[1]. Hören wir nun endlich, dass auch Iapyx ein Sohn des Dädalus genannt wird, dass Athenäus geradezu die Iapygier Kreter nennt[2], so sind wir vollkommen zu dem Schluss berechtigt, dass die eingewanderten Illyrier frühzeitig mit griechischen Elementen vermischt, und im Laufe der Zeit immer mehr zurückgedrängt worden seien. Vor Allem tritt Diomedes hervor, namentlich in seinen Beziehungen zur Illyrischen Bevölkerung. Denn vom innersten Busen des Adriatischen Meeres bis zum Iapygischen Vorgebirge hat sein Einfluss sich erstreckt. Ein neues Argos hat er in Apulien gegründet, wo ein Denk-

---

[1]) βρέττος, βρέττια Steph. Byz. Cic. Brut. c. 22. §. 85.
[2]) Strabo VI, 3. 45. T. Athen. XII, 5.

mal seine Thaten ehrte. Atria war der Hauptsitz seiner Verehrung, welches er zur Erinnerung an den bestandenen Sturm und die wiedergekehrte Heiterkeit des Himmels αἰθρία benannt; auch Spina war sein Werk, und ein weisses Ross wird von den Venetern als Opfer ihm dargebracht. In Luceria legt er das Palladium nieder; Venetia baut er, um die Venus zu versöhnen. Canusium ist von den Hunden, seinen Begleitern auf der Jagd, genannt; bei den Peuketiern legt er der Hirschkuh den goldenen Halsschmuck um, den später Agathokles wiederfindet; in Salapia sind seine Waffen aufbewahrt; Ancona, Sipontum, Arpi, Brundusium, Venafrum verehrten ihn als Gründer. Denn er hat dem Lande den Frieden durch Erlegung des furchtbaren Drachen gegeben; er hat dem Daunus gegen seine Feinde, gegen die Messapier, Hülfe gebracht, der ihn aus schnödem Undank um seinen Antheil an der Messapischen Beute bringt, und ihn, seinen Schwiegersohn, hinterlistig ermorden lässt. Darum ist ein Fluch über das Land ausgesprochen, wenn nicht ein Mann aus Aetolischem Stamme das Land beherrscht; darum erheben sich die umgestürtzten Standbilder des Diomedes immer auf's Neue aus den Wogen und kehren auf ihren Standort zurück, dessen Grundlage aus Steinen von den Neptunischen Mauern Iliums erbaut ist; die daunischen Hunde schmeicheln den Hellenen, und die Vögel, welche des Diomedes Tod beklagen, wie sie die Barbaren fliehen, nähern sich vertrauensvoll dem verwandten Stamm aus Aetolien und nehmen Futter aus seiner Hand. Als kühner Jäger, als Rossebändiger, als Versöhner des Aeneas, dem er die Asche des Anchises

und das Palladium gebracht, hat Diomedes göttliche Ehre sich errungen, und seine Herrlichkeit haben Ibykus und Pindaros im Liede gefeiert. Ja noch im zweiten punischen Kriege hat Dasius Altinius, der Verräther von Clastidium, sein Geschlecht auf Diomedes zurückgeführt [1]).

Ist dadurch deutlich ausgesprochen, dass zwischen dem illyrischen und dem griechischen Elemente der Bevölkerung ein innerer Zwiespalt bestand, und dass, wenn auch augenblicklich unterlegen, späterhin das Griechische siegreich war, so hat die Sage die Einwirkung des Diomedes nicht einmal auf Apulien und Calablien beschränkt, sondern, wie wir von andern apulischen Helden wissen, auch ihn mit dem westlichen Theile Italiens in Verbindung gebracht. Wie wir also den Metabus in Metapontum und Privernum, den Messapus in Fescenniä finden, wie Minos Kreter nach Latium gesendet, um den verlornen Sohn zu suchen, wie man von einer Einwanderung von Korybanten in Latium zu erzählen wusste, wie von der Flucht des Dädalus nach Cumä selbst Salustius berichtet, wie Glaukus, der Sohn des Minos einen Anspruch auf die Herrschaft Latiums begründet durch die Verdienste seines Vaters um das Land, so wird Diomedes nach Latium geführt, wo er Lanuvium gründet und dem Aeneas nach dem Gebote des Schicksals die Gebeine des Anchises und das Palladium wiedergibt [2]). Alles zum klaren Be-

---

[1]) Servius ad Aen. XI, 246. 271. Strabo VI, 3. 52. T. Plin. N. H. X. 61. Klausen Aeneas und die Penaten Th. II. S. 1171 f. Silius Italicus XIII, 30.

[2]) Appian c. 11. 20. Antonius Liberalis c. 31. 37. Virgil Aen. IV, 427 et V, 80 und Servius zu diesen Stellen. Aristot. M. Auscult. 79.



weis, wie die Sage der griechischen Einwanderung nach dem Trojanischen Kriege die weiteste Ausdehnung gab, in welchem Sinne auch Virgil den Diomedes zum Frieden rathen lässt, um die Huld der schwer beleidigten Göttin wieder zu erlangen, und jeden Beistand im Kriege mit den Trojanern verweigert [1]).

So hat denn unsere lange Wanderung uns auf den Punkt zurückgeführt, von dem wir ausgegangen sind, und überall hat sich die Bestätigung des aufgestellten Grundgedankens ergeben, dass die Italienische Halbinsel von allen Seiten die Einwirkung der angränzenden Länder und Völker erfahren und umgekehrt auf dieselben zurückgewirkt hat. Als die Grundlage der spätern Entwickelung ist die Ausbreitung der östlichen asiatischen Stämme zu betrachten, welche unter dem Namen der Iberer, Ligurer, Phöcier, Umbrer, Seguner, Kelten längs der Alpenkette im mittlern Europa sich ausbreiten und die verschiedenen Schichten bilden, deren Wechselwirkung das Erwachen des Völkerlebens im äussersten Westen Europas verkündet. Aber diese mehr pflanzenartige Verbreitung erhält erst Bedeutung und Charakter durch das Zusammentreffen mit einer ganz verschiedenartig ausgeprägten Volksthümlichkeit mit den aus dem südlichen und westlichen Hellas einwandernden Schaaren. Da beginnen jene endlosen Kämpfe, welche, wie sie das Maass der Kräfte offenbaren, so die spätern Verhältnisse begründen, aus dem Streite die Versöhnung, und eine neue Ordnung der Dinge schaffen. Aber Jahrhunderte ver-

---

[1]) Aen. XI, 253.

fliessen, ehe das Gleichgewicht gefunden ist, und derselbe Process wird immer auf's Neue wiederholt, bis eine festere Gestaltung gewonnen wird. Immer frische Kräfte strömen zu, bald scheint die rohe Kraft, bald die Klugheit und Gewandtheit den Sieg sich zu erringen, bis endlich ein neuer Glaube und die Weisheit der Priester die rohen Kräfte nach höhern Zwecken leitet, das Widerstrebende durch die Bande der Ordnung und des Gesetzes zähmt, und auf der Grundlage göttlicher Satzung den *Staat* erbaut.

Die Trojanische Niederlassung und die Herrschaft der Silvier.

Der Mittelpunkt dieses wechselvollen Ringens und Kämpfens und der daraus hervorgegangenen Gestaltung ist für die Italische Halbinsel Latium gewesen. In diesem gesegneten Landstrich hatten Aboriginer und Pelasger, Ligurer und Sikuler sich befehdet, dorthin hat Aeneas die Verehrung der grossen Götter und den Penatendienst gebracht. Dieses Ereigniss, wie es den Schlussstein der ganzen Entwickelung bildet, ist eben darum auch der Gegenstand der verschiedenartigsten Anschauungen geworden. Geradezu nun ein Ereigniss abzuleugnen, welchem die Römer selber eine solche Bedeutung beigelegt, schien doch Manchem zu gewagt, und darum ward für zweckmässiger befunden, entweder durch Stillschweigen der Sage aus dem Wege zu gehen, oder durch eigen-

thümliche Auslegung und Deutung die Kraft der Einwirkung so abzuschwächen, dass das ganze Ereigniss bedeutungslos erschien. Nach dem Vielen, was über den Gegenstand gesagt worden ist, begnüge ich mich, Folgendes zu bemerken:

Ganz unbegründet ist erstens der Zweifel an der Möglichkeit einer solchen Niederlassung. Dass Troja die Hauptstadt eines grossen Reiches war, dessen siegreiche Heere tief in Europa vorgedrungen waren, haben wir oben bereits gesehen. Dass seine Macht um so drohender erscheint, weil sie ihren Stützpunkt in dem grossen Assyrischen Reiche hatte, wird auf's Bestimmteste von Diodor berichtet, der sich dabei auf Ctesias beruft [1]. Wie denn auch Herodot mit richtigem Blicke den Zug der Griechen nach Ilion als eine Episode des ganzen Kampfes von Europa gegen Asien betrachtet [2]. Wenn nun die Troer nicht nur Thrakien mit Waffengewalt bezwungen, sondern ganze Völkerschaften, wie die Päonier, dahin verpflanzt, nicht nur Makedonien unterworfen, sondern in Thessalien am Peneus ein zweites Troja gegründet hatten, wenn sie endlich bis zum Jonischen Meere vorgedrungen waren, so verschwindet die grosse Kluft, durch welche man den Osten von dem Westen geschieden glaubt. Hatte schon in den frühesten Zeiten der Strom der Völker von Asien nach Europa sich ergossen, so wird eine ähnliche Unternehmung, die um viele Jahrhunderte später fällt, nicht als unmöglich er-

[1] Diodor. II, 22. Pausan. IV, 31. 5. X, 31. 7.
[2] Herod. I, 3.

scheinen können. Ohnedem ist die grosse Heerfahrt des Minos nach Sicilien, sind die Niederlassungen der Phöniker auf der Insel, endlich die Kauffahrer, welche die Gefangenen aus Laomeden dahin entführten, ein sicherer Beweiss, dass der ferne Westen nicht ausser dem Bereiche des Asiatischen Verkehres lag [1]). Daher wird denn auch berichtet, dass noch vor Aeneas andere Troer die Küste von Sicilien erreicht [2]); die Niederlassung am Siris fällt in dieselbe Zeit [3]), die Fahrt der Heneter unter Antenor in den innersten Busen des Adriatischen Meeres nur wenig später. Ja wenn die Elymer schon im dritten Menschenalter vor dem Trojanischen Krieg, wie Hellanicos berichtet hatte, von den Oenotrern und Italiern verdrängt, in Sicilien gelandet hatten [4]), und wenn Hercules mit dem Herrscher der Elymer [5]), dem Eryx, den siegreichen Kampf bestanden, so müssen die Troer schon weit früher in diesen Meeren erschienen sein. Ihre Anwesenheit in Sicilien unmittelbar nach der Zerstörung von Troja ist durch das Zeugniss des Thukydides verbürgt [6]), und eben so wenig ist die Gründung von Siris einem Zweifel unterworfen [7]), daher die Fahrt des Aenas nach Latium nur als die Fortsetzung und

---

[1]) Aristot. Polib. II, 7. §. 1. 2. VII, 9. §. 1. 2. 4. Thuk. VI, 3. Dionys. I, 52.

[2]) Dionys. l. l.

[3]) Athen. XII. p. 523. Tzetzes ad Lycophron. VII 965.

[4]) Dionys. I, 22.

[5]) Tzetzes ad Lyc. 1230. Apollodor. II, 5. 10.

[6]) Thuk. VI, 2.

[7]) Strabo VI, 1. p. 20. Ed. Her. Als Zeugniss für die Gründung durch die Troer sollte das Palladium gelten.

Folge früherer Ereignisse erscheint. Abèr die Berichte darüber sind mannigfach verwirrt, weil die Gründung Roms unmittelbar daran geknüpft ward, und weil ein trojanisches Fürstenthum auch später noch in Asien bestand. Denn dass die Aenaden auch fernerhin über die Troer herrschen und ihre Herrschaft auf die spätesten Geschlechter sich erstrecken sollte, das war durch die Homerische Weissagung festgestellt. · Während nun die einen die Erfüllung der Verheissung im Füsrtenhause von Gergis fanden, hatte Stefichoros von der Fahrt des Aeneas nach Hesperien gesungen, ungefähr um dieselbe Zeit, als die Weissagungen der Erythräischen Sibylle dem Tarquinius zum Verkaufe angeboten ward. Ein innerer Zusammenhang zwischen diesen beiden Thatsachen, welche selbst die Sceptiker als solche anerkennen, scheint nicht zu bezweifeln. Es muss damals die Ueberzeugung allgemein geworden sein, dass nicht die Teukrer am Ida, sondern die Nachkommen der Aeneaden in Latium die Träger der Verheissung seien. Dass ein Sikulischer Dichter diess ausgesprochen, hat um so mehr Gewicht, weil bei der engen Verbindung von Eryx und Segesta mit verwandten Cultusstätten in Latium die Landessage und die religiöse Ueberlieferung ihm nicht verborgen bleiben konnte. Also ausser den vielen Punkten an der Thrakischen und Makedonischen Küste, in Arkadien und Akarnanien, welche von der Anwesenheit des Aeneas zu erzählen wussten, hatte auch im Westen, in Eryx oder in Cumae, die Ueberlieferung fortgelebt, dass Aeneas dort erschienen sei. Diese Annahme ohne weiteres als Irrthum und Täuschung zu bezeichnen, ist reine Willkühr. Aber fragen kann man allerdings,

wenn damals erst die Ueberlieferung zur Geltung kam, warum die Dichter des eigentlichen Hellas dieselbe unbeachtet gelassen hatten. Einmal aus dem oben angeführten Grunde, weil das naheliegende Fürstenthum von Gergis durch die Weissagung bezeichnet schien, sodann und hauptsächlich weil in den schwachen Anfängen der Troischen Colonie Niemand die künftige Grösse ahnen konnte. Denn das ist durchaus nicht zu verkennen, sondern muss vielmehr nachdrücklich behauptet werden, dass die Auswanderung und Ansiedelung der Troer in Latium einen rein priesterlichen Charakter hat und die Erhaltung und Fortpflanzung bestimmter religiöser Setzungen und Formen der Gottesverehrung zum Zwecke hat, wie denn die Erhaltung und neue Begründung des Dienstes der Vesta, der Penaten und der grossen Götter, sowie die Erhaltung des Palladiums der Auswanderung des Aeneas erst die wahre Weihe giebt. Hiedurch erklären sich eine Anzahl Thatsachen, welche man als Zeugnisse für die Unwahrscheinlichkeit hat geltend machen wollen. Zuerst die geringe Zahl der Einwanderer, welche Nävius zu 600 angegeben hatte, als Kriegsmacht allerdings ungenügend, als Begleitung einer priesterlichen Mission zahlreich und übergross. Auch die vielen Spuren von Aeneas Anwesenheit an den Küsten von Makedonien und Griechenland haben als Pflanzstädten einer neuen Religion ihre volle Berechtigung, und selbst die mehrfach erwähnten Grabstätten stehen damit nicht im Widerspruch [1]. Damit stimmt

[1] Dionys. I, 54.

ferner überein, dass die Gründung Roms durch Aeneas in der Archivischen Priesterchronik nach Hellanikus Zeugniss aufgezeichnet war. Uebrigens ist es ganz unstatthaft, Gründe der Wahrscheinlichkeit oder des Gegentheils über eine Thatsache zu häufen, die ausser aller menschlichen Berechnung liegt. In allen diesen Fragen ist Strabos Aeusserung maassgebend [1]), dass viele Dinge schwer zu glauben, aber dennoch möglich sind. Wenn eine Begebenheit von einem ganzen Volke als geschichtliche Thatsache anerkannt ist, wenn sich die Ueberzeugung unabhängig von fremder Einwirkung in dem Volke selber gebildet hat, wenn dieselbe, durch die ältesten und heiligsten Gebräuche gestützt, zum eigentlichen Glaubensdogma geworden ist, dann erscheint es geradezu lächerlich, wenn eine spätere Kritik, welche von einem ganz verschiedenen Standpunkt ausgeht, Zweifel geltend machen will, welche weit weniger auf gewissenhafter Prüfung des Gegenstandes, als auf der Negation des Skepticismus beruhen. Durch das Zeugniss des Thukydides, des Aristoteles und des Strabo ist geschichtlich festgestellt, dass nach der Eroberung von Troja Griechen, wie Trojaner neue Wohnsitze im fernen Westen gesucht und gefunden haben. Hinsichtlich Siciliens wagen auch die kühnsten Zweifler nicht zu widersprechen; die Gründung von Siris steht ebenfalls so fest, wie irgend ein Ereigniss der ältern Zeit; nur die trojanische Ansiedelung in Latium will man nicht gelten lassen, weil sie

---

[1]) Strabo VI, 1. p. 21. Ed. Ster. *ἄπιστον Φαίνεται καίπερ δυνατὸν ὄν.*

mit Lieblingsmeinungen über die ältere römische Geschichte im Widerspruch zu stehen scheint. Anstatt nun die Prüfung bei sich selber zu beginnen, und den Werth oder Unwerth vorgefasster Meinungen gewissenhaft zu untersuchen, stellen sie geflissentlich Alles zusammen, was sie in ihren Theorien bestärken kann. Dabei legen sie ein solches Missverständniss des Wesens der Sache an den Tag, dass man in der That erstaunen muss, wie nur solcher mikrologischer Scharfsinn im Einzelnen und solche Irrthümer über das grosse Ganze einträchtig zusammen wohnen mögen. Namentlich tritt diess in Beurtheilung der mannigfachen Ueberlieferung über das Verhältniss des Aenas zur Gründung Roms hervor. Dass Aenas nur die geistige Grundlage des römischen Staates geschaffen hat, sagt Virgil an vielen Stellen so bestimmt, dass darüber sich Niemand täuschen konnte. Nach gemeiner und oberflächlicher Auffassung wird diess immer so verstanden, als wenn auch der örtliche Mittelpunkt des neuen Staates seine Schöpfung sei. Aber die eigentliche Bedeutung des Aeneas ist an Lavinium, die Laren- und Penatenstadt, geknüpft. Auf dieser Grundlage ist sowohl der Herrschersitz von Alba, als das spätere Rom aufgebaut. Daher die Menge von geschichtlichen Sagen und grammatischen Erklärungen, um dem geistigen Band auch eine materielle Ausprägung zu geben. So hatten Kephalon, der Gergithier, Demagorus und Agathyllos den Remus und Romulus geradezu für Söhne des Aeneas erklärt, und die Gründung der Stadt von den Flüchtlingen aus Ilion und dem Romus hergeleitet; Hellanicus dagegen, welcher die Aufzeichnungen der Arginischen Priesterin zusammen-

gestellt, hatte den Aeneas selber, den er mit Odysseus aus dem Lande der Molosser kommen lässt, als Gründer bezeichnet, während der Name der Stadt von der Trojanerin herzuleiten sei, welche die Frauen veranlasst hatte, die Schiffe in Brand zu stecken. Dasselbe hatten auch Damasthes von Sigeum und einige Andere ausgesagt. Kallias dagegen, der Geschichtschreiber des Agathokles, hatte Remus und Romulus Kinder einer Trojanerin Rome und des Königs Latinus genannt. Dagegen hatte Xenagoras die Gründer der drei Städte Rom, Antium und Ardea für Kinder des Odysseus und der Kirke erklärt. Endlich Dionysius der Chalkidier hatte den Gründer von Rom für einen Sohn des Ascanius oder des Emathion gehalten; andere dagegen für einen Sohn des Italos und der Electra [1]. Auch von den Römischen Annalisten hatten Einige den Romulus und Remus Söhne des Aeneas oder der Tochter des Aeneas angesehen und ebenfalls die erste Gründung der Stadt von ihnen hergeleitet, wozu später eine zweite von Alba Longa gekommen sei, zu welcher Dionysius nach Antiochos von Syrakus noch eine dritte fügt, wie denn überhaupt eine wiederholte Gründung der Stadt überliefert wird [2]. Eine Ueberlieferung, welche wenigstens den eitlen Wahn zu beseitigen geeignet ist, als wenn wir bei der geschichtlichen Gründung Roms uns noch in den Urzeiten befänden. Indessen sind alle die obigen Angaben, sie mögen nun alter Ueberlieferung oder der Erfindung der Schriftsteller ihren Ursprung

---

[1]) Dionys. Halic. I, 72.

[2]) Dionys. I, 73. Gerlach de rerum Romanarum primordiis p. 19 et 28.

verdanken, nur als Versuche anzusehen, die trojanische Einwanderung in unmittelbare Verbindung mit der Gründung von Rom zu setzen, und eben desswegen von Bedeutung, weil doch Alle von der Voraussetzung ausgehen, dass Rom mittelbar oder unmittelbar seinen Ursprung einer trojanischen Niederlassung verdanke. Denn dass Einige die Städte Antium, Ardea und Rom von Söhnen des Odysseus gegründet glaubten, Andere, wie Hellanicus, den Aeneas in Gesellschaft mit Odysseus aus dem Lande der Molosser herüberkommen lassen, hat schwerlich einen andern Sinn als die Versöhnung der beiden feindlichen Elemente vor der neuen Niederlassung auszudrüken, wie Aehnliches in den Sagen von Diomedes, in den von Heracles auf dem Kapitol zurükgelassenen Epeiern, Phokiern und Troern aus den Zeiten des Laomedon, endlich auch in der Ueberlieferung sich ausspricht, dass Aeneas mit der Tochter des Telemachos, Roma, verehelicht, die Stadt nach ihrem Namen genannt habe [1]. Aber auch die einheimische Bevölkerung wurde berücksichtigt, wenn zum Beispiel die Roma für eine Schwester des Latinus, er selber für ein Sohn des Ulisses und der Kirke erklärt wird; oder wenn der ältere Name von Rom, Valentia, erst durch Evander in Roma umgewandelt sein soll, oder wenn die Roma eine Tochter des Italos und der Leukania heisst. Andere nannten den Romus geradezu einen Fürsten der Latiner, welcher die Etrusker vertrieben habe, eine Andeutung des Aufstandes der Tyrrhener bei Aeneas Ankunft. Wenn endlich der Romus

[1]) Clinias bei Festus s. v.

ein Sohn des Jupiter[1]) genannt wird, der dem Pallatium und der daselbst erbauten Stadt den Namen gegeben, so wird der Ursprung der Stadt geradezu auf die höchste Gottheit zurückgeführt, worin die religiöse Ansicht der Sage ihren Ausdruck findet. So bunt und mannigfaltig also das Sagengewirr uns erscheinen mag, so liegt doch ein Sinn in all den mannigfachen Erklärungen, insofern neben dem einheimischen Element, welches in der Anknüpfung an den Latinus hervortritt, zuerst das Griechische Berücksichtigung findet, namentlich aber die Beziehung auf Troja festgehalten wird, zum bestimmten Beweis, dass, so viele Abweichungen auch im Einzelnen vorkommen mochten, doch als gemeinsame Grundlage aller Verschiedenheit der trojanische Ursprung festgehalten wurde, nur dass dabei, wie gewöhnlich in der Sage, ein langer Zwischenraum übersprungen und unmittelbar an einander geknüpft wurde, was durch viele Jahrhunderte von einander geschieden war. Denn die Ueberlieferung im Munde des Volkes kennt keine Entwickelung, sondern nur vollendete Thatsachen, Ereignisse und Begebenheiten. Wenn nun der Anfang und der Endpunkt mit ihrem Glanze Alles überstrahlen, was in der Mitte liegt, und was nur den Gang der Fortbildung und weiteren Entwickelung bezeichnet, sich dem Auge des Volkes entzieht, so entstehen abentheuerliche Zusammenstellungen, welche unauflösbare Widersprüche häufen. Aber wenn des Aeneas Ankunft in Italien zu einer neuen Schöpfung den Grund gelegt, so

[1]) V. Gerlach de rer. Rom. prim. p. 15. 16., wo die Belege über die angeführten Phasen der Sage zu finden sind.

ist der ausgestreute Same genährt, gepflegt und entwickelt worden in dem Reiche der Silvier in Alba Longa, welches trotz aller dagegen erhobenen Zweifel eben so wenig aus den Jahrbüchern der Geschichte ausgestrichen, als aus dem Zusammenhang der Begebenheiten gerissen werden kann.

Marcus Porcius Cato, der umsichtige Forscher der ältesten Geschichte, hatte die Gründung Roms 432 Jahre nach dem Trojanischen Krieg gesetzt [1]). In diese Periode fällt die Gründung, das Wachsthum und der beginnende Verfall des Albanischen Staates. Da Aeneas die Verheissung erhalten hatte, dass nach einem Zeitraum von 30 Jahren die erste Niederlassung von der wenig fruchtbaren Gegend am Meerestrande, von Lavinium verlegt werden würde, so ging die Weissagung in Erfüllung durch den Nachfolger des Aeneas, den Askanius, von dem der neue Herrschersitz Alba Longa am Fuss des Albanischen Berges gegründet ward. Aber diess Ereigniss war von einem neuen Wunder begleitet: bei der Uebersiedelung von Lavinium nach Alba weigerten sich die trojanischen Götterbilder in die neu erbauten Gotteshäuser überzugehen, und kehrten immer in der Nacht zu den alten Sitzen zurück, so dass Askanius nach wiederholten Versuchen sich endlich genöthigt sah, die Trojanischen Heiligthümer und Penaten in Lacinium zurück zu lassen und mit ihnen 100 Priester, Tempelhüter und Diener zur Pflege und Unterhaltung der gottesdienstlichen Gebräuche, welche, unter die Leitung des

[1]) Dionys. Halic. I, 74. *Κάτων — ἐπιμελὴς δὲ γενόμενος, εἰ καί τις ἄλλος, εἰς τὴν συναγωγὴν τῆς ἀρχαιολογουμένης ἱστορίας.*

Aegisthus gestellt, die Ilioneser zu Lavinium hiessen, welche Plinius unter den latinischen Bürgerschaften seiner Zeit anführt [1]). Wie nun das Auge von der Höhe des Albanischen Berges die ganze Ebene beherrscht, so sollte auch der neue Königssitz der Mittelpunkt einer Herrschaft werden, welche das ganze Latium umfasste. Diess wird durch die Ueberlieferung angedeutet, dass Pflanzstädte angelegt worden seien [2]), welches nothwendig im Sinne der Römer verstanden werden muss. Dass also ein grosses Albanisches Reich bestanden, welches bis zur Zerstörung durch Tullus Hostilius beinahe fünf Jahrhunderte geblüht, ist keinem Zweifel unterworfen und eben so wohl durch die allgemeine Ueberlieferung, wie durch die bestimmtesten Zeugnisse der Schriftsteller bestätigt, dass nur ein bis zum Aberwitz getriebener Skepticismus an dieser Thatsache mäckeln kann. Auch hat Dionysius eine Reihenfolge von Königsnamen mit

---

[1]) Dionys. I, 67. Plin. N. H. III, 9. §. 63. Römische Geschichte I, 1. S. 188.

[2]) Livius I, 3. Aurelius Victor Origo Gentis Romanae c. 17. Igitur regnante Latino Silvio coloniae deductae sunt, Praeneste, Tibur, Gabii, Tusculum, Cora, Pometia, Locri, Crustumerium, Cameria, Bovillae ceteraque oppida circumquaque. Von Cruscumerium bestätigt es auch Dionys. II, 32. *τὴν δὲ Κρουστομέριον Αλβάνων ἀπόκτισις, πολλοῖς πρότερον τῆς Ρώμης ἀποσταλεῖσα χρόνοις.* Für die Thatsache selber spricht auch Cato bei Plinius, der Ameria 381 Jahre vor Rom erbaut nannte. Plin. N. H. 14, 14. 19. Für Locri wurde Labicum oder Lavinium, für Bovillae Boilum oder Bola verbessert. Diodor. bei Eusebius hat folgende 18 Namen: Tibur, Praeneste, Gabii, Tusculum, Cora, Pometia, Lanuvium, Labicum, Scaptia, Sutrium, Aricia, Tellenae, Crustumerium, Caenina, Fregellae, Ameria, Medullia, Boilum oder Bola. Eusebii Chron. CXLVI, c. 5. Mai Nova Collectio T. VIII, p. 15.

den Jahren ihrer Regierung angegeben, welche die Zeit bis auf Roms Gründung vollkommen ausfüllt.

Aber gerade diese Vollständigkeit und das Zusammentreffen der Regierungszeit mit der auszufüllenden Periode hat der Zweifelsucht nicht weniger Nahrung gegeben, als weil die Namen nicht durchaus mit den Angaben anderer Schriftsteller Livius, Eusebius, Hieronymus, Orosius, Ovidius und dem pseudonymen Aurelius Victor übereinstimmen. Ein weiterer Grund der Verdächtigung wurde darin gesucht, dass eben nur die Namen der Könige genannt worden sind, von ihren Thaten aber wenig oder Nichts gemeldet ward. Dagegen ist zu bemerken, dass es nothwendig in dem Gang der geschichtlichen Ueberlieferung liegt, dass eine gleichmässige, durch mehrere Jahrhunderte fortgehende Bewegung, wie gerade die fortwährende Erweiterung der Grenzen des Albanischen Staats als eine einzige Thatsache an den Namen eines hervorragenden Mannes geknüpft wird, wodurch die Regierung der übrigen Könige thatenlos erscheint. Nicht minder ist gewiss, dass, jemehr die lange Reihe der Begebenheiten einheitlich zusammengefasst wurde, zuletzt nur noch die Namen der Könige aus dem Nebel hervorragten, wie die Zinnen der Alpen noch lange von den Strahlen der Sonne beleuchtet sind, wenn Finsterniss die Thäler deckt. Also die lange Reihe der Könige kann für sich allein kein Zeugniss gegen ihre Wirklichkeit abgeben. Zur leichtern Uebersicht folgen unten die verschiedenen Verzeichnisse mit Angabe der Gewährsmänner, wodurch ein Jeder in den Stand gesetzt wird, sich selber sein Urtheil zu bilden.

Die Albanischen Könige.

1. Nach Dionysius.	2. Nach Livius.	3. Euseb. u. Hieron.	4. Ovidius.	5. Auctor de orig. g. R.	6. Diolesius.
Aeneas	Aeneas	Aeneas	Aeneas	Aeneas	Aeneas
Euryleon (Ascanius)	Ascanius	Euryleon (Ascanius)	Julus	Ascanius	Ascanius
Silvius	Silvius	Silvius (Ascanii filius)	Posthumus Silvius	Latinus	Silvius
Aeneas	Aeneas	Aeneas Silvius (Posthumi fil.)	Latinus	Tiberius	Aeneas
Latinus	Latinus	Alba	Alba	Aremulus	Latinus
Alba	Alba	Epistus (Epitus Anchises)	Epytus	Procas	Capys
Capetus	Atys	Capys (Cappus)	Capys	Numitor	Tiberius
Capys	Capys	Calpetus(Carpentus)	Calpetus (Capetus)	Amulius	Amulius
Calpetus	Capetus	Tiberinus	Tiberinus		Aventinus
Tiberinus	Tiberinus	Agrippa	Agrippa (Acrota) Met. XIV 616.		Numitor
Agrippa	Agrippa	Amulius(Allades, Alladios, Aremulus)	Romulus		Amulius.[1])
Allades	Romulus	Aventinus	Aventinus		
Aventinus	Aventinus	Procas	Procas (Proca)		
Procas	Procas	Amulius	Numitor		
Amulius	Amulius	Numitor	Amulius		
Numitor	Numitor				

[1]) Dionys. I, 70. 71. Liv. I, 3. Ovidius Fast. IV, 40 sqq. Metaph. XIV, 609 sqq. cfr. Virg. Aen. VI, 765. Aurelius Victor Orig. G. Rom. c. 14 18. Euseb. Hieron., Orosius, Zonaras, Syncellus, Chron. Paschal. Cassiodorus.

Diese Königsliste bietet Stoff zu mancherlei Betrachtungen. Erstens ist leicht wahrzunehmen, dass in den vollständigen Verzeichnissen sowohl die vier ersten, als die vier letzten Namen mit unwesentlichen Veränderungen gleichlauten, mit der einzigen Beschränkung, dass Numitor seine Stelle mit Amulius wechselt, wie er denn vor und nach ihm regierte, und dass Livius fälschlich den Silvius für den Sohn des Askanius hält, während er sein Stiefbruder war. Euryleon, Askanius, Julus sind bekanntlich verschiedene Namen für dieselbe Person. Die Verschiedenheit vieler Namen überhaupt scheint ihren Ursprung darin zu haben, dass statt des Griechischen ein lateinischer Name gesetzt ist, von denen Atys und Capys auch sonst in Phrygien und in der trojanischen Königsfamilie üblich sind, welche in Attius und Cappus latinisirt wurden. Dagegen möchten die Namen Allades mit der Variante, Alladios, Acrota und Epytus sonst kaum noch vorkommen, von denen der erstere mit Aremulus; Romulus, Remulus und Amulius vertauscht wird, ganz offenbar ein lateinischer Name neben dem Griechischen, der höchstens mit *Aletes* und Alyalles verglichen werden könnte. Neben dem spätern lateinischen Namen Agrippa hatte Ovidius, wie es scheint, den sonst unbekannten Acrota gefunden, der sich jeder etymologischen Erklärung entzieht, während Calpetus auf den bithynischen Fluss Calpus bezogen werden könnte. Auffallend, aber alterthümlich sind die mit Ortsbenennungen gleichlautenden Namen Alba, Aventinus und Tiberinus, womit bei Virgil Massicus, Benacus, Umbro zu vergleichen sind. Uebrigens ist es eine irrige Ansicht, als wenn die Regie-

rung dieser sechszehn Fürsten ganz thatenlos zu nennen wäre. Aeneas, als Schöpfer der Dynastie wird als Jupiter Indiges verehrt. Askanius hat als Gründer von Alba Longa seinen Ruhm; Silvius, der Stifter des neuen Herrscherhauses, war dadurch verherrlicht, dass er als Sohn der Lavinia den Vorzug vor dem Trojanischen Thronerben erhielt. Unter Aeneas Silvius begannen die Könige von Alba ihre Herrschaft über Latium auszubreiten [1]), und es ward die Grundlage zu dem Bunde der alten Latiner gelegt. Diese Machterweiterung hatte ohne Zweifel auch unter den folgenden Fürsten ihren Fortgang, und wenn wir auch die Anlegung von Pflanzstädten im römischen Sinne verstehen, nach welchem bereits vorhandene Städte einen neuen Zuwachs von Einwohnern erhielten, so bedurfte doch die Gründung einer so umfassenden Bundesgenossenschaft einer geraumen Zeit zur festern Vereinigung. Denn dass die Albanische Herrschaft über das ganze alte Latium sich ausdehnte, das beweisen nicht nur die von Diodor und Aurelius Victor angeführten Städte, sondern namentlich auch die von Virgil Beispielsweise genannten Nomentum Gabii, Fidenae Collatia, Pometii, Castrum Inui, Bola und Cora [2]).

Es kommen andere Berichte hinzu, welche ebensowohl die Mannigfaltigkeit der Ueberlieferung beweisen, als sie die Annahme späterer Erfindung durch etymologisierende Grammatiker Lügen strafen. So wird einmal erzählt,

---

[1]) Serv. Aen. VI, 760 u. 774. Aur. Vict. c. 17.

[2]) Diodor. bei Euseb. Chion. c. XLVI. c. 5 bei Mai Nova Collectis T. VIII. p. 215. Aurel. Vict. c. 17 fin. Aen. VI, 773 sqq. für die Fortdauer der Albanischen Herrschaft Dionys. III, 31.

Askanius habe wegen der Minderjährigkeit des eignen Sohnes seinem Stiefbruder Silvius Posthumus die Herrschaft hinterlassen. Nach Servius dagegen hatte er gar keine männliche Nachkommenschaft, während ein dritter erzählt, dass zwischen dessen Sohn Julus und dem Silvius Posthumus ein Streit entstanden sei, den das Volk zu Günsten des Silvius entschieden habe, da ihm die Abstammung von der einheimischen Fürstentochter zu Gute kam. Der Sohn des Askanius wurde durch die Priesterwürde entschädigt[1]). Vom Sohne des Silvius Posthumus wird erzählt, dass ihm sein Vormund 53 Jahre den Thron vorenthalten habe. Nach Hieronymus hatten Einige statt seiner den Latinus Silvius genannt, einen Sohn der Lavinia und des Melampus[2]), eine so abentheuerliche Combination, dass sie wenigstens keinem gelehrten Grammatiker zugeschrieben werden darf. Vom Aremulus wird berichtet, dass er eine Albanische Besatzung auf den Bergen unterhalten, wo später Rom erbaut wurde[3]), und dass er wegen seiner Gottlosigkeit vom Blitze erschlagen worden sei, wobei sein Pallast im Albanischen See versank, dessen Trümmer bei niedrigem Wasserstande noch zu Dionysius Zeiten gesehen wurden. Sein Sohn soll der Vater des Julius Proculus gewesen sein, der mit Romulus nach Rom zog und der Stammvater des Julischen Geschlechtes wurde. Dagegen sein älterer Sohn Aventinus schon in Rom geherrscht

---

[1]) Serv. ad Aen. VI, 760. cfr. Hieronym. 312. Dion. I, 70.
[2]) Hieronym. p. 314.
[3]) Euseb. p. 328.

hatte und auf dem Aventinus begraben wurde.[1] Auch die Sage vom Etruskischen König Thybris, welcher im Kampfe mit dem Glaukos, dem Sohne des Minos, sein Grab in den Wellen des Flusses fand, ist ein deutlicher Beweis, dass es an mancherlei Ueberlieferungen über die ältere Geschichte von Latium nicht fehlte. Endlich scheint sehr bemerkenswerth, dass der Name Romulus schon vor der Gründung von Rom üblich war, zum deutlichen Beweiss, dass der Name des ersten Königs unabhängig von dem der Stadt entstanden ist, wenn auch sonst das etymologische Verhältniss angesehen werden mag. Wenn endlich die Sage von den troischen Penaten, welche von Alba nach dem ursprünglichen Sitze Lavinium zurückkehren, ganz den Charakter einer Heiligen-Legende trägt, so weist die Erwähnung des mütterlichen Erbrechts auf's Deutlichste auf den ältesten Zustand der Gesellschaft hin, der jetzt für alle Zeiten geschichtlich festgestellt ist.

Aus Allem diesem geht hervor, dass die Geschichte der Albanischen Könige nicht ganz farblos überliefert worden war, dass es an charakteristischen Zügen keinesweges fehlte, und dass nur die spätere, weit glanzvollere Römische Königsperiode die Erinnerung der frühern Zeiten verdunkelt hatte, eine Wirkung, welche die römische Herrschaft auch sonst hinsichtlich der Vorzeit der Völker ausgeübt hat. Verwirrung brachte ausserdem die Vertauschung der griechischen Namen mit lateinischen, wo-

---

[1]) Ovid. Met. XIV, 620; qui, quo regnaverat, eodem monte jacet positus. Hieronym. p. 325.

durch eben die Mischung des einheimischen mit einer fremdartigen Bevölkerung angedeutet wurde.

Was die Regierungszeit der einzelnen Könige betrifft, so kann sie um so weniger Anstoss geben, als dergleichen Angaben weder die dichterische Phantasie beschäftigen können, noch irgend welche Veranlassung zu absichtlicher Täuschung bieten, so dass selbst die Verschiedenheiten bei Eusebius gerade eine Bestätigung der Ueberlieferung sind, weil sie jede mathematische Combination ausschliessen, deren Resultate kein Schwanken und keine Verschiedenheit gestatten.

Auffallen muss es daher, dass, nachdem das richtige Zahlenverhältniss durch Cato bereits festgestellt und ausgemittelt war[1]), dennoch von einer dreihundertjährigen Dauer der Albanischen Herrschaft geredet werden konnte; eine Angabe, welche mit den 30 Jahren der Regierung des Askanius und den drei Jahren der des Aeneas einem Zahlenspiel sehr ähnlich scheint. Die Feierlichkeit, mit welcher Virgil dieses Zahlenverhältniss hervorhebt,[2]) lassen keinen Zweifel, dass wir hier eine priesterliche Auffassung vor uns haben (zumal die 30 Jahre des Askanius bestimmt auf einem Götterspruch beruhen), welche den spätern Berechnungen gegenüberstand, und als ältere Tradition sich geltend macht. Und dass der menschliche Geist geneigt ist, in gewissen Zahlenverhältnissen einen Wink des Schicksals zu erkennen, und dass namentlich

[1]) Dion. I, 74.

[2]) Aen. I, 272; hic jam ter centum totos regnabitur annos. Cfr. Liv. I, 20. Justin. 43, I, 13. Ascanius Longam Albam condidit, quae trecentis annis caput regni fuit.



die Dreizahl für Rom eine gewisse Bedeutung hatte, kann nicht in Abrede gestellt werden. Die drei Stämme Ramnes, Tities, Luceres, die 3 Augurn, die sechs suffragia, die sechs Vestae sacerdotes, die 30 Curien, verdienen als ursprüngliche Einrichtungen eine besondere Aufmerksamkeit. Wenn nun auch Livius und Trogus Pompejus dieselbe Zeitdauer für das Albanische Reich festhielten, so geht daraus deutlich hervor, dass die alte priesterliche Ueberlieferung, unbeirrt durch die Forschung, auch später noch Geltung hatte, während Dionysius vielleicht zuerst die durch Vergleichung mit dem Canon des Eratosthenes gefundenen Zahlen in die Geschichte einzuführen suchte. Es ist zu beklagen, dass derselbe eben so wenig die Berechnung Catos mitgetheilt, als er sich über sein Verfahren weitläuftiger verbreitet, die richtige Zeitbestimmung zu ermitteln. Dass übrigens Cato nicht bloss über die Zeit der Erbauung der Stadt, sondern auch über die albanischen Könige gehandelt hatte, geht schon aus einzelnen Angaben hervor [1]; dasselbe gilt von Varro [2]. Da nun beide in ihren Ergebnissen übereinstimmten und wegen ihrer Sorgfalt und strengen Gewissenhaftigkeit gerühmt werden, [3] so ist wohl an der Richtigkeit ihrer Angaben nicht zu zweifeln. Zur Erklärung der Angabe Virgils konnte nur zweierlei vermuthet werden. Entweder er folgte in der Bestimmung der Zeit für die Erbauung der Stadt dem Timaeus, der

---

[1]) Fragm. 18. 19. 20. Ed. Roth.
[2]) Fragm. 21 ibid.
[3]) Dion. I, 74. Censorin. de d. n. 21, 4—7.

dieselbe gleichzeitig mit der Gründung Karthago's gesetzt hatte, und dazu scheint die Nothwendigkeit durch die ganze Anlage des Gedichts gegeben, wo dann mit Abzug der 30 Jahre bis zur Erbauung von Alba Longa und der Regierung des Amulius in runder Zahl gerade 300 Jahre sich ergeben, oder er hatte die von Hieronymus und Ovid bezeugte Thatsache im Auge, dass der Tyran Aremulus, der vom Blitz erschlagen ward und dessen Pallast im Albanischen See versank, schon den Anfang zur Uebersiedelung nach Rom gemacht, wo sein Sohn Aventinus wirklich regiert haben sollte [1]. Doch ist letzteres weniger wahrscheinlich, weil dann wieder der Zeitpunkt von der königlichen Priesterin nicht übereinstimmen würde, wiewohl wirklich bei Eusebius statt des Aremulus Amulius genannt wird [2]. Dieses Schwanken in den Königslisten, sei es hinsichtlich der Namen, sei es die Regierungszeit, in den Dynastien von Assyrien und Babylon nicht ungewöhnlich, wurde durch spätere gründliche Forschungen beseitigt. Namentlich hatte das Zeitalter des Julius Caesar eine gesteigerte Aufmerksamkeit diesem Gegenstande zugewendet, und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn spätere genauere Untersuchungen die frühern Forschungen berichtigten. Die Erzählungen in den Chroniken von Alba mochten deutlich

[1]) Hieronym. p. 323 Aremulus — praesidium Albanorum inter montes, ubi nunc Roma est, posuit, und von seinem Sohne Aventinus selbst heisst es: qui quo regnaverat, eodem monte, jacet positus Ovid. Met. XII, 620. So auch Tzetzes ad Lycophron. VI, 1230.

[2]) Virg. Aen. I, 273. donec regina sacerdos. Marte gravis genuinam partu dabit Ilia prolem. Auch Dion. hat den Namen Amulius statt Aremulus.



genug sein, und in der That tragen alle die erhaltenen Nachrichten das Gepräge höchst verstümmelter und abgerissener Notizen, welche durchaus nicht mit willkührlichen Erfindungen verwechselt werden können.

Wie dem aber auch sein mag, und selbst wenn unauflösliche Schwierigkeiten uns entgegentreten, die Thatsachen selber können dadurch nicht erschüttert werden. Eine trojanische Colonie ist an der Küste von Latium gelandet und hat auf der Grundlage einer neuen Religionslehre und höherer Bildung einen Staat gegründet. Dieser hat von dem neuen Herrschersitze Alba Longa aus die frühern Wohnsitze der Sikuler, Pelasger, Aboriginer sich unterworfen, durch neue Ansiedler mit den Einrichtungen und Gesetzen sich befreundet und allmählig ganz Latium zu einem einheitlichen Reich verbunden. Eine Reihe von Königen, deren Namen sich nicht alle mit Sicherheit bestimmen lassen, haben während eines Zeitraums von 4 Jahrhunderten dort geherrscht. Die Spaltungen, welche in der königlichen Familie ausgebrochen waren, sind die Veranlassung zur Gründung von Rom geworden. Diese Thatsachen, wenn sie schon durch alte Zeugnisse verbürgt sind, können nun freilich nicht im Sinne der neuern Geschichtschreibung psychologisch begründet und mit Angabe aller möglichen Beweggründe entwickelt werden, sondern sie müssen eben im Gewande der Sage, wie sie überliefert sind, angenommen werden. So haben sie die Römer von ihren Vorfahren überliefert erhalten, so haben sie Naevius, Virgil, Cato, Livius, Dionysius erzählt. Die Forschungen des gelehrten Varro haben kein anderes Ergebniss herbeigeführt. Jch meine,

es wird dem heutigen Geschlecht nicht zum Vorwurf gereichen, dem Ansehen dieser Männer zu folgen, und ihre Anschauungsweise sich zu eigen zu machen. Wer pragmatische Geschichtschreibung von einem Zeitalter fordert, dessen Sprache die Sage ist, begeht ein doppeltes Unrecht: an der Zeit, deren Wesen er verkennt, an sich selbst, weil er den Weg zum Verständniss sich versperrt. Wahr sagt Cicero de rep. II. 15: „temporum illorum tantum fere regum illustrata sunt nomina“ und mit richtiger Ansicht fügt Livius bei: datur haec venia antiquitati ut miscendo humana divinis primordia urbium augustiora fuerint. Wer diesen Wahrheiten sein Ohr verschliesst, bleibt besser dem Gegenstande fern.

Anmerkung. H. Schwegler, der zuletzt über die Albanischen Könige sich geäussert, giebt als Resultat seiner Forschung, R. Gesch. I, 339. Anm. 3.: „Das historische Dasein Alba Longa's überhaupt zu bezweifeln oder in Abrede zu ziehen (stellen?), ist nicht zulässig. — Aber die Sage von der Gründung steht und fällt mit der Aeneas-Sage. Auch der Name der Silvier erscheint als Fiction.“ Also Alba Longa hat bestanden, und die Vermuthung Niebuhr's, welche H. Momsen sich zu eigen gemacht, dass Alexander Polyhistor die ganze Königsreihe erfunden, wird verworfen. In der That gehörte auch eine ungemeine Kühnheit dazu, aus der Bemerkung des Servius, ad Aen. VIII, 330, dass Livius den Namen des Tiberflusses nach Alexander von einem Albanischen König dieses Namens hergeleitet habe, den angegebenen Schluss zu ziehen. Denn auch Varro hatte einen Latinischen König Tiberinus genannt, und Virgil nebst Servius nennen dafür einen Etruskischen König Thybris. Andere Quellen nennt Eusebius. Aber derselbe Servius hat auch einen andern Irrthum des Livius gerügt, ad Aen. VI, 760, weil er den Nachfolger des Askanius dessen Sohn genannt, da er dessen Bruder gewesen. Und wenn Virgilius Aen. VI, 770 von Aeneas Silvius sagt: „pariter pietate et armis egregius, si unquam regnandam acceperit

Albam," bemerkt Servius: „recepit autem a tutore, qui ejus invasit imperium, quod ei in anno quinquesimo tertio restituit, et rem plenam historiae per transitum tangit." Alles zum Beweise, dass eine grosse Mannigfaltigkeit von verschiedenen Angaben vorlag, wodurch die Erfindung eines spätern Grammatikers ausgeschlossen wird. Wenn ferner H. Schwegler die Namen der Könige *sehr wohlfeil zusammengebettelt* nennt, wo mehrere geradezu unerklärlich sind, wenn er aus den Worten des Livius, *ab Alba oriundi*, und aus dem Worte *κτίζειν* bei Dionysius, welches Hieronymus mit *exstruxit* übersetzt, beweisen will, dass die Colonisation der Latinischen Städte nicht im römischen Sinn zu deuten sei, sondern dass eine wirklich erste Gründung angenommen werde, wo doch viele dieser Städte schon vorher bestanden, und schon Servius ad Virgil. Aen. VI, 773 das Richtige bemerkt hat, da weiss man in der That nicht, ob die Absicht des Verständnisses je vorhanden gewesen, oder ob Vorurtheile des Systems selbst gegen den klaren Wortsinn blind machen.

Zu p. 126 Siris Elymer.

Die Elymer stammen von Elymos, einem natürlichen Sohne des Anchises, der nach Sicilien gekommen ist. Etym. Magn. s. v. Ein Heros Elymos, oder Tyrrhener-Fürst Elyma, wird auch als Gründer von Elimeia in Makedonien genannt. Steph. Byz. s. v. Die Elymer sind zuerst nach der Siritis ausgewandert, wo sie eine Stadt nach dem Vorbilde von Troja anlegten. Tzetzes ad Lycophron. p. 965; so auch Strabo, welcher vom Flusse Siris sagt: *ἐφ' ὃν πόλις ἦν ὁμώνυμος Τρωϊκή*, wo auch das Palladium gezeigt wurde, VI, 1, 20. T. Ein Theil der Troer zog mit den Elymos nach Sicilien, Strabo, 13, 1. p. 123. T. Dagegen nennt Thukydides die mit den Sikanern vereinigten Troer Elymer, VI, 2. Pausan., X, 11, 3., verbindet Elymer und Phönikier. Und so heisst bei Tzetzes ad Lycophr. 1230 Eryx ein König der Solymer. Nach Hellanicus bei Dionys. I, 22. werden die Elymer aus Italien von den Oenotrern vertrieben. Dagegen berichtet derselbe, dass Elymos mit dem Aegesthus nach der Eroberung von Troja nach Sicilien ausgewandert sei, und dass dort Aeneas zu ihm gekommen sei. Dion. I, 52. 53. Den Eryx nennt einen König der Elymer auch Apollodorus, II, 5. 3. p. 190.

Die Quellen der ältesten römischen Geschichte.

Wenn Quinctilian keinen Anstand nimmt, die Bestrebungen der Römer auf dem Gebiete der Geschichtschreibung denen der Griechen an die Seite zu stellen [1]), so haben sich in der neuern Zeit so widersprechende Urtheile über diesen Gegenstand vernehmen lassen [2]), dass eine umfassende Prüfung der darauf bezüglichen Fragen jedem selbtständigen Forscher als eine Pflicht der Nothwendigkeit erscheint. Indem wir uns hier auf eine Nachweisung der Quellen für die älteste römische Geschichte beschränken, hoffen wir dadurch eine feste Grundlage für die Beurtheilung des Ganzen zu gewinnen, und die

---

[1]) Inst. Orator. X. I. 101. At non historia cesserim Graecis etc.

[2]) Schwegler römische Geschichte S. 42. „Das nationale Erinnerungsvermögen ist bei verschiedenen Völkern nach Treue und Stärke verschieden; bei den Römern war es unläugbar schwach — die natürliche Folge der ausschliesslichen Richtung auf die praktischen Zwecke der Gegenwart.“!! cfr S. 44. Noch philosophischer *Rudolf Ihering:* Geist des römischen Rechts etc. S. 86. folgg. Auf die gediegene Begründung Huschke's, der in der Vorrede zur *Verf. des Servius Tullius* p. 111 behauptet hatte, „dass das römische Volk eine zusammenfassende Gewalt „und Macht des Volksgeistes besass, welche auch die fernsten „Zeiten seiner Kindheit in der Einheit des gegenwärtigen Bewusstseins festhielt,“ bedauert H. Ihering nicht näher eingehen zu können.

10

Lösung des Widerspruchs wenigstens vorzubereiten. Dass hier keine neuen Entdeckungen mitzutheilen sind, versteht sich für den Kundigen von selbst; aber selbst das Thatsächliche in dem wahren Lichte darzustellen, kann nicht überflüssig scheinen in einer Zeit, wo sophistische Entstellung der Wahrheit und Läugnung der beglaubigten Geschichte recht eigentlich an der Tagesordnung sind.

An Aeusserungen, welche bei oberflächlicher Betrachtung zur Geringschätzung der geschichtlichen Litteratur der Römer verleiten könnten, fehlt es selbst bei den Alten nicht. Die wegwerfenden Urtheile, welche über die Grundlage der geschichtlichen Litteratur der Römer, die Annales Maximi, gefällt werden (wovon unten), müssen schon ein ungünstiges Vorurtheil begründen. Es kömmt hinzu die Erklärung des Dionysius, dass die Römer keinen einzigen alten Geschichtschreiber oder Chronisten besessen hätten [1]. Denn wenn doch eine jegliche Geistesrichtung zu ihrer Entwicklung und Ausbildung einer gewissen Zeit bedarf, in welcher sie die verschiedenen Stufen der Vervollkommnung zu durchlaufen hat, so müsste eine erst spät zur Entwicklung gekommene geistige Anlage immer in entschiedenem Nachtheile sein, eben weil sie nicht in beständiger Wechselwirkung mit dem Gesammtleben des Volks langsam zur Reife gediehen sei. Und dieses spätere Beginnen wissenschaftlicher Thätigkeit bei den Römern lässt sich nun überhaupt nicht in Abrede stellen, namentlich gegen-

---

[1]) Dion, I, 73. *παλαιὸς μὲν οὖν οὔτε συγγραφεὺς οὔτε λογογράφος ἐστι Ῥωμαίων οὐδὲ εἷς.*

über den Hellenen, wenn auch eine mehrfache Rechtfertigung dieser Erscheinung geboten worden ist. Aber weder Ciceros wohlgemeinte Deutung [1]) wird genügend befunden werden, noch Salustius Urtheil allgemein befriedigen, wenn er behauptet, dass bei den Römern immer die Einsichtvollsten am meisten im Staate thätig waren, keiner den Geist ohne den Leib ausbildete, die Besten lieber handeln als reden, ihre trefflichen Thaten lieber von Andern gerühmt wissen, als selber die Anderer erzählen wollten [2]). Genug, dass die Römer selbst ihre eigenthümliche Stellung in der geistigen und sittlichen Weltordnung anerkannt haben [3]), welche eben nicht zu Gunsten einer frühzeitigen Pflege der Wissenschaften lautet, und sie in entschiedene Abhängigkeit von den Griechen stellt, welches nothwendig auf alle Zweige der Litteratur einwirken muss. Daher selbst Cicero, der so gern den Griechen den Vorzug streitig macht, wenigstens in Beziehung auf die Geschichte, sich höchst bescheiden äussert und somit das Zeugniss des Dionysius zu bestätigen scheint [4]). So fehlt es also neuern

[1]) Tusc. Disp. 1. 1. Doctrina Graecia nos et omni litterarum genere superabat, in quo erat facile vincere non repugnantis.

[2]) Catil. c. 8.

[3]) Virg. Aen. VI, 847. Hor. Epp. II, 1. 103. I, 1. 53. Ep. ad Pis. 223 sqq.

Grajis ingenium, Grajis dedit ore rotundo
Musa loqui, praeter laudem nullius avaris;
Romani pueri longis rationibus assem
Discunt in partes centum diducere etc.

[4]) Cic. de Legg. 1. 2. Abest autem historia litteris nostris, ut et ipse intelligo et ex te persaepe audio. — Nam post Annales pontificum quibus nihil potest esse *jejunius* —

so ist ohne Zweifel statt *jucundius* zu lesen, wie schon das Verhältniss in dem folgenden *exile* lehrt. Denn dass Cicero

Tadlern nicht an Autoritäten, und es liesse sich nun aus diesen Vordersätzen nach neuer philosophischer Manier ganz folgerichtig darthun, dass die Römer weder eine historische Litteratur gehabt hätten, noch überhaupt haben konnten; und dass die Erscheinungen, welche den daraus gezogenen Schlüssen etwa entgegen zu stehen scheinen, als Verirrungen des menschlichen Geistes zu betrachten sind, welche einem unklaren Bewusstsein über die wahre Bestimmung ihren Ursprung verdanken. Indessen anstatt dieser geistreichen Betrachtungsweise zu huldigen, wollen wir die Thatsachen reden lassen, und daran anknüpfen, was zur Erläuterung erforderlich erscheint.

Es war eine alte Einrichtung in Rom, dass der Oberpriester (Pontifex Maximus) die Verpflichtung übernahm, die merkwürdigsten Begebenheiten des Jahrs aufzuzeichnen, als da sind Krieg, Pestilenz, theure Zeit, Feuer- und Wassernoth, und was sonst an gräulichen und wunderbaren Zeichen am Himmel und auf der Erde (portenta, prodigia, monstra) für die Menschen eine Warnung oder Mahnung schien. Zu dem Ende war eine übertünchte Tafel in dem Hause des Pontifex aufgestellt, auf welcher das Bedeutende ohne allen Schmuck der

---

hier die Annalen im Gegensatz zu den folgenden Geschichtschreibern aufgefasst, ist nicht denkbar, weil er eben aus der Unvollkommenheit *alles* Frühern die Nothwendigkeit der Geschichtschreibung für seine Zeit deduciren will —

si aut ad Fabium aut eum, qui tibi semper in ore est, Catonem, aut ad Pisonem, aut ad Fannium, aut ad Venonium venias, quanquam ex his alius alio plus habet virium, tamen quid tam *exile* quam isti omnes?

Rede eingetragen wurde, so dass die Richtigkeit der Aufzeichnungen der allgemeinen Beurtheilung unterworfen war. Diese Jahresberichte, nach der Person des Oberpriesters Annales Maximi genannt, erstreckten sich von der Gründung des römischen Staates bis auf den Pontifex Mucius Scävola zur Zeit der Grachen, und bildeten, durch Abschriften vervielfältigt, ein grosses Werk, das in achtzig Bücher getheilt war [1]). Wenn nun schon Cicero den Anfang dieser Jahrbücher mit der Gründung Roms beginnen lässt, so folgt aus dieser Angabe durchaus nicht, dass auch die Thätigkeit des Oberpriesters auf jene frühesten Zeiten zurükgeführt werden müsse,

[1]) Cic. de Or. II, 12. 52. Erat enim historia nihil aliud nisi annalium confectio; cuius rei memoriaeque publicae retinendae causa ab initio rerum Romanarum usque ad P. Mucium, pontificem maximum, res omnes singulorum annorum mandabat litteris pontifex maximus referebatque in album et proponebat tabulam domi, potestas ut esset populo cognoscendi; ii, qui etiam nunc Annales Maxumi nominantur. Serv. ad Aen. I. v. 373. tabulam dealbatam quotannis pontifex maximus habuit, in qua praescriptis consulum nominibus et aliorum magistratuum digna memoratu notare consueverat, domi militiaeque terra marique gesta. Cuius diligentiae annuos commentarios in octoginta libros veteres retulerunt eosque a pontificibus maximis, a quibus fiebant, annales maximos adpellarunt. Festus s. v. *maximi annales* adpellabantur non magnitudine sed quod eos pontifex maximus consecrasset. Gellius N. A. II, 28. Verba Catonis ex Originum quarto haec sunt: Non lubet scribere, quod in tabula apud pontificem maximum est, quotiens cara annona, quotiens lunae aut solis lumini caligo aut quid obstiterit.“ In der Stelle Cicero's müssen die Worte *ab initio rerum Romanarum* nothwendig zum Subject gezogen, aber die Ausdrucksweise nicht haarscharf genommen werden. Denn sicherlich konnten die Pontifiker ihre Thätigkeit nicht eher ausüben, als bis sie in Rom eingeführt waren.



weil die Gründungsgeschichte auch später aufgezeichnet werden konnte. Auf keinen Fall konnte der Anfang vor Numas Regierung gesetzt werden, der erst das Collegium der Pontifiker geschaffen hatte [1]). Fälschlich hat man sich dabei auf das Zeugniss des Flavius Vopiscus berufen wollen, als wenn er den frühzeitigen Anfang behauptet hätte, während seine Worte, richtig verstanden, gar nichts dergleichen enthalten [2]) und selbst im besten Falle seine Autorität hier nicht entscheiden könnte. Aber eben so irrig würde der Schluss aus den Worten des Servius sein, dass, weil er von Voranstellung der Namen der Consuln und der übrigen Magistrate redet, nothwendig erst nach der Vertreibung der Könige diese Sitte begonnen haben könne. Weder Cicero's noch Servius Ausdrucksweise ist ganz genau, weil Keiner bei der Erwähnung einer allgemein bekannten Sitte die Worte zu wägen für nöthig hielt [3]). Daher eine Beurtheilungsweise, welche auf der einen Seite Cicero's Zeugniss für den frühen An-

---

[1]) Liv. I, 20. Dion. II, 73. Plut. Rom. c. 9. Cic. de r. p. II, 14.

[2]) Flavius Vopiscus Vita Taciti I. quod post excessum Romuli, novello adhuc urbis Romanae imperio, factum pontifices, penes quos historiae scribendae potestas erat, in litteras rettulerunt, ut interregnum, dum post bonum principem bonus alius quaeritur, iniretur, wo ein Jeder einsieht, dass die Worte: post excessum Romuli auf *factum* und nicht auf *rettulerunt* zu beziehen sind.

[3]) Daher halte ich auch für überflüssig, zu fragen, ob Cicero bei den Worten: „potestas ut esset populo cognoscendi“ an die Patricier gedacht. Denn wenn diess schon für die frühesten Zeiten sehr wahrscheinlich oder vielmehr allein möglich ist, so liegt eine solche genaue Unterscheidung der verschiedenen Zeiten gar nicht in der Ausdrucksweise, und kann daher unmöglich daraus eine Folgerung gezogen werden.

fang der Annalen nicht in Zweifel zieht, anderseits die Aechtheit der später erhaltenen Bücher dieser Art aus unzureichenden Gründen verwirft, hier gar keine Bedeutung haben kann [1]). Denn nicht das ist die Frage, ob

[1]) Niebuhr Röm. Gesch. Th. I. 2te Ausgabe S. 258. Schwegler R. G. S. 10. Auf welch' schwachen Füssen die Niebuhr'sche Beweisführung steht, mag sich aus Folgendem ergeben. Cicero sagt de re p. 1. 16, dass von der Sonnenfinsterniss 350, welche bei Ennius und in den Annalibus maximis verzeichnet war, die frühern rückwärts berechnet worden seien, bis zu jener, welche an den Nonen des Quinctilis unter Romulus Regierung Statt fand. l. l. „hac in re tanta inest ratio atque sollertia, ut ex hoc die, quem apud Ennium et in maximis Annalibus consignatum videmus superiores solis defectiones reputatae sint, usque ad illum, quae nonis Quinctilibus fuit regnante Romulo," welches Niebuhr so erklärt: „die älteste Sonnenfinsterniss, welche als beobachtet in den Annales maximi aufgeführt sei, falle auf die Nonen des Junius um das Jahr 350." Aus der Stelle Cicero's folgt nun allerdings, dass frühere Sonnenfinsternisse entweder gar nicht oder wenigstens nicht mit genauer Zeitangabe bemerkt waren, so dass eine genauere Berechnung Bedürfniss war. Wenn nun aber überhaupt von keiner Sonnenfinsterniss bei dem Tode des Romulus in den Annalen die Rede gewesen wäre, so würde auch nicht der Wunsch einer genauen Berechnung rege geworden sein. Weil aber zufolge der Verwirrung des Kalenders, da erst Numa das zwölfmonatliche Jahr eingeführt hatte, und Unterlassung der Schalttage auch später vorkam, das bürgerliche Jahr nicht immer mit der astronomischen Zeitrechnung im Einklang war, so musste eine genaue astronomische Berechnung für die Chronologie überhaupt von grossem Nutzen sein. Also die Nichtexistenz einer frühern gleichzeitigen Abfassung von Annalen kann mit Nichten aus diesem Umstande geschlossen werden. Indessen für Hrn. Schwegler ist natürlich der Beweis vollkommen gültig, wenn er schon die Worte des Flavius Vopiscus in unbegreiflicher Verblendung für ein Zeugniss des Gegentheils gelten lässt und dagegen wiederum die Worte: malum consilium consultori pessimum est, welche aus dem XI. Buche angeführt werden von A. Gellius IV, 5. s. als einen *wohlgeglätteten* Senar, als Beweis eines ziemlich jungen Ursprungs der *hergestellten* Annalen anführen zu müssen glaubt!!

die spätern Historiker die ächten Annalen benutzen konnten, sondern ob überhaupt in früher Zeit die Aufzeichnung der geschichtlichen Begebenheiten eine Verpflichtung der Oberpriester gewesen sei. Dass diess dem religiösen Charakter dieses Collegiums nicht widerspricht, beweist die Analogie bei andern Völkern, namentlich in Argos und bei den Hebräern und Aegyptern [1]). Auch die Ueberlieferung, dass Numa das zwölfmonatliche Jahr eingeführt und die Zeitrechnung geordnet, wird ein unbefangener Blick damit im Einklang finden. Auf jeden Fall weist die Art der Aufzeichnung auf eine frühe Zeit zurück, und es wird doch wohl Niemand läugnen, dass die Schreibkunst, die im zehnten Jahrhundert in Kleinasien gebräuchlich war, im siebenten in Italien für Staatszwecke benützt werden konnte. Freilich wer die Kühnheit hat zu behaupten [2]), dass weil die Etrusker und na-

---

[1]) Josephus c. Appionem I, 6. 7. Vgl. v. Bunsen Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte I, p. 26.

[2]) Schwegler S. 36. Das kritische Verfahren, das hier in Anwendung gebracht wird, ist zu originell, um nicht einige Beleuchtung zu verdienen. Niebuhr hat den Damaratus und seine Einwanderung in Tarquinii nur als den Ausdruck einer alten griechisch-italischen Sage, „dass Etrurien Schrift und Kunst aus Griechenland erhalten," angesehen. „Die Ueberbringer seien personificirt worden." Th, I. 2te Ausg. S. 387. H. Schwegler, der sonst ungern solche Hypothesen von der Hand weisst, steht hier auf Seite der Gläubigen, und nimmt im vollen Ernst an, die Kenntniss der griechischen Buchstabenschrift sei erst in der 30. Ol. nach Tarquinii gekommen. Tacitus sagt Annal. XI, 14., wo er über die Verbreitung der Buchstabenschrift spricht: At in Italia Etrusci ab Corinthio Damarato, Aborigines Arcade ab Evandro didicerunt. Die erste Hälfte der Notiz wird für glaublich gehalten, Tacitus habe sie wahrscheinlich aus den Tyrrhenischen Geschichten des Kaisers Clau-

mentlich Tarquinii die griechische Schrift erst durch den Korinther Damaratus erhalten hätten, die Römer, welche deren Kenntniss nicht den Etruskern, sondern den Griechen und namentlich Cumæ verdankten, nicht vor der Epoche der Tarquinierherrschaft mit denselben bekannt geworden wären: wer dergleichen in einem Athem hersagen und solche Willkühr für Beweise geltend machen kann, der wird wohl noch grössere Widersprüche in Einklang bringen. Andere, welche nicht auf solcher Höhe der Betrachtung stehen, dass die Gegensätze und Widersprüche vor ihrem Blick zerfliessen, werden festhalten an der uralten durch Sage und Ueberlieferung bestätigten Verbindung von Griechenland und Italien, und nicht gleichzeitig dort reges Leben in Wissenschaft und Kunst, hier tiefe Barbarei vermuthen, sondern eine stufenweise Entwicklung der Völker vom fernsten Osten bis an die äussersten Gränzen des Mittelländischen Meeres entdecken, welche, wenn auch nicht in das Herz des westlichen Europa eingedrungen, dennoch an den Küsten überall Werkstätten der Bildung schuf, welche den Keim weiterer Entwick-

dius geschöpft, Schwegler S. 36. p. 2.; gegen die Richtigkeit der zweiten Angabe wird aus dem Inhalt der ersten argumentirt, und Tacitus muss in einem Satze sich nicht nur selbst widersprechen, sondern sich auch selber widerlegen. Wem fällt hier nicht das Bekannte ein? Si te mentiri dicis idque verum dicis, mentiris an verum dicis? Aber diess ist die Methode: Einzelne abgerissene Stellen, ja Wörter, werden als Beweismittel der Lieblingsideen hervorgehoben, um sie im nächsten Augenblicke wieder fallen zu lassen und das Grgentheil zu sagen. Von einer umfassenden Grundanschauung des Alterthums ist nicht die Rede; die Geschichte wird zum Tummelplatz litterarischer Klopffechterei.

lung in sich trugen. In einem solchen Verhältniss geistiger Ueberlegenheit steht das Volk der Latiner zu den Binnenvölkern, Sabinern, Volskern, Aequern, Hernikern, Umbrern, und eine der jüngsten Schöpfungen, welche die Kraft des latinischen Stammes hervorgebracht, ist der Römische Staat, der als Erbe die Gesammtbildung des latinischen Städtebundes in sich aufnahm und auf dieser Grundlage seine spätere Grösse aufgebaut. Eine der Anordnungen, wodurch das römische Volke inem höhern Staatsorganismus entgegengeführt werde, war die Aufstellung eines Priester-Collegiums (pontifices), dessen Obhut die Verehrung der Götter und alle darauf sich beziehenden Gebräuche und Pflichten untergeben waren, damit durch ihre Entscheidung alle Zweifel in dem Verhältniss zwischen Götter und Menschen gelöst werden sollten. Als ein Theil ihrer Verpflichtungen ist die Aufzeichnung der Jahresbegebenheiten zu betrachten, weil nur durch die aufmerksamste Beobachtung der göttlichen Offenbarungen und deren Feststellung durch die Schrift der Rathschluss der Himmlischen erkannt und die angemessene Handlungsweise der Menschen bestimmt werden konnte. Daher wir auch nicht anstehen zu behaupten, dass allerdings die Führung der Jahrbücher eine der ursprünglichen Verpflichtungen der Pontifiker gewesen, welche unmittelbar auf der Grundanschauung von dem Verhältniss des römischen Staates zu seinen göttlichen Beschützern gegründet war. Hiermit stimmt nun auch das Zeugniss des Alterthums in so fern überein, als es an dem Gebrauch der Schrift in Numas Zeitalter nicht nur keinen Anstand nimmt, sondern im Gegentheil den

König selber als Schriftgelehrten anerkennt, dessen nachgelassene Werke später durch Senatsbeschluss öffentlich verbrannt worden seien. Dem sei nun wie ihm wolle, wenn auf der einen Seite die geschichtliche Ueberlieferung ganz entschieden die Anwendung der Schrift im siebenten Jahrhundert voraussetzt, auf der andern Seite selbst die argwöhnischste Kritik deren Unmöglichkeit nicht darzuthun vermag, so muss die Annahme als gerechtfertigt erscheinen, dass die Abfassung der Jahrbücher bald nach der Stiftung des Collegiums der Pontifiker beginnt [1]). Ob diese ältesten Urkunden der römischen Geschichte sich bis in die spätere Zeit erhalten haben, kommt darum weit weniger in Betracht, weil der Bildungstand des Volkes, welcher die Abfassung der Jahrbücher gebot, nothwendig eine Menge anderer geschichtlicher Denkmäler darbieten musste, so dass der Untergang einer Urkunde keineswegs das Absterben der Erinnerung an die Vorzeit bedingen konnte, wie wirklich Einige sich vorgestellt zu haben scheinen. Bekanntlich beginnt Livius den Anfang des sechsten Buches seiner Geschichte mit folgenden Worten: „Was die Römer von Erbauung der Stadt Rom bis zu deren Eroberung (näm-

---

[1]) H. Prof. Momsen sagt 452 Th. 1. Diese Einrichtung (d. h. die Namen der jetzigen Gemeindevorsteher im Amtsorgane zu verzeichnen) mag nicht lange nach der Abschaffung des Königthums getroffen sein, und S. 455: Eine gewisse Zusammenknüpfung dieser verschiedenen Mährchen, die Feststellung der Reihe der sieben Könige — hat *wahrscheinlich* schon in dieser Epoche, in der ersten Hälfte des 5ten Jahrhunderts, S. 450, stattgefunden u. s. w. Das Alles ohne Begründung, ohne Entwickelung, ohne Beweis.



lich durch die Gallier 365) unter den Königen zuerst, hernach unter Consuln und Dictatoren, Decemvirn und Consulartribunen vollführt haben, die auswärtigen Kriege, die innern Unruhen, habe ich in fünf Büchern erzählt; Gegenstände schon durch hohes Alterthum verdunkelt, wie Dinge aus grosser Entfernung kaum wahrgenommen werden können, theils weil Schriftwerke selten und spärlich in selbigen Zeiten waren, die einzige treue Bewahrerin der Erinnerung an das Geschehene, und weil auch dasjenige, was etwa in den Denkschriften der Pontifiker und andern allgemeinen und besondern Denkmälern erhalten war, durch Einäscherung der Stadt meistentheils zu Grunde ging. .Deutlicher und bestimmter wird von nun an von der Wiedergeburt der gleichsam von der Wurzel üppiger und kräftiger erwachsenen Stadt die innere und äussere Geschichte berichtet werden"[1]). Dieser

---

[1]) Liv. VI, 1. Quae ab condita urbe Roma ad captam eandem urbem Romani sub regibus primum, consulibus deinde ac dictatoribus decemvirisque ac tribunis consularibus gessere, foris bella domi seditiones, quinque libris exposui, res cum nimia vetustate obscuras, velut quae ex magno intervallo loci vix cernuntur, tum quod parvae et rarae per eadem tempora litterae fuere, una custodia fidelis memoriae rerum gestarum; et quod etiamsi quae in commentariis pontificum aliisque publicis privatisque erant monumentis, incensa urbe pleraeque iterierant; clariora deinceps certioraque ab secunda origine, velut ab stirpibus laetius feraciusque renatae urbis, gesta domi militiaeque exponentur. — Und weiter unten: In primis foedera ac leges (erant autem eae duodecim tabulae et quaedam regiae leges) conquiri, quae comparerent, jussere: alia ex eis edita etiam in vulgus; quae autem ad sacra pertinebant, a pontificibus maxime, ut religione obstrictos haberent multitudinis animos suppressa. — Aus den Worten des Canulejus Liv. IV, 3. Obsecro vos, si non ad fastos, non ad commentarios pontificum admittimur? lässt sich abnehmen, welche Art von Schriften Livius verstanden wissen will.

etwas rhetorisch gehaltene Eingang würde von grossem Gewichte sein, wenn wir in Livius Geschichtswerk ein aus Urkunden und Quellenschriftstellern herausgearbeitetes Buch besässen, und wir jeden seiner Ausdrücke auf die Wagschale zu legen berechtigt wären. Da nun gerade diess die Kritiker am wenigsten zuzugeben willig sind, so finden wir in dieser Aeusserung des Livius Nichts als eine Gegenüberstellung der frühern und spätern Geschichte. Wie viel überhaupt bei dem gallischen Brande zu Grunde gegangen war, konnte schwerlich später ausgemittelt werden, weil, wenn auf der einen Seite die Verheimlichung des erlittenen Verlustes und die möglichst schnelle Wiederherstellung für die Priestercollegien als eine Sache von der grössten Wichtigkeit erschien, auf der andern die Einsicht in die Urkunden zu verhindern, dem Interesse des Standes nicht minder förderlich ersheinen konnte, wie denn auch derselbe Livius weiter unten erzählt: „Vor Allem wurde geboten, die Verträge und Gesetze (es waren diess die zwölf Tafeln und einige königliche Gesetze), die sich noch vorfänden, zusammen zu suchen. Einiges von diesen wurde auch veröffentlicht; was aber auf den Gottesdienst Bezug hatte, wurde von den Pontifikern meistens unterdrückt, um die Gemüther der Menge durch die Religion in Unterwürfigkeit zu halten.“ Also Livius hat trotz der grausenhaften Zerstörung nicht an der Möglichkeit einer Auffindung von Gesetzen, Bündnissen und religiösen Urkunden gezweifelt, und dabei nicht einmal den Untergang der Jahrbücher gemeldet; wie viel weniger können wir vom heutigen Standpunkte aus ein Urtheil darüber uns erlauben?

Zumal diess für die Hauptfrage gar keine Bedeutung haben kann, weil, welches auch immer das Schiksal jener Urkunden war, die geistige und politische Entwickelung des Volkes, so wie der Bildungsstand des benachbarten Latiums die Wiederherstellung der schriftlichen Denkmäler eben so wahrscheinlich machte, als sie dieselbe erleichtern musste.

So ist für das erste Jahrhundert Roms die Möglichkeit einer schriftlichen Aufzeichnung der bedeutungsvollsten Ereignisse und Begebenheiten gesichert, welches als der Grundriss einer spätern geschichtlichen Darstellung betrachtet werden darf. Von einer geistigen Belebung des dürftig dargebotenen Stoffs waren allerdings diese abgerissenen Angaben noch weit entfernt; diese konnte nur aus dem lebendigen Quell volksthümlicher Auffassung hervorgehen, welche die nothwendige Ergänzung jeder urkundlichen Geschichte ist. Die nackte Thatsache, auch wenn sie nach Zeit, Ort und Veranlassung ihr ganz bestimmtes Gepräge hat, ist todt, kalt und unverständlich, wenn nicht das Bewusstsein des Volkes ihr Fleisch, Blut, Leben und Farbe giebt, und sie gleichsam zu ihrem geistigen Eigenthum erhebt. Es ist daher überraschend, dass gleichzeitig mit der Entstehung der Jahrbücher auch der Ursprung der Volkslieder vom König Numa hergeleitet wird. Wie er die Saliarischen Priester die Gottheit in Liedern zu verherrlichen gelehrt, so wurden die Thaten grosser Männer beim festlichen Mahle unter Begleitung von Flöte und Lyra in Gesängen gepriesen, und Anchises, Aeneas, Romulus und Remus, wie später Coriolanus, Camillus, Fabricius, die Scipionen und Marcel-

lus der Jugend als würdige Vorbilder edler That und Sitte dargestellt. Sind auch keine Ueberreste dieser Volksdichtung uns geblieben, und entbehren wir daher einer klaren Einsicht in ihren Ton und Inhalt, so liegt es schon in dem Wesen enkomischer Dichtung, dass sie eben die Thaten und die Vorzüge der Helden rühmend und preisend erzählt und berichtet haben; aber näher bestimmen zu wollen, ob diess in mehr epischer oder lyrischer Weise geschehen sei, kann nur die Anmassung sich erlauben, welche Bekanntes und Unbekanntes allein innerhalb der engen Schranken einer selbstgeschaffenen Begriffswelt aufzufassen und zu würdigen begehrt [1]).

---

[1]) Cic. de Or. III, 51. 197. quorum (scil. numerorum et vocum) illa summa vis carminibus est aptior et cantibus, non neglecta, ut mihi videtur, a Numa, rege doctissimo majoribusque nostris, ut epularum sollemnium fides ac tibiae Saliorumque versus indicant. Quinctil. Inst. Or. I, 10. 20. Veterum quoque Romanorum epulis fides ac tibias adhibere moris fuit. Versus quoque Saliorum habent carmen. Quae cum omnia sint a Numa rege instituta, faciunt manifestum, ne illis quidem, qui rudes ac bellicosi videntur, curam musices, quantum illa recipiebat aetas, defuisse. Cic. Brut. 19, 75. Utinam exstarent illa carmina, quae multis saeculis ante suam aetatem in epulis esse cantitata a singulis convivis de clarorum virorum laudibus, in Originibus scriptum reliquit Cato. Cic. Tusc. I, 2. 3. Quanquam est in Originibus, solitos esse in epulis canere convivas ad tibicinem de clarorum hominum virtutibus. cf. Tusc. Disp. IV, 2. 3. Varro de vita P. R. ap. Non. p. 76. in conviviis pueri modesti ut cantarent carmina antiqua, et quibus laudes erant majorum et assa voce et cum tibicine. Val. Maxim. II, 1. 10. Majores natu in conviviis ad tibias egregia superiorum opera carmine comprehensa pangebant, quo ad ea imitanda juventutem alacriorem redderent. Quid hoc splendidius, quid etiam utilius certamine? pubertas canis suum honorem reddebat. — Inde oriebantur Camilli, Scipiones, Fabricii, Marcelli, Fabii —

Indessen wir mögen diesen Liedern diesen oder jenen Charakter geben, sie mit den griechischen Skolien, mit den Schweizerliedern in den Burgunderkriegen oder mit den Lobpreisungen der Neugriechischen Helden

---

inde inquam culti, clarissima pars, Divi fulserunt Caesares. Serv. Virg. Aen. I, 641. Veteres enim in conviviis solebant fortia parentum facta narrare. Dionys. I, 79. von der göttlichen Abkunft des Romulus und Remus: *ὡς ἐν τοῖς πατρίοις ὕμνοις ὑπὸ Ρωμαίων ἔτι καὶ νῦν ᾄδεται*, Plut. Numa 5. *καὶ Ῥωμύλον μέν οὗτοι παῖδα θεῶν ὑμνοῦσι φήμαις*. Hor. Carm. IV, 15. 25 sq. Nos et profestis lucibus et sacris inter jocosi munera Liberi cum prole matronisque nostris, rite deos prius apprecati, virtute functos *more patrum* duces, Lydis remixto carmine tibiis Trojamque et Anchisen et almae Progeniem Veneris canemus. Aus diesen absichtlich vollständig abgedruckten Stellen geht hervor: 1) dass der Ursprung dieser Sitte auf Numa zurückgeführt wurde; 2) dass diese Lieder auch die Thaten der gefeierten (laudes, virtutes) besangen; 3) dass sie nicht weniger die alten Helden als die Zeitgenossen zum Gegenstand hatten; 4) dass in dem Vortrag die Gäste mit Knaben abwechselten. Wenn nun Einer solchen Liedern den Charakter der Volksdichtung abspricht, wenn er sie Loblieder nennt ohne historischen Inhalt, und dafür die Ausdrücke *ὕμνοι* und *ᾠδάι* geltend machen will, wenn er in den Ueberlieferungen über die sechs ersten römischen Könige keinen Anflug von poetischer Farbe findet, wenn ihm die Sage von dem letzten Tarquinius schriftstellerische Erfindung scheint, wenn er trotz dem bestimmten Zeugniss des Dionysius das Andenken der Könige frühzeitig *erbleicht* nennt, und zum Beweis dieser monstrosen Behauptung *Ihering Geist des Römischen Rechts* citirt — was soll man einem solchen Kritiker entgegnen? Ist es möglich, da strenge Wahrheitsliebe und ehrliche wissenschaftliche Forschung vorauszusetzen, wo mit gemeinen Advocatenkünsten das Zeugniss der Geschichte bekämpft wird? Auch redliche Forscher können durch Vorurtheile gegen eine Wahrheit eingenommen und zu deren Misskennung verleitet werden; wo aber das Bestreben, Alles zu verdrehen und den wahren Standpunkt zu verrücken, so sichtbar hervortritt, da wird man unwillkührlich daran erinnert, dass auch die Sophisten kein höheres Ziel

zusammenstellen, das leuchtet Jedermann ein, dass, je mehr sie auf das Hervorheben des Persönlichen gerichtet waren, desto weniger die äussere Geschichte umfassen konnten. Denn wenn das biographische Element allerdings für die volksthümliche Auffassung das erste ist, so wird nur zu leicht der Gegenstand der Bewunderung den ihn umgebenden Verhältnissen entrückt und der tiefe innere Zusammenhang mit Staat, Volk und äusserer Umgebung aufgelöst. Daher um die freien Schöpfungen einer wuchernden Phantasie innerhalb gewisser Gränzen zu beschränken, bedarf es geschichtlicher Gränzbestimmungen, welche gleich hohen Felsenspitzen das wogende Meer ewig wechselnder Nebel- und Luftgebilde überragen und den irrenden Wanderer auf die richtige Bahn geleiten. Hierzu möchte ich zuerst die Oertlichkeit selber zählen, welche einem zügellosen Umherschweifen der Phantasie entgegentreten musste. Die Thaten der gefeierten Römischen Fürsten waren nicht Abenteuer, in unbekannter Ferne bestanden, der Schauplatz ihrer Thaten lag vor den Augen ihres Volkes; fast auf die Mauern einer Stadt war ihr Wirkungskreis beschränkt; das Lupercal, der ruminalische Feigenbaum, die Hütte des Romulus, der Hain der Egeria, der Tarpejische Fels, das Palatium und das Kapitol waren nicht Erscheinungen aus den Zaubergärten der Armida,

---

kannten als τὸν ἥσσω λόγον κρείττω ποιεῖν, und wie diese dialektischen Künste durch die Geschichte gerichtet worden sind, so wird auch in Deutschland die Zeit wiederkehren, wo man Scharfsinn und Spitzfindigkeit, Kritik und leichtfertige Skepsis, Forschung und den Geist der Verneinung klar und deutlich unterscheiden lernt.

sondern Gegenstände in Jedermanns Bereich. Und wer will läugnen, dass die Trümmer des zerstörten Albas, die Feste Janiculum jenseits der Tiber, das Tullianum, die Cloaca Maxima, der Circus Maximus, der Wall des Servius und der Tempel Jupiters auf dem Kapitol noch klarer und bestimmter zu den Zeitgenossen geredet haben, als manche Urkunde, die Niemand sieht. Aber auch diese fehlten nicht. Wenn der Vertrag mit den Latinern im Tempel der Diana bis auf Dionysius sich erhalten konnte, wenn das Bündniss mit Gabii als einer Urkunde Horatius erwähnt, wenn den Schifffahrtsvertrag mit Karthago Polybius entziffert hat, so wird damit eine Dauerhaftigkeit volksthümlicher Erinnerung dargethan, die manches Volk beschämen könnte [1]). Wenn uns Andere die Unvollkommenheit des Materials für schriftliche Urkunden entgegenhalten, und in Erinnerung bringen, dass man auf ehernen Säulen, bleiernen und hölzernen Tafeln, Leinwand, Thierhäuten, Baumrinde, Baumbast und Palmblätter geschrieben habe, so können wir nur erwiedern, dass gerade diese Art der Aufzeichnung, wie sie weit mühsamer und umständlicher war, auch die Denkmäler der Kunde der Zeitgenossen viel näher bringen musste, weil sie in Tempeln oder an andern öffentlichen Orten aufgestellt, viel häufiger den Blicken der Beschauenden begegneten [2]). Je mehr nun die Vorzeit in ihren eigenthümlichen Umrissen und Gepräge uns ent-

---

[1]) Dion. IV, 26. 58. Polyb. III, 26. 1. Horat. Epp. II, 14. 25.

[2]) Cfr. Mure Critical History of the language and litterature of ancient Greece, Vol. III, p. 405.

gegentritt, desto tiefer prägt sich ihr Bild dem Gedächtniss ein. Zweimal wird ausdrücklich eine solche Veröffentlichung früherer Gesetze und Verordnungen erwähnt, einmal nach dem Tode des Tullus Hostilius, um die Satzungen Numas in Erinnerung zu bringen, das zweitemal nach der Einäscherung der Stadt, um die Kenntniss der Gesetze im lebendigen Gedächtniss zu erhalten. Also öffentlich, wie das Leben überhaupt, waren auch alle jene Denkmäler der Vorzeit, welche das Bild der Vergangenheit immer auf's Neue vor die Seele führten [1]). Aber nichts steht einer unklaren Auffassung geschichtlicher Verhältnisse und der Begriffsverwirrung mehr entgegen als ein klares Bewusstsein der Rechtsverhältnisse und der äussern Lebensformen, welche die ganze Existenz eines Volkes stützen, tragen und bedingen. Dass dem römischen Volk vor andern die Bestimmung ward, die Rechtsverhältnisse auszubilden, und durch die eisernen Banden der Gesetze ihre Macht und Herrschaft zu begründen, ist noch nie bezweifelt worden. Daher neben lebendigem Rechtsgefühl jenes starre Festhalten an Ordnung, Zucht, Gesetz, und jene Achtung alter Sitte, welche allem Thun Stätigkeit und eine nie versiegende Kraft verleiht. Ein Volk von dieser Gesinnung findet in seiner Väter Thaten das Bewusstsein seiner selbst und die Richtschnur für die Zukunft. Der kühne Heldengeist des Romulus, die theokratische Strenge Numas, die freudige Kriegslust des Tullius Hostilius, die Bürgerfreundlichkeit des guten Ancus, die ehrgeizige Thatkraft des

[1]) Liv. I, 32. VI, 1.

ältern Tarquins, die gesetzgeberische Weisheit des Servius, endlich die gewaltige Herrscherkraft des letzten Tarquinius hatten in ihrem mannigfaltigen Streben dem römischen Volkscharakter sein bestimmtes Gepräge aufgedrückt. Die spätere Grösse Roms war auf ihre Schöpfungen gegründet. Darum wie die Standbilder der sieben Könige in alter Herrlichkeit auf dem Kapitol in dem Tempel des höchsten Gottes noch in den Tagen des Plinius gesehen wurden [1]), so hatte sich ein lebendiges Bewusstsein nicht nur ihrer Kriegsthaten, sondern namentlich der Gesetze erhalten, wodurch sie den Staat gegründet, befestigt und entwickelt hatten. Diese Gesetze waren theils thatsächlich durch Verfassung, Einrichtungen, Sitte und Gewohnheit in dem öffentlichen Leben ausgeprägt, theils wurden sie urkundlich durch schriftliche Denkmäler erhalten, und lebten fort im lebendigen Bewusstsein des Volkes durch beständiges Zurückgehen auf das historische Recht. Dass nun die Servianische Verfassung in Abschriften bis in die Zeit des Augustus erhalten worden sei, kann nur der Unverstand bezweifeln [2]). Auch von den Gesetzen über das Obligationenrecht und über die Injurien [3]), wenn schon durch Tarquinius Superbus zeitweise aufgehoben, ist dasselbe mit gutem Grunde vermuthet worden [4]). Ohnedem führt Festus noch ein Gesetz dieser

[1]) Plin. N. H. XXXIV, 11. 13. XXVIII, 4.

[2]) Festus s. v. *procum. pro censu* Cic. de rep. II, 22. Gell. XVI, 10. Fest. *assiduus.*

[3]) Dion. IV, 13. *νόμοι συναλλακτικοί* oder c. 43. *περὶ τὰ συμβόλαια,* welche man beim Gaius wieder finden will, und *περὶ αδικημάτων.*

[4]) Christ. Petersen de Originibus Historiae Romanae p. 16. Dieser Gelehrte hat überhaupt das Verdienst, die Bedeutsamkeit

Sammlung an. Dass überhaupt mehrere königliche Gesetze bis auf die Eroberung durch die Gallier erhalten worden seien, sagt Livius mit klaren Worten[1]). Aber auch von Romulus werden mehrere Gesetze wörtlich angeführt, wie über das Verhältniss der Patronen zu den Klienten, das Pomœrium, über väterliche Gewalt, über das Verhältniss der Frauen u. s. w., welche nicht nur beobachtet, sondern noch schriftlich vorhanden waren[2]).

Ja sogar ein von Romulus und Tatius gemeinsam gegebenes Gesetz wird erwähnt[3]). Am zahlreichsten sind aber die Anführungen aus den Gesetzen Numas, dessen schöpferische Thätigkeit, weil auf das Sacralrecht gerichtet, offenbar den weitesten Umfang hatte[4]). Namentlich bezogen sich seine Anordnungen auf das Collegium der Pontifiker, die Curionen, die Flamines, den Tribunus Celerum. Ferner werden erwähnt Libri Augurales, und andere über die Vestalinen, die Salier und

---

der Leges Regiae gegenüber den Bedenken von Dircksen, Puchta, Rein wieder in das rechte Licht gesetzt zu haben. Fest. s. v. *plorare* kennt den Inhalt eines hierher gehörigen Gesetzes an. Si parentem puer verberit, ast ille plorassit parentes, puer divis parentum sacer esto.

[1]) VI, 1.

[2]) Cfr. Dion. II, 9. 24. 26. 27. Serv. ad Aen. VI, 609. Aurel. Vict. de viris illustr. c. 7. Plut. Rom. 22. Tac. Ann. XI, 22. Cic. de rep. II, 9. Dion. II, 24. *νόμους κάλους καὶ συμφέροντας, ἀγράφους μὲν τοὺς πλείστους ἐστὶ δὲ οὓς καὶ ἐν γράμμασι κειμένους καταστησάμενος.* Plin. N. H. XIV, 14.

[3]) Fest. s. v. *plorare. Si nurus — sacra Divis parentum estod,* fortasse omissum: *parentes verberit — opima.*

[4]) Fest. s. v. *pellex, occisum, plorare, reus, parrici quaestores.* Plin. H. N. XIV. 14. Petersen de Orig. H. R. p. 30. Plutarch. Marcell. c. 8.

die Fetialen. Die Anführungen aus diesen Büchern sind so häufig, und ihre Einwirkung auf den gesammten römischen Staat sind so tief eingreifend, dass diess wohl der beste Beweis ist für ihre Fortdauer und die bleibende Erinnerung an die grossen Verdienste des weisen Königs. Aber dass frühere Einrichtungen, welche in Sitte und Verfassung übergegangen sind, mehr oder weniger verändert im öffentlichen Leben ihre Geltung haben, will Vielen weit glaublicher erscheinen, als dass die Satzungen selber in ursprünglicher Fassung oder in Abschriften sich sechs oder sieben Jahrhunderte erhalten haben sollen. Während die Homerischen Lieder ihrer ursprünglichen Gestalt nach Niemand desswegen bezweifelt hat, weil sie vielleicht aus dem zehnten Jahrhundert stammen, will man die Aufzeichnungen von Gesetzen in Rom für unmöglich halten, weil sie bis in den Anfang des achten Jahrhunderts reicht. Die Quelle dieser Zweifelsucht ist nicht sowohl die neuere Kritik, die, wo sie nicht klare Verständlichkeit bemerkt, Alles in mythischen Nebel und Dunst aufzulösen sich berechtigt glaubt, sondern weil Viele wirklich die Geschichte der westeuropäischen Menschheit erst mit Roms Erbauung beginnen. Dass Phönikier, Hellenen und Pelasger vor und nach den troischen Zeiten in den westlichen Meeren erschienen waren, dass in Sicilien, Spanien, Sardinien deutliche Spuren ihrer Niederlassungen sich finden, dass die kyklopischen Bauwerke auf eine urheimathliche und der griechischen analoge Cultur zurückweisen, die auf jeden Fall noch vor die trojanischen Zeiten fällt, dass ein latinischer Staat an der untern Tiber mächtig war, dass die

etrurischen Städte Jahrhunderte vor Rom sich jenseits der Appeninnen und bis zum Tiberthale ausgebreitet, dass endlich ein grosses albanisches Reich unter der Herrschaft der Silvier drei Jahrhunderte geblüht, das Alles wird nur bei der Geschichte Roms vergessen oder vielmehr absichtlich ignorirt. Vergebens dass später die Römer selber vor Verrückung des Standpunktes warnen und die Verschiedenartigkeit des mythischen und historischen Zeitalters bemerklich machen [1]), man verschliesst absichtlich die Augen, um sich nicht in seinen Träumen stören zu lassen, und seine Lieblingstheorie zu behaupten. Dass bei dem mythischen Chaos, in welches sie das erste Jahrhundert der römischen Geschichte hüllen, die Gesetzgebung des Servius, sowie vieles Andere ganz unerklärlich bleibt, dass die grössten Wunder dadurch herbeigeführt werden, weil man die geschichtliche Ueberlieferung als muthwillige Erfindung späterer Schriftsteller zu betrachten sich gefällt, das Alles kann nicht gegen den Geist der Verneinung schützen, welchen man als das Sublimat neuerer Wissenschaftlichkeit geltend machen will. Aber trotz allen diesen Bestrebungen steht der Satz fest, dass aus der Königszeit schriftliche Denkmäler sich erhalten haben, also ausser den Annalen, der Klasseneintheilung des Servius, den Gesetzen über die Paganalia, wo die bestimmte Aussage des Dionysius nicht zu beseitigen ist [2]), die ganze priesterliche Verfassung des

---

[1]) Cic. de rep. II, 10.
[2]) νόμους οὓς ἔτι διὰ φυλακῆς ἔχουσι Ῥωμαῖοι.

Numa [1]), sowie ohne Zweifel viele Gesetze des Romulus, die wörtlich angeführt werden. Diese Gesetzessammlungen der einzelnen Könige werden Commentarii regum genannt [2]) und waren von einem gewissen Papirius in einer Sammlung vereinigt, das Jus Papirianum genannt. Da fünf verschiedene Männer dieses Namens genannt werden, welchen man eine solche Sammlung zuschreiben zu können glaubt, so schien schon diess Manchen ein genügender Grund, die ganze Angabe von der Hand zu weisen. Indessen ist höchst wahrscheinlich der Pontifex Maximus, Cajus Papirius zu verstehen, welcher nach Vertreibung der Könige diese Sammlung gemacht hatte [3]). Denn da sowohl die bürgerlichen Gesetze, als die Bestimmungen über den Gottesdienst, welche Ancus Marcius

---

1) Plut. Numa c. 8. Cic. de rep. V, 2. Illa autem diuturna pax Numae mater huic urbi juris et religionis fuit qui legum etiam scriptor fuisset, quas scitis exstare; de rep. II. 14. 26; Numa animos propositis legibus his, quas in monumentis habemus, mitigavit.

2) Cic. pro Rabir. 5, 15. cfr. 4, 13. Liv. I, 31. 32. 60. Plut. Marc. 8. ὑπομνήματα auch libri Numae Plin. H. N. XXVIII. 4.

3) Dionys. III, 36. cfr. IV, 43. Ueber die Verschiedenheit des Vornamens Sextus, Caius, Publius cfr. Petersen p. 17, welcher aus dem Vornamen *Manius* die irrthümlichen Veränderungen herzuleiten sucht. Pompon. de origine juris §. 2. Romulus leges quasdam et ipse curiatas ad populum tulit; tulerunt et sequentes reges quae omnes conscriptae exstant in libro Sexti Papirii etc. Is liber, ut diximus, appellatur jus civile Papirianum. Idem §. 36. Publius Papirius qui fuit inprimis (juris civilis) peritus et leges regias in unum contulit. cfr. Dion. V, 1. Ascon. p. 77. Quinctilian. Instit. Orat. I, 6. 41. Saliorum carmina, vix sacerdotibus suis satis intellecta, sed illa mutari velut religio et consecratis utendum est.

nach dem Tode des Tullus auf hölzernen Tafeln wieder öffentlich ausgestellt hatte, theils von Tarquinius Superbus zerschlagen, theils sonst zu Grunde gegangen waren, so wurde eine Erneuerung der zerstörten Denkmäler nothwendig befunden. Und diese ganze Sammlung zu bezweifeln ist nun freilich eine Unmöglichkeit, aber desto näher liegt die Ausflucht, dass eben dieser Sammler, wie so viele Andere, oder vielmehr Alle, welche von königlichen Gesetzen reden, uralte Gewohnheitsrechte oder Priestersatzungen fälschlich dafür angesehen. So schämt man sich nicht, um die Kraft historischer Zeugnisse zu schwächen, zu den abenteuerlichsten Vermuthungen seine Zuflucht zu nehmen. Aber alle diese Zweifel können die Thatsache nicht erschüttern, dass es Gesetze und Verfügungen der Könige gegeben, dass dieselben gleichzeitig aufgezeichnet und somit der Kunde der Nachwelt erhalten worden sind, dass das ganze römische Alterthum nicht nur diesen Glauben getheilt, sondern jenen Gesetzen Kraft und Gültigkeit auch späterhin zugestanden hat. In dieser Beziehung bieten besonders die Saliarischen Lieder einen höchst bedeutsamen Vergleichungspunkt dar, deren Aechtheit zu bezweifeln Niemand in den Sinn kommen kann, da einer der gewichtigsten Zeugen, Marcus Terentis Varro, dieselbe nachdrücklich behauptet [1]), und selbst die Möglichkeit eines *frühern* Ursprungs zulässt. Nicht minder muss unsere

---

[1]) Varro L. L. VII, 3. At hoc quid ad verborum poeticorum aetatem? Quorum si Pompilii regnum fons in carminibus Saliorum, neque ea ab superioribus accepta, tamen habent DCC annos. Horat. Epp. II, 1. 86. Saliare Numae carmen.

Aufmerksamkeit jene bekannte Erzählung von der Auffindung der Bücher Numas in Anspruch nehmen, welche Cassius Hemina, Varro, Livius, Valerius Antias, Valerius Maximus, Plutarchus, Lactantius, Augustinus, Aurelius Victor berichtet haben. So räthselhaft die ganze Begebenheit erscheint, und so wenig Uebereinstimmung über den Inhalt der aufgefundenen Schriften herrscht, so ist die Thatsache unzweifelhaft, dass Bücher der Art, welche ein hohes Alterthum in Anspruch nehmen, aufgefunden worden sind, und dass als Grund ihrer Zerstörung nicht etwa ein Zweifel an ihrer Aechtheit, sondern die durch den philosophischen Inhalt begründete Furcht einer verderblichen Einwirkung auf den herrschenden Cultus angeführt wird. Auch war über diese Thatsache nicht leicht eine Täuschung denkbar, da Cassius Hemina nur fünfunddreissig Jahre nach jener Entdeckung geschrieben hat. Und dass Heminas Angabe über das Anstössige der philosophischen Tendenz, worunter wir Lehren der Sittlichkeit auf reinere Religiosität zu denken haben, nicht aus der Luft gegriffen war, beweisen die gleichzeitigen Beschlüsse theils gegen die Epicuräer Alkios und Philiskos, theils gegen die Philosophen und Rhetoren überhaupt[1]. Auch war keinem Zweifel unterworfen, dass die damalige Religion der Römer mit den Satzungen des Numa in grellem Widerspruche stand[2], wie denn namentlich die Einführung des Bilderdienstes, der hundertundsiebenzig

---

[1]) Athen XII, 68. Aelian V. H. IX, 12. Gellius N. A. XV. II. 1.

[2]) Varro ap. Non. Marcel. p. 282. B. 4. haec Numa Pompilius fieri si viderit. sciet suorum institutorum nec volam nec vestigium apparere. cfr. Plutarch. Numa 8.

Jahre in Rom unbekannt gewesen, eine ungeheure Veränderung bewirkt haben musste[1]). Endlich höchst bemerkenswerth muss es uns erscheinen, dass, so gross auch die Verschiedenheit in den Angaben über die Zahl der Bücher ist, dennoch alle darin übereinstimmen, dass die Bücher zum Theil lateinisch, zum Theil griechisch geschrieben waren, ohne dass auch nur ein einziger von den vielen Berichterstattern Anstoss daran genommen hätte. Dass die Kenntniss der griechischen Sprache und Schrift uralt in Rom gewesen sei, hat selbst Niebuhr anerkannt; aber von der grössten Bedeutung müsste es sein, wenn wenige Jahre vor Zaleucus auch in Rom griechisch geschrieben worden wäre, wo wir denn freilich wieder die Existenz des Lokrers gegen Bentley's Nichtigkeitserklärung zu vertheidigen hätten[2]). Am wenigsten kann endlich die Hindeutung auf Pythagoras befremden, wegen des ungeheuren Anachronismus, den schon Cicero gerügt hat. Dass nämlich eine gewisse innere Verwandtschaft, ja selbst Aehnlichkeit zwischen den Satzungen Numas und den Lehren der pythagorischen Schule bestanden habe, darf man als allgemein anerkannt voraussetzen; aber anstatt die Ursache in dem italischen Volkscharakter zu suchen, mochten Griechen diess mehr auf den gefeierten Namen des Pythagoras beziehen, während die eigenthümliche Richtung dieser Schule schon längst auf die ursprüngliche Quelle hätte

---

[1]) Nach Varro rer. Hum. VI. duos pontificales Latinos, todidem Graecos praecepta philosophiae continentes. Plin. H. H. XIII, 13.

[2]) Bentleji Opuscula Philologica Ed. Lips. p. 337 sqq.

hinweisen sollen. Wenn nun Niebuhr namentlich auch diese Notiz nicht verschmäht hat, um gegen die Persönlichkeit Numas zu kämpfen, und sich zu der Behauptung hat hinreissen lassen, dass des Pythagoras historische Persönlichkeit nicht sicherer sei als die des Numa, die er geläugnet hat, so ist das ein Frevel, den nur die stupide Bewunderung urtheilloser Menschen verzeihen kann [1]).

So ist es also unläugbar, dass im Jahr 573 nach Erbauung der Stadt der römische Senat Bücher öffentlich verbrennen liess, welche angeblich in dem Sarge des Numa gefunden, in lateinischer und griechischer Sprache abgefasst, und, theils philosophischen, theils religiösen Inhalts, als gefährlich für die damalige Staatsreligion angesehen wurden. Wenn wir auch den Grund dieser Gefahr nicht zu beurtheilen im Stande sind, so ist dennoch bewiesen, dass allerdings später ein grosser Unterschied zwischen den ursprünglichen Anordnungen des Numa und dem öffentlichen Cultus war, und dass dieser Unterschied durchaus zu Gunsten des Numa war, so dass hiedurch die Ansicht von der hohen Bedeutung seiner Gesetzgebung eine neue Bestätigung erhält. Noch überraschender ist

---

[1]) Vergl. Ernst von Lasaulx: Ueber die Bücher des Numa. Ein Beitrag zur Religionsphilosophie p. 100; „die heiligen Sagen, welche an Numa sich knüpfen, machen die geschichtliche Wahrheit seines menschlichen Daseins nicht unsicherer, als ähnliche Züge des Lebens von Moses und Pythagoras; und derselbe leichtfertige kritische Hochmuth, welcher die Persönlichkeit jener priesterlichen Gesetzgeber läugnet, könnte mit demselben Rechte auch Karl den Grossen und Napoleon in Mythen auflösen.“

aber die Uebereinstimmung dieser Gesetzgebung in vielen wesentlichen Punkten mit der mosaischen, welche nicht nur Varro, sondern auch Tertullian und andere Kirchenlehrer anerkannt haben. Daher Plutarch, Clemens von Alexandrien und Eusebius geradezu eine unmittelbare Herleitung des einen aus dem andern behauptet haben [1]. Wenn diess nun allerdings nicht in dem Sinne einer unmittelbaren Mittheilung behauptet werden kann, so steht jedenfalls so viel fest, dass der jetzt in so vielen Beziehungen nachgewiesene innere Zusammenhang zwischen dem fernen Osten und dem äussersten Westen dadurch eine neue Stütze erhält, und dass daher jede Darstellung, welche von einer völligen Getrenntheit und einer vermeinten Barbarei des Westens ausgeht, aller geschichtlichen Grundlage entbehrt [2].

Wenn indessen die auf reinere Anschauung des Göttlichen gegründeten Satzungen Numas so wenig, als der

---

[1] Ciem. Alex. I, 15. 359. Euseb. Praep. Evang. VIII, 6. Tertullian.
[2] Tertullian. de praescriptionibus haereticorum 40. Ceterum si Numae Pompilii superstitiones resolvamus, si sacerdotia, officia insignia et privilegia, si sacrificantia ministeria et instrumenta et vasa ipsorum sacrificiorum ac piaculorum et votorum curiositates consideremus, nonne manifeste diabolus morositatem illam Judaeae imitatus est? Idem Apol. 21. Homo fuit Pompilius Numa, qui Romanos operosissimis superstitionibus oneravit Licuerit et Christo commentari divinitatem rem propriam; non qui rupices et adhuc feros homines multitudine tot hominum demerendorum attonitos efficiendo ad humanitatem temperaret, quod Numa; sed qui jam expolitos et ipsa urbanitate deceptos in agnitionem veritatis ocularet. cfr. p. 120 der oben angeführten Schrift von De Lasaulx, welcher die Vergleichung der Numaischen Gesetzgebung mit der mosaischen ebenso gelehrt, als scharfsinnig durchgeführt hat.

Glaube der Germanen und anderer Naturvölker dem mächtigen Einfluss des entwickelten Lebens widerstehen konnten, so bietet die Religion der Römer eine andere Seite, die ihr eine hohe Bedeutung für das Festhalten geschichtlicher Erinnerung verleiht. Es fehlt viel, dass wir das Wesen altrömischen Glaubens erforscht und ergründet hätten, aber das ist gewiss, dass, wie sie das ganze Leben und jede einzelne Handlung der überall gegenwärtigen Kraft und Wirksamkeit der Gottheit unterstellten, so auch dieselbe bei jeder bemerkenswerthen Aeusserung ihrer Hülfe und Thätigkeit wieder als eine Besonderheit fassten und als solche verehrten [1]). In der Sprache ist diess durch eine Menge von Attributen und Beinamen ausgedrückt, welche in demselben Maasse, als die allgemeine Idee der Gottheit im Bewusstsein sich verdunkelte, zu Sonderwesen wurden, und somit die göttlichen Wesen in's Unendliche vervielfältigten. Während die Griechen dabei mehr durch ein Gefühl des allgemeinen Naturlebens geleitet wurden, so haben die Römer mit der mikrologischen Genauigkeit des überlegenden Verstandes alle einzelnen Momente des Lebens personi-

---

[1]) cfr. Augustin. de Civ. Dei VII, 23. Arnobius adversus gentes IV, 7. Macrob. Saturn. I, 12. p. 267. Ed. Zeun. Auctor est Cornelius Labeo huic Majae aedem Kalendis Majis dedicatam sub nomine Bonae Deae; et eandem esse Bonam deam et terram ex ipso ritu occultiore sacrorum doceri posse confirmat; hanc eandem Bonam deam Faunamque et Opem et Fatuam pontificum libris indigetari. Sunt qui dicant, hanc deam potentiam habere Junonis ideoque sceptrum regale in sinistra manu ei additum, eandem alii Proserpinam credunt — alii χθονίαν Ἑκάτην. cfr. Julius Athanasius Ambrosch: Ueber die Religionsbücher der Römer. Bonn 1843. 8. S. 11—24.

ficirt und so die Thätigkeit des Menschen recht eigentlich zum Werkzeug der Gottheit gemacht.

Indem aber die Person unserm Bewusstsein viel näher tritt, als jene unsichtbare Macht, auf welche Verstand und Reflexion zurückführt, wird das Werkzeug, das solcher Auszeichnung gewürdigt wird, selbst wieder zum göttlichen. Ohnedem ist es ein immer auf's Neue wiederkehrender und in unzähligen Formen sich ausprägender Glaube, dass der schwache Sterbliche nur durch einen Mittler der Gottheit sich nähern kann. Diess hat in Griechenland den Heroendienst und die Dämonenlehre erzeugt, und in Rom den Romulus zum Sohn des Mars geschaffen, und das Leben des Numa und des Servius Tullius mit göttlichem Glanze umgeben. Aber nicht nur in einzelnen Menschen, sondern überall, wo das Ausserordentliche geschieht, im Guten und Bösen, im Glück und Unglück, erkannte man die unmittelbare Einwirkung einer göttlichen Kraft, und hat diess Gefühl durch Anordnung von Opfern, Festen, Ceremonien dem Gedächtniss des Volkes zu erhalten gesucht. Ein Volk, das die strengste Beobachtung der Pflichten gegen die Götter als die nothwendigste Bedingniss seiner Grösse erkannte [1], konnte nur durch die genaueste Kenntniss der mannigfachen Of-

---

[1]) Plut. Marcell. c. 4. *μεῖζον ἡγούμενοι πρὸς σωτηρίαν πόλεως τὸ θαυμάζειν τὰ θεῖα τοὺς ἄρχοντας ἢ τὸ κρατεῖν τῶν πολεμίων.* Val. Max. I, 1. 9. Omnia namque post religionem ponenda semper nostra civitas duxit; etiam in quibus summae majestatis conspici decus voluit. Quapropter non dubitaverunt sacris imperia servire, ita se humanarum rerum futura regimen existimantia, si divinae potentiae bene atque constanter fuissent famulata.



fenbarungen zu einer den Göttern wohlgefälligen Handlungsweise hingeleitet werden. Daher nicht nur alle merkwürdigen Ereignisse in den Fasten verzeichnet wurden, sondern überhaupt alle Begebenheiten der alten Geschichte mit der Gottesverehrung in Verbindung gesetzt und somit im bleibenden Gedächtniss des Volkes erhalten wurden. In einer Reihe von Festen, Opfern und gottesdienstlichen Handlungen war die ganze Vorzeit des Volkes ausgeprägt und trat in jedem Jahr frisch und lebendig vor die Seele des Volkes. Die Kunde der Vorzeit war daher nicht ein müssiges Spiel des Gedächtnisses, sondern wie überhaupt an Sitte, Herkommen und die Satzungen der Vorfahren das ganze bürgerliche und politische Leben geknüpft erschien, so vergegenwärtigte sich das Bild der längst entschwundenen Vergangenheit in dem Glanze der Feste, und verwuchs mit dem frommen Gefühle religiöser Verehrung. Wenn dadurch die Götter dem Leben näher traten, so wurden die Thaten der Menschen mit dem Gedanken an die Gottheit verschmolzen, tiefer und inniger empfunden, und ernster und würdiger aufgefasst. Wo die Vorzeit durch Lehre, Symbol und äussere Handlung so mächtig zu dem Herzen des Volkes sprach, wie hätte sich da ihr Bild verwischen sollen? Diess um so mehr, weil die Tradition über Ursprung, Veranlassung und Ceremonien des gesammten Gottesdienstes seit den frühesten Zeiten in den Schriften der Priester enthalten war, welche sich nicht nur auf Opfergebräuche bezogen, sondern alle öffentlichen Acte und gerichtlichen Verhandlungen umfassten, die nach der eigenthümlichen Geistesrichtung der Römer im religiösen Glauben wurzelten.

Denn es werden ausser den schon angeführten Annalen erwähnt, libri und commentarii pontificum, (libri pontificales, pontificii), libri augurales, libri sacerdotum, sacrorum, cærimoniarum[1]), welche, wenn auch theilweise

[1]) Cic. de rep. II. provocationem etiam a regibus fuisse declarant *pontificii* libri, significant nostri etiam *augurales* Seneca Epp. 108. p. 62. Ed. Bip. T. IV. dictatorem — apud antiquos magistrum populi vocatum hodieque id exstat in *Auguralibus* libris — id ita in *Pontificalibus* libris aliqui putant etc. Servius ad Virg. Georg. I. 21. nomina haec numinum in Indigitamentis inveniuntur i. e. in libris *Pontificalibus*, qui et nomina deorum et rationem ipsorum nominum continent, quae etiam Varro dicit, nam ut supra diximus, nomina numinibus ex officiis constat imposita v. c. ut ab occatione deus occator dicatur, a stercoratione Sterculinus, a satione Sator. Fabius Pictor hos deos enumerat, quos invocat Flamen, sacrum Cereale faciens Telluri et Cereri; Vervactorem, Reparatorem, Inporcitorem, Insitorem Obaratorem, Occatorem, Sarritorem, Subruncinatorem, Messorem, Convectorem, Conditorem, Promitorem, Serv. ad Virg. Georg. I, 272. Sed qui *disciplinas Pontificum* interius agnoverunt, ea die festo sine piaculo dicunt posse fieri, quae supra terram sunt, vel quae omissa nocent, vel quae ad honorem pertinent etc. Alii hoc secundum *Augurale jus* dictum tradunt — sane quae feriae, a quo genere hominum, vel quibus diebus observentur, vel quae festis diebus fieri permissa sint, si quis sic desiderat, *libros pontificales* legat; *libri Sacrorum* Serv. ad Aen. IX, 408. *libri sacerdotum* Gell. XIII, 1. libri de sacerdotibus publicis Gell. X, 15. über die Pflichten des flamen dialis. libri *caerimoniarum* Tac. Annal. III, 5. Serv. ad V. Georg. I, 344. Cereri de vino sacrificare; *Pontificales* enim libri hoc non vetant. Cic. de Or. I, 43. Plurima est in omni jure civili et in *Pontificum* libris et in XII tabulis antiquitatis effigies, quod et verborum prisca vetustas cognoscitur, et actionum genera quaedam, majorum consuetudinem vitamque declarant. *commentarii* sacrorum. Fest. s. v. nectere *Comm. sacrorum pontificalium. ἱεραὶ βίβλοι* Dion. X, 1. *γραφαὶ τῶν ἱεροφαντῶν* Dion. VIII, 56. Niebuhr Vorträge über Römische Geschichte I, 10 u. 15. „Die ganze frühere Verfassung scheint in den Commentariis ponti-

dasselbe bezeichnend, wenigstens gleichzeitig mit den Annalen gesetzt werden müssen, weil eben Ereignisse aus der Königszeit den gesetzlichen Bestimmungen zum Grunde gelegt werden. Gerade dadurch erhielt die Kenntniss der Vorzeit für das gesammte Volk jene Bedeutsamkeit, weil, was immer in den ältesten Zeiten unter dem Einfluss der Religion angeordnet worden war, maassgebend für die Zukunft wurde, wie die Inauguration Numas, die Anwendung des Fetialrechts und das Gericht der perduellio unter Tullus Hostilius beweisen. So indem das gesammte Staats- und Rechtsleben, die Zucht des Hauses und die Gewalt des Feldherrn in den Kreis priesterlicher Obhut gezogen war, wurde der Gottesdienst in alle Verhältnisse des Lebens verwebt, und ein strenges

ficum in Rechtsfällen erzählt gewesen zu sein, der Grund dieser Nachrichten ist äusserst glaubwürdig." Herr Schwegler hat sich die Sache noch leichter gemacht: S. 24. „Papirius ist eine völlig apokryphe Person. In jedem Fall ist an die Authentie dieser sogenannten königlichen Gesetze nicht zu denken; sie sind gewiss erst viel später aufgezeichnet worden, aber absichtlich so formulirt, dass man sieht, sie machen Anspruch, den ursprünglichen Wortlaut des betreffenden Gesetzes wiederzugeben — und die Zutheilung der einzelnen Könige ist vollends ein Zweck subjectiver Combination." — „Dass Numa keine schriftlichen Gesetze hinterlassen hat, sagt Cicero ausdrücklich" und so werden die Worte Cicero's de rep. V, 23. qui legum etiam scriptor fuisset" interpretirt; man traut seinen Augen nicht — den man soll ergänzen: „wenn die Schrift im allgemeinen Gebrauch gewesen wäre." Einem solchen Interpreten ist Alles möglich. Dagegen dem Aristoteles waren *Gesetze* und *Schrift* sich ergänzende Begriffe. Rhetor. ad Alex. I, 5. *νόμος ἐστι πόλεως ὁμολόγημα κοινόν, διὰ γραμμάτων προστάττον.* So noch bei Platon. de Legg. unzähligemal v. c. IX, 4.

Ceremoniengesetz schärfte den Blick für die Beobachtung Alles dessen, was den Vorfahren bedeutsam erschienen war. So hat die Verehrung des Janus am Anfang des Jahres, das Fest der Carmenta in demselben Monat, die Faunalia und Saturnalia an den frühesten Zustand der Bewohner Roms erinnert, das Bild der ältesten Zeiten zurückgerufen, und die Segnungen Hellenischer Einwanderung dem Bewusstsein nahe gebracht. Ein Volk, das die Anfänge seiner Entwickelung an die Urzeit selber angeknüpft, konnte unmöglich in Romulus den *ersten* Bildner seines Lebens erkennen, der erst spät nach den uralten Stamm-Heroen Janus, Saturnus, Faunus, Picus, Latinus, Evander, Hercules, Aeneas in der langen Kette der albanischen Könige das letzte Glied gebildet. Die Argeenopfer und das Septimontium weisen auf eine Vorzeit Roms zurück, welche weit hinaus über den Bereich geschichtlicher Erinnerung lag. Die Palilia am 21. April bezeichneten wie den Schlussstein der mythischen Periode, so den Anfangspunkt des römischen Staats; denn an diesem Tage hatte Romulus das Pomœrium bestimmt. Die Lucaria am ersten Hornung offenbarten die bunte Mischung der ersten Bevölkerung der Stadt. Die Lupercalia und Larentinalia, wenn schon der ursprünglichen Bedeutung nach zu Ehren einer Naturgottheit und der Laren angeordnet, haben die Jugendgeschichte des Romulus erzählt. An die Feier der Consualia ward die Erzählung vom Raube der Sabinerinnen angeknüpft; die Lemuria wurden mit der Ermordung des Remus in Verbindung gebracht und daher auch Remuria genannt. Die Verehrung des Jupiter Stator, die Opfer der Tarpeja und

Tatius dargebracht [1]), haben das Andenken des Kampfes der Römer gegen die Sabiner erhalten. Das Poplifugium und die Quirinalia haben gegenüber dem Grabe des Romulus, dessen Stätte gezeigt wurde, die göttliche Kraft des Helden und seine Erhebung zum Schutzgott seines Volkes verherrlicht. So wurden die bedeutungsvollsten Ereignisse der frühesten Zeit mit den Festen der Götter in Verbindung gesetzt, und es ist kein Gegenbeweis, wenn man eine ursprünglich ganz verschiedene Bedeutung jener Feste nachgewiesen, und ihren Ursprung auf die Pelasger bezogen hat. Denn gesetzt, diess wäre wirklich so, so hat der gesunde Sinn des Volkes das Unverständliche und Verschollene aufgegeben, und an dessen Stelle seine eigene Deutung geltend gemacht. Ich behaupte nun, dass eine Bürgerschaft unter den oben angegebenen Verhältnissen herangebildet, eine im Wesentlichen klare und bestimmte Anschauung seiner Geschichte gewonnen und erhalten hat. Je bedeutungsvoller die Gründung der Stadt dem sinkenden Albanischen Reiche, dem Vordringen der Sabiner und Etrusker gegenüber erscheinen musste, desto tiefer hat sie sich gleich im Anfang dem Gedächtniss des Zeitalters eingeprägt. Um so mehr als hier nicht eine aus zerstreuten Hütten im Laufe der Jahrhunderte langsam und unmerklich entstehende Stadt geschildert wird, sondern ein mit Bewusstsein und mit klarer Einsicht in die Zeitverhältnisse gegründeter und organisirter Staat erscheint. Das Zeitalter der fahrenden Helden, welche um unbestimmten Thatendrang zu befriedigen, in allerlei Abenteuer sich

[1]) Plutarch. Numa c. 24. Dion. II, 40.

versuchen, wie von Perseus, Theseus und Hercules berichtet wird, ist längst verschwunden, wir stehen auf dem Boden einer klar aufgefassten Wirklichkeit. Die Nachbarvölker Latiums, Sabiner und Etrusker, durch die Auflösung des albanischen Reichs freier und ungehinderter in ihrem Streben, verfolgen mit Klugheit und Beharrlichkeit ihre Vergrösserungspläne, denen die Gründung Roms eine Schranke setzt. Eine von Ringmauern umschlossene und in ihrem Innern wohlgegliederte Bürgerschaft, ein kriegerischer Adel mit seinen Gefolgschaften, Ackerbauern und Gewerkgenossen, erringt sich unter schweren Kämpfen zuerst die Existenz, bald Ansehen und Macht. Das Band strenger Zucht und Unterordnung, wie sie dem Krieger-Staat geziemt, noch fester anzuziehen, wird die Leitung des gemeinen Wesens unmittelbar an die Verehrung der Götter angeknüpft, die Macht des Adels durch Theokratie geheiligt und verstärkt, ein König, Richter, Gesetzgeber, Feldherr steht an der Spitze seines Volkes. Aber Nichts, was dem Staate Dauer und Festigkeit gewähren kann, wird in dem jungen Staate vermisst. Durch Gesetze wird der Rechtszustand geordnet, und durch deren Aufzeichnung die Erinnerung bewahrt. Durch ein strenges Ritual und ein alle Verhältnisse des Lebens umfassendes Ceremoniengesetz wird die Nothwendigkeit einer ununterbrochenen Berathung der unsterblichen Götter dem Bewusstsein des Volkes eingeprägt, und wie die Aufrechthaltung einer solchen Ordnung ohne schriftliche Urkunden undenkbar ist, werden die Satzungen in bestimmt gehaltenen Formularen der Obhut der Oberpriester übergeben.

Wenn nun in diesem Glauben die ganze Summe des Erlebten als eine fortwährende Offenbarung des Rathschlusses der Himmlischen erscheint, so wird die genaue Kenntniss der Vergangenheit eine religiöse Pflicht, weil nur die Einsicht dessen, was früherhin geschehen, die Augen des Geistes für die Zukunft öffnet. Denn der Götter Wille ist ewig und unwandelbar, und wie er früher sich offenbart, so wird er sein in alle Ewigkeit. Daraus folgt die Obliegenheit der Priester, nicht nur das Bedeutungsvolle aufzuzeichnen, sondern auch die Sühnungsmittel, wie die Gunst der Götter erhalten wird, dem Gedächtniss des Volkes zu bewahren. Dadurch ward überhaupt der Blick des Volkes nicht minder nach der Vorzeit als nach der Zukunft hingewandt; in dem richtigen Verständniss der Vergangenheit lösst sich das Räthsel seines künftigen Schicksals. Der Väter Sitte, Herkommen, Gewohnheiten und Gebräuche waren ihm nicht nur ein Gegenstand der Forschung, sondern der Verehrung, und für das Leben selbst Gesetz [1]). Die Abhängigkeit von Allem, was in der Vorzeit geschehen, verfügt und angeordnet worden war, musste nothwendig die Vergangenheit gerade in dem entgegengesetzten Lichte zeigen, als sie gegenwärtig von Vielen betrachtet wird. Und wenn wir dazu

[1]) Cic. de rep. tenuit igitur hoc in statu senatus, ut pleraque instituto ac more gererentur. Cic. de Off. I, 41; quae vero more agentur-institutisque civilibus, de iis nihil est praecipiendum; illa enim ipsa praecepta sunt, de Legg. I, 10. tamen erat in more majorum, qui tum ut lex valebat. Cic. de rep. V, 1. et mos ipse patrius praestantes viros adhibebat, et veterum morem ac majorum instituta retinebant excellentes viri.

nehmen, dass eine nicht unbeträchtliche Zahl schriftlicher Urkunden und Denkmäler wenigstens bei Kundigen jedem Missverständniss entgegentreten, so musste die Kenntniss der Vorzeit um so klarer und reiner erhalten werden. Bei der Masse des Volkes hingegen, welches jene Denkmäler nicht beachtete oder nicht zu deuten wusste, musste die Erinnerung um so frischer, das Gedächtniss um so treuer sein, je weniger es durch schriftliche Aufzeichnung unterstützt wurde. Denn dass die Kraft des Gedächtnisses durch die Schrift geschwächt werde, hat schon Platon anerkannt, und wie wir die Begebenheiten der Kindheit viel klarer und bestimmter im Bewusstsein tragen, als was das spätere mehr entwickelte Leben uns gebracht, so haben die Völker für die ersten Stufen der Entwickelung eine viel schärfere Auffassung und ein bestimmteres Wissen sich erhalten, als von den mannigfaltigen Ereignissen der spätern Zeit.

Endlich der Schauplatz ihrer Thaten, die Landmark, die Stadt mit ihren Mauern, Bauten, Tempeln und Denkmälern aller Art war die beredteste Sprache für das Volk, sie verkündete mit unauslöschlichen Zügen die Entstehung, die Erweiterung und Fortbildung des Staats. Also unter diesen mannigfachen Einwirkungen hat eine Anschauung der frühern Zeiten sich gebildet und fortgelebt, bis endlich die Schrift des vorhandenen Stoffes sich bemächtigt und ihn gerade in dem Augenblick erhalten hat, wo der Blick des Volkes über die Gränzen Italiens hinaus in weite Fernen schweifend das Organ für ein richtiges Verständniss

der alten Zeiten zu verlieren schien. Der Umstand, dass ein Grieche, Diokles von Peparethos [1]), zuerst die mannigfachen Sagen gesammelt, und dass dessen Buch dem Geschichtswerke des Fabius Pictor zum Grunde gelegt worden sein soll, wird dem Werthe seiner Erzählung nicht mehr Eintrag thun, als dass die ältesten Nachrichten über Deutschland in Lateinischer Sprache erhalten sind. Ohnedem können wir über jenen Schriftsteller, der sonst durchaus unbekannt ist, kein Urtheil uns erlauben, sondern müssen eben in guten Treuen annehmen, dass er aufgezeichnet, was er im Bewusstsein des Volkes vorgefunden [2]). Uebrigens ist es nicht einmal gewiss, dass seine Nachrichten über die ganze römische Geschichte sich verbreitet haben, denn da ihn Plutarchus nur in dem Leben des Romulus anführt, und zwar nur in Beziehung auf die Geburt desselben und die Gründung Roms, so wäre die Vermuthung

---

[1]) Plutarch. V. Rom. c. 3. *τοῦ δὲ πίστιν ἔχοντος λόγου μάλιστα καὶ πλείστους μάρτυρας τά μὲν κυριώτατα πρῶτος ἐς τοὺς Ἕλληνας ἐξέδωκε Διοκλῆς ὁ Πεπαρήθιος, ᾧ καὶ Φάβιος Πίκτωρ ἐν τοῖς πλεῖστοις ἐπηκολούθησε.* cfr. cap. 8. *ὧν τὰ πλεῖστα καὶ Φαβίου λέγοντος καὶ Διόκλεος τοῦ Πεπαρηθίου, ὃς δοκεῖ πρῶτος ἐκδοῦναι Ῥώμης κτίσιν, ὕποπτον μὲν ἐνίοις ἐστι τὸ δραμάτικον καὶ πλασματῶδες.*

[2]) Sehr treffend hat Dionysios de Thucyd. Histor. Iudic. c. 5 den Charakter der alten Logographen mit folgenden Worten bezeichnet: *ἕνα καὶ τὸν αὐτὸν φυλάττοντες σκοπόν, ὅσαι διεσώζοντο παρὰ τοῖς ἐπιχωρίοις μνῆμαι κατὰ ἔθνη τε καὶ κατὰ πόλεις, εἴτ' ἐν ἱεροῖς εἴτ' ἐν βεβήλοις ἀποκείμεναι γραφὰι, ταύτας ἐσ τὴν κοινὴν ἁπάντων γνῶσιν ἐξενεγκεῖν, οἵας παρέλαβον, μήτε προστιθέντες αὐταῖς τι μητ' ἀφαιροῦντες· ἐν ἁῖς καὶ μῦθοί τινες ἐνῆσαν ὑπὸ τοῦ πολλοῦ πεπιστευμένοι χρόνου καὶ θεατρικαί τίνες περιπέταιαι, πολὺ τὸ ἠλίθιον ἔχειν τοῖς νῦν δοκοῦσαι.*



wohl erlaubt, dass er nur das Leben des Romulus geschildert, wofür auch eine andere Anführung des Diokles, wenn es derselbe ist, zu sprechen scheint[1]), indem eine Schrift über die Heroen von ihm angeführt wird, unter deren Zahl er auch den Romulus begriffen haben konnte. In keinem Fall, seine Schrift mag eine grössere oder geringere Ausdehnung gehabt haben, werden wir dem Griechen Diokles so wenig als wie vielen Andern, welche über römische Verhältnisse geschrieben haben, dis Fähigkeit absprechen wollen, das Vorgefundene bestimmt und sicher aufzufassen und es zur Kenntniss der Nachwelt zu bringen. Aber man hat offenbar auf jene Worte des Plutarchus viel zu grosses Gewicht gelegt, die Uebereinstimmung des Fabius als eine völlige Unterordnung dargestellt, und sich und Andere überreden wollen, als wenn Fabius nur aus dieser Quelle seine Nachrichten hätte schöpfen können. An Hülfsmitteln, die geschichtliche Ueberlieferung festzuhalten, war Rom reicher als die meisten Städte. Die Begebenheiten von Jahr zu Jahr wurden durch den Oberpriester in den Jahrbüchern aufgezeichnet; Urkunden, Gesetze, Beschlüsse, Bündnisse und Verträge waren entweder an öffentlichen Orten, in Tempeln und Hallen in Erz, Stein, Holz eingegraben oder wurden abschriftlich in Archiven aufbewahrt, wie namentlich die königlichen Gesetze, das ganze Ritual- und Ceremonienwesen, und alle unter dem Einfluss der Priester abge-

---

1) cfr. Plut. Quaest. Graec. c. 40. wenn für περὶ ἡργῴων gelesen würde: περὶ ἡρώων, welches mir wenigstens weit wahrscheinlicher vorkommt.

schlossenen öffentlichen Acte in den Religionsbüchern, den Commentariis pontificum ihre Stelle fanden und gewiss mit argwöhnischer Aengstlichkeit gehütet wurden, als diess von vielen andern, namentlich griechischen Völkerschaften gerühmt werden kann. Auf diese Weise war für die urkundliche Feststellung der Begebenheiten gesorgt, und selbst wenn die Urschrift verloren ging, bot die Wiederherstellung geeigneten Ersatz.

Aber diess genügt nicht, um das Andenken der Vorzeit im Volke zu erhalten, es muss hinzukommen die lebendige Erinnerung und die stets erneuerte Erzeugung im Gedächtniss. Dieses, überhaupt thätig und stark in einem unverdorbenen, naturkräftigen Volk, welches in der Anschauung lebt, war bei den Römern durch den Geist der Religion und der Verfassung entschieden auf die Kenntniss der Vorwelt hingeleitet, durch die Feste und Opfer stets erfrischt, und durch die Volkslieder in beständiger Thätigkeit erhalten, während jede Stelle der im Laufe der Jahrhunderte gegründeten, erweiterten und mit Denkmälern aller Art bereicherten Stadt die Gedanken der Vergangenheit zurückrief. Während man den Griechen zugemuthet hat, zwei grosse Epopœen mehrere Jahrhunderte lang durch das Gedächtniss erhalten und fortgepflanzt zu haben, hat man den Römern, deren ganzes öffentliches Leben nur eine weitere Entwickelung ihrer grossen Vergangenheit war, deren Herrlichkeit selbst der stumme Stein verkündigte, selbst die Erinnerung rauben wollen. Im Gegentheil um wie viel ernster, strenger, gewissenhafter, gläubiger und in seinem geistigen Le-

ben beschränkter der Römer als der Grieche war, um so treuer und fester hat er das Bewusstsein seiner frühern Entwickelung bewahrt. Durch ein Leben voller Arbeit, durch Kraft, Anstrengung und Gefahr hatten die Römer in langsamer Entwickelung sich zu ihrer Grösse emporgehoben; darum ruhte in dem Festhalten der Vergangenheit das Bewusstsein ihres Werthes [1]). Und wir wollten dem eitlen Wahne huldigen, dass ein mannhaftes, siegesstolzes Volk den reichen Schatz der Jahrhunderte gegen den Flitter griechischer Märchendichtung vertauschen sollte? Eine grössere Thorheit ist wohl niemals ausgesprochen worden. Wenn gewisse Philosophen oder Kritiker, die mit ihrem Geiste die ganze Welt durchschweifen und überall, nur nicht bei ihrem Volke heimisch sind, in sich noch nie empfunden haben, welche Stärke, Kraft und Innigkeit ein lebendiges Volksgefühl besitzt, mit welcher Verehrung es das Heimische und Alles, was der Vorfahren Thaten, Glauben, Sitte umfasst, in seiner Brust bewahrt, die sollten sich doch hüten, ihre eigne Plattheit und Verkehrtheit als Maasstab der menschlichen Natur uns aufzuzwingen, wie die uralten Göttinnen des Gesangs, die Prorima und Postvorta, ihren Blick nicht minder der Vergangenheit wie der Zukunft zugewandt [2]), wie der älteste

[1]) Ac. Tusc. Disp. I, 1. 2. Jam illa, quae natura, non litteris assecuti sunt, (Romani) neque cum Graecia, neque ulla cum gente conferenda. Quae enim tanta gravitas, quae tanta constantia, magnitudo animi, quae tam excellens in omni genere virtus in ullis fuit, ut sit cum majoribus nostris comparanda?
Moribus antiquis res stat Romana virisque. *Ennius.*

[2]) Macrob. Saturn. I, 7. Ovid. Fast. I. 633—36. Serv. ad Aen. VIII, 336.

Stammheros der Latiner zugleich vor- und rückwärts schaute, und dadurch das Verborgenste entdeckte, so haben die Römer durch das Festhalten der Vergangenheit im Geiste für das Verständniss ihrer selbst den Weg bezeichnet. „In der Gründung der Staaten liegt eine Epoche des Erwachens zu geistiger Selbstständigkeit, welche mit Nothwendigkeit zugleich bewusste geschichtliche Erinnerung an die Stelle der Dichtung setzt, im römischen Volke besonders, welches am spätesten unter den grossen Völkern des Alterthums und zu einer Zeit entstanden ist, wo ringsum schon griechische Bildung und Litteratur geblüht, das eine zusammenfassende Gewalt und Macht des Volksgeistes besass, welche auch die fernsten Zeiten seiner Kindheit stets in der Einheit des gegenwärtigen Bewusstseins festgehalten hat“ [1]).

---

[1]) Huschke die Verfassung des Königs Servius Tullius Vorrede S. 7. II. Derselbe fügt hinzu: Uebrigens wünsche ich das Vorstehende keineswegs so verstanden, als behauptete ich damit für die älteste Geschichte Roms eine volle Gewissheit in allen Einzelheiten und in der Weise, wie wir sie von den spätern Zeiten behaupten können. Das ist so wenig meine Meinung, dass mir selbst das Verlangen einer solchen Gewissheit von Verkennung des eigenthümlichen Charakters der Kindheit eines Volkes, der dem seiner vollen Ausbildung gerade entgegesetzt ist, zu zeugen scheinen würde.

Anmerkung.

Höchst charakteristisch ist die Beurtheilungsweise des Hrn. Prof. Theod. Momsen. Wir führen einige der sporadisch hingeworfenen Aeusserungen an. Röm. Gesch. II, 2. 598: „In keiner Gattung spiegelt sich der geistige Verfall (?) der Ciceronianischen Zeit in so grauenvoller Klarheit wieder, wie in ihrer Historiographie. Die Forschung wendet von der Geschichtschreibung sich ab, die Geschichtschreibung von der Forschung; die historische Litteratur schwankt zwischen dem Schulbuch und Roman," S. 597: „Von verschiedenen Seiten her dringt der historische Roman der Griechen in die römische Historiographie ein; und es ist mehr als wahrscheinlich, dass von dem, was man heute Tradition der römischen Urzeit zu nennen gewohnt ist, nicht der kleinste Theil aus Quellen herrührt von dem Schlage des Amadis von Gallien und der Fouqué'schen Ritterromane — eine erbauliche Betrachtung, welche denjenigen empfohlen sein mag, die Sinn haben für den Humor der Geschichte, und welche die Komik der noch in gewissen Zirkeln des neunzehnten Jahrhunderts für König Numa gehegten Pietät zu würdigen wissen." Und wenn wir Th. I. S. 922. vernommen hatten, „dass die metrische Chronik des Naevrius als das überhaupt älteste Römische Geschichtswerk angesehen werden darf," so waren diess doch nur „die Anfänge der conventionellen Feststellung der Vorgeschichte Roms," S. 455. „Aber Varro und die Einsichtsvollen geben die Chronik als solche offenbar verloren," S. 596. Th. II, 2. „So führte die philosophische und antiquarische Forschung von der Geschichtscreibung mehr ab, als zu ihr hin," — ebendaselbst. Diejenigen, welche diese Aeusserung vielleicht für das Bekenntniss einer schönen Seele zu halten geneigt waren, vernehmen des Weitern S. 595: „Die conventionelle Urgeschichte Roms, wie sie seit wenigstens 10 Menschenaltern erzählt und geglaubt ward (der Verfasser redet von der Zeit kurz vor Caesar's Tod), war mit dem bürgerlichen Leben der Nation auf's Innigste zusammengewachsen, und doch musste bei jeder eingehenden und ehrlichen Forschung nicht bloss Einzelnes hier und da modificirt, sondern das ganze Gebäude so gut umgeworfen werden, wie die fränkische Urgeschichte vom König Pharamund und dem brittischen König Arthur. Ein conservativ gesinnter Forscher, wie zum Beispiel Varro war, konnte an dieses Werk nicht Hand legen wollen, und hätte ein verwegener Freigeist sich dazu gefunden, so würde gegen diesen schlimmsten der Revolutionäre,

der der Verfassungsparthei sogar ihre Vergangenheit zu nehmen Anstalt machte, von allen guten Bürgern das *Kreuzige* erschollen sein." Was aber die Conservativen nicht unternehmen konnten, das haben die Demokraten noch weniger geleistet: Denn wenn „Gajus Licinius Macer mehr als irgend ein anderer Chronist (?) auf Urkundenforschung und Kritik Anspruch machte, so sind seine *leinenen Bücher* (libri lintei) und anderes ihm Eigenthümliche im höchsten Grad verdächtig und wird *wahrscheinlich* eine sehr umfassende und zum Theil in die spätern Annalisten übergegangene Interpolation der gesammten Chronik zu demokratisch tendenziösen Zwecken auf ihn zurückgehen." Sic! Wenn nun diese schwere Anklage weder als Ausgeburt eines verbrannten Gehirns, noch als hohles Gerede eines frechen Lästermauls angesehen werden darf, so wird man doch gerne die Gründe vernehmen wollen, deren Darlegung wir entgegensehen. Doch von anderer Seite kömmt uns wieder Trost. Denn Th. I, S. 455 heisst es: „Einzelne Namen und Thatsachen, die Könige Numa Pompilius, Ancus Marcius, Tullus Hostilius, die Besiegung der Latiner durch König Tarquinius, mochten in allgemeiner mündlich fortgepflanzter Ueberlieferung fortleben," und ferner: „Wenn bereits im Jahr 458 die an den Zitzen der Wölfin saugenden Zwillinge Romulus und Remus in Erz gegossen an dem heiligen Feigenbaum aufgestellt waren, so müssen die Römer, die Latium und Samnium bezwangen, die Entstehungsgeschichte ihrer Vaterstadt nicht viel anders vernommen haben, als wir sie bei Livius lesen." Natürlich, „denn das Pontifical-Collegium hat in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts die zu Anfang fehlende Geschichte der Könige Roms und ihres Sturzes der Jahreschronik hinzugefügt." Freilich aus welchen Quellen wird nicht gesagt, doch hat sicher bei dieser ältesten Aufzeichnung der Ursprünge Roms auch der Hellenismus seine Hand im Spiele gehabt — „die Umwandlung des *Menschen* Romulus in den Gott Quirinus sieht ganz griechich aus (!) und selbst die Trübung der *echt nationalen* Gestalten des frommen Numa und der weissen Egeria durch die Einmischung fremdländisch pythagoräischer Urweissheit scheint *keineswegs* zu den *jüngsten* Bestandtheilen der römischen Vorgeschichte zu gehören," S. 457. Schade nur, dass der Hr. Verfasser vergessen hat, dass laut Schwegler I, p. 534 Romulus ein alterthümliches, späterhin oblitterirtes Wesen der römischen Religion gewesen ist!

Und die Griechische Mitwirkung wird wenigstens dem Diocles von Peparethos nicht mehr zur Last gelegt werden können, seitdem derselbe Hr. Schwegler ihm lange nach Fabius seinen Platz

angewiesen hat. Aber Th. I, S. 211 hatten wir vernommen, „dass wie für Etrurien, so für Latium der Anfang der Schreibekunst in eine Epoche hinaufzurücken sei, die dem ersten Eintritt der Aegyptischen Siriusperiode, in historischer Zeit, dem Jahr 1322 vor Christi Geburt näher liegt, als dem Jahr 776, mit dem in Griechenland die Olympiadenchronologie beginnt. Für das hohe Alterthum der Schreibkunst in Rom sprechen auch sonst zahlreiche Spuren. Die Existenz von Urkunden aus der Königsstadt ist hinlänglich beglaubigt" u. s. w. So waren also in Latium nicht bloss dieselben Grundlagen vorhanden, aus denen die Hellenische Kunst erwächst, sondern es hat auch diese selbst auf Latium gewirkt, S. 225.

„Dennoch darf trotz der überall hervortretenden Hellenischen Reminiscenzen diese Vorgeschichte der Gemeine wie der Geschlechter wenigstens relativ eine nationale genannt werden, insofern sie theils in Rom entstanden, theils ihre Tendenz zunächst nicht darauf gerichtet ist, eine Brücke zwischen Rom und Griechenland, sondern eine Brücke zwischen Rom und Latium zu schlagen," S. 457.

Also wir haben vielleicht im 10. Jahrhundert die Schreibkunst in Latium, wir haben eine *relativ* nationale Ueberlieferung, aber nachdem bereits 7 Jahrhunderte verflossen, kamen die Pontifiker erst dazu, die zu Anfang fehlende Geschichte der Könige der Chronik beizufügen, Th. I, 456, und mussten es geschehen lassen, dass wieder drei Jahrhunderte später „Alexander Polyhistor das Albanische Silviergeschlecht in die Welt gesetzt hat," Th. III, S. 597. Ob auch den Romulus und Remus, deren Bilder schon 458 aufgestellt waren? — Schwerlich; das hat das Ansehen der Pontifiker bewirkt, welche kaum 50 Jahre vorher die Geschichte der Könige aufgezeichnet haben. Aber was hat wohl den Varro bewogen, „der, wie alle Einsichtsvollen, die Chronik als solche verloren gab," Th. III, S. 596, ausser vielen andern geschichtlichen, philosophischen und litterarhistorischen Werken ein Buch de Familiis Trojanis zu schreiben, und in dem Buch „de vita populi Romani" die Zeiten der Könige zu behandeln oder in der Schrift „de gente populi Romani" bis auf die Ogypische Fluth zurückzugehen und den Königslisten von Argos, Athen, Sikyon als Könige der Latiner, Saturnus, Picus Faunus, Pilumnus anzureihen? Oder in dem Buche über die lateinische Sprache sich zu der Aeusserung verleiten zu lassen VII, 3.: At hoc quid ad verborum poeticorum aetatem? Quorum si Pompili regnum fons fuit in carminibus Saliorum, neque ea a superioribus accepta, tamen habent DCC annos. Die Antwort lesen wir Th. III, S. 608:

„Der Schreiber war nicht frei von dem Einfluss des historischen Romans, und seine Arbeiten sind weder von einem gewissen Köhlerglauben, noch von unpraktischer Scholastik freizusprechen.“ Aber wie hat Cicero von Varro sagen können: „nos in nostra urbe peregrinantes errantesque tanquam hospites, tui libri quasi domum deduxerunt, ut possemus aliquando, qui et ubi essemus, agnoscere etc. Je nun, „diese Journalistennatur im schlechtesten Sinne des Worts, dieser aus seinem Kreise verschlagene Feuilletonist war so ganz Pfuscher, dass es ziemlich einerlei war, welchen Acker er pflügte.“

So wird im neunzehnten Jahrhundert die Beweiskraft missbeliebiger Thatsachen beseitigt!

Multa licet simili ratione effutiat ore
. . . . Stolidae convicia fundere linguae
Admiremur eum?

Cfr. Homeri Ilias II, 212 sqq.

Die Zeiten der römischen Könige.

Jede Wissenschaft trägt die Farbe der Zeit, in welcher sie entsteht oder gepflegt wird. So eng ist selbst das innerste geistige Leben mit dessen äussern Bedingnissen verwebt und verknüpft, dass wir vergebens uns den Einflüssen zu entziehen suchen, welche von Aussen auf uns eindringen und uns mehr oder weniger in unseren geistigen Richtungen bestimmen. Ein vollständiges Abschliessen gegen jene Einwirkung wäre, wenn auch möglich, nicht einmal zu wünschen; denn durch diese äussern Aufforderungen ist zum Theil die Mannigfaltigkeit der wissenschaftlichen Strebungen selbst bedingt, und nur dadurch wird es möglich, die verschiedenen Standpunkte der Beurtheilung zu gewinnen und alle die Seiten einer Wissenschaft zu enthüllen, welche in der unendlichen Mannigfaltigkeit menschlicher Geistesthätigkeit begründet sind. Also weit entfernt eine solche verschiedenartige Auffassung zu tadeln, müssen wir sie als eine in dem Gang menschlicher Entwickelung nothwendig begründete Thatsache begrüssen. Seit beinahe einem Jahrhundert ist in Deutschland die sogenannte kritische Richtung herrschend geworden. Der im Staate wie im Gebiete des Wissens erschütterte Autoritätsglaube musste überall der neuen Richtung weichen, und an seine Stelle

trat eine kecke, alle Schranken durchbrechende Zweifelsucht, welche der Weisheit der Väter spottend, sich überall als tiefere Auffassung oder als wahre Wissenschaftlichkeit geltend zu machen suchte. Die einseitige Verstandesschärfe, die allein den Scepter führte, wusste überall Mängel, Irrthümer, Unwahrscheinlichkeiten zu entdecken, und während sie in dem Kampf gegen die Ueberlieferung alle ihre Kräfte aufbot, wurde sie kaum gewahr, dass ihr im blinden Eifer beinahe alles Positive aus den Händen schlüpfte. Diese rein negative Richtung, welche in strenger Consequenz sich selbst aufhebt, musste indessen vor der positiven Kritik das Feld räumen, welche nach der Zerstörung des Irrthums und des täuschenden Scheines die Wissenschaft auf's Neue aufzubauen suchte, und durch diese Läuterung statt eines passiven Glaubens lebendige Ueberzeugung zu gründen sich bestrebte. Auf diese Stufe hat die antike, namentlich die römische Geschichtschreibung Niebuhr erhoben, und die Resultate seiner tiefsinnigen Forschungen und seiner umfassenden Gelehrsamkeit, am meisten aber die wissenschaftliche Form seiner Entwickelung haben einen so tiefgehenden Einfluss nicht nur auf das nächstliegende Gebiet ausgeübt, dass dessen Wirkungen in den verschiedensten Richtungen des Wissens zur Geltung gekommen sind. Indessen soll die Bewunderung auch der ausgezeichnetsten Geisteskraft nie in dem Maasse das eigene Urtheil bestimmen, dass wir die Augen selbst da verschliessen, wo die innerste Ueberzeugung widerstrebt. Niebuhr, wenn schon aller leichtsinnigen Zweifelsucht fremd, konnte dennoch nur sehr schwer von einer einmal ge-

fassten Ansicht zurückkommen; die Stärke subjectiver Ueberzeugung, die ihm fest begründet schien, führte ihn nicht selten über die Schranken des möglichen Wissens hinaus und ermunterte ihn, Behauptungen aufzustellen, deren folgerechte Entwickelung mit der beglaubigten geschichtlichen Ueberlieferung in Widerspruch trat. Namentlich schien mir immer seine Ansicht über die Zeit der römischen Könige an innern Widersprüchen zu leiden, und ich will es als einen Beweis der Hochachtung gegen den grossen Mann angesehen wissen, wenn ich klar und offen meine entgegengesetzte Ansicht ausspreche. Ich werde dabei, um allem unsichern und unbegründeten Rathen und Meinen von vornherein zu begegnen, von anerkannten Thatsachen ausgehen, dieselben in ihrem innern Zusammenhang darlegen und dann die Folgerungen herleiten, welche sich ungesucht dem unbefangenen Blicke ergeben.

In der Entwickelung der Ursachen des zweiten punischen Kriegs findet sich bei dem Geschichtschreiber Polybius Folgendes aufgezeichnet[1]):

---

[1]) XXII. *Γίγνονται τοιγαροῦν συνθῆκαι Ῥωμαίοις καὶ Καρχηδονίοις πρῶται, κατὰ Λεύκιον Ἰούνιον Βροῦτον καὶ Μάρκον Ὡράτιον, τοὺς πρώτους κατασταθέντας ὑπάτους μετὰ τὴν τῶν βασιλέων κατάλυσιν, ὑφ᾽ ὧν συνέβη καθιερωθῆναι καὶ τὸ τοῦ Διὸς ἱερὸν τοῦ Καπιτωλίου.* (2) *ταῦτα δ᾽ ἐστὶ πρότερα τῆς Ξέρξου διαβάσεως εἰς τὴν Ἑλλάδα τριάκοντ᾽ ἔτεσι λείπουσι δυοῖν.* (3) *ἃς καθόσον ἦν δυνατὸν ἀκριβέστατα διερμηνεύσαντες ἡμεῖς ὑπογεγράφαμεν. τηλικαύτη γὰρ ἡ διαφορὰ γέγονε τῆς διαλέκτου, καὶ παρὰ Ῥωμαίοις, τῆς νῦν πρὸς τὴν ἀρχαίαν, ὥστε τούς συνετωτάτους ἔνια μόλις ἐξ ἐπιστάσεως διευκρινεῖν.* (4) *Εἰσὶ δ᾽ αἱ συνθῆκαι τοιαῖδέ τινες. Ἐπὶ τοῖςδε φιλίαν εἶναι Ῥωμαίοις καὶ τοῖς Ῥωμαίων συμμάχοις, καὶ Καρχηδονίοις καὶ τοῖς Καρχηδονίων συμμάχοις·* (5) *Μὴ πλεῖν*

„Es finden demnach die ersten Verträge zwischen Römern und Karthagern statt unter den Consuln Lucius Junius Brutus und Markus Horatius, die zuerst nach der Vertreibung der Könige eingesetzt wurden, unter denen

---

Ῥωμαίους, μήτε τοὺς Ῥωμαίων συμμάχους ἐπέκεινα τοῦ Καλοῦ ἀκρωτηρίου, ἐὰν μὴ ὑπὸ χειμῶνος ἢ πολεμίων ἀναγκασθῶσιν· (6) *ἐὰν δέ τις βίᾳ κατενεχθῇ, μὴ ἐξέστω αὐτῷ μηδὲν ἀγοράζειν, μηδὲ λαμβάνειν μηδὲν, πλὴν ὅσα πρὸς πλοίου ἐπισκευὴν, ἢ πρὸς ἱερά.* (7) *ἐν πέντε ἡμέραις δὲ ἀποτρεχέτωσαν οἱ κατενεχθέντες.* (8) *Τοῖς δὲ κατ' ἐμπορίαν παραγιγνομένοις, μηδὲν ἔστω τέλος, πλὴν ἐπὶ κήρυκι ἢ γραμματεῖ.* (9) *ὅσα δ' ἂν τούτων παρόντων πραθῇ, δημοσίᾳ πίστει ὀφειλέσθω τῷ ἀποδομένῳ· ὅσα ἂν ἢ ἐν Λιβύῃ, ἢ ἐν Σαρδόνι πραθῇ.* (10) *Ἐὰν Ῥωμαίων τις εἰς Σικελίαν παραγίγνηται, ἧς Καρχηδόνιοι ἐπάρχουσιν, ἴσα ἔστω τὰ Ρωμαίων πάντα.* (11) *Καρχηδόνιοι δὲ μὴ ἀδικείτωσαν δῆμον Ἀρδεατῶν, Ἀντιατῶν, Λαυρεντίνων, Κιρκαιῒτῶν, Ταῤῥακινιτῶν, μηδ' ἄλλον μηδένα Λατίνων, ὅσοι ἂν ὑπήκοοι.* (12) *ἐὰν δέ τινες μὴ ὦσιν ὑπήκοοι, τῶν πόλεων ἀπεχέσθωσαν. ἂν δὲ λάβωσι, Ῥωμαίοις ἀποδιδότωσαν ἀκέραιον.* (13) *Φρούριον μὴ ἐνοικοδομείτωσαν ἐν τῇ Λατίνῃ. ἐαν ὡς πολέμιοι εἰς τήν χώραν εἰσέλθωσιν, ἐν τῇ χώρᾳ μὴ ἐννυκτερευέτωσαν.*

XXIII. *Τὸ μὲν οὖν Καλὸν ἀκρωτήριον, ἔστι τὸ προκείμενον αὐτῆς τῆς Καρχηδόνος ὡς πρὸς τὰς ἄρκτους.* (2) *ὃν καθάπαξ ἐπέκεινα πλεῖν ὡς πρὸς μεσημβρίαν οὐκ οἴονται δεῖν Καρχηδόνιοι τοὺς Ῥωμαίους μακραῖς ναυσὶ διὰ τὸ μὴ βούλεσθαι γινώσκειν αὐτοὺς, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, μήτε τοὺς κατὰ τὴν Βυσσάτιν, μήτε τοὺς κατὰ τὴν μικρὰν Σύρτιν τόπους, ἃ δὴ καλοῦσιν Ἐμπορεῖα, διὰ τὴν ἀρετὴν τῆς χώρας.* (3) *ἐὰν δέ τις ὑπὸ χειμῶνος ἢ πολεμίων βίᾳ κατενεχθεὶς δέηταί του τῶν ἀναγκαίων πρὸς ἱερὰ καὶ πρὸς ἐπισκευὴν πλοίου, ταῦτα πάρεξ δὲ μηδὲν, οἴονται δεῖν λαμβάνειν καὶ κατ' ἀνάγκην ἐν πένθ' ἡμέραις αἰπαλλάττεσθαι τοὺς καθορμισθέντας.* (4) *Εἰς δὲ Καρχηδόνα, καὶ πᾶσαν τὴν ἐπὶ τάδε τοῦ Καλοῦ ἀκρωτηρίου τῆς Λιβύης, καὶ Σαρδόνα, καὶ Σικελίαν, ἧς ἐπάρχουσι Καρχηδόνιοι, κατ' ἐμπορίαν πλεῖν Ῥωμαίοις ἔξεστι· καὶ τὸ δίκαιον ὑπισχνοῦνται βεβαιώσειν οἱ Καρχηδόνιοι δημοσίᾳ πίστει.* (5) *Ἐκ δὲ τούτων τῶν συνθηκῶν, περὶ μὲν Σαρδόνος καὶ Λιβύης ἐμφαίνουσιν ὡς περὶ ἰδίας ποιούμενοι τὸν λόγον· ὑπὲρ δὲ Σικελίας τἀναντία διαστέλλονται ῥητῶς, ὑπὲρ αὐτῶν τούτων*

auch der Tempel des Kapitolinischen Jupiter eingeweiht ward. Diess geschah 28 Jahre vor dem Einfall des Xerxes in Griechenland. Diesen Vertrag habe ich mit möglichster Genauigkeit verdolmetscht und hier aufgezeich-

---

ποιούμενοι τὰς συνθήκας, ὅσα τῆς Σικελίας ὑπὸ μὴν Καρχηδονίων πίπτει δυναστείαν. (6) ὁμοίως δὲ καὶ Ῥωμαῖοι περὶ τῆς Λατίνης αὐτῆς χώρας ποιοῦνται τὰς συνθήκας· τῆς δὲ λοιπῆς Ἰταλίας οὐ μνημονεύουσι, διὰ τὸ μὴ πίπτειν ὑπὸ τὴν αὐτῶν ἐξουσίαν.

Bekanntlich findet sich weder bei Livius noch bei Dionysius eine Nachricht über diesen Vertrag und selbst Diodor XVI, 69 kennt nur den zweiten c. 24, den er für den ersten hält. Uebrigens hatte, wie es scheint, dieses Stillschweigen den Herrn Ulrich Becker veranlasst, an dessen Existenz zu zweifeln, und er hatte wirklich die Stirne, den Polybius einer absichtlichen Verfälschung zu beschuldigen. Damit H. Ulrich Becker Recht hat, muss Polybius zum Lügner werden! Das heisst bei solchen Menschen Kritik üben. Hinsichtlich der Texteskritik bemerke ich, dass Villoison im Anfang statt ὑφ' ὧν vorschlug ἐφ' ὧν, welches übrigens, da Polybius hier nicht die grösste Genauigkeit des Ausdrucks erstrebte, wie schon aus der Angabe der Consuln hervorgeht, nicht gerade nothwendig erscheint. Das *schöne* Vorgebirge hat Heyne als das sonst genannte Hermeum oder promontorium Mercurii nachgewiesen, welches heutzutage das Cap Bon, bei den Eingebornen Ras-Adder genannt wird, welches von dem alten Carthago in der Richtung von Osten nach Norden sich erstreckte.

Uebrigens ist zu bemerken, dass Schweighauser die Worte μηδὲν ἔστω τέλος, πλὴν ἐπι κήρυκι ἢ γραμματεῖ so übertrug: qui mercaturae causa advenerint, eis nulla res concludatur vel conficiatur, nisi adhibito publico praecone aut scriba. Welchen Gebrauch von ἐπί er durch Beispiele erläutert, während sonst bei Verkäufen ὑπὸ das gewöhnliche war. Dieser Erklärung hat später auch Heyne sich angeschlossen in Addendis ad Opusc. Acad, Vol. III, p. 442, sowie mehrere Neuere. Dennoch bleibt mir jetzt auch noch zweifelhaft, ob die angegebenen Worte diesen Sinn enthalten können. Für Λαυρεντίνων, welches Ursinus aus der Lesart der MSS. Ἀρεντινῶν herstellte, wollte Gronov Ἀρικινῶν., Niebuhr, R. G. S. 557. 2. Ausg., Ἀρι-

net. Denn so gross ist die Verschiedenheit der jetzigen Sprache und der alten, auch bei den Römern, dass auch die Einsichtsvollsten Manches nur mit der grössten Anstrengung entziffern konnten. Es beginnt aber der Vertrag folgendermassen: Unter folgenden Bedingungen soll Freundschaft bestehen zwischen den Römern und ihren Bundesgenossen einerseits und den Karthagern und ihren Bundesgenossen anderseits. Weder die Römer, noch ihre Bundesgenossen sollen über das schöne Vorgebirge hinausschiffen, ausser wenn sie durch den Sturm oder durch Feindesgewalt gezwungen sind. In diesem Falle aber soll es ihnen nicht erlaubt sein, weder etwas zu kaufen, noch anzuschaffen, ausser was zur Ausbesserung des Schiffes oder zu den Opfern erforderlich ist. In fünf Tagen aber sollen sie wieder absegeln. Die aber des Handels wegen gekommen, sollten keine Geschäfte machen als in Gegenwart des Ausrufers und des Schreibers. Was in dieser Gegenwart verkauft wird, für dessen Zahlung leistet der Staat dem Verkäufer Gewähr, was näm-

---

κηνῶν lesen, weil Dionysius VII, 6. p. 421 der Kauffartheischiffe der Arikiner gedenke und Laurentum ein geringer Ort gewesen sei? Ob aber schon damals? Und dann wäre doch auf jeden Fall Laurentum übergangen worden. Da aber vorzüglich die Küstenstädte hier aufgezählt werden, scheint Aricia gar nicht in Betracht kommen zu können.

Uebrigens sind über den Inhalt dieses Vertrags die ausführlichen Erläuterungen zu vergleichen: Heyne, Foedera Carthaginiensium cum Romanis super navigatione et mercatura facta Comm. 1. in den Opusc. Acad. Vol. III, pag. 39 sqq. Heeren Ideen über die Politik, Verkehr und Handel etc. Th. II, Abth. 1. S. 503. N. A. 1826. Voss, alte Weltkunde, Allg. Lit. Z. J. 1809. Bd. II, S. VIII. Niebuhr röm. Gesch. Bd. I. S. 592. 3te Ausgabe.

lich in Afrika oder in Sardinien verkauft wird. Wenn ein Römer in den Theil Siciliens kömmt, welchen die Karthager beherrschen, sollen sie die gleichen Rechte wie jene haben. Die Karthager aber sollen nicht schädigen das Volk der Ardeaten, Antiaten, Laurentiner, Circejer, Terraciner, noch irgend sonst ein latinisches Volk von denen, die den Römern unterworfen sind; wenn aber einige ihnen nicht unterworfen sind, so sollen sie dennoch der Städte sich nicht bemächtigen; wenn sie sie aber eingenommen haben, so sollen sie dieselbe den Römern unzerstört zurückgeben. Auch sollen sie keine festen Plätze in Latium anlegen. Wenn sie als Feinde in das Land gekommen sind, sollen sie nicht in dem Lande übernachten." Das schöne Vorgebirge liegt nördlich von Karthago; über dieses hinaus, meinen die Karthager, sollen die Römer überhaupt nicht südlich fahren, weil sie, wie mir scheint, nicht wollten, dass die Römer die Gegenden von Büssatis und der kleinen Syrte, welche sie wegen der Vortrefflichkeit des Landes Emporeia nennen, kennen lernen sollten. Wenn aber einer, durch Sturm oder Feindesgewalt dahin verschlagen, einiges zum Opfern oder zur Ausbesserung der Schiffe Nöthige bedarf, so soll er diess einkaufen dürfen, sonst aber nichts, und in fünf Tagen sollen die eingelaufenen Schiffe sich entfernen. Nach Karthago aber und dem ganzen Lande diesseits des schönen Vorgebirgs, nach Sardinien und Sicilien, so weit es die Karthager beherrschen, dürfen die Römer des Handels wegen schiffen; und die Karthager versprechen ihnen Recht zu halten, und der Staat selber leistet Gewähr. Nach diesen Verträgen reden

die Karthager über Sardinien und Lybien, wie über ihr Eigenthum; über Sicilien aber setzen sie namentlich fest, dass nur der Theil gemeint sei, der unter der Herrschaft der Karthager steht. Ebenso machen auch die Römer den Vertrag nur über Latium, erwähnen aber des übrigen Italiens nicht, weil es nicht unter ihrer Gewalt war.

So weit Polybius. Ohne nun hier auf die Erörterung all der Fragen einzugehen, welche hinsichtlich der Karthagischen Handelsverhältnisse und der Beziehungen zwischen den beiden Völkern aufgeworfen werden können, beschränken wir uns einfach darauf, folgende drei Punkte namhaft zu machen: 1) Rom unterhandelt mit Karthago im Namen des latinischen Bundes, und wird als dessen Vorstand betrachtet. 2) Unter den latinischen Bundesgenossen wird eine Verschiedenheit hinsichtlich der Abhängigkeit von Rom anerkannt. 3) Rom erscheint als eine Seemacht, welche nach Polybius Deutung nicht nur eine Handelsflotte, sondern auch Kriegsschiffe besitzt, deren Unternehmungen durch einen Vertrag zu beschränken die Karthager für nothwendig erachteten; eine höchst merkwürdige Erscheinung, welche ohne diesen Vertrag für die Geschichtschreibung verloren wäre.

Fast gleichzeitig mit dem Abschluss dieses Handels- und Schifffahrtsvertrags wurde ein anderes grosses Werk in Rom vollendet, welches, wie jenes von der Handelsthätigkeit, so von den Bestrebungen der Römer in der Baukunst und der Plastik Zeugniss giebt; ich meine den Tempel des Kapitolinischen Jupiter. Tarquinius Priscus nämlich hatte in der letzten Schlacht gegen die Sabiner, um seinem Heere den Sieg zuzuwenden, dem Jupiter,

der Juno und der Minerva einen Tempel zu erbauen gelobt und als den geeigneten Platz für diesen Bau den Kapitolinischen Hügel, und zwar nach vorhergegangener sorgfältiger Berathung der Seher und Priester den Tarpejischen Felsen bestimmt [1]). Da nun dieser Berg schwer zugänglich, schroff und uneben war, und in eine zackigte Spitze auslief, so bedurfte es ungeheurer Unterbauten rings um den Berg und musste die Schlucht zwischen den Stützmauern und dem Fels mit Schutt ausgefüllt werden, um die nöthige Fläche für den Bau zu gewinnen. Unter Tarquinius Priscus wurden kaum diese Vorarbeiten beendigt, da dieser Fürst nach jener Zeit nur noch vier Jahre lebte. Das Werk wurde nach Tacitus von Servius Tullius mit Hülfe der Bundesgenossen fortgesetzt; wiewohl neuere Erklärer bei dem Stillschweigen der andern Berichterstatter diese Angabe vielmehr auf den Tempel der Diana auf dem Aventinus beziehen. Auf jeden Fall bleibt dem Tarquinius Superbus das unbestrittene Verdienst, diesen Tempel von den Grundmauern aus aufgeführt und denselben beinahe bis zur Vollendung gebracht zu haben [2]). Die Mittel dazu gab ihm die Beute der eroberten Städte, nach Plinius [3]) zuerst die Beute von Apiolæ, einer latinischen Stadt, dann aber vorzüglich die Eroberung der reichen Stadt Suessa Pometia, wo der Betrag der Beute nach Fabius 40 Talente, nach Piso 40,000 Pfund Silber betrug. Die Angabe des Fabius scheint mehr Glauben zu verdienen, weil nach Livius diese Summe

[1]) Dion. III, 69.
[2]) Dion. III, 69. IV, 59. Liv. I, 38. 55. 56. Tac. hist. III, 72.
[3]) N. H. III, 9. 229. Ed. Bip.

kaum zum Aufbau der Grundmauern genügte [1]). Daher war er gezwungen, Geld aus dem öffentlichen Schatze zu nehmen, wie er denn auch die Plebejer zu harten Frohndiensten nöthigte [2]), und mit solcher Strenge zur Arbeit anhielt, dass Viele freiwilligen Tod vorzogen. Zugleich hatte er eine Menge Werkmeister aus Etrurien kommen lassen [3]), zumal der Tempel ganz im Styl der Toskanischen Bauart aufgeführt ward [4]). Durch diese ausserordentlichen Anstrengungen ward es möglich, den mächtigen Bau beinahe zur Vollendung zu bringen. Es war aber der Tempel gegründet auf einem hohen Unterbau von 8 Plethren oder 800 Fuss im Umfang, beinahe jede Seite von 200 Fuss, indem der Unterschied der Länge zur Breite nicht ganz 15 Fuss betrug. An der Vorderseite, die gegen Mittag gerichtet war, erhob sich eine dreifache, und an jeder der beiden Seiten eine zweifache Reihe von Säulen. Der mittlere Raum enthielt drei Heiligthümer in gleichem Abstande eins von dem andern und mit gemeinschaftlichen Wänden. Das mittlere war für den Jupiter, und an den Seiten das zur Linken für die Juno, das zur Rechten für die Minerva bestimmt [5]). Alle drei unter derselben Dachung und unter derselben Decke. Nach diesen Angaben des Dionysius, welcher den Bau aus eigener Ansicht kannte, da nach der Feuers-

---

[1]) Liv. I, 55. Dion. IV, 49. 59., der sogar den Zehnten der Beute auf 400 Talente schätzt.

[2]) Liv. I, 56. Dion. IV, 44. erwähnt nur der Arbeiten an den Kloaken und dem Circus Maximus.

[3]) Liv. l. l. vergl. Plin. N. H. XXXVI, 24. 3.

[4]) Vitruv. III, 3. Ed. Schneider.

[5]) Dion. IV, c. 61. Liv. VII, 3.

brunst im Bundesgenossenkrieg der Tempel aus religiösen Gründen ganz auf die gleiche Weise wieder hergestellt worden, und in den architektonischen Verhältnissen durchaus nichts geändert worden war[1]), haben Neuere die ganze Anordnung des Baues näher zu bestimmen gesucht, und mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit gefunden, dass die Vorderseite eine dreifache Reihe von je acht Säulen von 5 Schuh im Durchmesser und und 22 Fuss Höhe, die Seitenwände deren 2 Reihen enthielt, so dass der Tempel bei der Ausdehnung ein niedriges, gedrücktes, gespreiztes und schwerfälliges Ansehen hatte, den Tempeln griechischer Bauart wenig vergleichbar[2]). Von der Statue des Jupiters wird berichtet, dass Tarquinius Priscus ihre Verfertigung an den Plastiker Turanius aus Fregellae verdungen[3]), und dass sie von gebranntem Thon und mit Mennige angestrichen war. Das Giebelfeld schmückte ein Viergespan, ebenfalls aus gebranntem Thon[4]). Eingeweihet wurde der Tempel den 13. September im Jahr 249 nach Erbauung der Stadt durch M. Horatius Pulvillus während seines zweiten Consulats, zum grossen Verdruss seines Amtsgenossen Valerius Poplicola, der um jeden Preis diese Ehre für sich zu gewinnen gesucht hatte[5]).

[1]) Nur in der Kostbarkeit des Baumaterials ward ein Unterschied gemacht. Dion. IV, 61.

[2]) Hirt der Tempel des Kapitolinischen Jupiter. Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin. Jahrgang 1813, Bd. II, S. 19 folgg.

[3]) Plin. H. N. XXXV, 8. 44. pag. 307. Ed. Bip.

[4]) Plut. Public. c. 14. Fest. s. v. *Ratumna.* Plin. l. l. u. XXVIII. 4. p. 353. Ed. Bip.

[5]) Plut. Public. c. 14.

Mochte dieses Werk dem spätern Kunstgeschmack wenig genügen, die Grossartigkeit kann man ihm nicht absprechen, und noch jetzt können die Ueberreste der Grundmauren von 25 Palmen Dicke, die aus ungeheuren Quadern von vulkanischem Gestein bestehen, und seit Jahrtausenden noch nicht aus ihren Fugen gewichen sind, eine Vorstellung geben, von welcher wunderbaren Festigkeit der Bau gewesen sei [1]).

Ebenfalls unter Tarquinius Superbus soll das grosse Stromgewölbe, die ungeheuern Kloaken, bis zum Strome geführt worden sein [2]), welche Tarquinius Priscus nach

---

[1]) Tac. Hist. III, 72. Pulsis Regibus Horatius Pulvillus iterum Consul dedicavit ea magnificentia, quam immensae postea populi opes ornarent potius quam augerent. Liv. 1. 53. T. S. concepit animo eam amplitudinem Jovis templi, quae digna deum hominumque rege, quae Romano imperio, quae ipsius etiam loci majestate esset.

[2]) Dion. 4, 42. Liv. 1, 38. von Tarquin. Prisc. infima urbis loca circa forum aliasque interjectas collibus convalles, quia ex planis locis haud facile evehebant aquas cloacis e fastigio in Tiberim ductis siccat. Dion. III, 67. von Tarquinius Priscus: „Er fing auch an, die unterirdischen Abzugsgräben zu graben, durch welche alles aus den Strassen zusammenfliessende Wasser in die Tiber geführt wird, ein wunderbares Werk und welches alle Vorstellung übersteigt. Ich wenigstens setze unter die drei prächtigsten Werke von Rom, aus welchen am meisten die Grösse des Reiches erkannt wird, die Wasserleitungen, die Anlage der Strassen und dieses Stromgewölbe, wobei ich nicht bloss den Nutzen im Auge habe, wovon ich zu gelegener Zeit reden werde, sondern auch die Grösse des Aufwands, den man aus dem einzigen Umstande entnehmen kann, wofür Caius Acilius Zeuge ist, welcher sagt, dass, als einst die Kanäle vernachlässigt worden waren und keinen Abzug mehr hatten, die Censoren die Reinigung und Ausbesserung derselben für 1000 Talente, d. h. für mehr als 4 Millionen Schweizerfranken verdungen haben.

Einigen begonnen, nach Andern selbstständig und allein ausgeführt hatte. Sie bestanden aus einer Hauptader und mehrern Nebenadern. Ihr eigentlicher Zweck war kein geringerer als der, den grossen Flussbusen, der von der Tiber her zwischen Capitolinus Aventinus und Palatinus, und zwischen dem Capitolinus und Aventinus hereintrat, und sich dann in Sümpfen bis zwischen den Quirinalis und Viminalis erstreckte, auszutrocknen und einen festen Boden zu gewinnen. Dieses ungeheure Werk, aus drei Halbkreisen von ungeheuren Quadersteinen aus vulkanischem Albaner- und Gabinerstein ohne Mörtel zusammengefügt, die noch heute keinen Messerrücken breit auseinander gewichen sind, entzog das Wasser der Oberfläche, nahm das Grundwasser auf, leitete es in die Tiber und bildete einen festen Boden. Weil aber die Tiber auch ein schlammiges Ufer hatte, so wurde eine grosse Mauer als Wuhr gebaut, die noch grösstentheils jetzt erhalten ist. Dieser Bau steht an Umfang und Masse den Pyramiden gleich, an Schwierigkeit ist er weit bedeutender. Die Quadern, deren jeder sechs und einen halben Fuss lang und ungefähr vier Fuss breit ist, sind wie gesagt, durch keinen Kitt, nicht durch andere mechanische Mittel zusammengefügt; sie halten sich nur durch Anpassung und durch den genauen Schluss des Gewölbes. Das Werk hat in zweitausend Jahren keine Spur einer Veränderung erlitten, ist unerschüttert durch die Erdbeben, die die übrige Stadt zerstörten und Obelisken umstürzten, so dass man behaupten kann, es werde das Ende der Welt sehen [1]). Die Cloaca Maxima

[1]) Worte Niebuhr's, S. 140 und 190.

von mehr als dreizehn Fuss Höhe und verhältnissmässiger Breite hatte Raum genug, dass ein beladener Heuwagen hindurchfahren konnte, und Agrippa, nachdem er die Ausbesserung dieses Werkes vollendet, fuhr zu Schiff durch dieselbe in die Tiber hinab[1]).

---

[1]) Strabo V, 3, pag. 381. Tauchn.; *οἱ δε ὑπόνομοι λίθῳ καταχαμφθέντες ὁδούς ἀμάξαις χόρτου πορευτάς ἐνίας ἀπολελοίπασι.* Plin. H. N. XXXVI, 24. 3, p. 361. Bip. praeterea cloacas: operum omnium dictu maximum, suffossis montibus atque ut paulo ante retulimus, urbe pensili subterque navigata.

A M. Agrippa in aedilitate post consulatum per meatus corrivati septem amnes cursuque praecipiti torrentium modo rapere atque anferre omnia coacti, insuper mole imbrium concitata vada ac latera quatiunt, aliquando Tiberis retro infusi recipiunt fluctus pugnantque diversi aquarum impetus intus et tamen obnixa firmitas restitit. Trahuntur moles internae tantae, non succumbentibus causis operis; pulsant ruinae sponte praecipites aut impactae incendiis, quatitur solum terrae motibus; durant tamen a Tarquinio Prisco annis DCC prope inexpugnabiles; non omittendo memorabili exemplo vel eo magis, quoniam celeberrimis rerum conditoribus omissum est. Cum id opus Tarquinius plebis manibus faceret essetque labor incertum longior an periculosior, passim conscita nece Quiritibus taedium fugientibus, novum et inexcogitatum antea posteaque remedium invenit ille rex, ut omnium ita defunctorum figeret crucibus corpora spectanda civibus simul et feris volucribusque laceranda. Quamobrem pudor Romani nominis proprius, quae saepe res perditas servavit in praeliis, tunc quoque subvenit: sed illo tempore imposuit, iam erubescens, cum puderet vivos, tanquam pudituram esset exstinctos. Amplitudinem cavis eam fuisse proditur, ut vehem foeni large onustam transmitteret. Liv. I, 5. b., cloacamque maximam, receptatulum omnium purgamentorum urbis, sub terram agendam, quibus duobus operibus vix nova haec magnificentia quicquam adaequare potuit. Dio. Cass. XLIX, 43. *τοὺς δε ὑπονόμους ἐξεκάθηρε καὶ ἐσ τὸν Τίβεριν δι αὐτῶν ὑπέπλευσε.* cfr. Cassiodor. Variar. Epp, III, 30. Bunsen, Beschreibung der Stadt Rom. I, S. 152.

Eine andre, wenn auch minder grossartige Anlage von Tarquinius Priscus, war der Aufbau der steinernen Mauer auf der Seite der Stadt, welche noch nicht hinlänglich befestigt schien; doch scheint er dieses Werk so wenig wie die übrigen völlig zur Vollendung gebracht zu haben [1]). Diess war das Verdienst des Servius Tullius, der, nachdem er noch den Viminalis und Esquilinus in das Weichbild der Stadt gezogen, zuerst die sieben Hügel mit einer Mauer einschloss [2]). Unter diesen Befestigungen hatte aber besondere Wichtigkeit und Bedeutung der sogenannte Wall des Servius. An der Nordseite des Esquilinus, wo die früheren Könige eine leichte Befestigung angelegt hatten, wollte man eine Ebene gewinnen, die den Vortheil hatte, nicht überschwemmt werden zu können; eine hohe und trockene Ebene, wohin in Kriegszeiten die Landleute flüchten könnten. Desshalb zog Servius Tullius einen grossen Wall von fünfzig Schuh Breite von der Porta Collina bis zum Esquilinischen Thore, beinahe ein Fünftel einer deutschen Meile (6—7 Stadien) und zugleich einen Graben, hundert Fuss breit und dreissig Fuss tief. Die Erde aus diesem Graben bildete den Wall, der mit einer Futtermauer gegen den Graben versehen und oben mit Zinnen und Thürmen gesichert war. Von diesem ungeheuren Werk, das Plinius mit Recht angestaunt, ist jetzt nichts mehr übrig; nur den Lauf des Walles kann man etwa noch verfolgen. In

---

[1]) Liv. I, 36. 38. Dionys. III, 67. *καὶ τὰ τείχη τῆς πόλεως αὐτοσχέδια καὶ φαῦλα ταῖς ἐργασίαις ὄντα ,πρῶτος ἐδωκίμασε λίθοις ἁμαξιαίοις εἰργασμένους πρὸς κανόνα κατασκευάζειν.*

[2]) Dion. IV, 13. 14. Liv. I, 44.

Augustus, ja noch zu Plinius Zeiten war er aber vollkommen erhalten. Durch diesen Wall war der Viminalis zuerst in die Stadt gezogen worden, so dass Rom einen Umfang von mehr als einer deutschen Meile erhielt, wie Athen nach den Perserkriegen [1]).

Zu einem andern riesenhaften Bau, dem Circus Maximus, der ein Gegenstand der Bewunderung der spätern Geschlechter war, hat Tarquinius Priscus wenigstens den Grund gelegt, indem er den Boden trocken legen, den Platz abstecken und ebnen liess und jeder der dreissig Curien einen bestimmten Raum anwiess, um sich Schaubühnen zu errichten, welches anfangs in der einfachsten Weise und wohl nur auf die Dauer des Spiels geschah [2]). Die weitere Ausführung dieses ungeheuren Werks, wel-

---

[1]) Cic. de rep. II, 6. Cuius is est tractus ductusque muri, cum Romuli tum etiam reliquorum regum sapientia definitus ex omni parte arduis praeruptisque montibus, ut unus aditus, qui esset inter Esquilinum Quirinalemque montem maximo aggere objecto fossa cingeretur vastissima atque ut ita munita arx circumjecto arduo et quasi circumciso saxo niteretur. Wenn Plin. H. N. III, 5. 9 sagt: Clauditur ab oriente aggere Tarquinii, inter prima opera mirabili, so scheint sich diess auf die letzte Vollendung dieser Befestigung gegen Gabii zu beziehen, da sonst einstimmig Servius als Gründer dieses Werkes genannt wird. cfr. Liv. I, 44. Dion. IV, 13. Dion. IV, 54. Strabo V, 3. p. 228. Dion. IX, 68.: *ἓν δὲ χωρίον, ὅ τῆς πολεως ἐπιμαχώτατόν ἐστιν, ἀπὸ τῶν Ἐσκυλίνων καλουμένων πυλῶν μέχρι τῶν Κολλίνων, χειροποιήτως ἐστίν ὀχυρόν. τάφρος τε γὰρ ὀρώρυκται πρὸ αὐτοῦ, πλάτος, ᾗ βραχυτάτη, μείζων ἑκατὸν ποδῶν, καὶ βάθος ἐστὶν αὐτῆς τριακοντάπουν· τεῖχος δ᾽ ὑπερανέστηκε τῆς τάφρου, χώματι συνεχόμενον ἔνδοθεν ὑψηλῷ καὶ πλατεῖ, οἷον μήτε κριοῖς κατασεισθῆναι, μήτε ὑπορυττομένων τῶν θεμελίον ἀνατραπῆναι. τοῦτο τὸ χωρίον ἑπτὰ μέν ἐστι μάλιστα ἐπὶ μῆκος σταδίων, πεντήκοντα δὲ ποδῶν ἐπὶ πλάτος·*

[2]) Liv. I, 35.

ches Dionysius[1]) nicht genug bewundern kann, fällt theils unter Tarquinius Superbus, der den Circus mit Hallen umgab, theils in eine bedeutend spätere Zeit[2]).

Wie dem auch sei, das ist nicht zu läugnen, dass mit Tarquinius Priscus sich eine grossartige Thätigkeit in den öffentlichen Bauten an den Tag giebt, die eben so wohl grossartige Hülfsmittel im Innern voraussetzt, als sie einen grossartigen Unternehmungsgeist beurkundet. Indessen ganz ohne Zusammenhang mit den frühern erscheinen doch auch diese Unternehmungen nicht, da die von Ancus Marius vollführte Verpflanzung vieler Latiner nach Rom, die Befestigung des Janiculums, der Bau der Tiberbrücke, die Eroberungen im Vejentischen Gebiet, sowie der Anlage der Hafenstadt Ostia eine ununterbrochene Entwicklung der römischen Macht beweist, deren Hülfsquellen durch die Eroberung und Zerstörung von Alba Longa ausserordentlich vermehrt worden waren[3]).

Haben wir nun bisher theils Urkunden mitgetheilt, welche das Wachsthum der römischen Macht nach einer Seite hin andeuten, worüber in den gewöhnlichen Quellen ein völliges Stillschweigen herrscht, haben wir ferner eine Anzahl von Denkmälern aufzählen können, welche nicht nur Aufnahme fremder Kunst in Rom, wie namentlich der Etruskischen beweisen, sondern, was weit bedeutender ist, das Betreben, diese Kunst für den Dienst

---

[1]) Dion. III, 68.

[2]) Wilh. Adolf Becker Handbuch der Römischen Alterthümer I. S. 665.

[3]) Liv. I, 33. Dion. III, 43. 44. 45.

14

des Staats auf eine grossartige Weise in Anspruch zu nehmen, so fehlte es noch immer an einer klaren und umfassenden Einsicht in die innern Verhältnisse, weil die frühesten politischen Institute, wenn auch über ihre Existenz in einer bestimmten Zeit gar kein Zweifel obwalten kann, wie z. B. Senat, Curien, Rittercenturien, doch ihrem organischen Zusammenhange nach, sowie in ihrer Geltung und ihrer Stellung zum Ganzen noch viel zu wenig aufgeklärt sind, um daraus die Gesammtentwickelung des Staates zu begreifen. Dieser eigentliche Gradmesser bürgerlicher Gesittung ist uns erhalten in der Servianischen Verfassung, die, sie mag in ihren ursprünglichen Bestimmungen gedacht werden, wie sie will, auf jeden Fall eine so bedeutende praktische Einsicht in die Staatsbedürfnisse voraussetzt, dass wenigstens um diese klare und lichte Erscheinung des römischen Staatslebens sich die Nebelgebilde mythologischer, symbolisirender oder allegorisirender Vorstellungen nicht mehr lagern und den wirklichen Zustand der Sitten, des Lebens und der innern Entwickelung verbergen können.

Und besonders sind es nun die vorbereitenden und einleitenden Bestimmungen, welche auf eine ganz andere Stufe der Enwickelung hinweisen, als eine vorugsweise mythische Betrachtungsweise errathen lässt. Es ist nämlich keinem Zweifel unterworfen, dass durch die Eroberungen der Römer in Latium, und zwar durch Ancus Marcius, eine neue Art römischer Bevölkerung entstanden war, welche in den bestehenden Staatsorganismus nicht eingereiht, in einem untergeordneten Verhältniss zu der alten Bürgerschaft stand, und weder in den

Curien, noch in den Rittercenturien eingeschrieben oder im Senat vertreten war. Diesem Missverhältniss hatte offenbar Tarquinius Priscus entgegenwirken wollen, wenn wir auch das Wesen seiner neuen Einrichtung nicht vollkommen begreifen, indem er die Ramnes, Tities, Luceres secundi schuf und die gentes minores in den Senat rief. Dass dieselben indessen nicht als Gleichberechtigte anzusehen sind, lässt sich schon aus der Benennung entnehmen. Gewiss hatten die neuen Centurien nicht so viel Gewicht, wie sie als eigne Tribus gehabt haben würden. Sicher wurde der dritte Stand Anfangs nicht ganz gleich gestellt; wahrscheinlich wurde ihr Senat erst befragt, wenn die beiden andern schon gestimmt hatten, ebenso werden wohl ihre Curien erst zum Stimmen zugelassen, wenn die übrigen schon gestimmt hatten. Hinsichtlich der priesterlichen Aemter scheinen sie nur zu dem Collegium der Vestalinnen zugelassen worden zu sein.

Solche Verhältnisse mögen Dauer und Bestand haben in Zeiten ruhiger Entwickelung, wo jedes geschichtlich Gewordene seine Geltung hat und nirgends gewaltsame Veränderung der Zustände zu besorgen ist; aber in einem durch Partheiungen zerrissenen Lande, wo gegenüber dem Drucke des Adels eine freie Gemeinde sich bildet und unter gesetzmässigem Königthum die Bürgerfreiheit erstarkt oder durch Missbrauch der Gewalt geweckt wird, scheint eine möglichst allgemeine Betheiligung der Bürger an dem Gemeinwesen allein eine sichere Grundlage der Fortdauer für die Zukunft zu gewähren. Es gilt, das Bestehende und Gewordene also

zu ordnen, dass ohne gewaltsamen Umsturz dem Werdenden sein Recht gesichert bleibt. Die hohe Wichtigkeit dieses Augenblicks hat Servius Tullius erkannt und durch ihn ist die gesammte Entwickelung des römischen Staates in ein neues Stadium eingetreten. Dass diess durch die Gründung der Centurienverfassung geschehen, ist allgemein bekannt. Aber wie dadurch das Verhältniss der alten Bürgerschaft zu der Einwohner-Gemeinde gestaltet worden, ist noch keineswegs hinlänglich aufgeklärt. Niebuhr, der sich hier vorzugsweise durch die Vergleichung der Zustände in den Städten des Mittelalters und namentlich der Verhältnisse der Zünfte zu denen der Geschlechter leiten liess, hat die ganze Klasseneintheilung ausschliessend auf die Gemeine (die Plebs) bezogen, und die Patricier gar nicht darin begriffen gedacht. Allerdings ist nun gebührend anzuerkennen, dass Niebuhr zuerst die grosse Bedeutung jener andern Hälfte des römischen Volkes anerkennt und seine Wichtigkeit für den Staat überhaupt hinlänglich festgestellt. Auch hat derselbe mit richtigem Gefühl davon die Masse der Hörigen und Freigelassenen ausgeschieden, welche in das Verhältniss der Clientel zu den Patriciern getreten war. Diese, wie sie wirklich in einem Dienstverhältniss standen, haben allerdings wesentlich dazu beigetragen, dem Patriciat gegenüber den Plebejern ein scharfes und bestimmtes Gepräge zu geben, aber in ihren bürgerlichen Verhältnissen waren sie von den letztern durchaus verschieden. Die Plebs begriff alle Sabinischen und Latinischen Gemeinden, welche durch Vertrag zu der Römischen Bürgerschaft in das Verhältniss

der Pfahlbürgerschaft oder des Landrechtes getreten, oder dahin verburgrechtet waren. Sie hatten daher allerdings Verpflichtungen gegen ihr Lehnsoberhaupt, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, aber genossen dafür das gemeine bürgerliche Recht, konnten sich selber vertheidigen vor Gericht und hatten ihre eigene Verfassung, Gesetze und Ordnungen. Trotzdem hatten sie mit der regimentsfähigen Bürgerschaft, den Geschlechtern (Patricii) wahrscheinlich weder Commercium nach Connubium, sondern standen als eine abhängige, besondere Körperschaft unter der Hoheit der regierenden Bürgerschaft. Diese zugewandten Orte nun, wie man sie nach schweizerischer Ausdrucksweise bezeichnen könnte, meint Niebuhr, hätte Servius also in die Verfassung eingereiht, dass er ihnen eine besondere Verfassung gab, und sie als zweiten Stand den Patriciern zur Seite stellte, die Ritter aus ihnen als eine besondere Klasse aussonderte, und die übrigen nach dem Vermögen in mehrere Klassen mit verschiedenen Rechten eintheilte. Dieser so zergliederten Gemeinde habe er dann die Wahl der Magistrate, die Gesetzgebung und zum Theil die Gerichtsbarkeit übertragen, freilich mit der Beschränkung, dass die Patricier ausschliessend das Recht des Vorschlags wie das der Genehmigung aller Beschlüsse ausübten. Eine Einrichtung, welche, wenn sie wirklich in dieser Weise stattgefunden, die alte Bürgerschaft bald alles ihres Einflusses und ihrer Bedeutung hätte berauben müssen. Es besteht nämlich ein wesentlich verschiedenes Verhältniss zwischen den adeligen Geschlechtern und ihren Hörigen gegenüber den Zünften, und einer freien Bürger-

schaft gegenüber dem Landvolk, welches, in verschiedene Gemeinden getheilt, in eine Art von Unterthanen-Verhältniss zu der Hauptstadt tritt. Denn während die Zünfte, kraft ihrer geschlossenen Körperschaften, fast überall auf Kosten der Geschlechter sich erhoben und an Macht und Einfluss zugenommen haben, findet bei Landgemeinden und kleinern Landstädten gerade das umgekehrte Verhältniss statt, indem sie weder in sich eng vereinigt sind, noch in unmittelbarer Nähe der Herrschenden sich befinden, noch endlich wie jene einen gemeinsamen Zweck verfolgen. Daher auch nothwendig ihr Verhältniss zur Verfassung ein wesentlich verschiedenes sein muss, wie denn der arme Adel der verbündeten Städte offenbar zu dem Patriciat in einem weit nähern Verhältniss stand als die innerhalb des Weichbildes der Stadt wohnenden Handel oder Gewerbe treibenden Plebejer.

Also behaupte ich, gegen Niebuhr, dass die Eintheilung der Stadt in vier Tribus: die Palatina, Collina, Saburana, Esquilina keineswegs bloss die darin wohnenden Pfahlbürger (Plebejer) beschlug, so wenig als die Eintheilung der Landschaft in 26 Regionen, sondern dass analog den 30 Curien, welche die Geschlechter mit ihren Clienten vereinigten, jetzt eine Lokaleintheilung eingeführt wurde, welche die gesammte Einwohnerschaft umfasste, die freilich für die Plebejer eine ganz andere Bedeutung als für die Patricier hatte, da jene dadurch erst als Glieder des Staates anerkannt wurden, während sie den Patriciern kein neues Recht verlieh. Die Analogie zu den Curien wird auch dadurch noch bestätigt, weil

sie gemeinsame Opfer und Heiligthümer erhielten, wie Dionysius ausdrücklich bemerkt hat. Ferner das durchgeführte locale Grundprincip zeigt sich in der Unterscheidung der vici für die Stadt, der pagi für das Land. Wenn aber die Eintheilung der Landschaft in tribus ursprünglich ganz ohne Rücksicht auf das Patriciat angeordnet wurde, wie will man doch damit vereinigen, dass eine grosse Zahl derselben, wie die Aemilia, Camilla, Claudia, Cornelia, Fabia, Horatia, Sergia, Publilia u. s. w. mit den Namen der edelsten Geschlechter bezeichnet wurden? Offenbar ist es eine sehr ungenügende Erklärung zu behaupten, „die Namen der ländlichen Tribus waren ursprünglich nicht nach den Bezirken, sondern nach Heroen, die zugleich Eponyme waren für die Tribus und für die Geschlechter. Denn offenbar war der Zweck dieser Gesetzgebung, die verschiedenen Bestandtheile des Volkes zu amalgamiren.“ Wie konnte diess aber vollkommener geschehen, als wenn die Plebejer bezirksweise, in nähere Berührung mit den daselbst wohnenden Geschlechtern gebracht und durch sacra mit ihnen vereinigt wurden? Ebenso entschieden behaupte ich gegen Niebuhr, dass die Klasseneintheilung nicht bloss die Plebejer und die Proletarier, sondern das gesammte Volk, also auch die Patricier umfasst habe. Ich will hier nicht die Autorität des Livius und Dionysius geltend machen, welche, weil sie das Gegentheil von der Niebuhr'schen Ansicht behaupten, des Missverständnisses beschuldigt werden, aber unbegreiflich bleibt mir, wie auf diese Weise fast alle Macht des Staats in die Hände der ersten Klasse gelegt erscheint, welche ausschliessend aus Plebejern

besteht, die eben erst in's Bürgerrecht aufgenommen waren. Man soll nicht erwiedern, die Patricier, in den Curien vereinigt, hätten ausschliessend das Recht der Bestätigung aller Beschlüsse, sowie das Recht des Vorschlags ausgeübt. Das hiesse die Macht einer grossen berathenden Versammlung durchaus verkennen, wenn man einem solchen Bestätigungsrechte eine grosse Bedeutung beilegen wollte; und Servius Tullius gesetzgeberische Weisheit würde dann schwerlich der Gegenstand allgemeiner Bewunderung geworden sein. Und dann, wo bliebe denn die Vereinigung, wenn die Patricier in den Curien, die Plebejer in den Centurien vereinigt, wie in zwei feindlichen Feldlagern sich einander gegenüber standen?

Woher endlich entstand das Bedürfniss der Tribusgemeinde, wenn doch die Plebs schon in den Centurien ausschliessend vereinigt war? Denn dass die Patricier in den sex suffragiis mit der Centuriengemeinde verbunden waren, das wird doch Niemand als eine Verschmelzung der beiden Stände betrachten wollen, zumal da, nach Niebuhrs eigenen Worten, die Anwesenheit der Patricier in den Centurien nur Repräsentation und nur symbolisch wichtig war. Im Gegentheil, die Servianische Verfassung hat dadurch versöhnend auf die bestehenden Verhältnisse, entwickelnd und belebend auf die Zukunft eingewirkt, weil sie neben dem Princip der Standesrechte und des strengen Rechtsverhältnisses auf den Grund des Wohnorts und des Besitzes ein neues Band der Abstufung und Vereinigung geschaffen, welches die getrennten Glieder in neue Verhältnisse und Verbindungen brachte,

und schon dadurch mildernd auf die Gemüther wirkte. Doch die vollständige Wiederlegung der Niebuhr'schen Behauptungen einer andern Zeit vorbehaltend, komme ich auf diejenige Frage zurück, welche uns hier vorzugsweise beschäftigt, welche Stufe der Bildung und staatlicher Entwickelung die Servianische Verfassung beurkundet? Ihre Grundlage beruht auf Landbesitz, daher Servius seine neuen Einrichtungen mit der Vertheilung von Gemeindeland begann [1]); wie denn auch Niebuhr diess als die nothwendige Bedingniss der bürgerlichen Rechte anerkennt. Darauf war denn die Eintheilung des Landes in 26 Regionen, der Stadt in vier Tribus gegründet. Als Unterabtheilung der erstern erscheint die Abtheilung in pagi Bezirksorte, deren Vorsteher ein Verzeichniss führen mussten von den Namen der Bewohner, ihren Besitzungen, sowohl zum Behuf der Aushebung, als der Steuerzahlung. Zu den gemeinsamen Festen der Bezirke (Paganalia) mussten ebenfalls alle Glieder der Bezirksgemeinde eine bestimmte Abgabe erlegen, von verschiedenem Betrag, um daraus die Zahl der männlichen und weiblichen Bewohner, sowie der waffenfähigen Mannschaft zu entnehmen. Dann ward eine allgemeine Schatzung veranstaltet, deren Richtigkeit durch einen Eid bekräftigt werden musste, mit genauer Angabe des Standes und der Familie, so dass aus den verschiedenen Verzeichnissen in Stadt und Land eben so wohl das gesammte Staatsvermögen, sowie die Zahl der Einwohner ermittelt werden konnte. Dass nun

[1]) Dion. IV, 9. 13. 27.

auf die Grundlage dieser Schatzung hin die Eintheilung der gesammten Burgerschaft in fünf Klassen angeordnet wurde, und dass die Abstufungen des Vermögens selber eine bedeutende Entwickelung der bürgerlichen und bäuerlichen Verhältnisse voraussetzen, ist bekannt genug und bedarf hier keiner weitern Ausführung. Wie dabei Lasten und Leistungen in ein billiges Verhältniss mit den Ehren und Rechten gebracht waren, wie die lebendigste Durchdringung der bürgerlichen und der Kriegsverfassung beabsichtigt wurde, wie endlich als leitender Grundsatz überall der Gedanke hervortritt, dass die einsichtsvolle und begüterte Minderheit über die grosse Masse und die Mehrheit herrsche, ist ebenfalls am andern Orte weitläufig ausgeführt, so dass wir einer Wiederholung überhoben sind.

Hatte so Servius Tullius nicht nur die Stadt erweitert und befestigt, sondern auch dem Staat durch eine weise Verfassung neue Stärke und Jugendkraft verliehen, so hat er ein nicht minder grosses Verdienst dadurch sich erworben, dass er einen Bund mit den Latinern geschlossen und sie bewogen hatte, ein gemeinschaftliches Heiligthum auf dem Aventinus zu gründen. Dort war auch die eherne Säule aufgestellt, welche die Bundesbeschlüsse und die Namen der verbündeten Städte enthielt und noch zu Dionysius Zeiten gesehen ward [1]). Mochte diess nun nach Livius [2]) eine Anerkennung der Hoheit Roms bezeichnen oder nicht, auf jeden Fall war

[1]) Dion. IV, 26.

[2]) Liv. I, 45. Ea erat confessio caput rerum Romam esse. Dion. IV, 25. 26.

es ein bedeutender Schritt zu diesem Ziele, und selbst Niebuhr hat anerkannt, dass unter Servius Römer und Latiner zu einer Eidgenossenschaft und Opfer-Gemeinschaft zusammengetreten seien, und nicht nur Latiner, sondern auch Sabiner seien in dem Bund gewesen, und hätten einen grossen Staat gebildet, dessen Mittelpunkt Rom war. Ja auch ein Theil Etruriens war nach ihm den Römern unterworfen. Indem wir diess dahingestellt lassen, wiewohl es Dionysius zu bestätigen scheint [1]), so bleibt immer so viel gewiss, dass zu der grossen Macht der Römer auch in auswärtigen Verhältnissen Servius Tullius den festen Grund gelegt.

So haben wir für die Zeiten der römischen Könige eine Reihe von Thatsachen gewonnen, welche als der Kern der geschichtlichen Begebenheiten in diesem Zeitraume betrachtet werden können. Die Eroberung von Alba Longa unter Tullius Hostilius, welche trotz Niebuhrs Zweifeln und trotz der poetischen Ausschmückung des Kampfes der Horatier und Curiatier eine besonnene Kritik nicht wird in Zweifel ziehen können; die Uebersiedelung oder vielmehr Unterwerfung einer Anzahl latinischer Städte unter die römische Herrschaft durch Ancus Martius und die Anlage des Hafens von Ostia durch denselben; die Verfassungsveränderung unter Tarquinius Priscus, sowie die Anlage grossartiger öffentlicher Werke, des Tempels des Kapitolinischen Jupiters und der Cloaca Maxima; die ungeheuren Befestigungen zwischen dem Esquilinischen und Collinischen Thore, der Bau des Tem-

[1]) IV, 27.

pels der Diana auf dem Aventinus und die Centurienverfassung unter Servius Tullius; die Vollendung der obengenannten Werke und die Herrschaft über Latium unter Tarquinius Superbus; allerdings nur wenige Ereignisse für einen Zeitraum von 244 Jahren, aber Thatsachen, deren innere Uebereinstimmung und naturgemässe Folge Niemand verkennen wird. Gleichwohl wird schwerlich Jemand, wenn ausser diesen wenigen Begebenheiten keine einzige beglaubigt wäre, diess für einen genügenden Stoff der Geschichtschreibung betrachten wollen, sondern es müsste unter dieser Voraussetzung der Gedanke aufgegeben werden, eine zusammenhängende Geschichte der römischen Könige zu schreiben, wie denn auch wirklich diess als das Endergebniss der Niebuhr'schen Kritik sich herauszustellen scheint.

Aber es kann doch im Ernste eigentlich Niemand in den Sinn kommen, bloss auf beglaubigte Urkunden und Denkmäler sich stützend, die Geschichte eines Volkes zu schreiben. Diese können höchstens als die Substruction oder der nothwendige Unterbau betrachtet werden, aber der eigentliche Inhalt und der belebende Odem muss aus einer andern Quelle fliessen. Aller Aufzeichnung des Geschehenen, selbst in der rohesten Form, geht voraus die lebendige Ueberlieferung, welche die Kunde der Begebenheiten von Mund zu Munde trägt. Je weniger ein Volk von der Einfachheit des Denkens und der Unmittelbarkeit des Gefühles durch fremdartige Einwirkung entfernt worden ist, desto treuer wird es den eigentlichen Thatbestand erfassen und den Kern des Geschehenen im Gedächtnisse bewahren. Dazu wird der

Sterbliche getrieben durch die ihm eigenthümliche Liebe zur Wahrheit und zur Erkenntniss, die Cicero mit Recht der Menschheit als ein Geschenk der Gottheit vindicirt [1]). Daher lebt in der menschlichen Seele ein unersättlicher Wissensdurst und ein nie gestilltes Streben mit Kenntnissen und Erfahrungen aller Art sich zu bereichern. Aber Fremdes und Neues aufzunehmen, kann nicht genügen, wenn nicht die schaffende Kraft der Seele durch freie Gestaltung das Vernommene als ein Selbsterschaffenes und ihr Eigenthümliches auszuprägen sich bemüht, den gegeben Stoff mit dem eignen Geist durchdringt und durch die Phantasie zu einem lebendigen und für das Gemüth verständlichen erhebt. Verschiedene Geistesrichtungen können sich hier geltend machen. Ein in religiöser Anschauung befangenes Volk wird überall die allwaltende Macht der Gottheit erkennen, überall sichtbare Beziehungen des Geschaffenen zu dem Schöpfer finden und nur in diesem höhern Zusammenhang die Begebenheiten begreifen. Im schroffen Gegensatz zu dieser frommen Weltanschauung steht die von der sinnlichen Erscheinung abstrahirende Verstandesrichtung, welche den letzten Grund alles Geschehenen im menschlichen Geiste, in der Kraft der Erkenntniss, in der zersetzenden Schärfe des Begriffs zu finden glaubt. Diese Richtung läuft Gefahr,

---

[1]) Cic. de Off. I, 4. Inprimisque hominis est propria veri inquisitio atque investigatio. Itaque cum sumus necessariis negotiis curisque vacui, tum avemus aliquid videre, audire, addiscere cognitionemque rerum aut occultarum aut admirabilium ad beate vivendum necessariam ducimus. Ex quo intelligitur quod verum, simplex sincerumque sit, id esse naturae hominis aptissimum.



die eignen Erfindungen für Gedanken des Weltgeistes anzusehen, und indem sie überall den geistigen Zusammenhang entdecken will, ein mit Willkühr construirtes Gewebe von Begriffen an die Stelle der Wahrheit und Wirklichkeit zu setzen. Zwischen beiden Richtungen steht in der Mitte die Wissenschaft, welche, den tiefern Zusammenhang aller Erscheinungen anerkennend und das geheimnissvolle Walten einer höhern geistigen und sittlichen Weltordnung voraussetzend, die Thatsachen in ihren entgegengesetzten Beziehungen prüfend betrachtet, und die Darstellung des Zusammenhangs der geistigen und der Körperwelt zum Vorwurf ihrer angestrengten Thätigkeit erhebt. Dass nun das römische Volk der ältern Zeit einer religiösen Auffassungsweise des Geschehenen vorzugsweise zugethan war, wie bei ungestörter organischer Entwickelung ursprünglich die Menschen überhaupt, davon könnte auch der Ungläubigste sich überzeugen, wenn er den ganzen Organismus des römischen Staates sich vergegenwärtiget, der zahlreichen Priestercollegien und ihrer Bedeutung sich erinnert und wie das ganze Staats- und Privatleben an die sichtbare Leitung der himmlischen Mächte geknüpft erscheint, dass eben die Gedanken der Gottheit zu erforschen als die höchste Weisheit des Staatsmannes angesehen ward. Und wenn einer die Kraft dieses Beweises dadurch zu schwächen meinte, weil doch die meisten jener priesterlichen Institute aus der Fremde zu den Römern gekommen wären, so ist diess einmal unrichtig, würde aber, selbst zugegeben, in der Hauptsache gar nichts ändern, weil eben die Empfänglichkeit des Volkes für diese Lehren

jenen Einrichtungen Eingang in Rom verschafft hatte. Also auf der Grundlage einer religiösen Weltanschauung sind die frühesten Begebenheiten in dem Gemüthe des römischen Volkes aufgenommen worden. Und nicht bloss, wie in der pantheistischen Auffassung der Hellenen, wird in dem ganzen Leben der Natur sich die Gottheit selber offenbaren, sondern die zahlreichen Götter in ihrer Persönlichkeit sind in allen Verhältnissen des Volkes, der Menschen thätig, hülfreich, strafend, zürnend, überall zugegen und ihre Huld sich zu gewinnen, und ihren Zorn zu versöhnen oder abzuwenden muss der Menschen vorzüglichstes Bestreben sein. Ja so ganz hatte jene Vorstellungsweise die Gemüther der Menschen erfüllt, dass sie selbst die Thätigkeiten und Zustände des Geistes und Gemüthes wie pavor, terror, concordia, fides, virtus, symbolisirend als selbständige göttliche Wesen ehrten. Nothwendig also musste die Erzählung von den ältesten Schicksalen des Staates und des Volkes überall zu den Göttern führen, von denen alle Kraft zum Guten kömmt, deren Zorn und Huld das Gelingen jedes Unternehmens fördert oder hemmt. Es kömmt hinzu, dass je geheimnissvoller, je grossartiger und ausserordentlicher eine Begebenheit erscheint, sie desto mehr die tiefste Kraft der Seele weckt, und die Phantasie beflügelt, um das Unerforschliche und Unbegreifliche für das eigene Bewusstsein zum Verständniss zu erheben. Daher grosse schöpferische Geister, Männer von gewaltiger Kraft, wie sie in der That das Gepräge der Gottheit an sich tragen, so auch in der Erinnerung ihres Volkes leben, mit dem Zauber des Wunderbaren umkleidet, und mit einem Glanze strahlend, der

sie weit über das gewöhnliche Maass der Sterblichkeit erhebt. Am unmittelbarsten spricht sich diess Gefühl der Bewunderung aus, wenn die Gefeierten schon die Geburt an die Gottheit knüpft, sowie der Tod sie zu den Göttern führt, als deren auserkorne Lieblinge sie die Sage preist. Den Anfang und Endpunkt des sterblichen Lebens, wie durch das Gewebe der Schicksalsgöttinnen unwiederruflich und von Ewigkeit bestimmt, bilden gleichsam die beiden Pole, welche die reiche Mannigfaltigkeit menschlicher Strebekraft umschliessen. Aber wenn gläubige Verehrung das Leben grosser Männer durch den Glanz des Göttlichen verherrlicht, so ist diese begeisterte Bewunderung eben so fern von dem Geist der Lüge und muthwilliger Erdichtung, welcher Niegeschehenes als Thatsache verkündet, als von einer durchaus ungeschichtlichen Allegorie, welche Zustände und Perioden menschlicher Entwickelung unter erdichteten Namen zusammenfasst, und als Thaten eines hervorragenden Mannes eine Reihe von Ereignissen bezeichnet, von denen nur eine dunkle Erinnerung auf die Nachwelt gekommen war. Diese weit mehr dem reflectirenden Verstande als der Phantasie angehörige Thätigkeit, wenn sie je in grösserm Maasse von einem Volke geübt worden ist, was ich bezweifle, fällt auf jeden Fall in eine viel spätere Zeit, wo jede lebendige Erinnerung der Vorzeit schon erstorben war. Die Phantasie des Volkes kann wohl durch die Zeit Getrenntes und Verschiedenartiges auf eine grosse Persönlichkeit beziehen, sie kann die Kluft thatenloser Zeiten überspringen, aber dass sie geschichtliche Personen aus dem Nichts geschaffen und diese

zu Trägern seiner volksthümlichen Bestrebungen erhoben, davon habe ich mich niemals überzeugen können. Wenden wir von diesen allgemeinen Sätzen uns zu dem Sagenkreis der römischen Königszeit zurück, so werden wir nichts entdecken können, was damit im Widerspruch erschien. Der Gründer des römischen Staates wird ein Sohn des Mars genannt, weil kühne Thatkraft und kriegerische Tapferkeit ihn auf den Thron erhob. Das dem Mars geheiligte Thier, ein Wolf, schreckt die Jungfrau und führt sie in die Arme des Geliebten, während am Himmel die Sonne sich verfinstert. Dasselbe Thier nährt die Neugebornen mit seiner Milch und der Specht, ein Vogel, ebenfalls dem Mars geheiligt, bringt ihnen Speise zu. Als aber Romulus Zeit erfüllet war, und er mit dem Ruhme seiner Thaten seinen Namen verherrlichet hat, da geht auch die Verheissung in Erfüllung, welche Jupiter dem Mars gewährt, dass Romulus der einzige Sterbliche sein soll, den er unter die Götter führen dürfe; und als der Held das treue Heer am Sumpfe Capræ versammelt hat, erhebt sich ein gewaltiger Sturm, Blitze zucken durch die Luft, die Erde erbebt von Donnerschlägen, die Sonne wird verfinstert und Mars fährt auf einem feurigen Wagen zur Erde nieder, um den Sohn dem Himmel zuzuführen[1]), der fortan als Quirinus göttliche Verehrung geniesst[2]). Noch weit mehr als Romulus ist Numas Leben mit dem Reiz des Wunderbaren verherrlichet. Dieser Liebling der Götter, dessen Haar wegen seiner Weisheit schon im Knabenalter grau geworden,

[1]) Ovid. Fast. II, 489 sqq. 144. 478. 496 sqq. III, 186. VI, 375.
[2]) Ovid. Fast. II, 475. 476.

den die Sage mit Pythagoras in Verbindung brachte, der acht priesterliche Würden, die Auguren, Pontifiker, Vestalinnen, die Curionen, Flamines und Celeres, die Salier und Fetialen gegründet haben sollte, der der Treue und dem Gränzgott Tempel baute, musste den Göttern besonders nahe stehen. Daher die Musen ihm erschienen, daher die Göttin Egeria sich ihm in Liebe nahte, daher er als mächtiger Zauberer die Macht besass, die neckischen Götter Janus und Picus seinem Willen zu unterwerfen; daher die Götter zur Abwehr der Pest und als Pfand der Ewigkeit des Reichs ihm den heiligen Schild (ancile) vom Himmel sendeten. Ja so gross war die Trauer um seinen Tod, dass die göttliche Geliebte im namenlosen Schmerz über den Verlust in Thränen sich ergoss, und zur Quelle wurde, die am Fuss des Aventinus strömte [1].

Aber so reich auch dieser Sagenkreis erscheinen und so lieblich die Dichtung genannt werden mag, wird dadurch jede geschichtliche Auffassung unmöglich werden? Ist die geschichtliche Grundlage der Ilias zweifelhaft? und ist Heracles ein leerer Name, weil seine Thaten durch die Dichtung verherrlicht worden sind? Oder, wenn wir die mythische Gestaltung der geschichtlichen Ueberlieferung als eine nothwendige Form der Auffassung für diese früheren Jahrhunderte anerkennen müssen, wird dadurch das in dem Mythus eingehüllte Thatsächliche zerstört? Denn das wird doch Niemand beirren können, dass spätere geschwätzige Sammler noch

[1]) Ovid. Fast. III, 278. Iuvenal. III, 13.

eine Menge Märchen beigefügt, welche das Gepräge des Unverstandes und muthwilliger Erfindung an dor Stirne tragen? Noch viel weniger wird eine euhemeristische Mythenerklärung uns stören können, welche, unfähig den sagenhaften Charakter der Erzählung zu begreifen, triviale Gemeinplätze und Wahrscheinlichkeit an die Stelle der Dichtung setzt. Aber, hat man entgegnet, nicht bloss der volksthümlichen Sage und der Ueberlieferung verdanken wir die Kenntniss dieser Zeiten, sondern sie sind Gegenstände künstlicher Poesie geworden, welche diesen Stoff weit mehr nach den Gesetzen poetischer Wahrheit, als mit strengem Festhalten an die Sage behandelt und ausgebildet hat. Darauf ist zu erwiedern, dass wir von der ältesten Poesie der Römer eine sehr mangelhafte Kunde, von der Art der Behandlung des Stoffes so gut wie keine Kenntniss haben. Namentlich gehört die Annahme grösserer epischer Gedichte aus frühern Zeiten geradezu in das Reich der Vermuthungen. Ja es scheint vielmehr die ganze Entwickelung des römischen Geistes einer solchen Annahme auf's Bestimmteste zu widersprechen. Die ältere römische Volkspoesie, sowie sie das streng religiöse Gebiet verliess, wo sic offenbar mehr eigentliches Gebet als Dichtung war, scheint einen überwiegend volksthümlichen Charakter gehabt zu haben, wie diess in der Satura, den Fescenninen und in den Atellanen entschieden hervortritt. Jene Epopöen also, wie sie Niebuhr sich gedacht zu haben scheint, lassen sich durchaus nicht mit den wirklich erwiesenen Elementen römischer Poesie vereinigen, die einen ganz andern Geist athmen, als mythische, mystische und allegorische Heldenpoesie.

Daher wir, so lange als nicht die Existenz eines grössern epischen Gedichtes über die frühesten Zeiten Roms bewiesen wird, diesen Gedanken in das Reich der Träume verweisen müssen. Gesetzt aber, die Römer hätten wirklich solche grössere epische Gedichte der frühesten Zeit besessen, glaubt man denn in der That, dass sie mehr den abenteuerlichen Charakter indischer und orientalischer Phantasie als eine dichterische Gestaltung der Volkssage werde erhalten haben, welche bei aller Liebe zum Wunderbaren dennoch den geschichtlichen Stoff als Kern des Ganzen festgehalten hat?

Unbegreiflich aber ist mir vollends, wie Niebuhr für die durchaus mythische Auffassung der Zeiten des Romulus und Numa und für die Behauptung, dass die älteste römische Geschichte blosse Dichtung sei, die historischen Tischlieder anführen konnte, deren die Alten hier und da Erwähnung thun[1]. Denn wenn auch wirk-

---

[1]) Cicero Disput. Tusc. I, 2. Sero igitur a nostris poetae vel cogniti vel recepti. Quanquam est in Originibus, solitos esse in epulis canere convivas ad tibicinem de clarorum hominum virtutibus. cfr. IV, 2. 3. Gravissimus auctor in Originibus dixit Cato, morem apud maiores hunc epularum fuisse, ut deinceps, qui accubarent, canerent ad tibiam clarorum virorum laudes atque virtutes. Ex quo perspicuum est, et cantus tum fuisse rescriptos vocum sonis, et carmina. Quanquam id quidem etiam XII tabulae declarant, conditum iam tum solitum esse carmen: quod ne liceret fieri ad alterius iniuriam, lege sanxerunt. Cic. Brut. 19. Atque utinam exstarent illa carmina, quae multis saeculis ante suam aetatem in epulis esse cantitata a singulis convivis de clarorum virorum laudibus, in Originibus scriptum reliquit Cato. De Oratore III, 51. illa summa vis carminibus est aptior et cantibus; non neglecta, ut mihi videtur, a Numa, Rege doctissimo maioribusque nostris, ut epu-

lich, wie die Worte Ciceros und Quinctilians anzudeuten scheinen, der Ursprung dieser Poesie bis auf die Zeiten Numas zurückzuführen wäre, was indessen mehr auf die Anwendung der Musik und musikalischer Instrumente sich beziehen möchte, so geht doch schon aus der didactischen

---

larum sollemnium fides ac tibiae, Saliorumque versus indicant. De Legg. II, 24. Honoratorum virorum laudes in concione memorantor, eosque etiam cantus ad tibicinem prosequitor; cui nomen Neniae. Quinctil. Instit. Orat. I, 10. 20. Sed veterum quoque Romanorum epulis fides ac tibias adhibere moris fuit. Versus quoque Saliorum habent carmen. Quae cum omnia sint a Numa rege instituta, faciunt manifestum ne illis quidem, qui rudes ac bellicosi videntur, curam musices, quantum illa recipiebat actas, defuisse. Nonius Marcellus p. 77 s. v. assa. Varro de vita p. r. In conviviis pueri modesti ut cantarent carmina antiqua, in quibus laudes erant maiorum et assa voce et cum tibicine. Val. Max. II, 1, 10. Maiores natu in conviviis ad tibias egregia superiorum opera carmine comprehensa pangebant quo ad ea imitanda inventutem alacriorem facerent. Horat. Carm. IV, 15. 29.

> Nosque et profestis lucibus, et sacris.
> Inter iocosi munera Liberi,
> Cum prole, matronisque nostris.
> Rite Deos prius apprecati,
> Virtute functos, more patrum, duces,
> Lydis remixto carmine tibiis,
> Troiamque, et Anchisen, et almae
> Progeniem Veneris canemus.

Dionysius erzählt I, 79. nach Fabius Pictor die Sagen von Romulus und Remus und fügt, wie es scheint, in seinem Sinne bei: *καὶ ἀπὸ δαιμόνων σπορᾶς γενέσθαι νομιζομένους, ὡς ἐν τοῖς πατρίοις ὕμνοις ὑπὸ Ῥωμαίων ἔτι καὶ νῦν ᾄδεται.* und ebenso VIII, 62. von Coriolan: *ἐτῶν δὲ μετὰ τὸ πάθος ὁμοῦ τι πεντακοσίων ἤδη διαγεγονότων εἰς τόνδε τὸν χρόνον, οὐ γέγονεν ἐξίτηλος ἡ τοῦ ἀνδρὸς μνήμη, ἀλλ᾽ ᾄδεται καὶ ὑμνεῖται πρὸς ἁπάντων, ὡς εὐσεβὴς καὶ δίκαιος ἀνήρ.* Auch sonst erwähnt er *ᾠδαι πατρίοι*, wo er von Triumphliedern spricht, II, 34., und nennt *ὕμνοι πατρίοι* die Lieder der Salier, III, 32.

Tendenz jener Lieder hervor, dass nicht durch Märchen und phantastischen Wunderglauben die Gemüther der Jünglinge erhoben werden sollten, sondern dass Muth, Kühnheit und Thatkraft der Helden die Gegenstände des Lobes der Sänger waren. Daher scheint es mir auch durchaus widersinnig als Parallele die Niebelungen herbeizuziehen, während vielmehr die Lieder der Neugriechen und die Gesänge der Schweizer aus den Burgunderkriegen einen passenden Vergleichungspunkt geboten hätten. Denn wenn Fabius Pictor sich auf das Zeugniss dieser Volkslieder beruft, um die göttliche Abstammung des Romulus und Remus darzuthun, so kann diess keineswegs als ein Beweis einer besondern Richtung jener Gedichte gelten, da die Volkssage hier ganz das Gleiche enthielt. Und wenn Jemand aus den Horazischen Versen eine besondere Neigung, das fernste Alterthum zum Gegenstand dieser Lieder zu wählen, folgern wollte, so würde er nicht minder im Irrthum sein, weil Horatius ganz offenbar jener Urgeschichten mit Beziehung auf die Entstehung der Gens Julia und die Abstammung des Augustus Erwähnung thut. Also wird die Ueberzeugung als fest begründet gelten können, dass der Hauptgegenstand dieser sogenannten Tischlieder der Thatenruhm der Vorfahren war, wo nicht minder einzelne Helden, wie die Horatier, Horatius Cocles, Mucius Scävola, Brutus, Camillus, die Decier, Fabricius u. s. w., als die Grösse und die Hochherzigkeit des ganzen Volkes gepriesen wurden. Wenn nun aber die Thaten des Romulus und Numa mehr als die spätern im Gewand der Mythe erscheinen, so folgt diess schon nothwendig daraus, weil sie der streng geschicht-

lichen Ueberlieferung am fernsten stehen, und weil sie als die Gründer des menschlichen und göttlichen Rechtes erscheinen, wo ein bestimmtes Wissen fast unmöglich war. Dadurch aber werden sie keineswegs von den folgenden Königen so losgetrennt, als müssten sie jenen historischen Personen gegenüber in Nebelgestalten und Luftgebilde zerfliessen. Ja man kann nicht einmal behaupten, dass die Auffassung ihrer Geschichte einen wesentlich verschiedenen Charakter hatte. Denn wird nicht auch der Tod des Tullus Hostilius in ein mystisches Dunkel eingehüllt, als habe er durch sein frevelhaftes Beginnen, durch Zauberformeln die höchste Gottheit zu bannen, den Zorn der Himmlischen auf sich geladen, so dass ihn und sein ganzes Haus der Blitz verzehrte [1]). Und ist nicht selbst die Geburt des Servius Tullius mit dem Schleier religiösen Geheimnisses umgeben, das in fremdartiger Gestaltung der Sage das Wunder von der Erzeugung des Romulus noch weit übertrifft? [2]) Und erinnert nicht das von Flammen strahlende Haupt des Knaben ganz an jenes Götterzeichen, das sich am Julus offenbarte, wodurch Anchises Widerstand gegen die Auswanderung von Troja besiegt wurde [3]). Wenn also Geburt und Jugend einer ganz historischen Person in mythi-

---

[1]) Liv. I, 31. Dionys. III, 35.

[2]) Dionys. IV, 2. Liv. I, 39. Virg. Aen. II, 681.

[3]) Virg. Aen. II, 681.

> Ecce levis summo de vertice visus Iuli
> Fundere lumen apex tactuque innoxia molles
> Lambere flamma comas et circum tempora pasci.

Liv. I, 39. puero dormienti cui Ser. Tullio nomen fuit caput arsisse ferunt multorum in conspectu.

sches Gewand gehüllt erscheint, wie will man sich doch wundern, wenn der Gründer des Staates Sohn des Mars genannt wird? Und mit welchen Kriterien will man für beide einen wesentlich verschiedenen Charakter der Ueberlieferung begründen? Und geht nicht diese mythische oder besser religiöse Auffassung bis tief in die hellsten historischen Zeiten hinab? Erschien nicht Scipio der Grosse seinen Zeitgenossen als der Liebling des höchsten Gottes? Haben die Götter nicht Träume, Wunder und Zeichen gesendet, um Cäsars grausames Schicksal abzuwenden? Ist nicht selbst Brutus Ende durch eine düstere Erscheinung der Geisterwelt verkündet? Und was wollen alle diese Prodigien und Wunderzeichen, diese Störungen in den ewigen Gesetzen der Natur, wie sie Livius gewissenhaft berichtet, sagen, wenn sie nicht Erzeugnisse jenes festen Glaubens sind, dass die ewigen Götter dem römischen Volke mit ihrem Rathe, ihrem Schutze und ihrer Hülfe beständig nahe sind, und dass die ganze todte und lebende Natur ihren Willen offenbart? Wenn Cato über die Auguren spottete, so hat er darin wenigstens nicht den Geist seines Volkes, sondern seinen Hass gegen den Adel ausgedrückt; es ist die Ankündigung des Gegensatzes zu dem frommen Glauben, der in Hellas durch Euhemeros verbreitet, durch Ennius auf römischen Boden übertragen wurde. Der Glaube an eine unmittelbare, ununterbrochene Einwirkung der Götter auf die Schicksale des römischen Volkes hat in den Herzen der Römer so tief gewurzelt, dass, als der Glaube geschwunden war, der finsterste Aberglauben an dessen Stelle trat. Denn die Sehnsucht nach dem Uebersinn-

lichen und Unbegreiflichen kann niemals vollkommen aus den Herzen der Menschen ausgetilgt werden. Also die heilige Sage lebt in dem Gemüthe des Volkes, bis durch eine einseitige Verstandesbildung das Gemüth verödet, und das Herz erstarrt, und der Glaube an alles Höhere vernichtet wird; dagegen es dieselbe Geistesrichtung ist, welche die Sagen von Romulus und Numa schuf, die in jeder grossen Persönlichkeit und in jedem bedeutenden Ereigniss ein sichtbares Walten der Gottheit anerkennt.

So wenig als nun die äussere Form der Sage oder der Ueberlieferung den eigentlichen historischen Charakter derselben zerstören kann, ebenso wenig werden Aussprüche über die Schönheit oder die Einheit des vermeintlichen Gedichts irgend Jemands Urtheil zu Gunsten der Niebuhrschen Ansichten bestechen können. Kunsturtheile sind das Allergefährlichste in der historischen Kritik, und durch dergleichen subjektive Aeusserungen des Gefühlsvermögens geschichtliche Fragen lösen zu wollen, ist mehr als gewagt. Und sollte denn aus dem Leben eines thatkräftigen Volkes alles Poetische, d. h. alles ideale Streben ausgeschlossen sein? Ist Mucius Scævolas That erdichtet, weil sie aus den Schranken des Alltagslebens tritt? Ja, wie verhält sich überhaupt die Poesie zum Leben, wenn sie nicht aus diesem, als ihrer reinsten Quelle, schöpft? Eine Poesie, die nur in abenteuerlichen Gebilden und in den wildesten Ausbrüchen einer zügellosen Phantasie ihren Vorzug suchte, würde wohl kaum diesen Namen verdienen, wäre aber sicherlich dem Geist des römischen Volkes so fremd, wie die morgenländischen Märchen von Tausend und einer Nacht.

Ein reiches Volksleben weckt die Geister, erhebt die Seele und unter günstigen Verhältnissen kann in edeln Gemüthern sich der göttliche Funke der Poesie entzünden. Aber wäre diess auch nicht der Fall, so wird die Geschichte den Charakter der Wahrheit nicht verlieren, wenn wir idealen Bestrebungen begegnen, die nicht Gegenstand poetischer Darstellung geworden sind, so wenig als wenn ein tief bewegtes Völkerleben auch die poetischen Kräfte weckt. Ohne die Wunder ritterlicher Tapferkeit, wodurch die Kreuzfahrer ihren Namen im Morgen- und Abendlande gross gemacht, wären weder Ariost's rasender Roland, noch Tassos befreites Jerusalem entstanden; aber noch Niemand ist es eingefallen, die Kreuzzüge und die Thaten grosser Helden zu bezweifeln, weil auch die Dichter sie besungen haben.

Noch viel gewagter ist es endlich, die alte Dichtung als Allegorie zu fassen. So sollen Romulus 3000 Fussknechte und 300 Reiter der Umriss der römischen Heeresordnung aus spätern Zeiten sein; die Sage vom Asyl, die einfache Ansicht wie die Clientel entstanden, der sabinische Mädchenraub eine Darstellung des Verhältnisses beider Völker, da noch kein Connubium bestand. Von Numa heisst es: Man hatte das Bild eines friedlichen Zustandes mit einem heiligen Namen an der Spitze. Mit ihm schliesst das reine Gedicht; aber auch die Namen der übrigen Könige sind nach Niebuhr vollkommen ersonnen, daher allegorisch; und die Formen der Allegorie werden bestimmt vorausgesetzt, doch an einer Stelle zugegeben, dass es eine sehr missliche Sache sei, in historischen Angaben Allegorien zu suchen und aus

ihnen wiederum historische Facta ziehen zu wollen. Indem wir uns mit diesem Urtheil durchaus einverstanden erklären, müssen wir auf die Schwierigkeit des geistigen Prozesses aufmerksam machen, der dabei statt gefunden haben soll. Es entsteht die Frage, ob diese vermeinte Allegorie wissentlich oder unwissentlich sich gebildet haben soll? Bei letzterer Annahme werden wir die Bewohner Italiens des siebenten Jahrhunderts uns auf die früheste Kindheitsstufe des menschlichen Geistes zurückgeführt denken müssen, wo der Mensch, unfähig das Leben der Natur anders als unter der Form des menschlichen Daseins zu begreifen, den Kampf der Elemente, wie die Einwirkungen der äussern uns umgebenden Natur durch das Leben und Thun der Menschen symbolisch zu veranschaulichen sich bestrebt; eine Periode der Entwickelung, die nach Cicero schon weit hinter jenen Zeiten lag [1]). Von einer wissentlichen Allegorie in der Volksdichtung habe ich geradezu gar keinen Begriff. Wohl lässt sich die Anwendung derselben in poetischen Kunstprodukten denken, an denen die Reflexion mehr Antheil hat als die schöpferische Phantasie; aber wie ein Volk, das die lebendige Ueberlieferung besitzt, dem die Sage seine Vorzeit in glänzenden Bildern zeigt, zu dieser Unnatur gelangen könne, ist mir rein unbegreiflich. Frei-

---

[1]) Cic. de rep. II, 10. Ex quo intelligi potest, permultis annis ante fuisse Homerum quam Romulum, ut iam doctis hominibus ac temporibus ipsis eruditis, ad fingendum vix cuiquam esset locus. Antiquitas enim recepit fabulas fictas etiam nonnumquam incondite; haec aetas autem iam exculta et eludens omne quod fieri non potuit etc.



lich wenn die Namen aller römischen Könige erdichtet sind, wenn die ganze Chronologie nur ein Ergebniss willkührlicher Combinationen ist, wie sollte nicht auch einer auf den Gedanken gekommen sein, die Zustände und Verhältnisse einer frühern Zeit, von denen nur ein sehr unklares Bild vor seiner Seele schwebte, durch eine Allegorie im grossen Stil als Handlungen einzelner fingirter Persönlichkeiten darzustellen? Doch wir wollen gern glauben, dass Niebuhr selber diese flüchtig hingeworfenen Gedanken nicht in ihrer ganzen Folgerichtigkeit gedacht und daher noch nicht jene Wichtigkeit ihm beigelegt, welche im andern Falle nothwendig daran geknüpft wäre.

Den grössten Anspruch auf wissenschaftliche Tiefe und Gründlichkeit macht der vom Standpunkt der Chronologie gegen die Sicherheit der ältesten römischen Geschichte geführte Beweis. Hier hatte schon Newtons Bedenken gegen die lange Regierungszeit (244 Jahre für 7 Könige) mächtige Zweifel erregt, obschon Gatterer dieselben als übertrieben beseitigt hatte [1]. Newton hat als mittlere Regierungszeit 17 Jahre gefunden; Niebuhr nimmt nach Analogie der Dogen von Venedig sogar nur 12½ Jahre an. Wenn nun die Aufgabe der Geschichte wäre, Alles bestimmt angegebene Ausserordentliche auf das Maass des Gewöhnlichen zurückzuführen, so würde bald alles Besondere und Eigenthümliche aus

[1]) Wachsmuth ältere Geschichte des römischen Staats. S. 115. n. 18. hat nachgewiesen, dass sieben spanische Könige sogar einen Zeitraum von 277 Jahren, von 1469—1746, ausgefüllt haben, worunter nur ein einziger minderjährig war.



derselben verschwinden müssen. Denn vermittelst sogenannter, auf oberflächlicher Kenntniss weniger Thatsachen gegründeten Philosophie der Geschichte, vermittelst einer politischen Wahrscheinlichkeitslehre, die sich auf Geburts- und Sterbelisten und auf statistische Tabellen stützte, liessen sich mit grosser Sicherheit die Gränzen menschlicher Weisheit und Thorheit von vorne herein bestimmen, und damit wäre doch eigentlich den Wünschen der Meisten Genüge geschehen. Doch abgesehen von diesen Zweifeln der Mathematiker, deren Einfluss auf die Geschichte nie besonders wohlthätig gewesen ist, weil Menschenkraft und Menschengeist sich als mathematische Grösse nicht fassen lassen, so bildet die Unsicherheit über das Jahr der Gründung Roms einen Stützpunkt für neue Zweifel. Es war bei Manchem der Gedanke aufgestiegen, dass hier nicht bloss der Zufall gewaltet habe, sondern dass verschiedene Systeme der Berechnung zum Grunde lägen und dass bei dem Mangel eines festen Anhaltspunktes, willkürliche Zahlencombinationen auf die Bestimmung des Einzelnen eingewirkt hätten Abgerissene Angaben kamen der Zweifelsucht zu Hülfe, wie die Ueberlieferung, dass das älteste römische Jahr ein Mondenjahr gewesen, dass dasselbe nur zehn Monate gehabt, und dass diese Art der Berechnung auch nach Einführung des Sonnenjahrs in manchen Verhältnissen noch fortgedauert hatte. Dazu kamen noch bestimmte Zeugnisse, dass die Etrusker im Besitz bedeutender astronomischer Kenntnisse durch systematische Intercalation das zehn monatliche Jahr mit dem gewöhnlichen Sonnenjahr in Uebereinstimmung zu bringen wussten,

worin noch eine Correktion des Mondjahrencyclus enthalten war; wahrlich ein reicher Stoff für Combinationen aller Art. Diesen Stoff hat denn nun Niebuhr auch gehöriger Maassen ausgebeutet. Das Verhältniss der astronomischen Sæcula von 110 Jahren zu 132 zehnmonatlichen Jahren muss auch in der Geschichte seine Bedeutung haben. Die Lehre vom physischen Sæculum der Etrusker ward auf Numa angewendet, und dessen Tod in das Jahr 77 nach der Gründung Roms gesetzt (während derselbe bei Eusebius in das Jahr 78, nach der gewöhnlichen Zeitrechnung in das Jahr 81 fällt), damit die Zahl der Regierungsjahre von Romulus und Numa $38 + 39 = 77$ erreicht werde.

Es kömmt noch hinzu, dass 38 die Zahl der Wochen des zehnmonatlichen Jahres ist, während für 39 gerade keine ähnliche astronomische oder historische Bedeutung sich finden lässt. Diess gilt nun als Beweis, dass der angegebenen Regierungszeit nichts Historisches, sondern nur astronomische Berechnungen zum Grunde liegen. Aber um Niebuhrs Schlüsse zu verstehen, müssen wir seine Behauptungen zusammenfassen. Rom hatte seit seiner Gründung unter Königen gestanden, jedoch unter weit mehrern, als angegeben werden. Von fünfen hatte man einige historische Kunde, wiewohl nicht einmal die Namen sicher sind. Man brauchte noch einen Gründer der Ramnes und Tities, so wählte man die Zahl *sieben*, eine ohnedem sehr bedeutungsvolle Zahl. Für die Bestimmung der Regierungszeit der beiden ersten ganz mythischen Könige wandte man das oben angegebene Verfahren an. Für die Bestimmung der Regierungszeit der fünf Andern

trat eine andere Begünstigung hinzu. Es findet sich die Angabe, Rom habe vor seiner Gründung bis zum Gallischen Brande 360 Jahre gestanden; diess gab eine neue Combination an die Hand. Diese Zahl zerfällte man in drei Abschnitte von 120 Jahren, und rechnete zwei Drittel für das Königthum, ein Drittel für die Republik, und bestimmte dem gemäss die Regierungszeit der einzelnen. Der Mittelpunkt von 240 Jahren ist das Ende des hundert und zwanzigsten, gerade die Mitte der Regierung des vierten Königs, eine offenbare Künstelei, womit man zu vergleichen hat die andern oben angegebenen Deductionen und die daraus gezogenen Folgerungen, Seite 238. Das sind nun die Beweise für die historische Unmöglichkeit der angegebenen Jahre, in welchen die fünf Könige regiert haben sollen. Gewisses, Ungewisses, Vermuthen, Rathen, Meinen, Alles geht in bunter Mischung durcheinander. Dass die Chronologie bei der Verschiedenheit der Sonnen-, Monden- und zehnmonatlicher Jahre schwer zu bestimmen war, wird Jedermann anerkennen. Dass in einer Reihe von Fürsten unbedeutende Namen von der Sage übergangen werden, wäre ebenfalls nicht unmöglich; wiewohl wir in der Athenischen Königsreihe gerade das Gegentheil, d. h. Namen ohne Geschichte finden, und überhaupt jenes nur in einer Zeit geschehen kann, wo die Sage noch eine überwiegende Herrschaft über die Geschichte übt. Wir haben oben bereits das Gegentheil gesehen. Gesetzt, Numa wäre wirklich am Gründungstage von Rom geboren, so folgt daraus keineswegs, dass er unter allen Zeitgenossen der am längsten Lebende gewesen. Da er im Jahr 78 oder 81 gestorben, so ist

das Jahr 77 eine willkührliche Annahme, die keine Beziehung zu seiner und Romulus Regierung hat. Ob die 360 Jahre des Julius Africanus für die Dauer der Stadt Rom bis zum Gallischen Brande auf eine genauere Berechnung sich gründen, oder nur eine runde Zahl sind, deren die Alten so gerne sich bedienen, darüber sind wir ganz ungewiss. Also ist auch die Zerfällung jener Zahl in drei Theile ein reines Zahlenspiel, wo der Verdacht der Willkühr selbst nach Niebuhrs eigener Auseinandersetzung nicht beseitigt werden kann. Wir wollen weder die Einsicht der Etrusker in astronomischen Dingen in Zweifel ziehen, noch dem Scharfsinn Niebuhrs in Auffindung dieser Zahlenverhältnisse im Geringsten zu nahe treten, ja man kann selbst die theilweise Anwendung derselben in römischen Verhältnissen, sowie die Ungewissheit der ältern Chronologie überhaupt zugeben, aber trotz dem wird jeder Unbefangene lieber mit den Resultaten der Forschungen Catos und Varros sich begnügen, als in Niebuhrs Sinne die ganze alte Chronologie von Rom in eine luftige Hypothese zerrinnen lassen.

Einen andern Grund für die Unsicherheit der Chronologie der Königszeit entlehnt Niebuhr von den oben angegebenen ungeheuren Bauten, die er ganz ausser Verhältniss zu den Kräften des Staats und zu der Zeit der Entwickelung findet. Anstatt nämlich von dem wirklich Vorhandenen einen Schluss auf die wirkende Ursache zu machen, stellt er umgekehrt seine eigne Vermuthung in Vordergrund und erklärt daraus ein Werk, das nach seiner Ansicht nur unter dieser Voraussetzung zu Stande kommen konnte. Das heisst Kritik üben in der Geschichte.

Die neuere Zeit, welche so gerne ihrer tiefern Einsicht in die Kräfte der Natur und ihrer Herrschaft über die Materie sich rühmt, ist in dieser Hinsicht am wenigsten geneigt, dem Alterthum einen Vorzug einzuräumen. Mich wundert nur, dass jene Kritiker bei dem Anblick unsrer Münster und der ungeheuren Trümmer mittelalteriger Bauart nicht die gleichen Zweifel äussern. Während man im Gefühl eigener Geisteshöhe sich erhebt, und mit Hohn auf die vergangenen Jahrhunderte zurückblickt, will man weder an die geistige Grösse Anderer glauben, noch an die Stärke der Willenskraft, die einen grossen Gedanken zu Ende führt. Stünden die Pyramiden nicht, unsere Zeit würde trotz aller ihrer Weisheit nicht einmal die Möglichkeit davon begreifen. Hinsichtlich der Römer beruht jene Hyperkritik auf einem zwiefachen Irrthum, einmal weil Niebuhr für die älteste römische Geschichte ganz auf den mythischen Standpunkt sich beschränkt, und wegen einzelner Ungenauigkeiten die Wahrheit des Ganzen in Frage stellt, und dann, weil er ungläubig ist gegen die Berichte von den Fortschritten und dem Wachsthum der römischen Macht. Natürlich, nachdem Romulus und Numas Regierung durch die willkührlichste Kritik völlig in die Luft gestellt waren, so dass von ihrer ganzen Regierung wenig mehr als die Anordnung gewisser Einrichtungen geblieben war, nachdem die bestimmt angegebene, wenn auch in der Erzählung ausgeschmückte Zerstörung von Alba Longa durch Tullus Hostilius beseitigt worden, die Anlegung des Hafens von Ostia durch Ancus Martius kaum beachtet

und das Verhältniss der Latiner unter demselben ganz im Widerspruch mit den Zeugnissen der Geschichte dargestellt worden war, konnte weder die ungemeine Kraftentwickelung des römischen Staats unter Tarquinius Priscus, noch das schnelle Wachsthum derselben Macht unter Servius Tullius und Tarquinius Superbus angenommen oder begriffen werden. Noch viel weniger war der mächtige Einfluss der Religion und die Bedeutung priesterlicher Institute gehöriger Aufmerksamkeit gewürdigt worden. In jenen Zeiten, wo die Kraft der Menschen nicht durch Selbstsucht und Zerstreutheit in sich selbst getheilt und zerrissen war, vermochte die Willenskraft eines festgeschlossenen Standes, der ein Ziel unverrückt im Auge behält, ungemeine Erfolge zu erringen; die Macht des Glaubens im Bunde mit der Herrscherkraft gab den Strebungen einen gemeinsamen Mittelpunkt, die Kraft der Einzelnen ward gehoben durch die Verbindung mit dem Ganzen, und es steigerte sich die allgemeine Thätigkeit in einer Weise, die unbegreiflich scheint. War so der Wille und der Sinn für's Grosse in dem Volk erwacht, so fehlten auch die Mittel nicht. Ackerbau und Viehzucht nährten den Bewohner, der Handel war selbst den frühesten Zeiten Latiums nicht fremd. Das Glück der Schlachten, Siege und Eroberungen brachten reiche Beute und gaben Muth zu Grösserem. Riesenhafte Bauwerke scheinen überhaupt in dem alten Italien recht eigentlich heimisch gewesen zu sein. Man muss nicht vergessen, dass der Name der Tyrrhener schon etymologisch mit dem Thurmbau in Verbindung gebracht

wird[1]); dass selbst der Name der Opiker als Mauerbauer oder Befestiger gedeutet wird[2]). Oder wie will man das sehr ausgebildete System des Baues mit Polygonen und den ungeheuren Quaderbau erklären, wenn wir nicht in den Eingebornen eine ungemeine Geschicklichkeit, sowie eine ursprüngliche Neigung für diese grossartige Bauart annehmen? Die auch jetzt noch erhaltenen zahlreichen Ueberreste von alten Mauern und Befestigungen, auf dem Albaner-, dem Aequer-, dem Volsker-, dem Hernikergebirg, in der latinischen Ebene wie im Sabinerlande geben auf jeden Fall den Beweis von der allgemeinen Verbreitung dieser Kunst. Die Geschicklichkeit der Römer aber geht vorzüglich aus dem kaum hundert Jahre später künstlichen Emissarius des Albaner Sees hervor, welches ungemein kühne Werk in nicht zwei vollen Jahren vollendet ward. Dieser Canal von durchschnittlich sechs Fuss Höhe und vier Fuss Breite durchbricht den südwestlichen Rand des Sees in einer Ausdehnung von beinahe viertausend Fuss, und wird noch heutzutage von Kennern als ein Werk unübertrefflich in seiner Art bewundert[3]). Es fehlt einfachen Völkern nicht der Sinn für wahre Grösse und das Streben in der Nachwelt fortzuleben. Dieser Gesinnung Dollmetscher und Vollstrecker waren die Priester und die Fürsten; sie haben im Glauben und Vertrauen, und in Ahnung

---

[1]) Dionys. I, 26. Tzetz. ad Lycophr. 717. Vergl. Dr. Wilh. Abeken: Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft, nach seinen Denkmalen dargestellt S. 125 folgg.

[2]) Abeken a. a. O. S. 128.

[3]) Liv. V, 15. Dionys. XII. 13. Abeken a. a. O. S. 179.

der künftigen Grösse Roms Werke geschaffen, die auch die maasslose Pracht der spätern Zeiten nicht hat verdunkeln können.

Wenn nun mit Fug und Recht nicht behauptet werden kann, dass schon die Form der Darstellung der ältesten Geschichte die Wahrheit der Ueberlieferung erschüttere, oder der Inhalt so beschaffen sei, dass ein Wiederspruch mit den unzweifelhaften Thatsachen sich entdecken liesse, oder dass endlich die Chronologie, wenn schon nicht vollkommen sicher, Unglaubliches enthalte und die Thatsachen in ihren gegenseitigen Verhältnissen wesentlich verändere, so entsteht die weitere Frage, auf welche Weise ausser den unerschütterlich feststehenden Thatsachen und hinlänglich beglaubigten Einrichtungen noch ein fernerer Stützpunkt für die älteste Ueberlieferung gewonnen werden könne. Hier muss man vor allem sich hüten, in einzelnen Aeusserungen über die Unsicherheit der ältesten Geschichte ein mehreres zu suchen, als nothwendig darinnen enthalten ist. Wie denn namentlich auf die Klage des Livius über die Vernichtung der geschichtlichen Denkmäler durch den Gallischen Brand viel zu grosses Gewicht gelegt worden ist, sowie auf einige andere Urtheile ähnlicher Art, denen man eine viel zu grosse Ausdehnung gegeben hat. Denn die angeführten Gewährsmänner würden wahrscheinlich am allermeisten darüber erstaunt sein, wenn sie vernehmen könnten, welche Folgerungen man aus ihren Aussagen gezogen hat [1]). Denn dass die Zertörung geschichtlicher Denk-

[1]) Liv. VI. 1. Quae ab condita urbe Roma ad captam eandem urbem Romani sub regibus primum, consulibus deinde ac dic-



mäler damals nicht so allgemein gewesen sei, wie man uns glauben machen will, dafür haben wir doch die bestimmtesten Zeugnisse. Also ausser dem oben angeführten Schifffahrts- und Handelsvertrag zwischen den Römern und Karthagern, den Polybius noch las; ausser dem Bundesvertrag zwischen Rom und Latium, der unter Servius Tullius geschlossen ward, und den Dionysios mit

---

datoribus, decemvirisque ac tribunis consularibus gessere, foris bella, domi seditiones, quinque libris exposui; res quum vetustate nimia obscuras, velut quae magno ex intervallo loci vix cernuntur; tum quod parvae et rarae per eadem tempora literae fuere, una custodia fidelis memoriae rerum gestarum: et quod etiam si quae in commentariis pontificum aliisque publicis privatisque erant monumentis, incensa urbe pleraeque interiere. Clariora deinceps certioraque ab secunda origine, velut ab stirpibus laetius feraciusque renatae urbis, gesta domi militiaeque exponentur. cfr. Plutarch. V. Numae c. I. *Ἀλλὰ Κλώδιός τις ἐν Ἐλέγχῳ χρόνων (οὕτω γάρ πως ἐπιγέγραπται τὸ βίβλιον) ἰσχυρίζεται, τὰς μὲν ἀρχαίας ἐκείνας ἀναγραφὰς ἐν τοῖς Κελτικοῖς πάθεσι τῆς πόλεως ἠφανίσθαι· τὰς δὲ νῦν φαινομένας οὐκ ἀληθῶς συγκεῖσθαι δἰ ἀνδρῶν χαριζομένων τισὶν εἰς τὰ πρῶτα γένη καὶ τοὺς ἐπιφανεστάτους οἴκους ἐξ οὐ προσηκόντων εἰσβιαζομένοις.* Cic. Brutus. c. 16. §. 61. Et Hercules eae (mortuorum laudationes) quidem exstant: ipsae enim familiae sua quasi ornamenta ac monumenta servabant, et ad usum, si quis eiusdem generis occidisset, et ad memoriam laudum domesticarum, et ad illustrandam nobilitatem suam. Quamquam his laudationibus historia rerum nostrarum est facta mendosior. Multa enim scripta sunt in eis, quae facta non sunt, falsi triumphi, plures Consulatus, genera etiam falsa, et a plebe transitiones, quum homines humiliores in alienum eiusdem nominis infunderentur genus, etc. cfr. Liv. VIII, 40: vitiatam memoriam funebribus laudibus reor falsisque imaginum titulis, dum familia at se quaeque famam rerum gestarum honorumque fallente mendacio trahunt. Inde certe et singulorum gesta et publica monumenta rerum confusa. Nec quisquam aequalis temporibus illis scriptor exstat, quo satis certo auctore stetur.

eignen Augen sah[1]; ausser dem Bundesschwur, welcher die Bedingungen enthielt, unter welchem Gabii sich dem Tarquinius Superbus unterwarf[2]), um anderer aus spätern Zeiten angeführten Urkunden nicht zu gedenken[3]), müssen sich theils in Rom selbst, theils in den benachbarten Städten, wie Veji, Cære, Tusculum, Præneste, Antium, noch eine Menge Urkunden erhalten haben, welche von Forschern, wie Cincius Alimentus, Cato und andere, nicht unbenützt gelassen wurden. Mag man immerhin zugestehen, dass die Annales maximi oder Pontificum bei der Zerstörung Roms zu Grunde gegangen und später wieder hergestellt worden seien, so beweist doch schon die Möglichkeit eines solchen Unternehmens das Vorhandensein einer Menge anderer Denkmäler und Urkunden, die man benutzen konnte. Wie es denn auch ganz undenkbar ist, dass nicht bei jener Zerstörung Vieles sollte gerettet worden sein, da man alle mögliche Zeit hatte, sich mit Hab und Gut zu flüchten. Die Sibyllinischen Bücher wurden bestimmt erhalten, aber auch von den Commentariis und den Libris Pontificum, von den Libris

---

1) Dion. IV, 26. *ἵνα δὲ μηδεὶς χρόνος αὐτοὺς ἀφανίσῃ, στήλην κατασκευάσας χαλκῆν, ἔγραψεν ἐν ταύτῃ τά τε δόξαντα τοῖς συνέδροις, καὶ τὰς μετασχούσας τῆς συνόδου πόλεις. αὕτη διέμεινεν ἡ στήλη μέχρι τῆς ἐμῆς ἡλικίας ἐν τῷ τῆς Ἀρτέμιδος ἱερῷ κειμένη, γραμμάτων ἔχουσα χαρακτῆρας Ἑλληνικῶν, οἷς τὸ παλαιόν ἡ Ἑλλὰς ἐχρᾶτο..*

2) Dion. IV, 58. *τούτων ἐστὶ τῶν ὁρκίων μνημεῖον ἐν Ῥώμῃ κείμενον ἐν ἱερῷ Διὸς Πιστίου, ὃν Ῥωμαῖοι Σάγκτον καλοῦσιν, ἀσπὶς ξυλίνη βύρσῃ βοείᾳ περίτονος τοῦ σφαγιασθέντος ἐπὶ τῶν ὁρκίων τότε βοὸς, γράμμασιν ἀρχαϊκοῖς ἐπιγεγραμμένη τὰς γενομένας αὐτοῖς ὁμολογίας.*

3) Liv. IV, 7. Dion, I, 74.

legum, den Libris auguralibus, den Triumphalfasten, wird Vieles erhalten worden sein [1]). Ja nach Niebuhrs eigenem Urtheil ist unzweifelhaft, dass vor dem Gallischen Brande ein geschriebenes Recht existirt hat, dessen Abfassung dem C. Papirius unter Tarquinius Superbus (nach Andern Tarquinius Priscus) zugeschrieben wird [2]). Dass diese Gesetzsammlung ebenfalls noch später vorhanden war, sagt Cicero mit klaren Worten [3]). Ohne daher die Angabe des Dionysius in Zweifel zu ziehen, welcher erzählt, Tarquinius Superbus habe die Gesetze des Servius Tullius über Verträge nicht nur aufgehoben, sondern auch die Tafeln, auf denen sie verzeichnet waren, zerschlagen [4]), so müssen dennoch sowohl diese Gesetze, als die der frühern Könige fortwährend bekannt und urkundlich erhalten gewesen sein, weil sonst die zahlreichen Anführungen aus denselben ganz unerklär-

[1]) Sueton Vesp. 8. Aenearumque tabularum tria millia, quæ simul conflagraverunt (diess bezieht sich auf den 2ten Brand des Kapitols) restituenda suscepit undique investigatis exemplaribus, instrumentum imperii pulcherrimum, quo continebantur paene ab exordio urbis senatus consulta, plebiscita de societate et fœdere ac privilegio unicuique concessis. Aus welcher Stelle zweierlei hervorgeht: einmal dass die meisten und werthvollsten Urkunden wirklich auf dem Kapitol aufbewahrt wurden; zweitens dass sie durch den ersten Brand entweder nicht vernichtet oder auch damals schon wieder hergestellt waren, welches auf jeden Fall zahlreiche Abschriften voraussetzt.

[2]) Dion. III. 36.

[3]) Cic. de rep. II. 14. von Numa: animos, propositis legibus his, quas in monumentis habemus, mitigavit cfr. V. 2. qui legum etiam scriptor fuisset, quas scitis exstare.

[4]) Dionys. IV. 43. *τούς τε γὰρ νόμους τοὺς ὑπὸ Τυλλίου γραφέντας, καθ᾽ οὓς ἐξ ἴσου τὰ δίκαια παρ᾽ ἀλλήλων ἐλάμβανον πάντας ἀνεῖλε καὶ οὐδὲ τὰς σανίδας, ἐν αἷς ἦσαν γεγραμμένοι, κατέλιπεν.*



lich wären [1]). Es kömmt dabei sehr wenig auf die Frage an, ob diese Gesetze in der oben angeführten Sammlung, dem Jus Papirianum, sich erhalten haben, oder ob sie in den Annalen und Commentarien der Priester enthalten waren, sie konnten auf die eine wie auf die andere Weise zur Feststellung des damaligen Zustandes des Rechts und der Sitten dienen und eine Menge unklarer Begriffe und Vorstellungen entfernen [2]).

Aber, hat man wohl eingewendet, die Erhaltung von Urkunden und Denkmälern mochte wenig frommen, da sich Niemand fand, diese verborgenen Quellen zu eröff-

---

[1]) Dion. II. 24. 74. IV. 10. 13. Plutarch. Rom. c. 22. Numa 9. 10. 16.

[2]) Vergl. H. F. Dirksen: Versuche zur Kritik und Auslegung der Quellen des römischen Rechts. Sechste Abhandlung. S. 235. folgg. will den Ursprung dieser Gesetze auf Traditionen der Priester zurückführen, eine Autorität von höchst problematischer Treue. Auch G. F. Puchta: Einleitung in die Rechtswissenschaft und Geschichte des Rechts bei dem römischen Volk. Leipzig 1841. S. 125. äussert sich sehr vorsichtig: „Aber sogar wenn wir die Sammlung, welche die Autoren benützten, bis auf die ersten Zeiten nach der Vertreibung der Könige zurücksetzen dürften, würde die Urheberschaft des Romulus und Numa für ihren vornehmsten Inhalt keineswegs als eine historische Thatsache gelten können. Das Jus Papirianum bleibt immer nur eine Aufzeichnung solcher Rechtssätze, bei welchen noch in späterer Zeit die Pontifen religiöse Grundlage und Gestalt festhielten, und denen sie Garantie und Geltung dadurch geben, dass sie sie mit den geheiligten Personen jener mythischen Könige in Verbindung setzten!“ Eine Probe jener rein negativen Kritik, welche von gewissen Vorbegriffen, um nicht zu sagen Vorurtheilen, ausgehend, mit einer Sicherheit die eigene Ueberzeugung ausspricht, die in schroffem Widerspruch zu dem angekündigten kritischen Verfahren steht. Da steht nun Behauptung gegen Behauptung und die Wahl steht dem Leser durchaus frei.

nen und zu benutzen. Diese Behauptung in solcher Allgemeinheit ausgesprochen, darf ohne Weiteres als falsch bezeichnet werden. Auf Cincius Alimentus und Cato darf sie auf keine Weise angewendet werden, von denen das Gegentheil bekannt ist. Aber selbst Fabius Pictor, den Polybios der Partheilichkeit beschuldigt, mit welchen Gründen will man ihn der Nachlässigkeit und Ungründlichkeit überführen? Wenn er die Sage, die Ueberlieferung treu wieder gab, ohne daran Kritik zu üben, so wird doch darin Niemand Mangel an historischem Sinn finden wollen. Aber man hat ganz übersehen, wie eine Anzahl Urkunden und Denkmäler, wenn auch nicht immer auf's Neue geprüft und durchforscht, nothwendig einen mächtigen Einfluss ausüben muss auf das historische Bewusstsein eines Volkes überhaupt, besonders bei den Römern, welche so ganz in der Erinnerung der Vorzeit lebten, dass die Sitte der Vorfahren in vielen Fällen die Kraft der Gesetze hatte. Da kann keine leichtfertige Sage sich bilden, wo im Staats- wie im Rechtsleben ein ungetrübtes Bewusstsein der Vergangenheit die Grundlage des Volkscharakters bildet.

Der ehrenfeste, an alter Sitte wie am Glauben der Väter festhaltende römische Bürger war wesentlich verschieden von dem leichtbeweglichen Volk der Hellenen; fehlte jenem der kühne Aufschwung eines nach dem Höchsten in Kunst und Wissenschaft ringenden Geistes, so schützte ihn dagegen sein dem wirklichen Leben mehr zugewandter Sinn vor den wilden Ausgeburten einer zügellosen Phantasie; und wenn die Verkennung aller poetischen Anlage bei den Römern ein grober Irrthum der

überschwänglichen Bewunderer alles Hellenischen war, so ist nicht weniger gewiss, dass ihre Poesie einen von der griechischen wesentlich verschiedenen Charakter hat. Daher auch die Ausbildung der Sage bei den Römern in ganz anderer Weise sich entwickelt hat. Mochte die Wahrheit durch Nationalstolz, die Ruhmliebe der edlen Geschlechter und die Eitelkeit der Einzelnen vielfach verdunkelt werden, so hat ihr klarer und in der Erinnerung der Vergangenheit fest wurzelnder Sinn nie jenen Täuschungen symbolisirender und allegorisirender Poesie sich hingegeben, welche zuletzt zum müssigen Spiele der Gedanken wird. Daher finden wir allerdings bei den Römern die Sage auch poetisch ausgebildet, aber durchaus innerhalb gewisser Schranken und Gesetze. Der religiöse Glaube zieht sich wie die innerste Lebensader durch die ganze Dichtung hindurch; und wenn auch die Religion bei dem italischen Landvolk eine gewisse Naivität der Sinnenlust durchaus nicht ausschliesst, so bildete eben diese Mischung unverhüllter Sinnlichkeit und religiöser Andacht den Grundton jener eigenthümlichen Poesie, welche in ihrer sinnlichen Derbheit und ihrem altgläubigen Ernste ebenso fern von der tiefen Innigkeit der Gefühlswelt als von der höhern Vergeistigung des Gedankens steht. Die ältere Sage, überwiegend religiös, hatte die Gründer des göttlichen und menschlichen Rechts geradezu als Söhne und Lieblinge der Götter dargestellt, während bei den spätern mehr jener praktische Glauben sich geltend macht, welcher alles Thun und Lassen der Menschen nach dem Maasstabe einer strengen Glaubenslehre misst, welche Achtung für das göttliche Gesetz

und seine Diener fordert. Daher wird Tullus Hostilius von dem Blitzstrahl des höchsten Gottes verzehrt, weil er sich vermessen hat, ohne Glauben und ohne die Tiefe der Erkenntniss göttliche Kräfte menschlicher Willkühr zu unterwerfen. Daher muss Tarquin der Uebermüthige um die dreifache Summe ein Gut erkaufen, dessen Werth um das Dreifache vermindert worden war, weil er Misstrauen in die Worte jener alten Zauberin gesetzt. Und Tarquin der Alte muss einem Lieblingsplan entsagen, der eine tief eingehende Veränderung der Verfassung zum Gegenstand hatte, weil er an der Offenbarung des göttlichen Willens durch seinen Propheten gezweifelt hatte. Wer hier nicht als das Wesen römischer Sagendichtung die unter priesterlicher Autorität stehende Glaubenslehre zu erkennen weiss, für den ist die Vergangenheit ein verschlossenes Buch mit sieben Siegeln. Denn vorzüglich in den Sagen, welche an dem Tempelbau des Kapitolinischen Jupiter sich knüpfen, hat sich jene Eigenthümlichkeit recht ausgesprochen, daher wir noch einen Augenblik dabei verweilen müssen. Als Tarquinius beschlossen hatte, dem Jupiter, der Juno und der Minerva einen Tempel zu erbauen, berief er die Auguren zusammen, damit diese die Götter über die Stelle berathen möchten, welche denselben am angenehmsten und für den Wohnsitz des höchsten Gottes am meisten geeignet wäre. Die Priester, nachdem sie die Stimme der Gottheit vernommen hatten, bezeichneten den über das Forum sich erhebenden tarpejischen Fels für jenen Zweck. Aber die Benutzung des Bauplatzes war auch jetzt noch schwierig, weil auf jenem Berge viele Altäre höherer

und niederer Gottheiten in geringer Entfernung von einander bereits errichtet waren. Daher die Priesterschaft beschloss jede einzelne Gottheit zu befragen, ob sie eine Verlegung des Altares sich gefallen lassen wollte und nur mit ihrer Zustimmung sollte es geschehen. Die meisten willigten ein, nur zwei weigerten sich beharrlich, ihre Stelle zu verlassen, der Gränzgott und die Göttin der Jugend, und mussten ihre Altäre in dem neuen Tempelbau miteingeschlossen werden. Die Seher, anfangs über diess Ereigniss sehr betroffen, erkannten nach angestellter Berathung, dass diess dem römischen Volke Heil verkünde; denn es bedeute des Reiches ewige Jugend und dass dessen Gränzen niemals weichen würden.

Aber der gefeierteste unter allen Sehern der damaligen Zeit war der greise Attius Nævius, ein Liebling der Götter und dessen Ruf weit durch Italien gieng, weil er die überraschendsten Beweise des göttlichen Ursprungs der Mantik gegeben hatte. Er stammte von einem armen Landmann, und als Knabe hatte er den Vater bei der Feldarbeit unterstützt und hütete die Schweine. Da war er einstens bei seiner Heerde eingeschlafen und bemerkte beim Erwachen mit Entsetzen, dass einige Thiere an der Zahl fehlten; er fieng an bitterlich zu weinen und die Furcht vor Schlägen beunruhigte ihn sehr. Dann eilte er nach einer nahestehenden Kapelle und wendete sich mit inbrünstigem Gebet an die dort verehrten Schutzheiligen, sie sollten ihm die verlornen Schweine suchen helfen; dafür versprach er ihnen die grösste Traube aus dem Weinberge zu opfern. Alsbald fand er die verlornen Schweine wieder. Aber jetzt begann eine neue Ver-

legenheit, wie er sein Versprechen erfüllen und die grösste Traube ausfindig machen sollte. In seiner Noth betete er auf's Neue zu den Göttern, ihm durch den Flug der Vögel den Gegenstand seines Suchens zu offenbaren. Und alsbald schied er den Weinberg mit Rücksicht auf die Himmelsgegend in die rechte und linke Seite und beobachtete die über beide Theile fliegenden Vögel. Da nun auf der einen Seite Vögel, wie er sie wünschte, erschienen, theilte er jenen Bezirk auf's Neue in zwei Hälften und unterschied die erschienenen Vögel auf die gleiche Weise. So fuhr er fort, bis die Vögel zuletzt nur einen Weinstock noch bezeichneten; zu diesem eilte er hin und fand eine Traube von ungemeiner Grösse. Diese bringt er schnell nach der Kapelle und wird hier von seinem Vater überrascht. Dieser erkannte in dem Knaben einen höhern Geist und brachte ihn zu einem Lehrer, später zu dem berühmtesten Etruskischen Seher, von welchem er, in allerlei Wissenschaft unterrichtet, bald das höchste Ansehen erlangte, dessen Rath von allem Volk begehrt ward. Dieser war es, welcher dem Tarquinius die Vermehrung der Tribus untersagte, weil die Götter zu einer Veränderung der Satzungen des Romulus ihre Zustimmung nicht gäben. Darob erzürnt gedachte der König sich an dem Priester zu rächen und ihn mit seiner Weisheit lächerlich zu machen. Als daher einst viel Volk auf dem Markte versammelt war, liess er den Seher zu sich rufen, als wenn er über einen wichtigen Gegenstand ihn berathen wollte. „Ich habe ein grosses Werk im Sinne, sprach er, und bin unschlüssig, was ich thun soll. Erforsche du durch deine Sehergabe die Möglich-

keit; ich will hier sitzend deiner Antwort warten.“ Bald erschien der Seher mit der Antwort, der Vogelflug sei günstig, die Möglichkeit unzweifelhaft. Da lächelte der König mit bitterm Hohne: „Jetzt bist du der Lüge überführt, Priester! ich gedachte mit diesem Scheermesser den Schleifstein da zu durchschneiden.“ „Thue, was du im Sinne hattest und zerchneide den Stein,“ sprach, ohne eine Miene zu verändern, der Priester. „Es muss gelingen; oder Alles soll über mich ergehen.“ Der König erstaunt nimmt das Scheermesser und den Scheifstein in die Hand, und die Scheide theilt mit solcher Geschwindigkeit den Stein, dass sie noch tief in die Hand eindringt. Darauf allgemeines Staunen und Verwunderung; aber der König schämte sich seines Unglaubens und ehrte nur um so mehr den Seher. Sein Standbild ward von Erz auf dem Markt errichtet, unmittelbar vor der Curie in der Nähe des heiligen Feigenbaums; nicht weit davon unter einem Puteal auf dem Comitium war der Schleifstein und das Scheermesser vergraben[1]).

Als später unter Tarquin dem Uebermüthigen der Tempelbau wirklich seinen Anfang nahm, begab sich ein neues Wunder. Beim Aufgraben des Grundes tief in der Erde fand man ein durchaus wohlerhaltenes Menschenhaupt, mit Zügen wie von einem Lebenden und warme Blutstropfen flossen davon herab. Tarquin, darob entsetzt, liess die Arbeiter nicht weiter graben, sondern berief die einheimischen Seher, um diess Wunder zu deuten. Aber Nævius lebte schon nicht mehr und so

---

[1]) Dion. III, 69. 71.

erklärten die Priester, er müsse sich an die Etrusker wenden, und zwar an den berühmtesten Seher seiner Zeit. Tarquinius folgte ihrem Rathe, und eine Gesandtschaft gieng nach Etrurien ab. Als diese zu dem Hause des Wahrsagers kam, trat ihnen ein Jüngling entgegen, fragte nach ihrem Anliegen, und bat sie, ihm ihre Angelegenheit zu vertrauen, er wolle ihnen Anweisung geben, wie sie auf die rechte Weise fragen müssten, um ihres Zweckes nicht zu verfehlen. Gerne nahmen sie das freundschaftliche Anerbieten an, und über alle Listen und Ränke des schlauen Alten gehörig unterrichtet, trugen sie ihm ihre Sache vor. Der Wahrsager, sich anstellend, als habe er die Erzählung von dem Auffinden des Hauptes nicht ganz begriffen, zog mit seinem Stabe Linien im Sande und sprach: Diess ist der tarpejische Fels. Dieser Theil schaut gegen Morgen, jener gegen Abend; der gegen Mitternacht, jener nach Mittag hin. In welchem dieser Theile nun, die ich mit dem Stab bezeichne, ist das Haupt gefunden worden? Aber Jene, von der Absicht des Alten unterrichtet, durch diesen Zauber seinem eignen Lande die glückliche Vorbedeutung zuzuwenden, erwiederten: in keinem der hier bezeichneten Theile sei das Haupt gefunden worden, sondern in Rom auf dem tarpejischen Fels. So, indem sie allen verfänglichen Fragen des schlauen Alten auswichen, überzeugten sie ihn endlich von der Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen, so dass er, wie von einem höhern Geist getrieben, ausrief: „So wisset denn, ihr Männer von Rom, und meldet euerm König, dass der Hügel, wo jenes Haupt gefunden worden ist, vom Schicksal zum Herrschersitz

von ganz Italien auserkoren ist.“ Seitdem ward der Hügel der Kapitolinische genannt. Aber Tarquin ward durch diese Kunde noch mehr zur Fortsetzung des Baues ermuntert und nur der rasche Sturz des königlichen Regiments hinderte die gänzliche Vollendung. So hat die Sage den Aufbau dieses Nationalheiligthums verherrlicht, ohne auf irgend eine Weise das Thatsächliche zu verändern, und wir dürfen wohl nach dieser Analogie das Verhältniss der ältern Sagen zu der Geschichte überhaupt bestimmen. Sie gleicht den Epheuranken, welche die Riesenmauern eines Tempels schmücken, ohne ihn zu verhüllen oder zu zerstören. Wie die heilige Legende im Mittelalter, ja in Italien noch bis auf den heutigen Tag, gleichzeitig mit der Geschichte entsteht und die weltlichen Ereignisse kaum berührt, noch weniger aber umgestaltet, so hat die ältere römische Sagenbildung, weil vorzugsweise religiös, sich gestaltet, ohne das Geschichtliche zu gefährden oder zu vernichten. Also Sage und Geschichte sind keine Gegensätze, sondern unzertrennliche Gefährten, so lange neben ungetrübtem Wahrheitssinn die Phantasie bei einem Volke nicht gänzlich ertödtet ist.

Wenn endlich Niebuhr einen grossen Werth legt auf die Verschiedenheit der Darstellung des Livius und Dionysius und daraus die gänzliche Grundlosigkeit der einen oder der andern Erzählung folgert, so konnte doch wohl die Verschiedenheit des Standpunkts der beiden Geschichtschreiber hier das Räthsel lösen. Dionysius, der bei allem Verdienste, das er durch seine Genauigkeit, seine Gelehrsamkeit und das sorgfältige Studium

der römischen Annalisten sich erworben hat, den grossen Fehler beging, die Geschichte des ersten Jahrhunderts Roms wie etwa die Geschichte der Gegenwart zu schreiben, der ohne Scheu und ohne Schonung den Rost des Alterthums zerstörte, und mit pragmatischer Breite und übertriebener Genauigkeit die alterthümlichen Zustände entwickelte, hat von allen Seiten Stoff zusammengetragen, um die leeren Räume auszufüllen und zu beleben, und dadurch offenbar, wenn auch in Manchem sorgfältiger und genauer, doch keineswegs ein treues Bild der alten Zeit und der Begebenheiten uns entworfen. Dagegen in Livius blühender Sprache dennoch eine alterthümliche Einfalt, die Unmittelbarkeit des Gefühls, das frische und kräftige Colorit erfreut und in frühere Zeiten unsern Geist entrückt. Und worauf beziehen sich die Verschiedenheiten? Meistens auf die Erzählung von Schlachten und die Kriegsgeschichte, wo die beständige Wiederholung kleiner Gefechte und unbedeutender Begebenheiten sehr leicht ermüdet, oder wenn fleissig ausgemahlt, wie bei Dionysius, nur zu häufig durch einen falschen Schein uns täuscht. Livius hat diess gefühlt, und ist, wie überhaupt so namentlich in dieser Hinsicht kürzer, weil mehr die Menschen und die Charaktere und ihr Thun und Wesen als farblose Ereignisse ihn beschäftigen; wie dann eine Entwickelung der Begebenheiten gar nicht in seiner Absicht liegt als um die Persönlickeit in ihrem verschiedenartigen Streben zu beleuchten. Daher ein Schluss aus der verschiedenen Form der Erzählung bei beiden Geschichtschreibern auf den Inhalt desshalb misslich ist, weil die Zwecke und die Standpunkte verschieden sind.

So ist dieses Urtheil Niebuhrs, womit er seine Hypothese von der durchaus dichterichen Gestaltung der ältern römischen Geschichte begründen will, ohne eigentliche Beweiskraft; es mag den Buchstabenglauben an die alten Historiker zerstören, aber die Wahrheit der Thatsachen erschüttern kann es nicht.

Anmerkung.

Es ist der Mühe werth, die Zweifel und Bedenken Niebuhrs hinsichtlich der Zeiten der römischen Könige in einer Uebersicht zusammenzustellen, um dadurch eine klare Einsicht in den Geist seiner Kritik zu gewinnen. Wir legen dabei zum Grunde das neulich erschienene Buch: *Vorträge über römische Geschichte an der Universität zu Rom. Gehalten von B. G. Niebuhr. Herausgegeben von M. Isler, Dr. Bd. I. Berlin* 1846. 8., weil Niebuhr im mündlichen Vortrage über viele Gegenstände sich freier ausgesprochen, auch zuweilen sich selbst berichtigt zu haben scheint.

Nachdem er in der Einleitung weitläufig über die Quellen gesprochen und schon da nachgewiesen hat, dass bei dem Verluste der ältesten Urkunden durch die Gallische Eroberung, bei dem späten Anfang der eigentlichen Geschichtschreibung und bei der Dürftigkeit der ältesten Annalen eine beglaubigte Geschichte gar nicht zu erwarten sei, stellt er sich die Aufgabe zu zeigen, dass die älteste Geschichte Unmöglichkeiten enthält, dass sie poetisch, und dass eben, was nicht poetischen Charakter darin trägt, verfälscht ist, und daher die Geschichte zurückzuführen ist auf alte Lieder und eine später erfundene Chronologie, die den Liedern angepasst wurde, S. 81. Dann, nachdem er die Verschiedenheit in der Darstellung von Livius und Dionysius geltend gemacht, fährt er fort: Die Geschichtlichkeit von des Romulus wunderbarer Zeugung ist eine Unmöglichkeit, ebenso der Raub der Sabinerinnen, so wie die Entrückung des Romulus während einer Sonnenfinsterniss; ferner die langjährige Regierung des Numa in ununterbrochenem Frieden und seine Vermählung mit der Göttin Egeria. Einen uralt poetischen Charakter trägt die Geschichte vom Kampfe

der Horatier und Curiatier, die von zwei Schwestern an einem Tage geboren waren. Dann macht er aufmerksam auf die Widersprüche in den Zeitverhältnissen des Tarquinius Priscus, der Tanaquil, des Tarquinius Superbus, des Junius Brutus und schliesst mit den Worten: Alle diese Einzelheiten in den Zeitverhältnissen sind mit dem Charakter der Widersinnigkeit und historischen Unmöglichkeit behaftet, S. 80. 81. 82. Die Zahl 360, so viel Jahre werden von der Erbauung Roms bis auf die Eroberung durch die Gallier gerechnet, 240 für die Zeiten der Könige, 120 für die Zeit der Republik, erscheint ihm als die Mittelzahl zwischen den Tagen des Sonnen- und Mondenjahrs. Der Verlust der Annalen der Pontifiker bei dem Gallischen Brande werde dadurch bestätigt, dass die Sonnenfinsterniss im Jahr 350 die erste wirklich berechnete war, die in den Annalen vorkam, während die früheren nachträglich falsch berechnet wurden, S. 84. Dann rügt er die schon von Newton bezweifelte lange Regierungszeit der römischen Könige und sieht darin nur ein Zahlenspiel, wie bei den Orientalen, Ebendaselbst.

„Die Etrusker hatten als Grundlage ihrer Zeitrechnung zwiefache Säcula, physische und astronomische, von denen diese hundert und zehn Jahre als angenommene Mittelzahl der physischen betrugen; durch zweimalige Intercalation wurde der Kalender bis auf eine bewundernswürdig kleine Differenz hergestellt; hundert zehn dieser Jahre stimmen fast genau mit hundert zwei und dreissig zehnmonatlichen Jahren überein, es war also eine astronomische Periode abgelaufen. Das physische Säculum begränzten sie so: wer von allen, die bei der Gründung eines Staates gelebt hatten, sämmtliche andern überlebte, dessen Lebenszeit bestimmte das erste Säculum; das zweite ward bezeichnet durch die längste Lebensdauer unter denen, die am Schlusse des ersten lebten u. s. f. Nun findet sich eine alte Sage bei Plutarch und Dio Cassius, bei Dionysius wenigstens eine Hindeutung darauf, Numa sei am Tage der Gründung geboren worden, also endete wahrscheinlich mit seinem Tode das erste Säculum Roms, im Jahr 77. War diess der Fall, so sehen wir den Grund, warum man Romulus acht und dreissig, die Zahl der Wochen des zehnmonatlichen Jahres, und Numa neun und dreissig Jahre regieren liess. Für die fünf letzten Könige hatte man historische Ueberlieferungen, aber sie reichten nicht für den ganzen Zeitraum. Gewiss hat Rom weit mehr als fünf Könige gehabt, aber man brauchte nun noch einen Stifter der Ramnes und einen der Tities und wählte daher die Zahl, die eine heilige Bedeutung hatte, die Zahl der Planeten

u. m. a. Der Mittelpunkt von zwei hundert und vierzig Jahren ist das Ende des hundert und zwanzigsten, gerade die Mitte der Regierung des vierten Königs unter sieben, eine offenbare Künstelei; man gab ihm drei und zwanzig Jahre, um diese vom Jahr 110 anfangen lassen zu können, da man für den Anfang immer irgend eine ausgezeichnete Zahl wünschte, hundert und zehn war die Säcularzahl. Das alte Jahr hatte zehn Monate, hundert zwei und dreissig solcher Jahre sind gleich 110 der spätern. Die Regierung des Ancus musste daher zwischen 110 und 132 fallen. Was zwischen 77 und 110 liegt, fällt nun natürlich dem Tullus Hostilius zu, zwei und dreissig Jahre, Tarquinius Priscus regiert bis 170, indem zu dem Mittelpunkt der Königszeit ein halbes Jahrhundert zugelegt wurde, seine Regierung dauert demnach acht und dreissig Jahre. Die fünf und zwanzig Jahre des letzten Königs mögen historisch sein, oder man hat ihm ein Vierteljahrhundert zugetheilt. Für Servius Tullius ist nun noch die Zeit von 170 bis 215. Nehmen wir aber nun an, dass die beiden Regierungen des Tarquinius Priscus und des Servius Tullius nicht so lange gedauert haben, so schwindet alles Widersinnige, und die alte einstimmige Erzählung, dass Tarquinius Superbus Sohn des Tarquinius Priscus gewesen, tritt in ihr volles Recht zurück. Wir sehen also, wie der grösste Unsinn von chronologischen Herstellungen entsteht: da ist handgreifliche Verfälschung," S. 85. 86.

Hinsichtlich der andern Quelle der römischen Geschichte der Lieder vergleicht er das Niebelungenlied und schliesst mit den Worten: „Ebenso hat die Geschichte keinen Theil an Romulus und Numa, sie gehören in den Bereich der Götter, Romulus als Sohn des Mars, Numa als Gemahl der Egeria; Romulus ist nur eine Personification von Rom," S. 86—87. Dann zieht er das Fragment der Rede des Kaisers Claudius herbei, welche eine grosse Verschiedenheit von den römischen Annalen beweise und wiederholt die Behauptung: Unbezweifelt ist also die römische Geschichte aus Liedern hervorgegangen, S. 90. Namentlich erinnert er an die von Cato erwähnten Lieder und an die Nänien, S. 90. 92. Ausserdem habe es auch längere epische Gedichte bei den Römern gegeben: ein Fragment eines solchen alten Heldengedichtes glaubt der Verfasser in dem Kampfe der Horatier und Curiatier entdeckt zu haben, S. 94. Dann spricht er die Behauptung aus: „Nachdem die ersten dürftigen Nachrichten aus den ältesten Zeiten durch die Gallische Zerstörung grossentheils vernichtet waren, stellte man sie nach Schematen aus den Liedern der Vates her. Diese Lieder änderten sich von Mund zu Mund, und aus

diesen, verbunden mit den Laudationes, entstand die Geschichte; das ist das Material, das Fabius vorfand," S. 94. Andere Verfälschungen leitet er aus dem Nationalgeist und dem Standesgeist her, S. 95. Indem wir nun die Urtheile Niebuhrs über die älteste Zeit vor Gründung der Stadt, als ausser dem Bereich unserer Betrachtung liegend, übergehen, fügen wir noch einige besondere über die einzelnen Könige bei:

Auf die Zahl von 3000 Fussknechten und 300 Reitern, die Livius aus den Commentaren der Pontifices hat, ist nicht zu gehen, denn es ist nur der Umriss der römischen Kriegsordnung der spätern Zeit auf die älteste zurückgeführt, S. 118. Die alte Ueberlieferung hatte nichts als Anfang und Ende der Regierung des Romulus, alles Zwischenliegende, der Krieg mit den Vejentern, siehe unten u. s. w., ist Annalenthorheit, S. 120. Die Sage, dass durch den Raub der Jungfrauen Krieg zwischen den Römern und Sabinern entstanden sei, ist ohne Zweifel symbolische Darstellung des Verhältnisses zwischen beiden Orten, als noch kein Connubium zwischen ihnen war, S. 124. Ein solcher Friede von 40 Jahren, wo kein Volk gegen Rom gestanden hätte, weil Numas Frömmigkeit auf die andern Völker übergegangen, ist ein schöner Gedanke, aber historisch unmöglich für die damalige Zeit, eine augenscheinliche Dichtung, S. 127. Mit Numa schliesst sich das erste Säculum und eine ganz neue Epoche beginnt, wie bei Hesiodos die Weltalter sich folgen. Auf die Zeit der Heroen folgt das eiserne Zeitalter, es ist offenbar ein Abschnitt, eine ganz andere Weltordnung wird gedacht. Bis hieher haben wir das reine Gedicht gehabt, jetzt mit Tullus Hostilius beginnt eine Art Geschichte, d. h. Ereignisse, die man im Allgemeinen für historisch halten muss, nur in dem Lichte, in welchem sie erscheinen, sind sie unhistorisch, S. 127. Die nun folgende Geschichte ist wie ein Bild von der Kehrseite betrachtet, wie Phantasmen. Die Namen der Könige sind vollkommen ersonnen; wie lange die römischen Könige regiert haben, kann kein Mensch wissen, da man nicht weiss, wie viele regierten; denn nur der Zahl wegen hat man sieben angenommen, eine Zahl, die sich in vielen Verhältnissen zeigt, namentlich in wichtigen astronomischen. Daher sind die chronologischen Angaben völlig nichtig: Man muss sich den Raum von der Entstehung Roms an bis zu den Zeiten, wo man die ungeheuren Werke ausführen konnte, die unter den Königen wirklich ausgeführt sind, und mit den ägyptischen Werken wetteifern, nur in einer Reihe von Jahrhunderten denken, den Abzugsgraben, den Wall des Servius u. A., S. 130.

Die Art wie das Poetische in der Erzählung vom Kampfe der Horatier und Curiatier entdeckt wird, muss man bei dem Verfasser selbst nachsehen, als ein Meisterstück historischer Combination. Die Schlussfolgerung: die Zerstörung Albas durch die gegen dessen Uebermacht sich erhebenden Latiner, ist das Wahrscheinlichste; ob im Fall einer Zerstörung durch die Latiner Rom die Albaner in seinem Schooss aufgenommen hat, wird ewig ungewiss bleiben, S. 131.

Nachdem er bemerkt, wie Rom ursprünglich aus verschiedenen Städten bestand, fährt er fort: Die sabinische Stadt hat ohne Zweifel Quirium geheissen. Denn das πολιτικὸν davon ist Quiris. Das ist gewiss. Beinahe ebenso wenig zweifle ich, dass die Stadt auf dem Caelius Lucerum hiess, weil die Bürger derselben, als die Stadt mit Rom vereinigt wurde, Lucertes (Luceres) hiessen, S. 132.

Ancus scheint wie Tullus historisch zu sein, nur dürfen wir schwerlich annehmen, dass jener auf diesen folgte, und die Begebenheiten, die in ihre Regierung gesetzt werden, wirklich in diese Zeit gehören. Diese Begebenheiten müssen so gedacht werden: Als am Ende der vierten Regierung die Römer sich nach langer Fehde mit den Latinern über die Erneuerung des lange vernachlässigten Bundes auseinandersetzten, liess Rom den Anspruch auf eine Herrschaft fahren, die es nicht erhalten konnte, und erweiterte sich dagegen auf einer andern Seite. Die östlichen Kolonien traten mit den erhaltenen latinischen Städten zusammen, wiewohl diess eigentlich nirgends gesagt ist, ein Theil des latinischen Landes wurde an Rom abgetreten; die übrigen traten mit Rom in ein Verhältniss der Freundschaft, vielleicht der Isopolitie, S. 134.

Weiterhin wird trotz Polybius der Zusammenhang des Tarquinius mit Demaratus geläugnet und zwar in eine jüngere Zeit gesetzt, S. 136. „Die ganze Geschichte von der Abstammung des Tarquinius Priscus von Demaratus fällt noch überdiess dadurch zusammen, dass Cicero, Varro und selbst Livius das Dasein einer Gens Tarquinia anerkennen; und wie etwas ganz anders ist doch eine gens als eine Familie, die nur aus zwei Häusern, dem der Könige und des Collatinus, besteht, S. 139.

Dass Tarquinius auf Etrurien bezogen wurde, bewirkte ausser seinem Namen das Bedürfniss, eine etruskische Einwirkung auf Rom zu erklären. Den Servius Tullius, der ein Etrusker war, machten die Römer zu einem Latiner aus Corniculum, und umgekehrt L. Tarquinius Priscus, der ein Latiner war, zu einem Etrusker!! So lehrte Niebuhr im Jahr 1826, im Jahr 1828 hatte er diesen Gedanken wieder aufgegeben, vgl. S. 158. Note. Denn

S. 192 heisst es: Das ganze bürgerliche und politische Recht des Servius Tullius hat völlig latinischen Charakter.

„Viel grössere Richtigkeit kann die Darstellung haben, die Dionysius giebt, wonach die etruskischen Städte, Latiner und Sabiner, dem Tarquinius Priscus gehuldigt hätten. Nur sind alle Erzählungen, wie sich dieses entwickelt habe, so sehr Fabelwerk, dass man nicht verkennen kann, sie seien von denen ersonnen, die sich das Räthsel hatten lösen wollen. Uns fehlt hier alles Historische." S. 142.

Historisch ist es also, dass es einen Latiner Tarquinius Priscus gegeben, er gehört aber höchst wahrscheinlich den Luceres an. Seine Zeit ist von der frühern wahrscheinlich durch eine grosse Kluft getrennt, unter ihm zeigt sich Rom in einer ganz andern Gestalt als früher, S. 140.

Ein solcher Bau (wie die Cloaca Maxima) konnte aber unmöglich von den Kräften des Staates ausgeführt werden, wie wir ihn in damaliger Zeit kennen. Hier sind sichtbar alle Mittelzustände übersprungen, und wir sehen ein Reich vor uns, wo Rom weit und breit herrscht, ganz anders als das vorhergehende. Von dieser Herrschaft finden wir bei Livius keine Erwähnung u. s. w., S. 141.

Des Servius Regierungszeit ist unendlich verlängert, da sie wahrscheinlich sehr kurz war, S. 188. Die Einheit des Gedichtes von den Tarquiniern, von der Ankunft des Tarquinius Priscus bis zur Schlacht am Regillus, lässt sich nicht verkennen, ein herrlicher Stoff für einen epischen Dichter, S. 194. Wenn die Erzählungen von den Töchtern des Tarquinius auch möglich wären, historisch sind sie nicht, S. 195. Es heisst, Tarquinius habe Gabii durch List erobert; letzteres ist falsch und die Erzählungen aus zweien bei Herodot vom Zopyrus und vom Thrasybulus aus Milet zusammengesetzt, S. 99. Lukretias Vermählung mit dem Collatinus gehört nur dem Gedicht an. Wahrscheinlich wollte man verhüllen, dass die Tarquinier nicht schlechthin verjagt wurden, man wollte erklären, warum man doch einen Vetter des Königs zum Consul gemacht habe; diess konnte nicht leichter geschehen, als wenn die Sage von der Lukretia auf ihn bezogen würde, S. 206.

Die Ereignisse unter den Königen, die in grössere Zeiträume fallen, liessen sich ausdehnen und zusammenziehen, und ist daher eine natürliche Illusion, die folgenden Zeiten, bei denen Jahr für Jahr gezählt wird, und nur Privatpersonen handelnd auftraten, für beglaubigter zu halten. Aber die Zeit der Unsicherheit reicht sehr tief herab, das Gedicht, in dem wir jetzt stehen, geht bis

auf die Schlacht am Regillus; in der Sage von Coriolanus beginnt wieder ein eigenes Gedicht u. s. w., S. 218.

Es ist gar nicht sicher, dass das Consulat augenblicklich nach Vertreibung der Könige eingesetzt worden, vielleicht stand Rom zuerst unter den 4 tribunis celerum, vielleicht aber auch hat man die Regierung gleich von der Ueberhäufung der Köpfe befreit und auf zwei reducirt, S. 204.

Brutus war (nämlich) tribunus celerum für die Plebejer, S. 202. während Sp. Lucretius zu den Ramnes, Valerius zu den Tities, Collatinus zu den Luceres gehörte u. s. w., S. 203.

Nachtrag.

Es ist in dieser Darstellung keine Rücksicht auf die Römische Geschichte von Hrn. Prof. Theod. Momsen genommen worden, der bekanntlich geflissentlich vermieden hat, die Namen der römischen Könige auch nur zu nennen. Gleichwohl ist es ihm gelungen, 235 enggedruckte Seiten mit allerlei Betrachtungen über die Periode der Könige zu füllen. Wem es nun unbegreiflich scheint, wie von Geschehenem geredet werden kann ohne handelnde Persönlichkeiten, von Thaten ohne thätige Menschen, der beweist eben nur, dass er auf einem bereits überwundenen Standpunkt der Historiographie sich befindet. Die Geschichte hat nicht mehr Personen, Thaten, Handlungen und Entwickelung zum Gegenstand, sondern Sachen, Zustände, Handel, Volkswirthschaft und Verkehr. Nicht was geschehen, sollen wir vernehmen, sondern was nach gewissen Voraussetzungen sich als nothwendig erweisst und hätte geschehen sollen. Nicht dem gegebenen Stoff sich unterordnen und im Sinn und Geist des Alterthums dessen Verständniss zu erstreben, ist die Aufgabe, sondern die Gegenwart ist der Standpunkt, von welchem die Betrachtung ausgeht, die Neuzeit ist der Gerichtshof, vor welchem das Alterthum seine Berechtigung und Anerkennung sich erkämpfen muss; die Tageblätter und die Zeitung geben den Prüfstein und das Schema, nach welchem das Alterthum behandelt und beurtheilt wird. Was nun den Inhalt der 235 Seiten betrifft, so wird die Anzeige der einzelnen Abschnitte schon einige Andeutungen geben. „Einleitung — die ältesten Einwanderungen in Italien — die Ansiedelungen

der Latiner — die Anfänge Roms — die ursprüngliche Verfassung Roms — die Nichtbürger und die reformirte Verfassung — Roms Hegemonie in Italien — die Umbrisch-Sabellischen Stämme. Anfänge der Samniter — die Etrusker — die Hellenen in Italien — Seeherrschaft der Tusker und Karthager — Recht und Gericht — Religion — Ackerbau, Gewerbe und Verkehr — Maass und Schrift. Die Kunst." Gewiss eine reich besetzte Tafel und der Gerichte mancherlei, für Jeden zur beliebigen Auswahl. Die Aufgabe, die er sich gestellt, war: zuerst das Land und die Bewohner Italiens in ihrer Besonderheit und ihren Beziehungen zu der Gesammtheit zu charakterisiren; zunächst das Land Latium und die Latiner nach ihrer Eigenthümlichkeit zu bezeichnen, und dann die Entwickelung des Volkes in diesem bestimmten Zeitabschnitt darzulegen. Die erste Frage wird nun, wie leicht zu erwarten, nach der indogermanischen Sprachtheorie erledigt, und ohne Rücksicht auf die Ueberlieferung der Alten, und trotzdem, dass die Bemühungen für die Erforschung des Etruskischen vergebens gewesen sind, dass wir eben so wenig das Japynische verstehen, von den Ligurern nur wenige Wörter kennen, und obgleich die Kenntniss des Umbrischen auf der sehr problematischen Erklärung der Eugubinischen Tafeln beruht, drei Italische Urstämme unterschieden, der Japygische, der Etruskische und der Italische. Dass die erstern möglicher Weise aus dem gegenüberliegenden Illyrien, die zweiten aus Asien sollten eingewandert sein, wird nicht beachtet, nur dass die Japygier weiter unten die ältesten Einwanderer und historische Autochthonen heissen, S. 11. Die eigentlichen Italiker, Latiner und Umbrer sind Brüder der Hellenen, treten unter sich selbst aber wieder in einen bestimmten Gegensatz. Den Process zu verfolgen, „wie aus dem gemeinschaftlichen Mutterschoos der Völker und der Sprachen ein Stamm sich ausschied, von dem die Ahnen der Griechen und Italiker sich abzweigten, und diese wieder in den westlichen und östlichen Stamm, der östliche noch später in Umbrer und Oskier auseinanderging," muss man bei dem Hrn. Verfasser selbst nachlesen, um die Sache zu begreifen; nur das ist zu bemerken, wie die tiefsinnige Sprachforschung wieder glücklich beim babylonischen Thurmbau angekommen und die Indogermanen in einer Gegend sich befinden, wo sie mit dem Aramaeischen Stamme räumlich zusammenstiessen, ungefähr da, wo auch Andere die Urheimath des Menschengeschlechtes, freilich aus ganz andern Gründen, gefunden hatten. Schwieriger als die räumliche Trennung der Völker ist die geistige Scheidung; wir geben als eine Probe der Darlegung des Unterschiedes religiöser Auffassung bei

Griechen und Römern, S. 29: „Jene alten Bauern mochten, wenn die Wolken am Himmel hingejagt wurden, sich das so ausdrücken, dass die Hündin der Götter die verscheuchten Kühe der Heerde zusammentreibe; der Grieche vergass, dass dort die Kühe eigentlich die Wolken waren, und machte aus dem bloss für einzelne Zwecke gestalteten Sohn der Götterhündin den in allen Diensten bereiten und geschickten Göttersohn," — gewiss eben so geistreich und tiefsinnig, als hochpoetisch und ächt national!

Wir kommen endlich zu den Königen. Da hier schon Niebuhr, Schwegler, Nitsch und Schömann in den kühnsten Phantasien sich ergangen, so war es schwer, original zu sein. Der Verfasser hätte zur Abwechselung einmal die Rolle des Positiven übernehmen und als eigentlicher vindex regum auftreten können, und wirklich kommen einzelne Anklänge der Art vor; aber dadurch wäre er zu sehr in Gegensatz mit der Berliner Strömung gerathen; er zog es vor, die Könige zu opfern, oder vielmehr todt zu schweigen, aber das Königthum zu retten, und nun erst recht einlässlich davon zu reden. Servius also existirt nicht, wohl aber die Servianische Verfassung, die freilich bisher Niemand verstanden hat. Wiewohl der König Servius doch auch als Person scheint vorgekommen zu sein, wenn er doch das Vorbild des vollkommensten aller Sterblichen, des Cajus Julius Cäsar, werden sollte. Denn dieser klare Kopf, „fern von aller Mystik und Schwärmerei," wird doch keinem Schattenbild nachgejagt haben. Denn wie gesagt, wiewohl die Könige grundsätzlich nicht genannt werden, so spucken doch hier und da alte Reminiscenzen. Wie wir oben gesehen haben „mochten einzelne Namen und *Thatsachen,* die Könige Numa Pompilius, Ancus Marcius, Tullus Hostilius, die Besiegung der Latiner durch König Tarquinius und die Vertreibung des Tarquinius in *allgemeiner, mündlich-fortgepflanzter, wahrhaftiger Ueberlieferung* fortleben, und da 458 schon das Standbild des Romulus und Remus aufgestellt wurde, scheinen wirklich die Römer dieser Zeit die Entstehungsgeschichte ihrer Vaterstadt nicht viel anders vernommen zu haben, als wir sie bei Livius lesen;" aber die Kritik des 19. Jahrhunderts kann solchen Köhlerglauben unmöglich dulden und muss den Römern darüber Aufschluss geben, was sie hätten glauben sollen und was nicht. Diess geschieht denn auch in reichem Maasse, wenn nicht hier und da die Laune des Augenblicks, der rhetorische Strom, der Widerspruch gegen die Meinungen Anderer, endlich zuweilen auch die Macht der Wahrheit trotz vorgefasster Meinungen zur Anerkennung des Thatbestandes zwang. Daher wir sogar das Bekenntniss lesen: „eine jede in

Sagen eingesponnene *Thatsache* enthält eine Menge Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten," — eine Aeusserung, die dem Hrn. Verfasser gegenüber dem Hrn. Schwegler entschlüpft, ohne nur zu ahnen, dass er damit sich selber in's Gesicht schlägt und seine ganze Theorie über die Königszeit über den Haufen wirft. Aber was andere schwache Sterbliche Widersprüche nennen, verschwindet vor dem höhern Standpunkt des Hrn. Verfassers. S. 158 lesen wir: „Vollkommen analog, wie aus der Religion alle Allegorie und alle Personification beseitigt wird, wurde auch aus dem Rechte jede Symbolik grundsätzlich ausgetrieben," und S. 162: „Abstraction und Personification sind das Wesen der römischen, wie der hellenischen Götterlehre," und S. 455: „in andern Erzählungen wurden uralte Volksinstitutionen, besonders mit grosser Lebendigkeit rechtliche Verhältnisse symbolisirt und historisirt," also personificirt. Bekanntlich sind die meisten Menschen besser, als ihre Principien, und so muss man auch den alten Römern einige Inconsequenz zu Gute halten. Zugleich ist auch diese Darstellungsweise ein treffliches Mittel, einem Buche eine angenehme Anschwellung zu verschaffen. Eine völlig unbegründete Behauptung wird mit grosser Energie vorangestellt. Darauf folgt eine billige Einschränkung mit *gleichwohl, freilich, indessen, aber, doch,* begleitet mit einem *wahrscheinlich, muthmaaslich, möglicher Weise, scheinbar* und einer gewissen Zahl von Conjunctivformen: *möchte, könnte, sollte, dürfte,* wie sie in den politischen Diatriben des Hrn. v. Schleinitz in beliebiger Anzahl zu finden sind, und damit die Wahrheit völlig in die Luft gestellt erscheint, wird aus hohlem Pathos ein ästhetischer Zuckerguss über das Ganze verbreitet, „schrecklicher als die Bleidächer und die Marterkammern, jene Reihe lebendiger Begräbnisse, die der Arme in den Schuldthürmen (?) der Vermögenden klaffen sah," oder „wie der Klang der Glocken aus der im Meer versunkenen Stadt."

Doch diesem Schauergemälde römischer Zustände steht zur Beruhigung Rom als friedliche Handelsstadt, Emporium, oder lieber Entrepot gegenüber. Schade dass nicht mit statistischer Genauigkeit auch die Ausfuhrartikel angegeben sind. Denn da unter den 9 Zünften des Königs Numa auch die Gerber erscheinen und unter dem Rindertreibenden Hercules ein stattlicher Viehhändler symbolisirt sein dürfte, „wie er denn der Gott des eingefriedigten Bauernhofes ist," so konnte *möglicher Weise, mit muthmaasslicher Wahrscheinlicher* vieles Einzelne aufgezählt und namhaft gemacht werden. Freilich die Brüderschaften der Salier, Luperker und der fratres arvales wollen einer Handelsinnung nicht recht

ähnlich sehen; aber was hindert uns, jene Männer von Eisen und Stahl als Mummenschanz anzusehen, ähnlich den Polnischen Juden, welche, als Mammellucken verkleidet, dem Kaiser das Geleit gaben. Aber läugnen lassen sich nicht die Kämpfe der Bergrömer mit den Hügelrömern, die überwiegende Richtung der Latiner auf den Landbau, die Entwickelung des Eigenthumsbegriffs an Sclaven und Viehstand wollen nicht recht mit dem Entrepot der Quiriles und pilumnoe poploe zusammenpassen, daher die Gegensätze durch die Sprache vermittelt werden müssen; Rom ist daher „Handels- und Landstadt, Acker- und Kaufstadt," es hat merkantile und strategische Entwickelung, wie eigentlich Berlin auch. Die meiste Schwierigkeit macht aber die Verfassung. Königthum ist bei aufgeklärten Kaufleuten überhaupt schon eine Anomalie. Und „da die Römische Religion alles Symbolische ausschloss (es ist zu verwundern, dass das Entrepot überhaupt diesen Artikel noch führte), da es keinen Adel von Gottes Gnaden und durchaus keine Standesvorzüge gab," so will sich gar kein Anknüpfungspunkt an das wahre Königthum zeigen. Denn nur die Nothwendigkeit, dass Einer Herr sein müsse, hat dem König seine Gewalt verliehen, und da „die Repräsentation der Geschlechter durch den Senat mehr als typisch der Absicht, denn als rechtlich der Wirklichkeit nach besteht, da der König auch Nichtbürgern Sitz im Senat geben kann, und da die Souveränität der Bürgerschaft sich nur darin äussert, dass sie sich zum Gehorsam gegen den Vorsteher freiwillig verpflichtet, da die römische Bürgergemeinde sich selbst regiert in klarer Absagung von allem mystischen Priesterschwindel, da endlich die älteste römische Verfassung die umgekehrte constitutionelle Monarchie und deren Grundgedanken, Königthum, Senat und eine nur zur Bestätigung oder Verwahrung der von dem König und Senat an sie gebrachten Anträge befugte Volksversammlung ist," so war dieses römische Königthum ohne Zweifel das grösste Wunder seit Erschaffung der Welt, welches in harmonischer Verbindung alle Gegensätze in sich vereinigte, und die Combination selber ist das genialste dialektische Kunstwerk, welches die neueste Entwickelung hervorgebracht hat. In dieser Art ist nun Alles. Geschichte, muthmaassliche ausgenommen, haben wir nicht: Einzelheiten, Thatsachen ebensowenig, dafür Combination, Reflexion und Räsonnement. Die „conventionell fixirte" Geschichte nimmt man die Miene an zu ignoriren, um ihre Ergebnisse gelegentlich als logische Postulate aufzutischen; dafür werden abgerissene Notitzen, wo möglich eine verstümmelte Inschrift oder eine indogermanische Sprach-Analogie oder eine geistreiche Ety-

mologie (als Flammen-Zünder oder vielleicht Bläser, Consules, zusammenspringende oder tanzende, u. s. w.) zusammengetragen, in dem grossen Topfe der Reflexion verrührt und daraus ein Brei bereitet und ein Teig geknetet, der nun für alle Völker, Zeiten und Zustände gleich gut zu gebrauchen ist. Die Menschen, die Einzelwesen, kommen nicht mehr in Betracht; in dem Zweckbegriff, in der Tendenz geht Alles auf. Daher wird Alles seiner Besonderheit entkleidet. Zeit und Raum verschwinden, und erst in dem Alles umfassenden Gattungsbegriff nimmt Jeder seine Stelle ein. Denn im Anfang war das Wort, die Thatsache stellt sich später ein, entweder als zufällige Bestätigung, und dann wird sie approbirt; oder sie bildet einen unfügsamen Widerspruch. Da steht dann die Wahl frei zwischen einer Alles beseitigenden Conjectur oder einer Darlegung des Missverstandes auf Seiten des Erzählers, oder einem lebhaften Ausbruch der Entrüstung über die Verstocktheit des Menschengeschlechts, welches so irrationell sich gebährdet. So wird die Harmonie mit dem Ganzen wieder hergestellt. Um aber auf alle Fälle gesichert zu sein, so muss ein gehöriger Vorrath von Phrasendunst in Bereitschaft sein, um jeder gewagten Aeusserung die Spitze abzubrechen und jenen Charakter der Allgemeinheit herzustellen, der Allen Alles sagt und mit erhebender Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit nur den Zeitgedanken und die Kraftausdrücke der Partei wiedergiebt. Dadurch werden wir nun in den eigentlichen Schöpfungsprocess und in die Werkstätte Vulkans eingeführt, wo über „verlottertes „adeliges Gesindel und Dutzendkönige, scheinheilige Priester- und „Levitenschaft, Geldaristokratie und Oligarchie entarteter Ge„schlechter, Römische Hochkirche und Laien, Junker und Pfaffen," die ewige Fehme ausgesprochen, dagegen „Handelsbilanz und „Capitalistenschaft, Comptabilität und Militärchausséen, Kupfer„Courant, Nationalität und Civilisation, Fellah's, Handelsfirmen, Rhe„derei, Fabrikation, politische und sociale Revolution," und wie die Schlagwörter des Nationalvereins alle heissen, ihre volle verdiente Anerkennung finden, aber als Urbild menschlicher Vollkommenheit Louis Bonaparte — nicht doch — dessen Conterfei, Cajus Julius Cäsar, erscheint.

Sage und Forschung.

Dass die Kenntniss des Lebens und der Sitten der Vorzeit die tiefere Einsicht in die Zustände der Gegenwart bedinge, war bisher allgemein anerkannt und ebenso wenig zweifelhaft, als dass die Jugend von dem Alter Belehrung zu empfangen hat. Begründet war diese Annahme durch den nothwendigen innern Zusammenhang der zwischen Ursache und Wirkung, zwischen Früherm und Späterm, zwischen dem Vorhergehenden und dem Nachfolgenden besteht, endlich durch die Ueberzeugung, dass das Wesen des menschlichen Geistes in den ursprünglichen und einfachen Verhältnissen der Vorzeit treuer sich abspiegle, als in den verworrenen und verwickelten Zuständen der Gegenwart. Diese Voraussetzung bedurfte keiner weitern Begründung in Beziehung auf Völker, deren geistiges Vermächtniss die Grundlage unserer heutigen Bildung ist; in Beziehung auf Griechen und Römer verstand sich diess von selbst. Daher selbst von Laien die Kenntniss alter Sprachen, Zeiten und Sitten einem reichen Schatze selbstgewonnener Erfahrung gleich geachtet wird. Indessen die neuere Zeit, welche so häufig in der Verachtung dessen sich gefällt, was früher als Weisheit bewundert wurde, hat auch diese Be-

hauptung umgekehrt und die Gegenwart für den eigentlichen Schlüssel zu dem Geheimniss der Vergangenheit erklärt. Und wie denn noch selten ein Irrthum ausgesprochen worden ist, in dem nicht auch ein Funke Wahrheit aufzufinden wäre, so kann auch dieser Behauptung eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden. Denn das ist doch wohl klar, dass diejenige Zeit, welche unser eigenes Dasein in sich schliesst, der all' unser Sinnen und Denken angehört, die in unserm eignen Bewusstsein ihren Wiederhall gefunden, kurz die Gegenwart, uns deutlicher und verständlicher ist als jede andere, und dass wir dann auch rückwärts das ihr Homogene und Gleichartige leichter zu verstehen befähigt sind, insofern wir nämlich die Meinung theilen, dass menschliches Wesen unter allen Zonen und unter den verschiedenartigsten Einflüssen unveränderlich ein und dasselbe ist. Zur Unterstützung der neuen Lehre hat man angeführt, dass alle grossen Geschichtschreiber in der Darstellung menschlicher Thaten und Sitten unmittelbar von der Gegenwart ausgegangen sind, und in dem klaren Bewusstsein dessen, was ihre Zeit bewegt, die Grundlage für die Erforschung früherer Jahrhunderte gefunden haben. Wobei nun freilich die Frage unbeantwortet bleibt, ob nicht auch bei diesen wenigen hervorragenden Männern die richtige Einsicht in die Gegenwart durch das vorausgegangene Wissen von der Vergangenheit begründet, und ob nicht auch dort Forschung und Darstellung durch eine weite Kluft geschieden war. Sodann wird dabei völlig übersehen, dass eben das Auffinden des Gleichartigen in den durch Jahrhunderte getrennten

Perioden einen wahren Seherblick erheischt; und endlich dass die Kenntniss der nächsten Gegenwart, wenn sie über einen engen Raum grösseres Licht verbreitet, gegenüber dem unermesslichen Umfang der Gesammtentwickelung der Menschheit den Gesichtskreis weniger erweitert als beschränkt. Denn so wie das Maass der Einsicht bei einzelnen Menschen die Richtigkeit seiner Auffassung bedingt, so und in noch weit höherm Grade wird der geistige Standpunkt eines Volkes und die Richtung der Gedanken in einem gewissen Zeitabschnitt das Verständniss früherer Perioden ebenso oft hemmen als befördern. Daher eine tiefe und umfassende Erkenntniss der Dinge weit über die engen Schranken der Gegenwart hinausgeht, weil diese selbst mit ihren Ansprüchen auf Erkenntniss erst einer strengen Prüfung unterworfen, und der Blick von dem beständigen Wechsel der Erscheinung auf das Ewige und Unvergängliche gerichtet werden muss. So beruht also das wahre Wissen einmal in der Erforschung der unendlichen Mannigfaltigkeit, in der sich menschliches Wesen offenbart, sodann in der Ergründung der Gesetze, welche die reiche Fülle des Einzelnen beherrscht, endlich in der Ahnung der ewigen Gedanken, welche in der ununterbrochenen Folge der Ereignisse zur Verwirklichung gekommen sind. Wie ungenügend erscheint diesem hohen Ziele gegenüber der enge Raum eines sterblichen Lebens, der flüchtige Augenblick gegenüber den Jahrtausenden, das verworrene Streben einer von Leidenschaften getriebenen Menge gegenüber dem ernsten, ewigen Gange des Schicksals!

Niemand läugnet, dass in andern Zeiten andere Kräfte, andere Strebungen die eigentlichen Führer und Leitsterne des Lebens gewesen sind, denjenigen am wenigsten, welche so viel von neugewonnener Einsicht und von den Fortschritten des Jahrhunderts zu reden wissen. Eben dieser Ausspruch setzt den Gegensatz voraus; und wenn auch viel Selbsttäuschung sich einzumischen pflegt, so ist unverkennbar, dass unser Jahrhundert nach seinem Wissen und Streben ein wesentlich verschiedenes ist. Wer weiss nicht zu sagen von der tiefen Erforschung der Kräfte der Natur, welche die Materie und den Stoff mehr und mehr menschlichen Zwecken dienstbar gemacht hat? nicht von der unendlichen Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, welche in allen Schichten der Gesellschaft verbreitet, unserm Zeitalter beinahe alle Jugendfrische, den Menschen die Unmittelbarkeit des Geistes raubt, dagegen die kühle Bedenklichkeit des Alters als bleibenden Charakter aufgedrückt zu haben scheint? Aber als die höchste Errungenschaft des Jahrhunderts ist ohne Zweifel die Allseitigkeit des geistigen Lebens überhaupt zu preisen, welche alle Gebiete des Wissens umfasst, das Entfernteste in den Kreis seiner Betrachtung zieht, alle Erscheinungen des Lebens in Verbindung setzt, Natur und Menschen, Geist und Leib, Wissen und Glauben in ihrer wechselseitigen Durchdringung zu erfassen und das Geheimniss der Weltschöpfung zu ergründen wagt. Zu dieser ideellen Geistesrichtung, zu diesem schöpferischen Tiefsinn, der sich in die Nähe der Gottheit drängt, steht im schroffen Gegensatz der Hochmuth einseitiger Verstandesbildung, welche ebenso vermessen als beschränkt, vermeint-

lich auf den Boden eigner Erfahrung fussend, nur das Selbsterkannte, die unmittelbare Gegenwart, die eigne Einsicht als Maasstab des Erreichbaren anerkennt, Alles läugnet, was dem eignen Bewusstsein widerstrebt, und mehr zerstörend als schaffend, mit Hülfe einer allzeit fertigen Dialektik dieselben Behauptungen nach Gutdünken beweist und widerlegt. Diese Richtung, wie sie mit seltener Vermessenheit das Geheimniss des Lebens auf die Gesetze der Zahl und Form, der Physik und Mechanik zurückzuführen sucht, Stoff und Materie als Quelle geistiger Funktionen geltend machen will, sie ist es auch, welche über der Vorzeit zu Gerichte sitzt und die Thatsachen und das Wissen des Alterthums vor ihr Forum zieht, um durch ihren Spruch die Berechtigung zur Existenz ihm zu ertheilen. Dieser Anmassung und Selbstüberhebung gegenüber ist gewissenhafte Prüfung der neu gebotenen Ergebnisse unabweisbare Pflicht, um dieselben entweder der Summe des wissenschaftlich Erforschten einzureihen oder dem Reich der Träume und leerer Vermuthungen zuzuweisen, aus welchem sie grossentheils hervorgegangen sind. In dieser Beziehung mögen wenige Andeutungen genügen, welche dem heutigen Bewusstsein nicht immer gegenwärtig gewesen sind. Neues mitzutheilen habe ich wenig, wohl aber möchte ich an einige Thatsachen erinnern, zur Rechtfertigung des eingenommenen Standpunktes, weil Manchem Neuheit als Wahrheit, keckes Absprechen und abenteuerliche Gedankencombination als geistreich gilt.

Wenn sich eine eigenthümliche Richtung der Kritik früherhin darin gefallen hat, das Gebiet der beglaubigten

Geschichte auf möglichst enge Gränzen zu beschränken, so drängt umgekehrt die Gegenwart auf deren grösstmöglichste Erweiterung. Der Entdeckungen der Paläontologie und der Geologie nicht zu gedenken, welche der Schöpfungsgeschichte neue Aufgaben gestellt, hat sowohl die vergleichende Sprachforschung, als die neuen Entdeckungen in den Tiefen der Erde, im Morgenlande wie im Abendlande, die Nothwendigkeit eines andern Maassstabes für den Anfang der Staatenbildung und der menschlichen Gesittung hervorgerufen: — im Nilthale und im Morgenlande, weil die jüngst aufgegrabenen Monumente eine künstlerische Entwickelung und eine von der Religion getragene Kultur weit über die bisher gezogenen Schranken hinaus zu rücken scheinen; im Abendlande, weil die dort gemachten Entdeckungen Zustände und Lebensformen in diesen Ländern offenbaren, die uns in die Urzeit zurückversetzen, von welcher man bisher noch keine Ahnung hatte. Allerdings sind diese Thatsachen nicht geeignet, den innern Zusammenhang eines in steter Entwickelung begriffenen Völkerlebens nachzuweisen, aber es sind Trümmer und Denkmäler, welche deutlicher reden als schriftliche Urkunden, welche die Kritik für verfälscht oder zweifelhaft erklären kann. Aber wie in weiter Ferne nur die höchsten Spitzen der Berge dem Blicke noch erreichbar sind, so müssen wir uns für das früheste Alterthum mit der Nachweisung von Erscheinungen begnügen, deren blosses Vorhandensein vielen Irrthümern begegnet und sie beseitigt. Denn hat wirklich eine bedeutende Entwickelung eines Staates oder eines Volkes stattgefunden, so wird diese auch in bestimmten Kreisen

ihren Einfluss und ihre Wirkungen geäussert haben, und diese nachzuweisen und nach ihrem Umfange zu würdigen, ist Aufgabe der Wissenschaft. Jetzt ist trotz mancherlei erhobenen Widerspruchs entschieden und anerkannt, dass Asien wie den frühesten, so den allerumfassendsten Einfluss auf Europa ausgeübt. Nicht nur dass aus seinem Schoosse die ersten Ansiedler hervorgegangen sind, welche dem Westen eine mehr entwickelte Bevölkerung zugeführt, hat derselbe Erdtheil in fast ununterbrochener Folge theils in Völkerzügen, theils in kühnen Unternehmungen weniger Abenteurer, theils durch priesterliche Cultusstätten, seine Sendboten immer auf's Neue ausgesendet, den früher gelegten Keim befruchtet, die Fackel der Cultur auf's Neue entzündet und dem Versinken in Barbarei gewehrt, bis die Völker des Abendlandes, zu selbstständiger Eigenthümlichkeit wie zum Widerstand erstarkt, die Schuld dem Mutterlande zurückbezahlt, den ausgestreuten Samen in freier Entwickelung in die Urheimath zurückgebracht und selber umgestaltend auf dasselbe eingewirkt haben. Wenn diese Wechselwirkung des Abend- und Morgenlandes im Allgemeinen zugestanden wird, so erheben sich desto mehr Bedenken gegen die einzelnen Unternehmungen. Die Züge des Ninus, des Sesostris, der Semiramis und der Skythenfürsten glaubt man durch Verweisung in das Reich der Sage zu beseitigen. Noch weniger hat man mit den grossen Heereszügen der Meder, Perser, Chaldäer und Armenier sich befreunden können, weil sie an die vieldeutigen Namen der Nabuchodosoros und Heracles sich knüpfen. Aber die frühzeitige Schiffahrt der Phönicier

wird nicht geläugnet; die uralten Niederlassungen in Griechenland und Sicilien sind geschichtlich; gegen den ausgedehnten Handel nach den Küsten von Nordafrika bis nach Tartessus, nach Brittannien, ja bis nach der Ostsee wird kaum Widerspruch erhoben. Die Wanderung der Iberier aus den Kaukasischen Ländern nach Spanien ist so sicher wie irgend eine Thatsache der frühern Geschichte. Die Abstammung der Ligurer aus Asien ist wahrscheinlich gemacht. Die Verwandtschaft der Kelten und Germanen mit den Völkern des fernsten Ostens hat die Sprachwissenschaft dargethan. Dass die Macht des Assyrischen Reichs bis an die Küste von Westasien sich erstreckte, und dass die Trojaner als Assyrischer Vasallenstaat ihre Herrschaft bis an die Küsten des Adriatischen Meeres ausgedehnt wird von Plato und Herodot bezeugt. Und stehen etwa diese Völkerzüge nur als wunderbare Erscheinungen der Urzeit da und hat die spätere Zeit nichts Aehnliches gesehen? Wenn die Söhne der Steppen zwischen Don und Wolga ihre Rosse in dem Rhein getränkt; wenn die Hirtenvölker aus den Wüsten des Ural und Altai auf den Katalaunischen Feldern gegen Rom gestritten und bis nach Ravenna vorgedrungen sind, wenn im 14. Jahrhundert die Horden aus Kurdistan bis nach Epirus plündernd sich ergossen, wenn die Araber vom rothen Meere und Asien aus Sicilien überschwemmt, Spanien erobert, die Pyrenäen überstiegen haben, wenn unsere Zeit Aegyptische Flotten im Meerbusen von Lepanto, Aegyptisches Kriegsvolk an der Donau sah, will man die Gründung Aegyptischer Niederlassungen in Argos und Attika für eine leere Erdichtung halten, weil ein römi-

scher Dichter die Verwegenheit des ersten Schiffers mit den stärksten Farben ausgemalt? Und will man den Seezug des Minos aus Kreta nach Sicilien, die Wanderungen der Pelasger, Troer, Tyrhener, Arkader aus Kleinasien und Griechenland nach Italien läugnen, wie neulich ein schwäbischer Historiker gethan, weil keine gleichzeitige Urkunde diess beglaubigt? Und hat etwa nur die fortgeschrittene Cultur solche Wunder erzeugen können, dass Tungusen und Kalmücken an der Seine gesehen worden sind? Gerade das Gegentheil hat Thukydides bezeugt, dass Völker, welche kein Ackerbau und die daran geknüpften Segnungen der Cultur an den heimathlichen Boden fesseln, am ehesten die weite Ferne suchen, die immer lockender als die öde Steppe ist. Also die Möglichkeit grosser Völkerwanderungen und weiter Heereszüge bei einer niedrigen Stufe der Entwickelung kann nicht wohl bestritten werden, selbst wenn die Erinnerung an die frühesten Thaten der Germanen dem heutigen Bewusstsein sehr ferne stehen sollte. Wie sollen wir uns also die Scheu erklären, das Grosse und Ausserordentliche, das Ungemeine und das Wunderbare in den frühern Schicksalen der Menschen und Völker anzunehmen, als aus der Anmassung des klügelnden Verstandes, der keine Macht als die eigene Unbegreiflichkeit erkennt? Noch hat die Hand des Menschen die Felsentempel Indiens nicht zerstört, noch sind die Pyramiden nicht vom Sand verschüttet, die Trümmer von Ninive sind aus den Tiefen der Erde emporgestiegen und die Grösse des alten Babel wird selbst in seinen Trümmern noch bewundert. So lange solche Zeugen

von dem Wissen und der Kunst der alten Völker bleiben, wird die kühle Nüchternheit sich umsonst bemühen, sich von dem drückenden Bewusstsein unbegreiflicher Kräfte und Wirkungen zu befreien.

Wer also das Leben der Völker als grosses Ganze in's Auge fasst, und nicht durch Selbstbeschränkung sich den Blick getrübt, der wird in den grossen Völkerbewegungen, welche die alte Welt erschütterten, nicht eine Besonderheit, sondern eine Nothwendigkeit erkennen, um in den verschiedenen Staaten Leben, That und ein geistiges Streben zu entzünden. Denn noch niemals hat ein Volk, auf sich selbst beschränkt und von dem Verkehr mit andern abgeschlossen, ein höheres Lebensziel verfolgt. Die Mannigfaltigkeit und Wechselwirkung ist die Bedingung aller Thätigkeit und nur der Kampf der Kräfte schützt vor geistigem Tod. So wenig nun Heereszüge und Völkerwanderungen sich durch klügelnden Scharfsinn beseitigen lassen, so wenig werden die Unternehmungen kleinerer Schaaren und Einzelner, die jenen den Weg gebahnt, durch leichthingeworfene Zweifel aus der Weltgeschichte entfernt. Noth, Bedrängniss, Gewinnsucht sind äussere Antriebe; noch stärker wirken die Sehnsucht nach der weiten Ferne, die Liebe zum Abenteuer und der Forschungstrieb, der als der mächtigste Sporn zu kühner That in die Seele des Menschen gelegt ward. Diejenigen, welche mit unentwickelten Zuständen, als selbstverstanden, die Begriffe der Rohheit und Barbarei verbinden, verkennen völlig die menschliche Natur, die sie nach den Gesichtspunkten einer in Genusssucht versunkenen Zeit bemessen. Der ist der freieste,

den keine Bande an die Scholle fesseln; und wie die Germanen ein Leben voller Gefahr und Kampf höher achteten als trägen und weichlichen Genuss; und wie der Glaube an das Heilige und Göttliche dem ungetrübten Bewusstsein unverdorbener Menschen näher liegt als denen, die mit tausend Ketten an das physische Dasein gebunden sind, so wird man Grosses und Ausserordentliches nicht von der höchsten Steigerung materieller Genüsse, sondern von der ungeschwächten Kraft einfacher Völker erwarten müssen.

Aber auch das ist eine Eigenthümlichkeit einer gewissen Richtung der Kritik, dass die Haupttriebfedern menschlicher Bestrebungen und die ersten Ursachen aller bedeutenden Ereignisse nicht in den edlern Anlagen der Menschen, sondern vorzugsweise in den niedrigsten Antrieben findet. Vorausgegangen waren hierin die Philosophen an der Seine, namentlich die Encyclopädisten, diese eigentlichen Apostel der thierischen Seite des menschlichen Lebens. Eine Philosophie, welche nur den Stoff und die Eigenschaften der Materie anerkennt, kann in den Menschen nur Geschöpfe finden, welche entweder durch kluge Berechnung der Umstände geleitet, oder durch Gefühle der Lust und des Schmerzes getrieben werden. Diese Lebensansicht, wenn sie auch in Deutschland nicht allgemeine Gültigkeit erhalten hat, wirkt doch namentlich auf das Urtheil ein; und es gilt für Scharfsinn, das Grosse und Ausserordentliche zu bezweifeln, oder irgend einen niedern Beweggrund aufzuspüren, und wo augenscheinlich entgegengesetzte Kräfte wirksam gewesen sind, dergleichen mit einer Art von Unbefangenheit für un-

möglich zu erklären oder keck zu läugnen. Den Anhängern dieser Geistesrichtung ist die That des Mucius Scävola eine Thorheit, die tiefsinnige Staatsweisheit des Pythagoras ein arabisches Mährchen; die Person des Romulus der Name einer unbekannten altitalischen Gottheit, ein erträumter Stammheros, eine Reflexionsfigur; seine Thaten schriftstellerische Fiction; der fromme Numa ein Erzeugniss der Legende oder eine leere Abstraction; überhaupt der höchste Aufschwung des menschlichen Geistes nur eine eitle Selbsttäuschung unklarer Schwärmerei. Dagegen wissen sie mit der grössten Sicherheit nachzuweisen, wie in dem normalen Gang des Lebens die Schlauheit und die Thorheit wie Räder einer Maschine in einander greifen, und so ein Gewebe von Verkehrtheit, Schalkheit und Unverstand erzeugen, das dem Democritos abwechselnd ein Lächeln oder Thränen abgewinnt. Am allerwenigsten kann bei dieser Geistesrichtung der Glaube an das Uebersinnliche irgend eine Bedeutung haben. Denn die Religion ist ihnen immer nur als ein priesterliches Institut erschienen, um die rohe Masse der Bevölkerung von den wilden Ausbrüchen ungezähmter Leidenschaften zurückzuhalten. Es ist ihnen daher ein unerträglicher Gedanke, dass eine Kraft, deren Wirkungen sie in sich selber glücklich beseitigt zu haben glauben, jemals einen tiefergehenden Einfluss in den Schicksalen der Menschen geäussert haben soll. Dass sie dadurch in den schreiendsten Widerspruch mit der ältesten Geschichte treten, kann sie in ihren Folgerungen nicht stören. Für diese Zeiten haben sie höchstens ein vornehmes Bedauern; sie beklagen das finstere Jahr-

hundert, die Macht des Wahns, die wie ein Alp die Geister drückt, und den hellen, offenen Blick in's Leben hemmt. Jetzt ist, wenn irgend etwas, das wenigstens unzweifelhaft gewiss, dass die älteste Zeit, je weniger sie von dem Urzustande sich entfernt, desto treuer an dem Bewusstsein ihres Ursprungs festgehalten, und dass damals recht eigentlich das ganze Leben von Gottesbewusstsein getragen und in seinen Richtungen bestimmt worden ist. Oder ist es zweifelhaft, dass die ganze frühere Geschichte der Hebräer um den Kampf des Monotheismus mit dem sensualistischen Kultus des Baal und der Astarte sich bewegt? Kann die tiefe Bedeutung der Religion und der priesterlichen Anordnung des Lebens in den grossen Reichen der Aegypter, Assyrer, Babylonier, Chaldäer, Meder, Perser, Inder irgendwie in Zweifel gezogen werden? Und meint man etwa, was im Morgenlande das eigentliche Ferment des Lebens für Jahrtausende gewesen, das hätte im Abendlande keine Bedeutsamkeit gehabt und sei unwirksam geblieben? War den Römern und Hellenen diese Macht des Glaubens unbekannt? Im Gegentheil, wir wissen, dass die frühesten Staatenbildungen unter dem Schutze einer Gottheit entstanden sind, dass keine Pflanzstadt angelegt, kein Volk seine Wohnsitze verändert, kein grosses Unternehmen irgend einer Art begonnen worden ist, ohne den Willen der Gottheit zu erforschen. Welchen gebietenden Einfluss das Orakel von Delphi, von Dodona, des Jupiter Ammon in Libyen ausgeübt hatte, bezeugt jedes Blatt der frühesten Geschichte. Die Religion hat die gesammte Kunst und Wissenschaft in ihrem Schooss getragen und

ihr dadurch einen höheren Charakter aufgedrückt. Und wenn späterhin eine freiere Entwickelung an deren Stelle trat, ist dadurch etwa die hieratische und archaistische Periode aus den Jahrbüchern der Geschichte ausgetilgt und als unmöglich erwiesen worden? Was für die Griechen der frühesten Zeit diese hohe Bedeutung hatte, ist recht eigentlich die Grundlage des römischen Staats geworden. Schon die Kirchenväter haben die innere Verwandtschaft der römischen Cultusformen mit denen der Hebräer anerkannt, weil nicht nur der Staat, sondern das gesammte Leben des Volkes in allen seinen Aeusserungen von einem religiösen Ritual und Ceremonial umgeben war, welches jeden Augenblick den Gedanken der Gottesnähe wieder zum Bewusstsein bringen sollte. Wie die Römer jede Stufe in dem Leben der Natur und in der menschlichen Entwickelung einer besondern Gottheit unterstellten, so war die gesammte Leitung des Staats von seinem göttlichen Gründer an den Offenbarungen der Gottheit untergeordnet, und dieser Gedanke hatte so das ganze Volk durchdrungen, dass in den spätern Jahrhunderten die darauf bezüglichen Einrichtungen wohl verspottet, aber nicht aufgehoben werden konnten. Und so fest und innig war dieser Glaube mit den Schicksalen der ewigen Stadt verwachsen, dass, nachdem ein neues Geschlecht von ihren Mauern Besitz genommen, dieselbe Grundanschauung die Basis einer Herrschaft des Glaubens und des Geistes geworden ist, welche bis auf den heutigen Tag ihren Zauber noch nicht verloren hat.

Wenn nun ein Volk in einem solchen Gedankenkreise seine Befriedigung findet, wenn es sein ganzes

Leben als Wirkung göttlicher Kräfte aufzufassen sich gedrungen fühlt, wenn es das Walten Gottes in jeder Erscheinung der Natur erkennt, wenn es hier der Zorn, dort die Gnade, die freundliche Mahnung oder die ernste Warnung, aber überall das geheimnissvolle Weben unsichtbarer, geistiger, göttlicher Potenzen wiederfindet, so wird diese Grundansicht des Lebens auch in deren Ausdrücken, das Gefühl und der Gedanke sich in deren Aeusserung, der Sprache, offenbaren. Davon giebt Zeugniss der Typus der ältesten Kunst, die älteste Schrift, die Hieroglyphen, der Mythus, die Sage, die Ueberlieferung, die Geschichte. Von den Göttern ist der Staat gegründet, und nicht nur geben sie Segen und Gedeihen, sondern sie sind selber vom Himmel herabgestiegen, haben ihren Lieblingen sich offenbart, haben sie in ihre Geheimnisse eingeweiht, und ihnen die geheime Wissenschaft vertraut, welche den Beistand der Himmlischen wie durch einen Zauber für alle Zukunft ihm bewahrt. Und nicht nur einmal haben sie die Quelle der Weisheit ihm erschlossen, sondern sie sind dem geliebten Volke stets mit ihrer Hülfe nah, sie streiten mit den Helden in der Schlacht, sie verkünden den Geängsteten den Sieg, sie erinnern durch ihre Stimme an das nahende Verderben, und ihre Drohung schreckt den Feind zurück. Durch ihre Weihe ist dem Blick des Sehers der Himmel offen, in der Brust des Sängers wohnt ein Gott, durch Träume, Zeichen, Wunder, durch die ganze Schöpfung thut sich der Wille Gottes seinem Volke kund, und nur den Verblendeten reisst das tückische Schicksal in's Verderben. Das ist die Sprache und der Inhalt

der ältesten Sagen, in denen der Ursprung der Staaten und Völker sich verhüllt, und ihre Deutung ist die Aufgabe der Forschung und der Wissenschaft.

Dazu ist die Grundlage und die erste Bedingniss erfolgreicher Thätigkeit ein ungetrübtes Organ geistigen Vernehmens, ein dem Alterthum verwandter Sinn. Die Thatsachen erscheinen dem Menschen nicht immer, wie sie sind, sondern weit häufiger, wie er selber ist, d. h. der innere Sinn ist der Maasstab für die eigene Ueberzeugung. Die Wissenschaft ist nicht ein blosses Erzeugniss des Verstandes, sie ist vor Allem Ausdruck der Gesinnung. Ein Jeder sieht nur, was er sehen mag, und nur der Gleiche wird den Gleichen zu würdigen verstehen. Einen Liebling der Götter haben die Alten denjenigen genannt, dem ein offenes Auge verliehen ward, das Höchste wie das Tiefste zu vernehmen. Aber was den einzelnen Menschen nur selten verliehen ward, das kömmt in der langen Reihe der Jahrhunderte in den verschiedenen Ländern, Völkern, Zeiten zur Offenbarung. Indessen ein Zeitalter, das dem Tellurismus sich zugewendet, vermag nicht im Adlerflug sich zur Sonne zu erheben, und wird sein Schicksal nicht in den Sternen lesen, so wenig als der Hochmuth beschränkter Einsicht und Verstandesbildung dem frühesten Alterthum ein Verständniss abgewinnen kann, das bei dem tiefen Gefühle freier Selbstbestimmung sein Thun der Gottheit anheimgestellt, und die Götter als Lenker, Leiter, Führer seines Lebens verehrt und angebetet hat.

Indessen jene einseitige Beschränktheit erscheint selten nackt und unverhüllt, sondern gewöhnlich unter

der Maske minutiöser Genauigkeit und analytischer Zersetzung, am liebsten in dem Gewande trügerischer Dialectik. Indem diese den Gegenstand ihrer Betrachtung zuerst aus aller Verbindung mit dem Ganzen rückt und vollkommen isolirt, dann mit Anwendung von allerlei künstlichen Combinationen unter neue Gesichtspunkte versetzt, gelangt sie fast mühelos zu dem gewünschten Resultat, ohne nur zu ahnen, dass die ätzende Schärfe, die sie angewendet, die Schrift der Urkunde, die sie erläutern will, schon längst vertilgt hat. Dass eine solche Analyse das Geheimniss des Alterthums nicht enthüllen kann, versteht sich nun von selbst. Für die Einfachheit der ältesten Zeit, die eigener Einsicht, eignem Wissen nicht vertraute, war der Glaube die geistige Offenbarung; aus dem Munde der Priester vernahmen sie die Weisheit, welche, wenn sie von Gottes Wort und Gottes Thaten sprachen, eben damit die Geistesrichtung angedeutet haben, in welcher das tiefere Verständniss zu suchen ist.

Gleicht so die älteste Sage dem Symbol, welches einen Gedanken mehr typisch andeutet als enthüllt, so wird selbstverständlich die Kenntniss der Sprache vorausgesetzt, in welcher diese Gedanken ausgesprochen sind. Aber wie Form und Inhalt sich mannigfach bedingt, so wird das Eine das Andere vielfach beleuchten, fördern, unterstützen. Weder die Benennungen der Gegenstände, noch der Ausdruck ihrer Zustände ist vom Zufall herbeigeführt. Es herrscht in Allem Ordnung und Gesetz. Daher das tiefere Eindringen in der Sprache zugleich den innern Zusammenhang der Gedanken offenbart und Sinn und Geist des Mythus uns erschliesst.

Auf diese Vorbedingung ist die eigentliche wissenschaftliche Behandlung der Sage gegründet, welche zuerst in ihrer ältesten und ursprünglichen Gestalt herzustellen ist. Denn das ist leicht begreiflich, dass der Ueberlieferung im Lauf der Zeiten allerlei fremder Stoff sich ansetzt, wie die verschiedene Auffassung der Jahrhunderte ihn erzeugt. Indessen bei aller Mannigfaltigkeit des äussern Schmuckes bleibt der Inhalt unberührt, der typische Ausdruck bewahrt den Grundgedanken unverfälscht. Ein mit den Gedanken des Alterthums vertrauter Geist, ein durch umfassendes Studium desselben geschärfter Blick, ist auch hier ein weit sicherer Führer, als jede noch so kunstvolle Methode, die man in Anwendung bringen mag. Im Sinn und Geist des Alterthums müssen die verschiedenen Elemente, das religiöse, das wissenschaftliche, künstlerische, lokale, historische, gesondert und in ihrem Einfluss auf die Bildung der Sage nachgewiesen werden. Denn wenn der alte Mythus das eigentliche Bild des ganzen geistigen Lebens, der Gefühle und Gedanken, des Glaubens und des Wissens jener Völker war, so sind auch alle diese Richtungen darin ausgeprägt und daher bei der Deutung in Anwendung zu bringen; wobei nur der Irrthum zu vermeiden ist, dass ein Gesichtspunkt mit Ausschluss aller andern festgehalten wird, wie wir noch neulich die ganze alte Mythologie als Ausdruck meteorologischer Wahrnehmungen und naturhistorischer Phantasmagorien oder als geschichtliche Entwickelung chemischer Processe haben deuten sehen. Ist aber durch Vergleichung der verschiedenen Ausdrucksformen der allgemeine Typus das zum

Grunde liegende Gesetz, dessen Verhältniss zur äussern Form und zur Darstellung durch die Sprache erläutert worden, so wird in jenen alten Ueberlieferungen der Mythus und die Sage zu dem Kundigen nicht weniger deutlich sprechen, als die schlichteste Erzählung. Und wenn die wissenschaftliche Forschung nicht verzweifelt hat, das Geheimniss der Hieroglyphen zu enthüllen, und durch die bisherigen Versuche schon ganze Reihen von Thatsachen für die Geschichte gewonnen worden sind, wie sollte eine umsichtige und geistvolle Sagenforschung weniger fruchtbar für die Erkenntniss aller Zeiten und Sitten sein?

Die älteste Auffassungsweise der Völker begreift Gott, Natur und Menschenwelt nur als Einheit. Alles Wissen beruht im Glauben, welcher das eigentliche Organ des Verständnisses ist. Im Gefühl der Abhängigkeit und Hülflosigkeit kann der Mensch so wenig, wie das Bewusstein des Kindes, sich von seinem Schöpfer trennen; die Gottheit erscheint ihm überall, auf sie führt er Alles zurück. Nicht nur im Sturm und Ungewitter, nicht nur im Aufgang der Sonne und im Niedergang schaut er das Bild des Schöpfers, nein in seinem Innern fühlt er dessen Nähe, und wird durch seine Kraft allein zu dem Guten und Grossen hingeführt oder in den Abgrund des Verderbens hinabgezogen. Daher weiss er nur von Gottes That zu reden und von Gottes Werk; der Widerstand der Individualität ist noch nicht erwacht, es giebt keinen Einzelwillen, sondern Gottes Rathschluss waltet überall. Solche Zeiten und ein solches Volk haben keine Geschichte; es giebt keine Einzelthaten, keine Einzelbestre-

bungen, es ist eine unsichtbare Macht, die Alles zu Ende führt. Daher hier Gottheit, Herrscher, Volk in der Vorstellung zusammenfallen, weil sie in der That nicht getrennt sind. Es giebt streng genommen nicht einmal eine Folge der Zeit, weil das Wesen dieses Zustandes Einheit und Unveränderlichkeit ist. Aber das später entwickelte Bewusstsein kann auch diesen Urzustand nur in der Form der Entwickelung begreifen, und so entsteht eine Art Zeitfolge, ohne wesentliche Verschiedenheit der handelnden Personen, nur mit unwesentlichen Besonderheiten, um die Personification zur Anschauung zu bringen. So verhalten sich Janus, Saturnus, Picus (Picumnus, Pilumnus), Faunus zu einander. Sie sind symbolische Bezeichnungen für die Gedanken des Latiner-Volkes über ihre stufenweise Entwickelung.

An der Spitze steht Janus, der Anfang, ein rein reflectirter Begriff, völlig der römischen Anschauungsweise gemäss, daher kaum eine Personification und fast wesenlos aber nothwendig, denn er ist selbst das Gesetz des Werdens. Um seinen Begriff zu erfüllen tritt zu ihm *Saturnus,* das Sinnbild jenes schönen Traums der Menschen, dass sie rein aus Gottes Hand gekommen und ursprünglich ein schuldloses heiteres Dasein in Frieden und Eintracht hatten. Dieser Zustand ist aber auf römische Weise und individuell gefasst. In Verbindung mit Saturnus entsteht Recht und Gesetz, blüht allgemeine Freiheit, bleibt Knechtschaft fern und persönliches Eigenthum ist unbekannt. Dennoch besteht schon die bürgerliche Gesellschaft, auf die Ehe und den Ackerbau gegründet. Die Ops Consiva, die Gattin Saturns, gewährt als All-

mutter (Seja, Segetia, Semonia) die besten Gaben, während Saturnus als Vitisator, Sterculius, Vervactor, Reparator, Sator etc. die Arbeit der Menschen leitet und unterstützt. Dieselbe Vorstellung liegt im Wesentlichen der Persönlichkeit des Picus zum Grunde, nur dass eine weitere Entwickelung hervortritt, weil er Jäger, Krieger, Rossebändiger, Landbauer, Seher und Prophet, mit seiner Gattin Canens schon eine reichere Lebensthätigkeit entfaltet. In Faunus ist die Idee der Gottheit schon tiefer in die Natur hinabgestiegen; und wenn auch er als Landbauer und Weissager besonders in Verbindung mit seinem Vater Picus erscheint, so tritt sein Wesen mehr in dem Hirten- und Jägerleben hervor, wie er denn auch Vogelsteller genannt wird. Er ist die Kraft der Natur in ihrer sinnlichen Aeusserung gefasst; er ist nicht die ernste heilige Macht, sondern die wilde Freiheit und Ungebundenheit sinnlicher Lebensfülle und Kraft. So ist schon eine Stufe der Volksentwickelung angedeutet, wo das Leben aus der strengen Geschlossenheit des Gottesbewusstseins in seinen Gegensatz auseinander tritt, wo der Ungehorsam beginnt und die Sünde. Fauna fehlt gegen das Gebot, keinen Wein zu trinken, und Faunus bestraft den Ungehorsam mit dem Tode. Auch in der Auffassung des Verhältnisses des Faunus zu den Nymphen tritt die Enfesselung der Sinnenlust hervor. Wir können diese drei Stufen unter Saturnus, Picus, Faunus auch mit den Vorstellungen vom goldenen, silbernen, ehernen Zeitalter vergleichen, denen sie in ihren wesentlichen Verschiedenheiten durchaus entsprechen. Nun aber das Uebel in die Welt gekommen ist und die

Sünde, ist auch Gott nicht mehr die Alles bewegende Macht, sondern mit dem Abfall der Natur von Gott tritt die menschliche Kraft mehr und mehr selbstständig und im Gegensatz hervor, und mit dem Zwiespalt erwacht das Bewusstsein, und es beginnt der Anfang der Geschichte. Aber es fehlt noch viel, dass das ganze Leben im Zusammenhang aufgefasst würde; es sind höchstens einzelne bedeutende Momente, welche sich dem Bewusstsein aufdrängen und daher aus dem Dunkel hervortreten. Wo diess nicht der Fall ist, erkennt man nur den ewigen Gang der Natur, welcher in seiner Unveränderlichkeit dem Gedächtniss fremd bleibt. Aber Nichts wird gegen die Monotonie dieses Naturlebens in einen schärfern Gegensatz treten, als eine fremde Volksthümlichkeit und Sprache, eben weil sie als eine neue Entwickelung erscheint und nothwendig unsere eigene Kraft erweckt und hervorruft. Es ist daher nicht ohne Bedeutung, dass fast überall das Volksbewusstsein mit fremden Einwanderungen oder der Berührung mit fremden Stämmen beginnt. Es ist wirklich der Moment des Erwachens, weil das Bewusstsein erst mit dem Gegensatz beginnt. Eine solche Erinnerung der frühesten Zeit ist die Erscheinung der Pelasger auf den Hügeln Roms, welche nach der damaligen Auffassungsweise durchaus nur die Form der religiösen Anschauung erhalten konnte. An den Glauben ist auch damals noch die ganze geistige Entwickelung des Volkes geknüpft, die Verehrung der Götter bedingt das Verständniss seiner selber, wie der Welt. Also sind die Fremdlinge Wohlthäter (collectiv *Evander*), Gründer einer neuen Lehre, die Huld

der Götter dem Volke zu gewinnen, und unmittelbar darauf tritt der Laurenterfürst Latinus aus jenem geheimnissvollen Dunkel hervor, entkleidet des göttlichen Glanzes, und zu seiner Umgebung, zu Turnus, Mezentius, Aeneas, in bestimmten menschlichen Verhältnissen gedacht. Darauf beginnt das Albanische Reich der Silvier, dessen Existenz zu bezweifeln, weil wenig mehr als die Namen der Könige sich aus dem Strom der Zeiten gerettet haben, nur der Unverstand versucht sein kann, welcher die neuen Entdeckungen über die Aegyptischen Dynastieen absichtlich ignorirt. Auf jeden Fall haben sie als Denkmal ihres Daseins einen *Staat* hinterlassen, an welchen fortan die Geschicke Italiens sich knüpfen, welcher die hellenische Kunst und Wissenschaft dem Abendland gerettet hat. Also Spuren eines selbstständigen Lebensprocesses der Völker entdecken wir in Italien zunächst in Latium, vielleicht wenig später als in Hellas, aber eine Geschichte (memoria rerum gestarum) dieser Zeiten gab es nicht. Ein Abbild derselben musste sich aber dennoch in dem Geiste der Völker bilden, und zwar in der Form, wie es die Gesetze geistiger Entwickelung gebieten. Dieses ursprüngliche Bewusstsein des Volkes über sich selbst ist darum nicht reine Fiction, weil das ungetrübte Bewusstsein uns immer wieder zur Quelle des Lebens zurückführt, und am Ende das Wissen von sich selbst im strengen Sinn des Wortes nur innerlich oder äusserlich Erlebtes wiedergiebt. Daher wir jene Ahnungen der Völker über ihre frühesten Zustände zu ehren haben. Denn wenn sie auch keine Thatsachen und Begebenheiten uns berichten, so

enthalten sie eine tiefe, innere Wahrheit, das Aufgehen des ganzen Lebens in Gott, eine Stufe, durch welche jedes Volk hindurchgehen muss, um sich selbst zu begreifen und wieder zu sich selbst zurückzukehren, wenn es sich entfremdet und entäussert hat. Aber eben so gewiss ist nun, dass jene älteste Auffassung einer späteren weichen muss, welche den Menschen im Kampfe mit sich selbst wie mit der ewigen Ordnung der Natur darstellt, die Heroenzeit der Völker, wo das Grosse und Gewaltige, was geschieht, die Ahnung der Gottheit im lebendigen Bewusstsein erhält, und die Vergötterung der menschlichen Natur herbeiführt. Daher nennt diese Periode lauter Göttersöhne, aber nicht mehr unter dem rein religiösen Gesichtspunkt aufgefasst, sondern als entfesselte gewaltige Kraft der Natur. In dieser Periode wirkt der Wunderglaube fort, aber er beherrscht nicht die ganze Form der Erzählung; das Menschliche reicht nur überall an's Göttliche hinan. Das Geschichtliche bildet die Grundlage, aber die Auffassung ist durch den überwiegenden Einfluss des Glaubens und der Phantasie bedingt.

Die Macht der äusseren Wirklichkeit macht sich geltend, das geläuterte Bewusstsein über das Verhältniss der menschlichen Kraft, gegenüber der Gottheit, tritt in der klaren Auffassung der Charaktere und der Darstellung der Leidenschaften hervor, aber noch immer wohnt der Glaube in dem Herzen der Menge, dass alle Grösse in der Gottheit ihre Quelle hat. Daher ihr beständiges und sichtbares Walten wie in der Natur, so in der Menschenwelt. Wer nun eine solche Zeit wegen des Ueber-

wiegens religiöser Auffassung ungeschichtlich nennt, müsste überhaupt nur das für Geschichte halten, was ausschliessend nur aus klaren Begriffen und aus Reflexion hervorgeht. Ein in Gott lebendes Gemüth wird jede Begebenheit in einem andern Lichte schauen, als der Mensch kalter Ueberlegung, aber das Thatsächliche bleibt dasselbe. So wird die Thatsache des Trojanischen Krieges dadurch nicht verändert, weil neben den handelnden Personen auch die Götter wirksam und einflussreich dargestellt werden. Und so wird die Vergötterung des Aeneas und Latinus nicht den geschichtlichen Gehalt ihrer Persönlichkeit vernichten, am allerwenigsten aber den Romulus in ein Produkt klügelnder Verstandescombination verwandeln, weil auch er dem Schicksal einer begeisterten Huldigung nicht entgangen ist. Aber man fragt endlich nach Kriterien, um die Gränzen innerer geistiger Anschauung und der äusseren Wirklichkeit zu scheiden. Es giebt keine solche allgemein gültige Kriterien, so wenig als es eine absolute Trennung zwischen Verstand, Gemüth und Phantasie giebt. Das Ueberwiegen der einen oder der andern Kraft entscheidet. Aber dennoch ist eine stufenweise Entwickelung zu bemerken.

Wenn Janus auch ein Herrscher Italiens genannt wird, der den Saturnus aufnimmt, so wird doch Niemand eine solche Auffassung mit der Geschichte des Romulus vergleichen wollen. Denn Janus war selbst nach dem Glauben der Römer nur eine Gottheit und jenes berichtete Herrscherthum war nur eine Form der Darstellung des ursprünglich ganz in dem Gehorsam

gegen die Götter sich concentrirenden Lebens der Menschen, oder vielmehr des Lebens in Gott. Auch Picus und Faunus sind Götter, und Nichts offenbart in ihnen menschliches Wesen und Thun. Sie stehen ausser aller Zeit und sind nur die Symbole für die Erinnerungen von den ältesten Zuständen des Latiner-Volkes. Allerdings wird nun auch von Aeneas und Latinus berichtet, dass sie als Götter verehrt worden seien, natürlich nach ihrem Tode, aber zugleich auf's Bestimmteste ihre menschliche Existenz behauptet. Und wenn schon die Abstammung des Latinus sehr verschieden, bald auf Faunus, bald auf Odysseus, Telemachos und Heracles, sowie auf die Nymphe Marica, Circe oder eine hyperboreische Jungfrau zurückgeführt, und er nach seinem Tode, zufolge einer Angabe des Festus, (s. v. oscillum) mit dem Jupiter Latiaris identificirt wird, so ist er dennoch mit lauter geschichtlichen Denkmälern umgeben. Die Burg in Laurentum, sein Verhältniss zu Turnus, die Vertreibung des Mezentius und die Bewegung der Tyrrhener, endlich die Aufnahme der Troer und die Verehrung der Troischen Penaten in Lavinium zeigen eine Entwickelung des Lebens, die ohne Vergleich einen andern geistigen Standpunkt als die Sage vom Janus und Saturnus zeigt. Kurz, es ist der Ausdruck für das heroische Zeitalter, wo die Helden, noch nicht völlig von der Gottheit getrennt, ebensowohl von ihr abstammen, als zu ihr emporsteigen. Dasselbe Verhältniss drückt sich in der Verehrung des Hercules, des Evander und des Aeneas aus, welche, wenn auch als Einzelnamen historisch, doch in der Sage sämmtlich als Collectivbegriffe einge-

führt sind, indem dadurch Aboriginer, Pelasger, Argiver, Troer bezeichnet werden.

Wird nun aber gefragt, warum vier Jahrhunderte später, welche Epoche Cicero selber als den mythischen Zeiten entgegengesetzt betrachtet wissen will, sich derselbe Process der Mythenbildung wiederholt, indem Romulus Göttersohn genannt und zu den Göttern erhoben wird, so ist einmal nicht zu vergessen, dass Romulus vielfach mit Aeneas selbst in Verbindung gesetzt und somit eine weit frühere Gründung Roms mit einer späteren geschichtlichen vermischt ward, und zweitens dass, wie wir oben gesehen, der ewige Schutz der Götter nur durch göttliche Abstammung vermittelt werden konnte. Abgesehen also, dass auch damals noch der Glaube ein unmittelbares Einwirken der Götter auf menschliche Verhältnisse nicht ausschloss, hat die religiöse Ansicht vom Staat den Gründer des Staates unmittelbar von der Gottheit abgeleitet, deren Wesen durch ihn zur Offenbarung gekommen war; und somit hat er auch nach seinem Tode als Schutzgott des von ihm verherrlichten Volkes religiöse Verehrung genossen.

Um aber den geschichtlichen Charakter des Romulus zu verkennen, musste die negative Richtung des Jahrhunderts durch einen ausgezeichneten Mann vertreten werden, von welchem Manche gerade die Irrthümer am meisten bewundert haben. Denn wenn wir bei Romulus von den Sagen über die Geburt, Erziehung und Tod absehen, was wäre wohl in seiner Geschichte unbegreiflich? Erstlich fällt sein Leben mit der Thatsache der Auflösung des Albaner Reiches und dem Vordringen der Sabiner

zusammen. Sein Todestag war durch die Astronomen berechnet. Seine Gesetze bestanden thatsächlich fort, wie sie später auch aufgezeichnet worden sind, seine Einrichtungen bildeten die Grundlage des ganzen Römischen Staates. Noch Varro hat die Marksteine der Romulischen Stadt auf dem Palatium gesehen. Eine Menge Feste erhielten das Andenken an die Begebenheiten seiner Herrschaft. Das Grab seines Mitherrschers, des Königs Tatius, ward gezeigt. Die Verehrung des Jupiter Stator und die des Jupiter Feretrius wurde frühzeitig in den Denkschriften der Oberpriester aufgezeichnet. Verträge mit dem benachbarten Veji werden angeführt. Verbindungen mit Lavinium waren durch Tempel-Inschriften bezeugt. Numas ganze Verwaltung setzt die Herrschaft des Romulus voraus. Endlich gleichzeitig mit seiner Regierung werden unzählige Griechische Niederlassungen in Italien gegründet, deren eine Licht auf die andere wirft; — kurz wir stehen in der Periode der wirklichen Geschichte, in der Zeit, die eine grosse Entwickelung zum Abschluss bringt, und die divergenten Bestrebungen des Italischen Volksstammes zu einer Einheit zusammenführt, und daher gegen alles Frühere vernichtend auftritt. Wer diesen Charakter der Zeit verkennt, hüllt sich absichtlich in ein magisches Dunkel ein, welches er mit scharfsinnigen Hypothesen zu illuminiren sich bestrebt, um die Entwickelung des Römischen Volkes nach vorgefassten Meinungen sich selbst zu construiren.

In keinem Fall wird, um die Volksansicht über Romulus zu erklären, man zu einer absichtlichen Erfindung

klügelnder Combination seine Zuflucht nehmen müssen, welche das Räthsel seines Daseins lösen soll.

Diess wollen wir nun festhalten, um die einzelnen Bestandtheile der Erzählungen von Romulus aus einander zu halten und jeden auf seine eigentliche Quelle zurückzuführen. Zuerst nun ist als wesentlich hervorzuheben, dass die römische Gründungssage, als Darstellung einer spätern Schöpfung, nicht an den Ursprung der Menschen überhaupt, sondern an schon gegebene geschichtliche Verhältnisse anknüpft. Der Ursprung Latiums ist durch die Sagen von Janus und Saturnus verherrlicht, der Ursprung Roms als Stadt durch die Ueberlieferungen von Aeneas, Herkules, Evander, die Gründung endlich des *römischen Staates* durch Romulus. Schon diese dreifache Abstufung hätte einer leichtfertigen Symbolik, wie die der Herren Schwenk und Bamberger, Zügel anlegen sollen. Wiewohl nun auch das Zeitalter des Romulus noch ganz auf dem Standpunkt rein religiöser Auffassung steht, so nimmt doch schon Alles eine weit bestimmtere Gestalt an, die Umrisse sind schärfer und das Gepräge klarer und deutlicher. Es versteht sich daher von selbst, dass die Gründung des Staates als eine göttliche That festgehalten wird, aber nicht legt die Landesgottheit selbst Hand an's Werk, sondern durch seinen Erzeugten vollbringt er die That. Auch die Mutter ist nicht die allgemein als Gründerin fester Wohnsitze verehrte Vesta, sondern ihre Priesterin, eine Vestalische Jungfrau. Wir sind aus dem Zeitalter der Titanen in den dem Menschen näher stehenden Kreis der Götter jüngerer Schöpfung eingetreten. Die Zeugung selbst ist als ein Wunder

mit ausserordentlichen Umständen begleitet. Das dem Mars heilige Thier, der Wolf, scheucht die Jungfrau in die Grotte des Lupercus, Finsterniss deckt die Erde und umhüllt die That mit dem Schleier des Geheimnisses.

Die Bedeutung des Mythus bleibt ganz dieselbe, ob wir Mars als Verderben und Unheil bringende Naturkraft, oder als Gott des Kriegs denken. Während die erstere Auffassung, als die ältere, der Urzeit als die angemessenere erscheinen mochte, war die spätere dem kriegerischen Geiste der Römer mehr analog, und so mochten in dem Fortgang der Zeit beide Deutungen als berechtigt anerkannt werden. — Der Zeugung folgt die Geburt; aber die für die Verletzung der Keuschheit verhängte Strafe wird mehr als Werk der Willkühr gedeutet, offenbar nach einem spätern Zusatz; selbst die Dichtung Ovids [1]), dass die Vesta ihre Augen verhüllt, und dass die heilige Flamme auf dem Heerde erloschen sei, ist nur eine dem spätern Begriff der Vestalin angepasste Ausmalung. Weit mehr im Geiste alter Religion ist die Erzählung, dass der Flussgott Tiberinus die Gefallene sich vermählt habe [2]), wie denn auch die Rettung der Knaben ohne Zweifel als Werk des Flussgottes dargestellt wird, welches die Späteren als eine zufällige Ueberschwemmung deuteten. Die Geretteten erfuhren wieder die Hülfe der im Dienste der Gottheit stehenden Thiere, der säugenden Wölfin, des schützenden Spechtes, der

---

[1]) Fast. III, 45.

[2]) Ovid. Fast. II, 598. Amor. III, 6. 47. Horat. Carm. I, 2. 20. und Porphyr ad h. l. Serv. ad Aen. I, 273. III, 333.



dem Mars geheiliget war, und des Kiebitzes, welcher von der Vesta gesendet war [1]). Sie bringen den Zwillingen Nahrung und vertilgen schädliches Gewürm und Ungeziefer. Endlich nimmt sie der gütige Gott oder einer seiner Priester, Faustulus, in seinen Schutz, und die Larenmutter, Acca Larentia, säugt sie an ihrer Brust und zieht sie gross.

Denn dass Faustulus nicht nur zu Faustus, sondern auch zum Faunus in der engsten Beziehung steht, und auf faveo zurückgeführt werden muss, kann nicht zweifelhaft sein. Ebenso ist die Acca Larentia niemand anders als die Larenmutter, welche die dii praestites des römischen Volkes geboren hat, deren Stelle jetzt Romulus und Remus einnehmen. Als Landesmutter erscheint sie auch, weil sie ihre ganze Habe dem Romulus oder dem römischen Volke vererbt. Wenn endlich die Arvalischen Brüder ihre 12 Söhne genannt und Romulus an die Stelle eines gestorbenen in den Kreis aufgenommen wird, so wird damit bestimmt auf Priester der Göttin der Fruchtbarkeit hingewiesen, wie auch Plinius und Masurius Sabinus bereits die Deutung gegeben haben [2]). So haben wir also eine rein mythologische Darstellung von der Entstehung des Romulus, als Gründer des römischen Staates. Er wird von der Landesgottheit gezeugt und von göttlichen Wesen gepflegt, ernährt und erzogen. Als Göttersohn und Heros der Unsterblichkeit theilhaftig, wird er von dem Vater Mars auf feurigen Rossen nach

---

[1]) S. Servius I, 273. und Nonius Marcellus p. 355. (p. 518. Ed. M.)
[2]) Plin. H. N. VIII, 2. Gell. N. A. VI, 7.

dem Olymp entführt. Aber auch diessmal begleitet der Kampf der Elemente das wunderbare Ereigniss. Plötzlich überziehen aufsteigende Wolken den Himmel, die Sonne verbirgt sich, der Regen ergiesst sich in Strömen, Blitze durchzucken die Luft, und der Donner brüllt furchtbar durch die Nacht; Alles flieht, und als der Sturm schwieg, war der geliebte König verschwunden und in den Himmel entrückt; er verkündet diess selber einem unbescholtenen Manne und wird seitdem als Quirinus verehrt [1]). Damit ist die religiöse Auffassung abgeschlossen, als welche nur die beiden Pole hervorhebt, innerhalb welcher sich das menschliche Leben bewegt, weil da die Schicksalsmächte in ihrer ganzen Stärke hervortreten; das eigentliche Leben und Wirken gehört der Geschichte an.

So ungefähr mochte die Gründungssage im Munde der Gläubigen lauten, welche die Entstehung Roms als ein Werk göttlicher Vorsehung und göttlichen Schutzes begriffen. Dass dieselbe, von einer spätern Zeit weder verstanden noch geglaubt, eine mannigfache Umgestaltung erfahren musste, beruht in dem Wesen der Sache; denn es will nun einmal jede Zeit die Begebenheiten in ihrem Sinne begreifen, oder es kann sie vielmehr nur nach ihren Vorstellungen verstehen. Also wo nicht der Cultus eine Fortsetzung des Wunderglaubens unterhielt, wurde nach Euhemeristischen Vorstellungen Alles auf menschliche Bestimmungsgründe und natürliche Ursachen zurückgeführt. So wurde Mars zu einem namenlosen Verführer; oder Amulius selber, durch einen Harnisch

---

[1]) Ovid. Fast. II, 493. Met. XIV, 808. Hor. Carm. III, 3. 16.

maskirt, tritt an dessen Stelle; die Ilia wird zur Tochter Numitors, deren Ehe, gegen den Willen des Königs geschlossen, ein Verbrechen, das Aussetzen der Kinder eine Wirkung des königlichen Zorns, Faustulus wird zum Aufseher der Heerden, ja die säugende Wölfin zur öffentlichen Dirne. Das Verschwinden des Königs ist Folge eines tückischen Mordes, wodurch sich die Patricier beflecken; das Verbrechen selbst ist nur Rache für die Gewaltherrschaft des Königs, der eigenmächtig und ohne die Zustimmung des Senats die wichtigsten Dinge entscheidet. Diess möchten wir die zweite Phase der Erzählung nennen, entstanden kurz nach Fabius Pictor und Ennius, der die alte Sage noch im Liede verherrlicht hatte. Auf die rationalistische Auffassung folgte die geschichtliche Forschung, welche von Römern und Griechen angestellt ward, und wovon Cato's Origenes ein glänzendes Beispiel liefert. Dass diese Forschung vielfach die Etymologie in ihren Kreis zog, ist nur in der Voraussetzung begründet, dass die Benennungen der Dinge früher bedeutungsvoll das Wesen der Sache, sowie den Ursprung bezeichneten. Was daher der Glaube nicht offenbarte und der Scharfsinn nicht ergründete, das sollte die einfache Zergliederung der Wörter zum Bewusstsein bringen.

Ueber einzelne Punkte der Geschichte des Romulus wird es immer sehr schwierig, wo nicht unmöglich sein, zur vollkommenen Gewissheit zu gelangen. Denn während Cicero de republica II, 5 sqq. die Herrschaft des Romulus in jeder Beziehung preist und namentlich c. 8 fin. hervorhebt, dass er nach Tatius Tode noch

mehr durch den Rath des Senats sich habe leiten lassen, „tamen eo (Tatio) interfecto multo etiam magis Romulus patrum auctoritate consilioque regnavit,“ weiss Plutarch von allerlei Gewaltthätigkeiten zu erzählen, welche seinen Charakter in einem etwas verschiedenen Lichte erscheinen lassen. Schon bei dem Streit um die Herrschaft über die neu zu gründende Stadt sollte Romulus seinen Bruder übervortheilt haben [1]), und es lastete nach Einigen auf ihm der Verdacht des Brudermords. Auch sein Verhältniss zu Tatius wird nicht von Allen auf gleiche Weise beurtheilt, und es meinten Einige, er habe nicht ungern gesehen, dass er von seinem Mitregenten befreit wurde [2]). Später legt ihm Plutarch geradezu Demagogie zur Last, welches er zuerst bewiesen, indem er in Alba nach dem Tode seines Grossvaters Numitor nicht die königliche Herrschaft übernommen, sondern eine jährlich wechselnde Obrigkeit bestellt habe. Auch in Rom habe er despotisch regiert, die Patricier nur zum Schein noch befragt, sonst in Allem willkührlich gehandelt. So habe er eigenmächtig das eroberte Land unter das Kriegsvolk vertheilt, und namentlich den Senat dadurch beleidigt, dass er den Vejentern die Geisseln wider dessen Willen zurückgegeben [3]). Ferner wurde die Ungleichheit der Behandlung der alten und neuen Bürger getadelt, sowie seine rücksichtslose Strenge und Grausamkeit in der Bestrafung von Vergehen, so

---

[1]) Plut. c. 9. Dionys. Ital. I. c. 87. Liv. I, 7.
[2]) Plut. V. R. c. 23. Dionys. II, c. 52. Liv. I, 14.
[3]) Plut. V. R. c. 27.

dass seine Herrschaft eine tyrannische genannt wurde[1]. Desswegen hätten die Senatoren eine Verschwörung gegen ihn gemacht und ihn in der Curie ermordet. Damit aber die That verborgen bleibe, hätten sie den Leichnam zerstückt und Jeder einen Theil unter der Toga fortgetragen und an einem verborgenen Orte begraben[2]. Die Sicherheit, mit welcher Val. Maximus dieses Factum bestätigt, gegenüber den behutsamen Aeusserungen des Livius[3]) ist auf jeden Fall sehr bemerkenswerth. Ferner ist nicht zu übersehen, wie die Sage durchaus folgerichtig die Sehnsucht des Volkes nach dem verlorenen Herrscher, seine Vergötterung durch den Senat, den spätern Versuch, die königliche Macht zu beseitigen, mit einander in Verbindung bringt. Ja schon der Umstand ist sehr bemerkenswerth, dass überhaupt dieser Gedanke entstehen konnte. Diejenigen, welche so urtheilten, standen einer richtigen Würdigung jenes Zeitalters viel näher; denn es war eine Zeit gewaltsamer Umwälzungen und roher Gewaltthätigkeit, wo Todtschlag und Meuchelmord für die wilden Leidenschaften die einzige Befriedigung bot. Es müsste also

---

[1]) Dionys. II, 56.

[2]) Plut. u. Dion. l. l. Val. Max. V, 3. 1; Urbis nostrae parentem senatus, in amplissimo dignitatis gradu ab eo collocatus, in curia laceravit nec duxit nefas ei vitam adimere, qui aeternum Romano imperio spiritum ingeneraverat. Rude nimirum illud et ferox saeculum, quod conditoris sui cruore foede maculatum ne summa quidem posteritatis dissimulare pietas potest.

[3]) Livius I, 16; „fuisse credo tum quoque aliquos, qui discerptum regem patrum manibus taciti arguerent: manavit enim haec quoque sed perobscura fama.“

diese Erzählung, wenn sie auch nur eine Auslegung einer Handlung des Cultus wäre, dennoch der ältesten Zeit angehören, wo man noch im Sinne des frühesten Alterthums dachte und handelte.

Wenn wir nun die erste Umgestaltung der alten Ueberlieferung geradezu aus Unglauben und Zweifelsucht hervorgegangen annehmen, so nimmt die forschende Periode eine wesentlich verschiedene Richtung. Die demokratischen Bewegungen schärften bei der Gegenpartei den Blick für die richtige Auffassung des Alterthums, und da die Forschung meistens im aristokratischen Geiste geführt wurde, so kamen viele Dinge wieder in Betracht, welche eine frühere Zeit verworfen hatte. Beispiele genug liefern die Bruchstücke von Cato's Urgeschichte, der trotz seiner der Aristokratie feindseligen Staatsgrundsätze in seinem historischen Urtheil heutzutage als ein Altgläubiger erscheint. Noch mehr ist diess bei Varro zu bemerken, dessen Forschungen, je gelehrter sie waren, desto mehr der alten Auffassung sich näherten. Also, was früher Gegenstand des Glaubens gewesen, aber von einem vernünftelnden Zeitalter als veraltet und abergläubisch keck verworfen worden war, sollte jetzt durch gründliche Forschung für die Wissenschaft und die Geschichte gerettet werden. Diesen Untersuchungen, unter dem Namen αἴτιαι bekannt, wie denn ein gewisser Butas sogar αἴτιαι μυθώδεις in elegischer Form über das römische Alterthum geschrieben hatte [1]), verdanken wir die Angaben über den Germalus,

---

[1]) Plut. V. Rom. c. 21.

ficus Ruminalis, manipulus, Remuria, Celeres, Lacus Curtius, Patron, einem Genossen des Evander, als Urheber des Patronats [1]), Talasius, die Haartracht der Frauen [2]), den Jupiter stator, Feretrius, rupes Tarpeja. Wenn diese Forschungen, in ihren Ergebnissen nicht immer glücklich, weder den alten Glauben wieder herstellen, noch wissenschaftlich vollkommen überzeugen konnten, und theilweise die Irrthümer über die ältesten Zeiten durch die aufgestellten Erklärungen vermehrten, so erhielten sie doch die wissenschaftliche Theilnahme für diese Gegenstände lebendig und bei der allgemeinen Umwälzung und der gewaltsamen Veränderung der früheren Verfassung gewann auf dem Gebiet der geschichtlichen Forschung eine richtige Würdigung des Alterthums die Oberhand, wie wir diess namentlich in dem Geschichtswerke des Livius bemerken. Wenn diese Richtung freilich sich so ausbildete, dass sie die Geschichte der ältesten Zeiten ganz pragmatisch behandeln wollte, wie Dionysius gethan, so wird dadurch die Wahrheit nicht weniger verletzt, als durch das kecke Läugnen. Es entsteht nun die Frage, ob diesem Conclomerat von Sagen, Legenden, Vermuthungen, Erklärungen, Deutungen und Verneinungen ein wirkliches historisches Substrat zum Grunde liegt und aus den mancherlei Hüllen herausgeschält werden kann? Mit Recht wird geantwortet, dass die ursprüngliche, heimische Sage sich auf eine Thatsache bezieht, auf die Gründung des römischen Staates, und diese

---

[1]) Plut. V. Rom. c. 13.
[2]) Plut. V. Rom. c. 15.

nur im Glauben an die überall wirkende Gegenwart Gottes dargestellt hat; ferner dass die Zweifel oder der Unglauben sich mehr gegen die Form, als gegen den Inhalt der Sage richtet, und dass die zufällig von Tempeldienern und Hierophanten verbreiteten Legenden gewöhnlich die Quelle ihres Ursprungs selbst verrathen. Endlich dass die Versuche der sogenannten Aetiologen, wenn auch oft sehr unglücklich, doch der Anfang der Forschung sind und jedenfalls einen zu erforschenden Gegenstand voraussetzten. Wie denn überhaupt die ächte Sage nur auf Thatsachen beruht und an solche sich anreiht, und keineswegs aus dem Nichts geschaffen ist. Die grössten Thaten sind am meisten Sagen erzeugend, und hervorragende Männer erwecken am meisten die Theilnahme des Volkes, welches in den Aeusserungen gläubiger Bewunderung ihrer Grösse huldigt. Also die eigentliche Grundlage der Sage war der Gründer des römischen Staates, dessen Namen wegen seines etymologischen Zusammenhangs mit Ruma, Rumia, Ruminalis, selbst als Benennung einer unbekannten altitalischen Gottheit zu fassen, eine Aeusserung jener dialektischen Methode ist, welche für jede Behauptung Gründe und Gegengründe in Bereitschaft hat. Also ich betrachte als den geschichtlichen Kern der sogenannten Gründungssage erstens einmal die Person des Romulus, der von weiblicher Seite dem Albanischen Königshause angehörig, aber incerto patre natus, zu Folge innerer Streitigkeiten und einer dadurch veranlassten Auswanderung (secessio) die Stadt Rom, welche schon früher bewohnt gewesen war, auf's Neue gründet. Seine Jugendgeschichte aufzuklären ist

unmöglich, und wird am sichersten im Gewande der Sage aufgefasst; denn die Erzählung von einer sorgfältigen Erziehung in Gabii verräth zu deutlich ihre spätere Entstehung. Als der letzte einer langen Fürstenreihe, wodurch eine Phase der Entwickelung, d. i. des von den Göttern geheiligten Königthums, zum Abschluss kömmt, ist er ausschliessend mit der Einrichtung des neuen Staats beschäftigt. Aber diese Einrichtungen, zu deren Erklärung Viele die Existenz eines Heros Eponymos für nothwendig erachteten, und sich so die Entstehung des Romulus als eine Forderung der Reflexion erklärten, tragen so wenig das Gepräge einer Neuerung, dass sie eher als eine Fortsetzung früherer Verhältnisse nur in neuer Combination erscheinen. Denn das Ritual bei Anlage der Stadt, Senat, Tribus, Curien, Patronat und Clientel, Legion, Reiterei, Auspicien, Dienst des Jupiter und der Vesta, waren ohne Zweifel in ganz Latium allgemein verbreitete Einrichtungen, welche nur in Rom unter besondern Verhältnissen und in einer eigenthümlichen Zusammensetzung der Bevölkerung in Anwendung kamen. Daher ist auch nicht der geringste Grund, an deren Einführung durch Romulus zu zweifeln, und wenn Hr. Schwegler daran zweifelt, weil es im Begriff des Gründers liegt und nothwendig und natürlich ist, so bezweifelt er das Uebrige, weil es unnatürlich ist, da die Geschichte erst beginnt, wo das Wunder aufhört. Die Kriege gegen die Antemnaten, Caeninenser, Sabiner, Vejenter, Fidenaten, welche demselben als ein Werk armseliger Erfindung erscheinen, weil sie spätern Heereszügen sehr ähnlich sind, mögen in der Ausführung im Einzelnen manche allgemeine Züge

enthalten, aber dass Kämpfe mit den Sabinern, Fidenaten, Vejentern stattgefunden, lässt sich nun gar nicht in Abrede stellen. Uebrigens scheint der Zweifler nicht die Fehden der alten deutschen Reichsstädte zu kennen, sonst würde er ohne Zweifel weniger über die Aehnlichkeit als über die Verschiedenheit sich wundern, da bei Unternehmungen, wo Veranlassungen und Erfolg, Streitkräfte und Hülfsmittel immer die gleichen sind, nur eine ausgezeichnete Persönlichkeit eine Verschiedenheit begründen kann [1]. „Die Phantasie wirkte in frühern Jahren „ausschliessend und vor, und die übrigen Seelenkräfte „dienten ihr; jetzt ist es anders, sie dient den andern „und die Phantasie erlahmt in ihrem Dienst. Jene Jahr„hunderte hatten ihre Ideen in Anschauungen der Phan„tasie, unseres bringt sie in Begriffe. Die grossen An„sichten des Lebens waren damals in Gestalten, in Göt„ter gebracht; heutzutage aber in Begriffe. Dort war „die Productionskraft grösser, heute die Zerstörungskraft, „die Scheidekunst [2].“

[1] Vergl. Geschichtschreiber der Römer. Stuttgart 1855. S. 17. Die Geschichte der Römer von Fr. Dor. Gerlach u. J. J. Bachofen. Basel 1851. I, 2. S. 11 f. — Bunsen. Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte, 2. Bd., S. 307.

[2] Göthe, Aphorismen in den von Riemer herausgegebenen Briefen von und an Göthe, Leipzig 1846, S. 288 f.

Die Eroberung von Syrakus.

Die Ausbreitung des Hellenischen Stammes hat bekanntlich vor den Wanderzügen der Germanischen Völker das zum Voraus, dass, während diese unter den altersmüden Nationen, denen sie frische Lebenskraft und neue Grundlagen der Entwickelung brachten, bei der fremdartigen Mischung ihre Eigenthümlichkeit verloren und den Stammgenossen entfremdet wurden, die Hellenen dagegen in den neuen Wohnsitzen ihr eigenes Wesen rascher zur Entwickelung brachten und durch die gereifte und geübte Kraft auf das Mutterland selber belebend, kräftigend und bestimmend wirkten. Denn abgesehen von den Ansiedelungen in Nord und Süd, in Thrakien und Afrika, wo diese Erscheinung anfangs wenigstens nicht klar zu Tage tritt, haben die nach Ost und West ausgewanderten Schaaren in dem Grade, als sie eine mehr verwandte Bevölkerung trafen, und in engerer Verbindung mit der alten Heimath blieben, recht eigentlich dem Mutterlande vorgeleuchtet und die Bahn der Entwickelung ihm bezeichnet. Und wenn man dem ewig heitern Himmel Joniens und dem gesegneten Küstenlande Vorderasiens einen überwiegenden Einfluss zugesteht, so darf nicht minder der Westen, Italien und Sicilien, einen

wesentlichen Antheil in Anspruch nehmen. Eine gewisse Verschiedenheit ist freilich beim ersten Anblick zu bemerken, vielleicht eben so wohl durch die Kluft der Zeiten und durch den Gegensatz der Landesbeschaffenheit, als durch die eigenthümliche Geistesrichtung der Auswanderer herbeigeführt.

Wenn man die Richtung des Westens eine ernstere nennt, so mag damit mehr die Abwesenheit der freien, künstlerischen und schöpferischen Geistesthätigkeit und die Annäherung an die Forderungen des Lebens als ein Höheres bezeichnet werden. Auch ist unschwer eine spätere Stufe der Entwickelung in dem Leben des Westens zu erkennen. Mit der Morgenröthe steigt der junge Tag empor, im fernen Westen beschliesst die Sonne ihren Lauf. Ist auch die menschliche Entwickelung nicht völlig analog, so setzen doch die Erscheinungen, die der Westen bietet, den Vorgang des Ostens überall voraus. Dort der kecke Muth der Jugend und der rasche Aufschwung der erst erwachten Kraft, hier die besonnene Ueberlegung und der Ernst des Gedankens. Dort das liebevolle Umfassen der äussern Natur, das Hingeben an Gestalt und Stoff, hier die Einkehr in die Tiefe der eignen Brust; dort das Streben in die weite Ferne und das Schweifen der Phantasie in ungemessenen Räumen, hier das ruhige Verweilen und das Versenken in den eignen Geist. Daher das Leben im Osten wechselvoller, mannigfaltiger, reicher, im Westen tiefer, stetiger, innerlicher, leidenschaftlicher. Dort entsteht und blüht die Kunst, hier tritt mehr hervor die Wissenschaft. Dem Osten gehört die Erfindung, die schöpferische Kraft und das kühne

Ringen nach dem vorgesteckten Ziel, dem Westen die Ergänzung, die Umgestaltung, die Vergeistigung. Wenn das rein erzählende Epos dem jonischen Stamme eignet, so hat der Dorer Stesichorus durch lyrische Behandlung die Heroensage dem Verständniss seines Zeitalters wieder nahe gebracht. Den heitern Scherzen des Anacreon stand gegenüber die Glut der Leidenschaft in den Liedern des Ibycus. Das Drama in Athen fand seinen Wiederhall in der kecken Parodie und der tiefsinnigen Spruchweisheit des Epicharmos. Nicht zufällig kann es daher erscheinen, dass in Jonien die Forschung über Wesen und Kräfte der Natur, in Italien die Wissenschaft des Geistes durch die Eleaten gegründet, die Anordnung des staatlichen und bürgerlichen Lebens nach den erforschten Gesetzen des Weltalls von den Pythagoräern erstrebt, die Forschung über Zahl und Form so frühzeitig begonnen, und die Kunst der Rede mit solchem Eifer in Sicilien betrieben worden ist. Während die Heilkunst von Vorderasien ausgegangen ist, wurde die edlere Kunst, welche Gesundheit des Leibes und des Geistes zu vereinigen trachtet, die Gymnastik, in Kroton vorzüglich gepflegt. So liessen sich in der Baukunst, in der Plastik, in der Vasenmalerei und in dem Gepräge der Münzen ähnliche Gegensätze zum Bewusstsein bringen, aber wir wenden uns mit Vorliebe zu der staatlichen Entwickelung, wo die Sikelioten und die Italischen Griechen offenbar dem Heimathlande den Preis abgewonnen haben. Die Namen des Zaleukos und Charondas, des Pythagoras und des Diocles, wenn sie später als Minos und Lykurgos und zum Theil erst nach Drakon und Solon glänzen, haben

in eben dem Maasse ein höheres Ziel verfolgt. Auf den von den Vorgängern geschaffenen Grundlagen, aber eine freie Schöpfung des Geistes, ist in Italien ein Werk gegründet worden, das, wenn es den gewaltigen Wogen der entfesselten Leidenschaften nicht widerstanden hat und von kurzer Dauer war, dennoch den höhern Adel des menschlichen Wesens mit unauslöschlichen Zügen in den Jahrbüchern der Geschichte eingegraben hat. Und wie die hervorragende Geistesthätigkeit sich nach allen Richtungen wirksam beweist, so hat das rasche Aufblühen der Italischen und Sikulischen Städte Zeugniss von ihrem geistigen Leben abgelegt. Die Waffenmacht Tarents, die Männertugend der Krotoniaten, der Glanz von Sybaris und das schönere Lob von Lokri, der gefeierte Name von Elea, die Wunderwerke der Kunst in Posidonia und der Kranz blühender Städte, welcher die Südküste von Italien umschlingt, haben ihm den stolzen Namen von Grossgriechenland verdient. Und dennoch hat Sicilien noch eine grossartigere Entwickelung Hellenischer Thätigkeit gezeigt. Schon die älteste Sage hatte dieses Eiland mit dem Zauber der wunderreichen Mährchenwelt geschmückt. Da büsste der gewaltige Titane Typhoeus seinen Frevel gegen den Vater der Götter unter dem Aetna, und Feuerströme und Erzittern der Erde verkündeten seinen ohnmächtigen Grimm; da hausten die einäugigen Kyklopen, die rohen Gesellen Vulkans; dort fanden ihre angemessene Heimath die Riesengestalten der Laestrygonen, denen Odysseus nur mit Verlust seiner Schiffe entging; da drohte unter furchtbarem Brausen die Charybdis unvorsichtigen Schiffern

augenblicklichen Tod. Aber auf demselben Eiland waren die fruchtbaren Auen, über welche Demeter ihren unerschöpflichen Segen verbreitet; in den Blumengefilden von Enna ward die Proserpina im kindischen Spiele von dem Fürsten der Unterwelt auf schwarzen Rossen entführt. In Eryx, dem Sitze des heitern Dienstes der Kyprischen Göttin, hatte Heracles im blutigen Ringkampf den trutzigen Gegner erschlagen. Auf dieser Insel hatte Daedalus Schutz vor seinen Verfolgern gesucht. In Camicus hatte Minos, der Herrscher von Kreta, Zeus trauter Genosse, sein thatenreiches Leben durch Verrath und Tücke geendet. Dorthin hatte Laomedon die dem Tode geweihten Jungfrauen gesendet. So war die Insel in der ältern Sage die Marke menschlicher Bestrebungen geworden, jenseits welcher der geheimnissvolle Westen und der unbekannte Süden in dunkler Verborgenheit lag. Durch die goldenen Waizenfelder mit Campanien wetteifernd, hat die Insel durch das palmenreiche Selinus die Nähe Lybiens kund gethan. So, wie geschaffen um die Verbindung zwischen Ost, Süd und West zu vermitteln, hat auch die Bevölkerung die mannigfaltigsten Einflüsse in ihrer Zusammensetzung offenbart. Die Ureinwohner, mit Einwanderern aus dem westlichen Spanien, Gallien und Italien gemischt, durch Handelsniederlassungen der Phönikier und Karthager im ungestörten Besitz bedroht, fanden in der Einwanderung der Hellenen Schutz gegen die Unterdrückung; zugleich entstand jene wohlthätige Reibung der Kräfte, welche die Grundbedingung kräftiger Entwickelung ist. Seit dem achten Jahrhundert war nun der Westen und namentlich Sicilien das Ziel der Helleni-

schen Wanderung und immer neue Züge suchten dort eine neue Heimath und fanden Wohlstand, Reichthum und Glück. Wenn wir die Herrlichkeit des alten Akragas vernehmen, von seinen Riesentempeln lesen, seinen glänzenden Festen, seinem unglaublichen Reichthum, von der edlen Gastfreiheit seiner Bewohner, so scheint die Erzählung Unglaubliches zu berichten, wäre es nicht von Syrakus noch weit übertroffen worden. Diese Stadt, die älteste Gründung, die mächtigste Republik, welche Alle überdauert, welche den Karthagern die Seeherrschaft im Westen streitig gemacht und die Ueberlegenheit der Etrusker auf demselben Element vernichtet hat, war im Anfang des fünften Jahrhunderts v. Chr. zu einer so schwindelnden Höhe emporgestiegen, dass sie in dem grossen Völkerkampfe, der Griechenland mit dem Untergang bedrohte, von Sparta und Athen den Oberbefehl der gesammten Heeresmacht von Hellas fordern durfte. Ein Heer von 20,000 Schwerbewaffneten, von 6000 Reitern und Bogenschützen und eine Flotte von 300 Kriegsschiffen konnte es bieten. Und wenn die dargebotene Hülfe unter dieser Bedingung nicht angenommen wurde, so hat dennoch Gelon zu der gleichen Zeit, wo der Persische Uebermuth bei Salamis gezüchtigt wurde, durch den glorreichen Sieg über die Karthager den Westen von einer nicht minder grossen Gefahr befreit, als dem Mutterlande von den Persern drohte. Ueber 200 Jahre hat dieselbe Republik das westliche Hellas gegen die weitaussehenden Plane der Karthagischen Staatskunst geschützt und unter dem mannigfaltigsten Wechsel politischer Gestaltung, unter der Aristokratie, der Demokratie

und der Tyrannis immer dasselbe Ziel verfolgt. Aber seitdem die stolze Republik ihren freien Nacken unter das Joch schlauer Despoten beugen musste, schien durch die entsetzlichen Gräuel der beiden Dionyse, durch die rohe Gewaltthätigkeit und die maasslose Grausamkeit des Agathokles, endlich durch den abenteuerlichen Eroberungszug des Pyrrhus, die Kraft des Staates erschöpft, als Syrakus noch einmal aus der furchtbaren Zerrüttung endloser Parteikämpfe sich aufraffte und vor seinem Untergang im Abglanz früherer Herrlichkeit erschien. Das war das Werk eines seiner Mitbürger, des Hiero von Syrakus. Hat er den Ruhm seines grossen Ahnherrn nicht erreicht, dessen Hof die Dichter Xenophanes, Simonides, Bacchylides, Epicharmos und Aeschylos verherrlichten, dessen Ruhm die Pindarischen Siegeshymnen verkündet haben, so hat er seines grossen Vorgängers nicht unwürdig sich bewiesen und hat unter sehr ungünstigen Verhältnissen seinem Vaterlande den Frieden, seinen Mitbürgern die Freiheit und durch ehrenvolle Bundesgenossenschaft die Unabhängigkeit von dem Erbfeinde bewahrt. Er hat gleich den Ptolemäern Kunst und Wissenschaft gepflegt und durch das Lob edler Sitte nicht minder als durch Tapferkeit einen bleibenden Namen bei der Nachwelt sich gegründet. Die Zeitgenossen wussten zu erzählen, wie schon durch die Erlebnisse seiner frühesten Jugend die glänzende Zukunft des grossen Mannes verkündet worden sei. Als Kind einer Magd, von seinem Vater Hierocles, einem vornehmen Manne, ausgesetzt und hülflos dem Zufall preisgegeben, hatten die Bienen den Knaben mit Honig, den sie zutrugen,

manchen Tag genährt; darauf die Wahrsager prophezeiten, das Kind sei zu hohen Dingen bestimmt, und dadurch den Vater veranlassten, ihn standesmässig zu erziehen. In der Schule, im Kreise seiner Gespielen, hatte ihm ein Wolf die Schreibtafel aus der Hand gerissen. Als der Jüngling zum erstenmal in's Feld zog, hat ein Adler auf seinem Schilde, eine Eule auf seinem Speere sich niedergelassen, welches als Weisheit im Rathe, Kühnheit in der Schlacht und Herrscherkraft gedeutet ward. Oft hat er im Zweikampfe gegen den Feind gestritten und seinen Gegner stets besiegt; daher ihn Pyrrhus mit den Ehrenzeichen der Tapferkeit beschenkte. Die Anmuth seiner äussern Erscheinung wurde geadelt durch seine Mässigung im Besitze der Gewalt, durch seine Leutseligkeit im Umgang und durch seine Gerechtigkeit gegen Jedermann. Die Tugenden des Fürsten bahnten ihm den Weg zum Thron [1]).

---

[1]) Hauptquelle für die letzten Schicksale von Syrakus war Polybius, der ergänzt wird durch Livius, wiewohl dieser noch andere Gewährsmänner, wahrscheinlich Fabius Pictor und Cincius Alimentus benutzt hat. Wenn Timaeus durch den Reiz des Wunderbaren zu blenden suchte, so hat Polybius eine solche Scheu vor dem Ausserordentlichen, dass er aus Furcht vor dem Ungewöhnlichen und durch seinen Fanatismus der Mässigung zuweilen recht gewöhnlich wird. Ferner sind zu nennen: Diodorus, Zonaras, Plutarchus in dem Leben des Marcellus, und für Einzelnes Thukydides, Pindar mit den Scholiasten, Pausanias, Theocritus, Athenaeus; für die Lage der Stadt und den Reichthum an Kunstwerken Cicero in den verrinischen Reden; Silius Italicus, Valerius Maximus, Justinus, Plinius, Varro, Columella. Die Erzählung von der ersten Jugend des Hiero bei Justinus XXIII, 4. hatte derselbe wahrscheinlich aus Timaeus entlehnt. Zeugnisse von Zeitgenossen über Hiero findet man bei Theocrit XVI, vs. 80 sq. Plautus Menächmen



In der That bedurfte das Vaterland der Leitung einer starken Hand. Die Parteiungen, die Zwietracht, der Bürgerkrieg waren nach Pyrrhus' übereiltem Abzug mit neuer Wuth ausgebrochen und die Karthager drohten, die innere Zerrüttung für ihre herrschsüchtigen Plane zu benützen. Aber die furchtbarste Plage für das erschöpfte Land waren die Mamertiner. Diese, Campanische Söldner, welche ehemals in Agathokles' Diensten gestanden, hatten auf dem Rückmarsch nach der Heimath die Stadt Messana, wo sie freundliche Aufnahme gefunden, treulos überfallen, die Einwohner theils vertrieben, theils ermordet, ihre Weiber und Kinder unter sich vertheilt, ihrer Güter sich bemächtigt und im Besitz der reichen Stadt und der blühenden Landschaft und von den Meuterern in Rhegium unterstützt, in dieser Zeit der Gewaltthätigkeit und wilden Soldatenlebens ihre Herrschaft immer weiter ausgedehnt und eine grosse Anzahl Sikulischer Städte gebrandschatzt oder sich zinsbar gemacht [1]). Sogar die Karthager hatten ihren Bund gesucht, um mit ihrer Hülfe die Landung des Pyrrhus

II, 3. 59. Bei den topographischen Angaben habe ich ausser den Stellen der Alten, welche immer die sichersten Führer sind, vorzüglich die Abhandlung von Goeller benützt: de situ et origine Syracusarum Lipsiae 1818. 8°, und eine ungedruckte Abhandlung von meinem werthgeschätzten Collegen, Herrn Professor W. Vischer, welcher viele Irrthümer der frühern Erklärer des Thukydides berichtigt hat. Lehrreich sind ausserdem die neuern Reisebeschreiber Swinburne, Riedesel, Brydone, Bartels und vorzüglich Kephalides und Parthey. Die Pläne von Syrakus, die zur Erläuterung in Grotes History of Greece und von Saverio in den Göttinger Studien 1845, S. 251 folgg. beigefügt sind, verwirren mehr, als sie unterrichten.

[1]) Polyb. I, 7 sq. Diod. IX, p. 284 Bip.

in Sicilien zu verhindern[1]). Aber nach der Niederlage des Königs von Epirus und nachdem die Römer blutige Rache an den Aufrührern in Rhegium genommen, waren die Mamertiner auf sich selbst beschränkt, wenn auch die Karthager, welche eine Zeitlang diese Nebenbuhler der Macht von Syrakus nicht ungerne sehen mochten, noch immer geneigt waren, sie zu unterstützen[2]). Da geschah es, dass das Syrakusanische Heer, welches zufolge entstandener Uneinigkeit mit den Stadtbewohnern im Felde lag, sich selbst zwei Anführer wählte, den Artemidoros und den Hiero[3]). Dieser, an der Spitze des Heeres, zog in die Stadt, überwältigte seine Gegner und gebrauchte als Sieger seine Gewalt mit so viel Mässigung und Grossmuth, dass seine Wahl zum Feldherrn vom Volke einmüthig bestätigt ward. Aber da er die Neigung der Bürger zu Neuerungen kannte, und wie sie, von der Nähe der bewaffneten Macht befreit, unter einander haderten und durch Zwietracht den Staat zerrütteten, suchte er diesem Uebel durch die Verbindung mit den mächtigsten und einflussreichsten Männern zu begegnen, welche, wenn er selbst im Feldlager beim Heere stünde, ihm die Ruhe in der Stadt verbürgten. Daher nahm er zur Ehe die Tochter des Leptines, eines ehrenwerthen Mannes, der das allgemeine Zutrauen genoss und die Gunst des Volkes in hohem Grade besass. Nach diesem Zuwachs seiner Macht suchte Hiero zuerst

---

[1]) Diod. IX, p. 296.
[2]) Diod. X, p. 308.
[3]) Polyb. I, 3. nennt ihn νέον κομιδῇ, er musste aber, wenn 308 geboren, damals (275) 33 Jahre alt sein.

der Söldner los zu werden, welche meuterisch und aufrührerisch den eigenen Anführern gefährlicher als den Feinden waren. Er zog also gegen die Mamertiner und wusste durch geschickte Aufstellung der Schlachtordnung zu bewirken, dass die Söldner ohne Unterstützung von dem Bürgerheere von den Feinden niedergemacht und völlig aufgerieben wurden. Darauf bildete er ein neues Heer vorzugsweise aus Bürgern, verstärkte es durch Miethvölker, die er selber wählte, zog die Flüchtlinge aus Messana an sich und führte ein wohlgeübtes Heer gegen den siegesstolzen Feind. Die Zuversicht der Barbaren war gewachsen, da die Wahrsager dem Anführer Kion erklärt hatten, dass die angestellten Opfer als gewiss verkündeten, dass er selber in dem feindlichen Lager übernachten würde. Also des Sieges gewiss und erbittert, dass eine Anzahl Städte dem Hiero die Thore geöffnet hatten, zieht er mit 8000 Mann dem Feind entgegen, und die Schlacht beginnt. Lang schwankte der Sieg; die Mamertiner fochten wie Männer, die sich über ihr endliches Schicksal keiner Täuschung überliessen und leisteten hartnäckigen Widerstand. Aber Hiero, der als kluger Feldherr alle Vortheile seiner Stellung geschickt benützte, hatte gleich Anfangs den Feind umgangen, und als die Schlacht am heftigsten entbrannte, fielen die Vertriebenen von Messana den Hartbedrängten in den Rücken, so dass das feindliche Heer beinahe vernichtet wurde. Der feindliche Feldherr selbst gerieth mit Wunden bedeckt in Gefangenschaft und wurde im Triumph in's Lager abgeführt. Er unterlag dem launenhaften Wechsel des Geschicks. Da er unter der herbeigeschleppten Beute das

Schlachtross seines Sohnes erkannte, riss er die Binden von seinen Wunden und hauchte unter Verwünschungen sein Leben aus. Auf die Nachricht von dieser Niederlage verbreitete sich Schrecken und Bestürzung in Messana. Unaufhaltsam drangen die Feinde vor, eine Stadt nach der andern fiel in ihre Hände, Messana selber war bedroht. Da riethen Einige, sich dem siegreichen Feinde zu unterwerfen, Andere wollten bei den Karthagern Hülfe suchen, wieder Andere nahmen ihre Zuflucht zu den Römern. Aber da die Karthagische Flotte unter Hanno bei den Liparischen Inseln vor Anker lag, hatte dieser kaum von dem Sieg der Syrakusaner gehört, als er zu dem Hiero in das Lager eilte, scheinbar um ihm zu dem glänzenden Erfolge Glück zu wünschen, in der That um ihm die Früchte des Sieges zu entreissen. Während er dem Sieger Mässigung empfahl und ihn zu überreden wusste, den Sieg nicht bis zur Vernichtung der Feinde zu verfolgen, wusste er die Mamertiner dahin zu stimmen, an ihrer Sache nicht zu verzweifeln und liess zum Schutze eine mässige Besatzung in der Burg zurück. Hiero, der für den Augenblick die Belagerung der sehr festen Stadt nicht unternehmen konnte, führte sein siegreiches Heer nach Syrakus zurück und wurde von den dankbaren Bürgern als König begrüsst (265) [1].

---

[1]) Polyb. I, 9. 8; Diod. IX, p. 312. Zonar. VIII, 6. 127. Ed. Bonn. Die Angabe Polybs, dass damals Hiero zuerst als König begrüsst worden sei, lässt sich nicht bezweifeln, und damit stimmt auch die Nachricht von der fünfzigjährigen Regierung des Hiero überein, denn er starb 215. Wenn also Polyb. VII, 8 dem Hiero vierundfünfzig Regierungsjahre giebt, so hat er die Würde des Strategen mit eingerechnet.

Indessen waren Gesandte der Mamertiner auch in Rom erschienen mit der Vollmacht, die Stadt zu übergeben und Hülfe zu begehren, die sie ihnen, als ehemaligen Angehörigen, nicht versagen könnten. Aber der Senat konnte zu keinem Entschluss kommen; der Widerspruch des Verfahrens gegen die Besatzung von Rhegium, deren Ueberreste mit dem Beile hingerichtet worden waren, und einer Unterstützung derer, die sich des gleichen Verbrechens gegen Andere schuldig gemacht war zu grell und augenscheinlich. Also brachten sie die Sache vor das Volk. Diess entschied rasch, den Schutzflehenden die Hülfe nicht zu verweigern. Die Furcht vor Karthago gab den Entscheid. Diese, im Besitz aller Inseln im Ligurischen und Tyrrhenischen Meere, Herrn eines grossen Theils von Sicilien, das sie nach Besiegung der Mamertiner bald völlig sich unterwerfen würden, bedrohten die Sicherheit Italiens zu augenscheinlich, als dass die Römer hätten gleichgültige Zuschauer bei diesem Kampfe bleiben können. Es kam hiezu die lockende Aussicht einer reichen Entschädigung für die vielen und grossen Verluste, die der im eigenen Lande geführte Krieg verursacht hatte; und so erhielt der Consul Appius Claudius den Befehl, nach Sicilien überzusetzen, um die Mamertiner zu unterstützen. Aber das Unternehmen war schwierig; denn die Karthager hielten die Burg besetzt und ihre Flotte deckte die Küste. Ueberdiess hatten sie den Frieden zwischen den Mamertinern und Hiero vermittelt, und schienen entschlossen, jeden Versuch der Römer sich Sicilien zu nähern, zu vereiteln. Daher wurde der Kriegsoberste Cajus Claudius mit weni-

gen Schiffen nach Rhegium vorausgeschickt, um von da auf friedlichem Wege den Eingang in die Stadt zu gewinnen. Dieser beim Anblick der zahlreichen Karthagischen Flotte wagte sich mit seinem kleinen Geschwader nicht in die hohe See, sondern setzte auf einem Fischerkahn in der Nacht nach Messana über, und suchte in einer Bürgergemeinde die Gemüther des Volkes zu einer entschiedenen Erklärung zu bestimmen. Aber der Einfluss der Karthagischen Partei, die sich auf die Besatzung der Burg stützte, war überwiegend, und so kehrte er unverrichteter Sache zurück. Indessen wenige Tage nachher erneuerte er seinen Versuch, und weil er vernahm, dass die Mamertiner zwar das Joch der Karthager ungern ertrügen, aber von den Römern nicht weniger für ihre Freiheit fürchteten, gab er die beruhigendsten Versicherungen in dieser Hinsicht und brachte dadurch die Mehrheit der Bürgerschaft auf seine Seite. Dadurch fühlte er sich ermuthigt, mit seiner Flotte nach dem Hafen von Messana zu steuern. Aber noch einmal ward sein Versuch vereitelt. Die furchtbare Brandung, ein plötzlicher Sturm und die Wachsamkeit der Karthagischen Flotte machten die Landung unmöglich; er verlor mehrere Schiffe und erreichte mit Mühe den Hafen von Rhegium. Doch dieser Unfall schreckte den kühnen Mann nicht. Ebensowenig die Vorstellungen des Karthagischen Befehlshabers, der, um nicht des Friedensbruchs beschuldigt zu werden, die eroberten Schiffe zurücksandte mit der nachdrücklichen Warnung, keine Feindseligkeiten zu beginnen, und da Claudius ihn stolz zurückwies, die Drohung beifügte, er werde nicht dulden,

dass die Römer auch nur die Hände im Meer wüschen. Claudius, entschiedener wie je, besserte seine Schiffe aus, beobachtete die Strömung in der Meerenge, wartete einen günstigen Wind ab, und landete unversehens ohne Widerstand in Messana. Dort liess er auf's Neue eine Versammlung der Bürgerschaft berufen und auch den Hanno von der Burg zu einer Besprechung einladen; der, wiewohl nicht ohne Besorgniss, aber um die Mamertiner nicht zu beleidigen, erschien. Ein heftiger Wortwechsel über die beiderseitigen Ansprüche endete damit, dass ein Römer unversehens den Hanno packte und unter Beifallrufen der Mamertiner in das Gefängniss führte. Diess entschied; die Karthagische Besatzung zog ab, wofür der Anführer an's Kreuz geschlagen wurde. Zugleich aber sandten die Karthager einen Herold an Claudius mit der Aufforderung, die Stadt unverzüglich zu räumen und binnen einer bestimmten Frist die Insel Sicilien zu verlassen. Die Weigerung der Römer war einer Kriegserklärung gleich; das Bündniss war gebrochen und der Kampf zwischen den beiden mächtigsten Republiken der alten Welt begann [1]).

Hiero, wiewohl er einsah, dass er von den Karthagern hintergangen worden war, konnte dennoch dem Gedanken nicht entsagen, mit ihrer Unterstützung die Mamertiner völlig aus Sicilien zu verdrängen; und im höchsten Grad gegen Rom erbittert, welche jenes Räubervolk unterstützten, während sie zur Unterdrückung der Empörer in Rhegium von Hiero Zufuhr an Lebensmitteln und be-

---

[1]) Siehe die sehr einlässliche Darstellung bei Zonaras VIII, 8. 132.

waffnete Unterstützung erhalten hatten, schloss ein Waffenbündniss mit Karthago, kraft welchem beide Theile gleichzeitig im Felde erscheinen und die Stadt von zwei Seiten bedrohen sollten. In der That ankerte auch die Karthagische Flotte bei Pelorum und das Landheer, in einer unangreifbaren Stellung auf einer Landenge ohnweit Messana, bedrängte die Stadt auf das Lebhafteste, während gleichzeitig Hiero von Syrakus aufbrach und in der Nähe der Stadt angekommen den Chalkidischen Berg besetzte, so dass er den Mamertinern von Süden, wie die Karthager von Norden her die Zufuhr abschnitt; die See beherrschten sie ohnediess, so dass ein Entsatz der Belagerten unmöglich schien. Unterdessen war endlich die Römische Flotte unter dem Oberbefehl des Consul Appius Claudius im Hafen von Rhegium eingelaufen, und trotz dem, dass er zahlreiche feindliche Späher daselbst fand, wusste er dennoch die Wachsamkeit der Feinde zu täuschen und landete nicht weit von dem Standlager des Königs Hiero [1]). Aber in richtiger Würdigung seiner Lage suchte er zuerst durch Unterhandlungen zu wirken. An die Karthager wie an König Hiero gingen Boten ab, welche erklärten, dass der Consul durchaus nicht in feindlicher Absicht gekommen sei, er wünsche nur die Mamertiner in ihrem Besitze zu schützen. Aber die Gesandten fanden kein Gehör, im Gegentheil, sie mussten harte Worte hören, dass sie nach Sicilien gekommen wären, um ein freches Räubervolk zu schützen.

---

[1]) Polyb. I, 11; Zonar. VIII, 9. p. 183. Ed. Bonn. Diod. IX, p. 314. 315. Bip.



Da erkannte der Consul, dass nur eine kühne That ihn retten könne; und so griff er unvermuthet den König Hiero an. Die Schlacht war blutig, denn die Syrakusaner waren an Reiterei den Römern entschieden überlegen; aber das schwere Fussvolk gab den Ausschlag. König Hiero wurde bis an's Lager verfolgt, und da sein Misstrauen gegen die Karthager auf's Neue erwachte, ohne deren geheimes Einverständniss die Landung der Römer unbegreiflich schien, brach er in der nächsten Nacht mit solcher Eile auf, dass er die Zelte verbrannte und alle festen Plätze im Gebiet der Mamertiner räumte.

Auf diese Kunde wendete sich der römische Consul sofort gegen die Karthager, und wiewohl er ihre feste Stellung vergebens stürmte, wusste er durch einen verstellten Rückzug den Feind in die Ebene zu locken und brachte ihm eine empfindliche Niederlage bei. Das Karthagische Heer wagte sich nicht mehr aus den Verschanzungen heraus, verliess sogar später das feste Lager und zerstreute sich in den umliegenden Städten [1]. Der Consul verfolgte seinen Sieg, durchzog plündernd das Karthagische Gebiet, ohne Widerstand zu finden, und rückte sogar vor Syrakus, wiewohl die Belagerung, und um so mehr die Einnahme dieser Stadt, bei seinen geringen Hülfsmitteln unmöglich war. Nach einer Reihe von Gefechten, die er mit abwechselndem Glücke bestanden, da er schon anfing, Mangel zu leiden und gefährliche Krankheiten im Heere ausbrachen, zog er sich

---

[1]) Zonaras, p. 136. Polyb. I, 12 u. 15.

nach Messana zurück, wo er eine beträchtliche Besatzung zurückliess und sich nach Rhegium einschiffte.

Aber im folgenden Jahre landeten beide Consuln mit zwei consularischen Heeren in Sicilien und eroberten einen grossen Theil der Insel. Der Schrecken ging vor ihnen her und 67 Städte theils im Syrakusanischen, theils im Karthagischen Gebiet kamen in die Gewalt der Römer oder suchten ihren Schutz. Durch zahlreiche Zuzüge aus den unterworfenen Städten verstärkt, rückten die Consuln sogar vor Syrakus, um eine förmliche Belagerung der mächtigen und umfangreichen Stadt zu unternehmen. Diese Nachricht wirkte niederschlagend auf den Muth der Bürgerschaft [1]). Da erkannte König Hiero, dass er sich in der Würdigung der Karthagischen Wehrkraft getäuscht habe und dass die Römische Heeresmacht mehr Aussicht auf Erfolg biete. Er trat also in Unterhandlung mit den Römern, und seine Gesandten fanden leicht Gehör. Denn bei näherer Betrachtung ward leicht erkannt, dass durch das Uebergewicht der Karthager zur See den Römischen Heeren auf der Insel die Zufuhr abgeschnitten und jede Unterstützung unmöglich gemacht werden könnte; daher sie die nöthigen Hülfsquellen im Lande selbst aufbringen müssten. Für diesen Zweck schienen die Friedensanträge des Hiero sehr förderlich, und so kam ohne Schwierigkeit ein Vertrag zu Stande. Die Bedingungen waren folgende: Römer und Syrakusaner sollen fortan Freunde und Bundesgenossen sein. Der König Hiero giebt den Römern alle

---

[1]) Diod. IX, p. 316.

Gefangenen ohne Lösegeld zurück und zahlt ihnen jährlich hundert Talente Silbers. Dafür wird ihm die Herrschaft über Syrakus und die sechs ihm unterworfenen Städte verbürgt. Dieses Bündniss wird auf die Dauer von 15 Jahren geschlossen [1]). In Rom wurde der Vertrag sofort bestätigt, und seitdem stand Hiero unter dem Schutze der Römer, die er auf's Bereitwilligste in allen Unternehmungen unterstützte. So bei der Belagerung von Agrigent, wo sie ohne die Unterstützung Hiero's genöthigt worden wären, unverrichteter Sache abzuziehen [2]); ebenso nach dem grossen Verlust der Römischen Flotte bei Camarina, wo er alle Schiffbrüchigen aufnahm, sie mit allem Nöthigen versah und sicher nach Rom geleiten liess [3]); oder bei der Belagerung von Lilybäum, wo er das auf's Aeusserste gebrachte Römische Heer mit Lebensmitteln unterstützte und dadurch die Eroberung herbeiführte [4]). Bei einer Reise, die er nach Rom während der Säcularfeier der Stadt unternahm, hat er dem römischen Volke 200,000 Scheffel Weizen zum Geschenk gemacht [5]). Die Früchte seiner Treue und Ergebenheit ärndtete er im Jahr 252, wo nach Ablauf des geschlossenen Vertrags das bisherige Abhängigkeitsverhältniss

---

1) Polyb. I, 16. 17. Liv. XVI. Eutrop. II, 19. Orosius IV, 7 nennt 200 Talente. Zonar, VIII. 10. 137. Diodor. lib. XXIII, p. 317. Bip. Die 6 den Syrakusanern unterworfenen Städte waren Acrae, Leontini, Megara, Elorum, Netini, Tauromenium.

2) Polyb. I, 18. 11. Zonar. VIII, 10. 138.

3) Diodor. IX, p. 329. Bip.

4) Diodor IX, p. 360. Aehnlich bei der Belagerung von Camraina. Diodor, XXIII, Exc. Hoesch. 9, 2; von Lipara Zon. I, 16.

5) Eutrop. III, 2; cfr. Diodor IX, p. 360 Bip.

aufgehoben, der jährliche Tribut erlassen und Friede und Freundschaft mit dem Könige auf gleiche Bedingungen geschlossen wurde; wie er denn auch in dem Frieden mit den Karthagern eingeschlossen ward, nach welchem diese weder den Hiero, noch seine Verbündeten bekriegen durften [1]). Seit dem Bunde mit Rom begann für Syrakus eine Periode des Glücks, wie sie diese Stadt seit langem nicht erfahren hatte. Während des 24jährigen Kriegs, dessen Preis der Besitz von Sicilien war, genoss Syrakus des tiefsten Friedens. Der höchste Ehrgeiz Hiero's war das Glück seines Volkes und die Liebe und der Beifall der Hellenen [2]), seine grösste Sorge die Aufrechthaltung der Gesetze und der bürgerlichen Ordnung und die Beförderung des gemeinen Wohls. Diess hat er vornämlich kund gethan durch die Erneuerung der Gesetze des Diocles, des mannhaften Kämpfers für die Freiheit seiner Vaterstadt und des unversöhnlichen Feindes der Schlechten, dessen Gesetzgebung viele Staaten Siciliens wegen ihrer Trefflichkeit angenommen und auch Timoleon bei der Wiederherstellung der Verfassung zum Grunde gelegt hatten. Nur die alte Ausdrucksweise ward geändert, welche unverständlich geworden war; aber die alte Srenge blieb, sowie auch die grösste Bestimmtheit und Genauigkeit im bürgerlichen Recht, wodurch die Handhabung der Gerechtigkeit wesentlich befördert wurde [3]). Er gedachte, sein Volk zur Freiheit zu

---

[1]) Zon. VIII, 16. p. 159. Polyb. I, 62; Appian. Sicul. 2.
[2]) Polyb. I, 16. 10. Φιλοστεφανῶν καὶ φιλοδοξῶν εἰς τοὺς Ἕλληνας.
[3]) Diodor V, p. 230. 245. 261.

erziehen, und wie er sich für diesen Zweck mit den geachtetsten und einflussreichsten Männern vereinigt hatte, so war er geneigt, selbst der Herrschaft zu entsagen. Ganz erfolglos scheinen seine Bemühungen nicht gewesen zu sein, wie das Auftreten der Aristokratie nach Hiero's Tode zeigt. In der That hat Cicero einen grossen Unterschied zwischen den Sikelioten und den übrigen Griechen seiner Zeit zu Gunsten der erstern anerkannt. Er nennt sie brav, thätig, ausdauernd, arbeitsam, nüchtern; freilich sehr im Widerspruch mit Platon, der im Gegentheil die Ausgelassenheit der Sitten sehr strenge rügt [1]). Aber die Urtheile beziehen sich auf sehr verschiedene Zeiten; eine Kluft von beinahe drei Jahrhunderten liegt dazwischen, wo sehr bedeutende Veränderungen eintreten konnten, wie bei den Lokrern zum Schlimmern, so in Syrakus zum Bessern; und wir dürfen mit Sicherheit bei gleichen Ursachen gleiche Wirkungen, und bei Hiero die gleichen Erfolge wie bei seinen grossen Vorgängern voraussetzen [2]). Für die Thätigkeit der Syrakusaner spricht schon ihr ausgebreiteter Handel. Ihre Liebe zur Kunst kann, wenn nichts

---

[1]) Hominum (Siculorum) ea patientia, virtus, frugalitas est, ut proxime ad disciplinam nostram veterem videantur accedere. Nihil simile ceterorum Graecorum, nulla desidia, nulla luxuria contra summus labor in publicis privatisque rebus, summa parsimonia, summa diligentia. Platon. Ep. I, 362. St. VI, 451. *βίος Σικελικός, ὀψοποιΐα Σικ.* Gorg. 518. *Συρακοσία τράπεζα* de rep. V, p. 404. d. *ποικιλία ὄψου.*

[2]) Timaeus ap. Plutarch Apophth. p. 152. c. *οἱ μὲν (Γέλων καὶ Ἱέρων) εὐνομίαν πολλὴν καὶ γῆς ἐπιμέλειαν παρασχόντες, αὐτοὺς δε σώφρονας τοὺς πολίτας καὶ φιλέργους ἐκ πολυγέλων καὶ λάλων παρασκευάσαντες.* cfr. Goeller de Situ. Syr. p. 233.

Anderes, so schon die Menge der Kunstwerke beweisen, welche auch später noch vorgefunden wurden. Für die vorzügliche Anlage zur Beredtsamkeit ist ein vollgültiges Zeugniss, dass die frühesten Lehrer dieser Kunst aus Sicilien kamen [1]), womit Cicero's Urtheil übereinstimmt, dass nicht leicht ein Gegenstand gefunden werden könne, worüber ein Sikuler nicht etwas Witziges und Geistreiches zu sagen wüsste [2]). Und wie das frühere Geistesleben des Volkes durch eine Reihe glänzender Namen beurkundet wird, und durch Männer wie Epicharmus, Stesichorus, Ibycus, Gorgias, Polos, Lysias, Antiochus, Timaeus, Philistus, Dicaearchus, Diocles die Dichtkunst, die Geschichtsschreibung, die Beredtsamkeit und die Philosophie würdige Vertreter gefunden haben, so haben Hiero's Zeitalter Männer wie Archimedes und Theocritus geschmückt und die Ebenbürdigkeit von Syrakus mit dem übrigen Hellas dargethan. In diesem Sinne hat auch Hiero gewirkt; als Hellene wollte er dem gemeinsamen Vaterlande erscheinen, dessen Kunstbestrebungen er theilte, dessen Noth durch edle Freigebigkeit er linderte [3]). Mochte ihn Theocritos den kühnen Lanzenschwinger nennen, der gleich den frühern Helden in der Schlacht den Schaaren voranseilt, beschattet von wallendem Helmbusch, dessen Ruhm die Sänger verkünden

[1]) Korax und Tisias; Gorgias Cic. Brut. 12 de Or. I, 20. III, 21; Quinctil. II, 17. 7; III, 1. 8; Aristoteles de Sophist. Elenchis c. 8. Platon. Phaed. p. 267. cfr. Socrates und die Sophisten in den histor. Studien v. Gerlach p. 67 folg.

[2]) Cic. Verrin. IV, 48, 95; de Or. II, 54. 217.

[3]) Diodor. IX, p. 866. Polyb. V, 88. VII, 7. 8; *βίου τὸνπλεῖστον ἀπόλεμον καὶ πανηγυρικὸν βιώσας*. Plutarch. Marc. c. 14.

bis über das pontische Meer [1]), sein Leben war dennoch vorzugsweise den Künsten des Friedens geweiht, und wenn das königliche Geschenk, wodurch er den Ptolemaeus ehrte, anzudeuten scheint, dass der Geschmack an dem Colossalen, der aus dem Orient sich über Griechenland verbreitet hatte, ihm nicht fremd geblieben war, so haben die von ihm erbauten Gymnasien, Theater, sein Pallast in der Ortygia, vor allen aber der Tempel des Jupiter Olympius eine höhere Richtung dargethan [2]). Allerdings aber war sein Hauptbestreben auf die Förderung der Wohlfahrt des eigenen Volkes gerichtet. Er hat die Wissenschaft des Archimedes für Zwecke des gemeinen Wohls benutzt, und eine Menge Werke, Befestigungen, Kriegsmaschinen, Verbesserungen im Schiffsbau und sonstige Anwendungen der höhern Mechanik wurden ihm verdankt [3]). Nicht minder gross waren seine Verdienste um den Landbau, über welchen er nicht nur selbst geschrieben, sondern auch so verständige Einrichtungen über Verpachtung und den Zehnten getroffen hat, dass dieselben wegen ihrer Trefflichkeit noch Jahrhunderte später beibehalten worden sind [4]).

Endlich hatte auch die Stadt selber durch Hiero und die eben erwähnten Bauten den höchsten Glanz erreicht. Schon Timaeus hatte Syrakus eine der grössten griechischen Städte, aber sicherlich unter allen die

---

[1]) Theocritus XVI, 80. 98. 103.
[2]) Athenaeus Deipnos. Lib. V. p. 206. Diodor. XVI, 83. Cic. Verrin. IV, 53 u. 83.
[3]) Plutarch. V. Marc. c. 14.
[4]) Varro de R. R. I, 1. 8; Colum. I, 1. 18; Plin. N. H. VIII, 3. Cic. Verrin. III, 6 u. 8.

schönste genannt [1]). Diodor hat dasselbe für die Zeit des ältern Dionys mit Entschiedenheit behauptet [2]), und ohne Zweifel war Syrakus vor allen Städten ausgezeichnet durch seine Lage, durch die Nähe des Meeres, welches bis in das Innere der Stadt eindrang und die Grundlagen der Häuser bespülte, durch die Festigkeit der Burg, durch die Ringmauern, die gesammte Befestigung, die Tempel, die öffentlichen Gebäude, die Säulengänge und Hallen, durch den Reichthum an Kunstwerken jeglicher Art [3]). Einen entzückenden Anblick mochte die Stadt von der Seeseite gewähren, wo sie amphitheatralisch aus den Wellen sich zu erheben schien; nicht minder von der Höhe der Epipolae, wo die auf einer Halbinsel erbaute und in das Meer hinausragende Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung zu den Füssen und vor den staunenden Blicken sich ausbreitete. Allein die höchste Vollendung erreichte die Stadt erst kurz vor ihrem Fall. Ihr erster Anfang war klein und unscheinbar und erstreckte sich nicht über die Insel Ortygia hinaus, welche, südwestlich an der Spitze der Halbinsel gelegen, ungefähr 2000 Schritte im Umfang hat. Der

---

[1]) Cic. de r. p. III, 31. Syracusis, urbe illa praeclara, quam ait Timaeus Graecarum maximam, omnium autem esse pulcherrimam etc. idem Tusc. V, 23, 66. nobilissima Graeciae urbs, quondam etiam doctissima. Zu vergleichen mit Plutarch. Nicias c. 17. Dion. Halic. IX, p. 624, wo Syrakus mit Rom und Athen verglichen und demselben gleichgestellt wird.

[2]) Diodor. XIV, 13. Nach Strabo p. 270 war der Umfang 180 Stadien, $4^1/_2$ deutsche Meilen, und übertraf weit den Flächenraum der Stadt Rom.

[3]) Cic. de r. p. l. 1, arx visenda, portus usque in sinus oppidi et ad urbis crepidines infusi, viae latae, porticus, templa, muri etc.

Ruhm und der Schmuck dieser Insel war die Arethusa, eine Quelle süssen Wassers, welche silberhell mit ausserordentlicher Stärke aus der Tiefe der Erde hervorbrach, eine Menge trefflicher Fische nährte und durch eine steinerne Einfassung gegen das Ueberfluthen des Meeres geschützt war [1]). Hier war es, wo die Arkadische Nymphe, die sich aus Furcht vor den Umarmungen des Flussgottes Alpheus in die Tiefe der Erde versenkt hatte, nach dem langen Laufe unter dem Grunde des Meeres wieder an das Tageslicht trat; aber die stärkere Strömung und der Reichthum des Wassers schien dennoch die Vereinigung zu verrathen [2]). Ausserdem schmückten diesen Theil der Stadt sehr viele Heiligthümer, namentlich der Tempel der Diana und der Minerva, und der ungeheure Bau des Agathocles, welcher wegen seines die Tempel der Götter überragenden Glanzes von den erzürnten Göttern durch den Blitz zerschmettert sein sollte [3]). Die Insel war durch ihre Lage ausserordentlich leicht zu vertheidigen; daher sie der ältere Dionys durch neue Befestigungen und eine starke Ringmauer

---

[1]) Cic. IV. Verrin. II, c. 53 in hac insula extrema est fons aquae dulcis, cui nomen Arethusa est, incredibili magnitudine, plenissimus piscium: qui fluctu totus operiretur, nisi munitione et mole lapidum a mari disjunctus esset. cfr. Timaei fragm. 127. Ed. Göller. Virg. Aen. III. fin.

[2]) Pausan. V, 7. 2; VIII, 44, 3; Strabo VI, 2. p. 270. Ed. Ster. Uebrigens hat sich die Sage noch heute im Munde des Volkes erhalten; nur dass es die Vermählung auf den Anapus überträgt, der etwa eine halbe Stunde von der alten Stadt fliesst, und sich mit der Quelle Cyane vereinigt, und diesen il fiume del Alfeo nennt. S. Göller p. 79.

[3]) Diod. Vol. VII, p. 198. Ed. Bip. *οἶκος ὁ ἑξηκοντάκλινος*.

zu einer uneinnehmbaren Festung erhob, wo er nur seinen Freunden und den Söldnern zu wohnen gestattete [1]). Hier war die Königsburg Hiero's und später die Wohnung des Römischen Prätors. Wegen der Stärke der Befestigungen wurde dieser Theil der Stadt auch die Acropolis oder Acra genannt [2]). Den Namen der Insel (Nasos) trug sie nur uneigentlich, weil sie immer abwechselnd durch einen Damm oder durch eine Brücke mit dem Festland verbunden war [3]). Indessen blühte die neue Gründung schnell empor. Ohne Zweifel folgten immer neue Schaaren dem reichen und mächtigen Geschlecht der Bacchiaden; viele der alten Landesbewohner schlossen sich der Niederlassung an, und die Gunst der Lage förderte rasche Entwickelung. Luft und Himmelsstrich, Wasser und Boden schienen sich vereinigt zu haben, um die Bewohner mit der Fülle ihrer Segnungen zu überschütten. Es war sprüchwörtlich, dass nie ein Tag so trübe und stürmisch wäre, an dem die Syrakusaner die Sonne nicht gesehen [4]). Der Winter war, wenige Tage ausgenommen, einem deutschen Frühling zu vergleichen, wo die Erde mit allem Schmucke

---

[1]) Diodor. XIV, 7. Plutarch. Dio 30 u. 48. Auch Marcellus hatte den Syrakusanern das Wohnen auf der Insel untersagt. Liv. XXIV, 23.

[2]) Diodor XVI, 17. XV, 74.

[3]) S. die Stellen bei Göller S. 43.

[4]) Cic. Verrin. II, 5. 20. Urbem Syracusas elegerat, cujus hic situs et haec natura loci caelique dicitur, ut nullus unquam dies tam magna turbulentaque tempestate fuerit, quin aliquo tempore ejus diei homines solem viderint. Plin. N. H. II, 6. 2. Rhodi et Syracusis nunquam tanta nubila obduci, ut non aliqua hora sol cernatur Strabo VI, p. 414 B.

der Farben prangt. Die ausgezeichnete Fruchtbarkeit hatte Sicilien zur Kornkammer von Rom gemacht; der Honig von Hybla wird neben dem Hymettischen genannt, und noch heutzutage erzeugt Syrakus die edelsten Weine. Alle Gewächse erreichen eine wunderbare Grösse und Schönheit; Salz, Fische, Korallen und Schalthiere bringt das Meer im Ueberfluss hervor [1]), und der unglaubliche Reichthum an Erzeugnissen aller Art, welche das Leben der Menschen verschönern und erheitern, war dem schnellen Emporblühen der Niederlassung in hohem Grade förderlich. Daher die Insel bald die Masse der zuströmenden Ansiedler nicht mehr fasste, so dass nicht nur neue Niederlassungen, wie Acrae, Casmene und Camarina gegründet wurden, sondern dass die Bevölkerung namentlich auf das gegenüberliegende Festland, die Achradina, sich ergoss, eine Halbinsel, welche, von Norden nach Süden sich erstreckend und mit schroffen Felsen rings umgürtet, an der Ostseite einen mässigen Hafen hat, den Trogilos [2]), der, als weniger bedeutend, nur selten erwähnt wird. Aber auf der Westseite wird mit der Insel der portus Laccius gebildet, welcher 60 Triremen fasste, und von Dionysius so in die Befestigungen der Insel eingeschlossen war, dass die Schiffe nur einzeln in das Innere einfahren konnten [3]). Auch war hier eine Schiffswerfte und die Docks [4]), und damit in Verbindung

---

[1]) Swinburn Reise, franz. Uebers. T. III, p. 395.

[2]) *ἐπὶ τὸν Τρώγιλον καλούμενον*. Thuk. VI, 99. cfr. VII, 2. 5 portus Trogoliorum Liv. XXV, 23.

[3]) Thuk. VII, 22. Diodor. XIV, 7.

[4]) *νεώριον* und *νεωσοίκοι* Diod. VI, 114. Ed. Bip.

der grosse Hafen, welcher als ein in das Land zurücktretender Meerbusen, von anderthalb deutschen Meilen im Umfang, 350 Triremen fasste und von Dionys dem Aeltern ebenfalls mit Gebäuden von derselben Bestimmung umgeben worden war [1]). Der Eingang dieses Hafens wurde durch das der Insel gegenüberliegende Vorgebirge Plemmyrium auf 8 Stadien verengert, daher die Syrakusaner den Plan fassen konnten, denselben durch eine Kette abzuschliessen [2]). Die Achradina, welche im Umfang die Insel um das Sechsfache übertraf, wurde im Lauf der Zeit nicht nur als der Mittelpunkt angesehen, sondern als die eigentliche Stadt betrachtet. Hier war der grosse Marktplatz, sehr schöne Säulenhallen, ein reich geschmücktes Prytaneum, ein prächtiges Rathhaus, das Theater und der herrliche Tempel des Jupiter

[1]) Diod. XIV, 42.

[2]) Thuk. VII, 59. Diodor. XIII, 14; Plemmyr. heutzutage Massa d'Olivera. Strabo p. 417. B. *ἑκατέρωθεν δε τῆς Νήσου λιμήν ἔστι μέγας.* Cic. Verrin. II, 11, 52. Nam et situ est cum munito, cum ex omni aditu, vel terra, vel mari, praeclaro ad adspectum et portus habet prope in aedificatione adspectuque urbis inclusos, qui cum diversos inter se aditus habeant, in exitu conjunguntur et confluunt. Eorum conjunctione pars oppidi ea, quae adpellatur insula, mari disiuncta angusto, ponte rursum conjungitur continenti. Idem Verr. V, 37. non enim portu illud oppidum clauditur, sed urbe potius ipse cingitur et concluditur, non ut alluantur a mari moenia extrema sed influant in urbis sinum portus. Ovid. Metam. V, 408. Et qua Bacchiadae, bimari gens orta Corintho, inter inaequales posuerunt moenia portus. Der grosse Hafen trägt auch den Namen portus marmoreus. Flor. II, 6. 34 nach Bonani, weil er mit marmornen Palästen umgeben war. Andere legen umgekehrt dem kleinern dieses Epithet bei, und einen besondern Grund weder für das eine, noch für das andere wüsste ich nicht anzuführen.

Olympios, den Hiero erbaut hatte [1]). Eine grosse breite Strasse, in welche eine Menge Seitengassen einmündeten, durchschnitt die Stadt nach ihrer ganzen Länge [2]) und führte nach dem Markte, wo auch jener Altar der Eintracht stand, von welchem aus zum Volke geredet wurde [3]). Nordöstlich über der Achradina, da wo die Strasse nach Leontini führte, war derjenige Theil der Stadt, welcher die Tyche hiess, nach Cicero von einem Tempel der Fortuna, der nebst mehrern andern Tempeln in diesem Theile der Stadt sich befand, wie auch ein grosses Gymnasium. Es war diess der am stärksten bewohnte und bevölkertste Theil der Stadt und vorzüglich befestigt; denn hier befand sich das sogenannte Hexapylon, ein stark befestigter Thorweg mit sechs Pforten hinter einander, ähnlich den Zugängen wohlverwahrter Festungen, wo immer die nächstliegende Bastei die vorhergehende deckt; eine Maassregel, welche hier um so nothwendiger war, weil die Natur für die Befestigung weniger gethan hatte. Uebrigens war auch dieser Theil der Stadt als ein späterer Zuwachs durch eine besondere Mauer von den übrigen getrennt [4]). Westlich von der

---

1) Pausan. III, p. 249. Thuk. VI, 70. Plutarch. Nicias VI, 70; Diodor. XVI, 83.

2) Plutarch. Dion. c. 29. Diodor. XIII, 113. Cic. Verrin. IV. II, 53.

3) Liv. XXIV, 22.

4) Cic. Verr. IV. II, 53. Tertia est urbs, quae, quod in ea parte fortunae fanum antiquum fuit, Tycha nominata est, in qua et Gymnasium amplissimum est, et complures aedes sacrae; coliturque ea pars et habitatur frequentissime; cfr. Liv. XXIV, 21. 7. Sosis und Theodotus kommen durch das Hexapylon in die Tycha. H. *Weissenborn:* „sie lag westlich von der Achradina, soll heissen: *nördlich;* nördlich von Neapolis, soll heis-

Tyche und ebenfalls nördlich über der Achradina lag die Neustadt Neapolis, ehemals der Temenitische Bezirk genannt, von Τέμενος, ein Theil der Stadt, welcher erst während der Belagerung durch die Athener mit in die Ringmauern eingeschlossen wurde [1]), und zusammen mit der Tyche später die äussere Stadt hiess [2]). Es erstreckte sich dieser Theil nach dem grossen Hafen und war vorzüglich durch eine Menge Grabmäler ausgezeichnet, unter denen Cicero das Grabmal des Archimedes entdeckte [3]). Auch das Grabmal des Gelon und seiner Gemahlin befand sich daselbst [4]). Ausserdem lagen in diesem Theil der Stadt die berühmten Tempel der Ceres und der Proserpina, die noch Cicero sah. Von dem grossen Theater, welches er ebenfalls erwähnt, findet man noch heutzutage Ueberreste, und unterscheidet deutlich die

---

sen: *östlich;* östlich von Epipolae, soll heissen: *südöstlich.* Ueber das Hexapylon vrgl. besonders Liv. XXIV, 32. 5: jam unis foribus Hexapyli apertis coepti erant recipi — 6: effractisque omnibus toto Hexapylo agmen receptum est. Weissenborn ganz falsch: „Durch das Hexapylon kam man zuerst in die Epipolae, dann nach Tycha.“ Kein Gedanke; cfr. XXV, 24.3; von dem portus Trogiliorum, östlich an der Achradina, kam man zum Thurm Galeagra, von da nordwestlich weiter zu dem Hexapylon, und von da zu der Epipolae; cfr. Liv. XXV, 23 und 24: cfr. Göller Praefat. e. XIX, so auch *δίπυλον* cfr. Liv. XXXI, 24, nicht aber *porta trigemina.* Wegen der verschiedenen Schreibart *τύχη, Ιτύκη, Τυχία, Τυκία, Τυκῆ, Συκῆ,* bei Liv. XXIV, 21. Tyca und Thica, hat Grote Hist. of Greece VII, p. 559 einen besondern Platz *συκῆ* angenommen, Thuk. VI, 98, der offenbar in der Nähe der spätern Tycha gelegen haben muss.

[1]) Thuk. VI, 75.

[2]) Plut. Marc. c. 18.

[3]) Cic. Tusc. V, 23.

[4]) Diodor. XIV, 63. Wesseling ad Tom. VI, 555.

keilförmigen Abtheilungen (cunei), und die in Felsen eingehauenen Sitze des Amphitheaters von anderthalb Palmen Höhe und drittehalb Palmen Breite. Ein Tempel des Apollo stand in dem höhern Theile der Stadt[1]). Die Neustadt wurde nördlich abgeschlossen durch die Epipolae, eine Hügelkette, die sich mehrere 100 Fuss über die untere Stadt erhob, von steilem Abfall gegen Aussen, aber sanft sich senkend gegen das Innere der Stadt, mit einzelnen hervorragenden Felsenspitzen, wie dem Labdalus und dem Euryalus. Ersterer, ein schroffer Felsenabhang, lag gegen Megara und war zuerst von den Athenern befestigt worden gegen die Stadt[2]); dagegen der Euryalus, an dem südwestlichen Ende und näher dem Meere, den Weg längs der Küste nach den westlichen Theilen der Insel beherrschte[3]). Die Epipolae nebst dem Euryalus waren zuerst von Dionysius dem Aeltern befestigt worden[4]) und mit den Verschanzungen des Hexapylon in Verbindung gesetzt, und somit das grossartige Vertheidigungssystem der Stadt abgeschlossen worden[5]). Dieser mehr strategische Zweck hat, wie es scheint, auch auf das spätere Schicksal die-

---

[1]) Daher ἄκρα ἡ Τεμενῖτις; auch war derselbe befestigt. προτείχισμα περὶ τὸν Τεμενίτην. Thuk. VI, 100 und VII, 3. Cic. Verrin. IV, 11. 53; quarta autem est urbs, quae quia postremum aedificata est Neapolis adpellatur, quam ad summam theatrum est maximum; praeterea sunt duo templa egregia Cereris unum, alterum Liberae, signumque Apollinis, qui Temenites vocatur, pulcherrimum et maximum.

[2]) Thuk. VI, 97.

[3]) Thuk. VI, 97. VII, 2 und 43. Liv. XXV, 24.

[4]) Diod. XX, 29. Plut. Dion. c. 29.

[5]) Polyb. VIII, 8. Liv. XXIV, 34.

ses Stadttheils eingewirkt, insofern derselbe grosse unangebaute Flächen einschloss, wie denn Marcellus zwischen der Epipolae, der Neapolis und der Tyche sein Lager aufgeschlagen hat[1]). In die Nähe von Labdalus werden auch die berühmten Steinbrüche (λαοταμίαι lautumiae) und das Ohr des Dionysos gesetzt, wiewohl wir uns dieselben keineswegs auf einen einzelnen Punkt eingeschränkt denken dürfen[2]). Durch die letzte Erweiterung der Befestigungen war der ungeheure Umfang der Stadt von 180 Stadien erreicht, den Strabo angiebt[3]). Gleichwohl gehörte noch gewissermaassen in den Bereich der Stadt die Ebene, welche der Anapus (heutzutage il fiume del Alfeo) ungefähr 10 Stadien westlich von den Ringmauern durchströmt. Dort war der Platz für die Musterungen[4]). Zwischen dieser Ebene und der Stadt bildeten sich Sümpfe von den vielen in das Meer sich ergiessenden Bächen, deren Ausdünstungen oft Krankheiten erzeugten[5]). Südlich vom Anapus war ein zweiter Tempel des Jupiter Olympius, dessen Stelle noch zwei Säulenstümpfe bezeugen, wo die Bürgerlisten aufbewahrt wurden[6]), um welchen sich eine kleine Ort-

[1]) Liv. XXV, 25.

[2]) Cic. Verr. II, 5. 27. Opus est ingens, magnificum, regum ac tyrannorum. Totum est ex saxo in mirandam altidudinem depresso, et multorum operis penitus exciso. Nihil tam clausum ad exitus, nihil tam septum undique, nihil tam tutum ad custodias nec fieri nec cogitari potest. Wessel. ad Thuk. VII, 8. Perizon. ad Athenaeum XII, 44. Swinburn. p. 392. Französ. Uebersetzung.

[3]) P. 415 A. cfr. 417 B.

[4]) Λειμὼν τῆς ἐξετάσεως. Thuk. VI, 97.

[5]) Plutarch. Timol. c. 20.

[6]) Plut. V. Nicias c. 16.

schaft (πολίχνη) gebildet hatte. Von dieser Seite rückte Marcellus bei Beginn der Feindseligkeiten vor die Stadt [1]).

Aber jetzt erschien die Zeit, wo Hiero seine Treue gegen Rom auf's Neue bewähren sollte. Der König mochte die Bedeutung des grossen Kampfes ahnen, als er den Alpenübergang Hannibal's vernahm. Aber sein Entschluss war gefasst. Die drohende Gefahr schien dem Greise die Kraft des Jünglings zu verleihen, und mit immer wachsendem Eifer und verdoppelter Theilnahme hat er die Römer unterstüzt, Schiffe, Mannschaft, Geld, Getreide hat er zu wiederholten Malen nach Rom gesendet [2]), und die Nachricht von den erlittenen Niederlagen an der Trebia und am Trasimenischen See, anstatt ihn in seiner Treue zu erschüttern, sind ihm nur ein Antrieb zu erhöhter Thätigkeit gewesen. Als nach dem furchtbaren Schlage bei Cannæ Alles wankte, als selbst im eignen Hause die Neigung zum Verrath sich zeigte, hat die Gesinnung des alten Fürsten sich auf's Herrlichste bewährt.

So hat Hiero, treu gegen Freund und Feind, von seinem Volke geliebt und geehrt, dem Staate 50 Jahre vorgestanden. Reichthum, Ehre, Macht hatte er durch eigne Kraft erworben und erhalten, und was das Schwerste ist, er entging dem Neid. Oft hat er gemeint, seiner Gewalt freiwillig sich zu begeben, die Liebe des Volkes duldete es nicht. Im Besitz der Macht, des Reichthums

[1]) Liv. XXIV, 33. So auch die Athener. Thuk. VI, 64; die Karthager mehrmals, Diodor. XIV, 62. XVI, 67.

[2]) Liv. XXI, 49. 50. XXII, 37; Val. Max. IV, 8. 1. Sil. Ital. V, 489. VIII, 603. Zonaras VIII, 26.



und im Vollgenuss aller Herrlichkeit bewahrte er nicht nur die frühere Einfachheit des Lebens, dass er von den Bürgern sich nicht unterschied, die seltene Mässigung, dass er Niemand beleidigte, Niemand verfolgte, Keinen am Leben strafte, sondern er behielt noch die vollkommene Klarheit des Geistes und die ungeschwächte Kraft der Sinne und brachte sein Leben auf 92 Jahre; ein treues Bild der Besonnenheit und Kraft, die sich selber Ziel und Schranken setzt. Aber dieser hochbegabte Mann, wenn er die höchste Gunst des Glückes erfuhr [1]), entbehrte im eignen Hause der Ruhe und des Friedens. Sein Sohn Gelon verläugnete die Grundsätze der Staatsweisheit seines Vaters [2]) und neigte zu den Karthagern hin; seine Töchter Damarata und Heraclia waren hoffärthig und stolz, und sein Enkel Hieronymus, ein unerfahrener und leichtsinniger Knabe, ein willenloses Werkzeug in den Händen seiner Umgebung. Hiero daher, als er sein Ende nahe fühlte, in dunkler Ahnung dessen, was ihm drohte, gedachte auch jetzt noch die Freiheit in Syrakus wieder herzustellen, wenn nicht der Einfluss

---

[1]) Polybius VII, 7 und 8. Ueber Hieros Alter cfr. Liv. XXIV, 4. Val. Max. VIII, 13 extrem. Lucian. Macrob. c. 10. Clinton Fast. Hellen. Ed. Krüger p. 267.

[2]) Polyb. VII, 8. 9 weiss viel von der kindlichen Liebe des Gelon zu berichten, ganz gegen seine sonstige Art, die Dinge zu betrachten, während wir auf keine Weise berechtigt sind, Zweifel in die Angabe des Livius zu setzen, dass Gelon sich von den Grundsätzen seines Vaters losgesagt hätte und mit meuterischen Plänen umgegangen sei. Liv. XXIII, 30. 11. Allerdings war Gelon Mitregent seines Vaters und mit der Nereis, Tochter des Pyrrhus verheirathet. Diodor. XXVI, 40. Pausan. VI, 12. 2. Polyb. V, 88.

seiner Töcher und der Schwiegersöhne die Ausführung seines Vorhabens verhindert hätte. Daher suchte er wenigstens nach bester Einsicht weiteres Unglück zu verhüten. Somit ernannte er 15 Vormünder für den fünfzehnjährigen Knaben, welche er sterbend beschwor, die Treue gegen die Römer zu bewahren, durch welche er 50 Jahre lang dem Vaterlande den Frieden gesichert hätte. Kaum war der Greis verschieden, so ward in einer Volksversammlung sein letzter Wille bekannt gemacht und durch bezahlte Schreier, welche sich unter die Menge mischten, die scheinbare Zustimmung des Volkes erzwungen. Denn die Mehrzahl der Bürger trauerte wie über den Verlust eines Vaters, und fürchtete das Aergste von dieser Veränderung. Bald ward auch auf Veranstalten des Andranodorus die Vormundschaft aufgehoben, die Mündigkeit des Knaben ausgesprochen und dadurch die Gewalt in die Hände der beiden Oheime, des Andranodorus und des Zoippus, gelegt. Die Folgen dieser Maassregel äusserten sich bald. Während Hiero und Gelo durch Einfachheit und Anspruchlossigkeit sich die Liebe der Bürger erworben hatten, sah man jetzt Purpur und Diadem und eine bewaffnete Leibwache. Oft erschien Hieronymus auf einem Wagen, mit vier weissen Rossen bespannt, wie ehemals der Tyrann Dionysius gethan. Zu diesem äussern Prunk kamen Hochmuth, Menschenverachtung, Herabwürdigung, Wollust, Grausamkeit. Dadurch geriethen die ehemaligen Vormünder so in Furcht, dass mehrere durch Flucht oder durch freiwilligen Tod einem ärgern Schicksale zu entgehen suchten. Nur Andranodorus und Zoippus, welche den Abfall zu den Kar-

thagern befürworteten, hatten noch einigen Einfluss, der aber durch den Thraso, einen eifrigen Anhänger der Römer, einigermassen geschwächt wurde. So waren 13 Monate seit Hiero's Tod verflossen, als eine Verschwörung gegen das Leben des Hieronymus entdeckt wurde. Die Anzeige geschah durch einen gewissen Calon, einen Jugendfreund des Fürsten, den die Verschwornen zu gewinnen gesucht hatten. Dieser nannte als seinen Gewährsmann den Theodotus. Sofort wurde mit diesem ein peinliches Verhör angestellt; er läugnete nicht für seine eigene Person, aber die Mitverschwornen verrieth er nicht. Endlich durch die furchtbarsten Martern beinahe zum Wahnsinn gebracht, nennt er fälschlich den Thraso als Haupt der Verschwörung, dessen Ansehen allein sie hätte zu einer solchen Unthat ermuthigen können, und einige andere unbedeutende Menschen. Diese wurden sämmtlich sofort ergriffen und hingerichtet. Von den Verschwornen selber wurde Niemand entdeckt, wiewohl kein einziger entfloh oder sich verborgen hielt; so gross war das Vertrauen auf die Treue ihres Freundes [1]).

Mit dem Tode Thraso's fiel die letzte Schranke, welche dem Abfall von den Römern im Wege stand, und es wurde ein Bündniss mit Hannibal abgeschlossen durch zwei unternehmende, entschlossene Männer, Hippocrates und Epicydes, die aus Syrakus stammten, aber in Karthago geboren und erzogen, im Auftrage Hannibal's bei dem Tyrannen blieben, um durch ihren Rath und Einfluss seine Entschliessungen zu leiten. Auf diese Kunde

[1]) Livius XXIV, 4 sqq. Polybius VII, 2 sqq. Valerius Maximus III, 3. ext. 5. Silius Italicus XIV, 90; Diodorus XXVI, 40.

erschienen Römische Gesandte in Syrakus, um das mit Hiero bestandene Bündniss zu erneuern. Sie wurden zum Schein von Hieronymus angehört und mit der Frage überrascht, wie es doch eigentlich bei Cannae hergegangen sei; die Karthager berichteten Unglaubliches; er wünschte die Wahrheit zu vernehmen, um darnach seinen Entschluss zu fassen. Die Römer liessen die Thorheit des Knaben unerwiedert und begnügten sich, ihn zu warnen, nicht leichtsinnig den Bund zu verletzen. Umsonst. Es gingen Gesandte nach Karthago ab, um gemäss der mit Hannibal getroffenen Verabredung ein Bündniss abzuschliessen. Man war darüber einig, dass wenn die Römer aus Sicilien vertrieben wären, was ohne Zweifel mit der Hülfe der Karthager nächstens der Fall sein würde, der Fluss Himera zwischen dem Karthagischen und Syrakusanischen Gebiete die Gränze bilden sollte. Jedoch später verlangte Hieronymus den ausschliessenden Besitz der Insel, wogegen er die Herrschaft über Italien den Karthagern überliess. Die Karthager achteten kaum auf den Unverstand; ihnen genügte es, den Knaben von dem Bündniss mit den Römern abzuziehen. Um einen thatsächlichen Beweis seiner Sinnesänderung zu geben, wurde von Hieronymus der Feldzug mit der Bedrohung der von den Römern besetzten Städte eröffnet. Hippocrates und Epicydes wurden mit 2000 Mann vorausgeschickt; Hieronymus selber mit dem Gewalthaufen, ungefähr 15,000 Mann zu Fuss und zu Pferd, rückte nach Leontini vor. Diess schien den Verschwornen der schickliche Zeitpunkt, ihren früher vereitelten Anschlag in's Werk zu setzen. Da sie sämmtlich im Heere dienten,

so nahmen sie ihr Quartier in einer engen Strasse, durch welche der König nach dem Markte gehen musste. Einer der Verschwornen, der in der königlichen Leibwache diente, Namens Dinomenes, übernahm es, wenn der König sich der verabredeten Stelle näherte, in der engen Gasse die Begleiter durch irgend ein Hinderniss zurückzuhalten. Diess geschah. Dinomenes, als wenn er einen Schuhriemen lockrer machen wollte, hob den Fuss auf und hielt die Leibwächter auf, während der König von mehrern Dolchstichen durchbohrt todt niedersank. Darauf Lärm und Geschrei, und Dinomenes, der jetzt Gewalt statt der List gebrauchte und den zu Hülfe Eilenden in den Weg trat, erhielt mehrere Wunden, konnte jedoch entrinnen. Beim Anblick des entseelten Leichnams zerstreuten sich die Leibwächter in wilder Flucht; und wenn auch im Heere anfangs ein dumpfes Murren war und Drohungen gehört wurden, man müsse dem Könige ein blutiges Todtenopfer bringen, so hát doch die Hoffnung auf ein ausserordentliches Geldgeschenk aus dem königlichen Schatze, der Name der Freiheit, die Aufzählung der Unthaten des Tyrannen die Gemüther so umgestimmt, dass sie den Leichnam unbeerdigt liessen. Die Mörder aber begaben sich theils nach dem Marktplatz, um dem Volke die Freiheit anzukündigen, theils eilten sie nach Syrakus, um den Anschlägen des Andranodorus und der Königlichen zuvorzukommen. Aber das Gerücht und ein Bote von der Dienerschaft war ihnen zuvorgekommen, und Andranodòrus hatte sowohl die Insel, als die Burg und andere feste Punkte mit Bewaffneten besetzt. Als daher nach Sonnen-

untergang beim Einbruch der Nacht die Verschwornen Sosis und Theodotus durch das Hexapylon einritten und das blutige königliche Gewand und das Diadem dem überraschten Volke zeigten und die Menge zugleich zur Freiheit, zugleich zu den Waffen riefen, entstand eine allgemeine Bewegung; ein Theil des Volkes stürzte auf die Strasse, Andere standen harrend in den Thüren, wieder Andere schauten aus den Fenstern und von den Dächern und frugen ängstlich, was geschehen sei. Durch die Tyche nach der Achradina ging der Zug. Lärm und Geschrei überall, Fackeln und Windlichter leuchten in den Strassen, die Bewaffneten sammeln sich auf den öffentlichen Plätzen. Aus dem Tempel des Olympischen Jupiter werden die Gallischen und Illyrischen Waffen weggenommen, welche die Römer dem König Hiero als Beute-Antheil überlassen hatten. Ueberall ziehen Wachen auf, Posten werden ausgestellt, Reiter sprengen durch die Strassen, und ein dichter Knäuel von Menschen wälzt sich nach der Achradina, wo die meiste Gefahr drohte. Aber bald verschwand auch diese Furcht. Denn die junge Mannschaft, welche die öffentlichen Speicher, ein sehr festes Gebäude auf der Insel, besetzt hielt, liess dem Senat erklären, dass die Getraidevorräthe zu seiner Verfügung stünden.

Bei Tagesanbruch versammelten sich Bewaffnete und Unbewaffnete beim Rathhaus in der Achradina. Hier hielt einer der Vornehmen, Polyaenus, von dem Altar der Concordia eine zugleich freimüthige und gemässigte Rede, worin er nachdrücklich vor dem Missbrauch der Freiheit warnte und die Bürger zur Eintracht und Ver-

söhnlichkeit ermahnte. Vor Allem müsse man eine Aufforderung an Andranodorus ergehen lassen, er solle die Thore der Insel öffnen, die Bewaffneten entlassen und seine Unterwerfung unter den Willen des Senats und Volkes erklären. Dieser, theils durch den allgemeinen Umschwung in der Volksstimmung, theils durch die Meutereien unter der Besatzung erschreckt, war geneigt, sich zu unterwerfen, aber Demarata, die Tochter Hiero's, voll Stolz und Uebermuth, erinnerte ihren Gatten an den Wahlspruch des alten Dionysius, man dürfe den Thron nicht eher verlassen, als bis man an den Beinen fortgezogen würde. Er solle sich Bedenkzeit nehmen und unterdessen das Kriegsvolk von Leontini kommen lassen; wenn er diese aus dem königlichen Schatz bezahle, werde die Gewalt in seinen Händen sein. Andranodorus hielt es für sicherer, für den Augenblick den Zeitumständen sich zu fügen, und erklärte den Gesandten, dass er die Befehle des Senats erwarte. Am folgenden Tag wurden früh am Morgen die Thore geöffnet, Andranodorus kam nach der Achradina und rechtfertigte sich von demselben Altar der Concordia, und indem er seine Zustimmung zu dem Geschehenen erklärte, wandte er sich zu den Häuptern der Verschwornen, Theodotus und Sosis, und sprach: „Ihr habt eine grosse That vollbracht, aber glaubt mir, ihr habt nur die Hälfte der Bahn zurückgelegt: es droht grosse Gefahr, wenn nicht Frieden und Eintracht herrscht.“ Darauf legt er die Schlüssel der Thore und zu dem königlichen Schatze zu ihren Füssen. Jetzt fröhliche Bewegung in der ganzen Stadt: die Bürger eilten mit Weib und Kind nach den Tempeln und

Heiligthümern, um den Göttern für die Wiederherstellung der Freiheit zu danken, und Freude und Jubel war überall. Am folgenden Tag wurden die Behörden gewählt, zuerst Andranodorus, dann grösstentheils Tyrannenmörder, auch zwei abwesende, Sopater und Dinomenes. Darauf wurde der königliche Schatz, der noch in Leontini sich befand, den neuerwählten Schatzmeistern übergeben, und um alle Furcht zu entfernen, die Mauer der Insel nach der Achradina zum Theil niedergelegt; Alles huldigte dem Zug der Freiheit.

Hippocrates und Epicydes, auf die Nachricht von dem Tode des Tyrannen, welche Hippocrates sogar durch Ermordung des Botschafters hatte unterdrücken wollen, kehrten nach Syrakus zurück, weil diess für den Augenblick als das sicherste erschien. Hier, um nicht in den Verdacht zu kommen, als wenn sie mit Plänen des Umsturzes umgingen, erklärten sie dem Senat, sie hätten nach dem Auftrag Hannibal's den Befehlen des Hieronymus gehorcht und wünschten wieder zu ihrem Feldherrn zurückzukehren. Aber bei der Unsicherheit der Strassen, weil die Römer überall umherstreiften, bäten sie um eine Bedeckung, wofür ihnen Hannibal sehr dankbar sein würde. Ihre Bitte wurde gerne gewährt, denn die Regierung selber wünschte die Entfernung der königlichen Häuptlinge, weil sie kriegskundig, arm und verwegen waren. Aber zu ihrem eigenen Verderben führten sie ihren Entschluss nicht sogleich aus. Unterdessen hatten die Umtriebe der königlichen Officiere freien Spielraum. Denn mit dem Kriegsvolk vertraut, streuten sie bei den Soldaten, den Ueberläufern, die grösstentheils

aus Römischem Schiffsvolk bestanden, und bei Menschen aus den untersten Ständen Beschuldigungen und Verleumdungen gegen den Senat und die Optimaten aus: es sei im Werke, dass unter dem Scheine der Erneuerung des Bündnisses mit Rom Syrakus demselben übergeben würde, und dass eine Partei und die Urheber des Bündnisses an's Ruder kämen.

Dergleichen Reden fanden leicht Eingang bei dem bethörten Volke, das in immer grösserer Anzahl sich in Syrakus versammelte, so dass nicht nur Epicydes, sondern selbst Andranodorus Vertrauen fasste und die günstige Stimmung zum Umsturz der neuen Verfassung zu benutzen beschloss. Den Ausschlag gab die Vermählung der Harmonia, der Tochter Gelon's, mit Themistus, einem angesehenen Manne, mit dem der Plan verabredet wurde. Den Africanischen und Spanischen Söldnern wurde die Ermordung der höhern Beamten und der Optimaten übertragen; eine andere Schaar war beauftragt, die Insel zu besetzen; kurz Alles war auf's Genaueste angeordnet und verabredet. Andranodorus aber, des Erfolges gewiss, vertraut sein Geheimniss einem gewissen Ariston, einem tragischen Schauspieler, dem er auch sonst Alles zu offenbaren pflegte. Aber dieser, dem die Pflichten gegen das Vaterland mehr galten, als das Vertrauen eines einflussreichen, mächtigen Mannes, entdeckt den ganzen Anschlag der Regierung. Diese, nach kurzer Berathung mit ältern erfahrenen Männern, traf ihre Maassregeln, und als Andranodorus und Themistus die Curia betraten, wurden beide ermordet. Darob Bestürzung, Schrecken und Entsetzen im Senat, bis die Darstellung

der ganzen Verschwörung durch Ariston ihnen die Augen über den Abgrund öffnete, an dessen Rande sie gestanden. Das vor den Thüren tobende Volk wurde durch den Anblick der beiden Leichen wenigstens dahin gebracht, dass es sich zur Anhörung der Rechtfertigung willig zeigte, und dem Sopater in die Versammlung folgte. Dort wurde von dem Redner mit grosser Klarheit nachgewiesen, dass Andranodorus und Themistus nicht nur die Urheber des letzten Anschlags wären, sondern die Schuld aller Verbrechen trügen, die Hieronymus begangen. Aber diese despotischen Gelüste rührten von ihren Frauen her, welche, nach dem Besitze des Thrones lüstern, vor dem Aergsten nicht zurückbebten. Sofort schrie das Volk, keine dürfe ferner leben, und das Geschlecht der Tyrannen müsse mit der Wurzel ausgerottet werden. Dieser Vorschlag wurde beinahe eher angenommen, als zur Abstimmung gebracht, und Demarata, die Tochter Hiero's, und Harmonia, die Tochter Gelon's, wurden von Henkershand erdrosselt. Aber Hiero hatte noch eine Tochter, Heraclia, die Gattin des Zoippus, welcher von Hieronymus an den König Ptolemäus nach Alexandrien geschickt, dort in freiwilliger Verbannung lebte. Diese, als sie vernahm, dass die Henker nahten, floh mit ihren beiden Töchtern, blühenden Jungfrauen, in tiefer Trauer und mit aufgelöstem Haare in die Hauskapelle. Dort bat sie flehentlich um Schonung ihres Lebens, oder wenigstens für das Leben ihrer Kinder. Umsonst; die Wütheriche schleppten sie aus dem Heiligthum, und das Blut der Mutter strömte über die Töchter. Diese, wie wahnsinnig über das Entsetzliche und in rasender Verzweiflung, suchten

sich mitten durch die Schwerter einen Weg zu bahnen und erfüllten den Raum mit erschütterndem Klageruf und Wehegeschrei. Alle, nur die Henker nicht, wurden von Mitleid ergriffen und baten um Schonung für das junge Leben. Aber auch diese fielen als Opfer blinder Parteiwuth. Jetzt wandte sich der Zorn des Volkes gegen die Beamten, dass sie den Blutbefehl so rasch vollzogen und ihnen keine Zeit zur Reue gelassen hätten. So war der Sinn des Volkes. Entweder knechtischer Gehorsam oder schnöder Missbrauch der Gewalt. Bald maasslose Leidenschaft und blutige Rache, bald tiefe Reue und Mitleid mit der Schuld. Die Besonnenheit war von ihm gewichen und das Gewicht des Augenblicks entschied.

Indessen wurde ein Tag angesetzt, um an die Stelle der Gemordeten zwei neue Mitglieder der Regierung zu erwählen. Bei der Abstimmung wurde wider alle Erwartung von den Fernstehenden erst schüchtern der Name des Epicydes, dann der des Hippocrates ausgesprochen; und wiewohl die Leiter der Versammlung diess anfangs zu überhören schienen, so wurden doch die Stimmen der Versammlung immer lauter, die der Mehrzahl nach aus den niedrigsten Ständen, aus Soldaten, Söldnern und Ueberläufern bestand, und so wurden Hippocrates und Epicydes nach dem Wunsche des Pöbels zugleich mit ihren Gegnern an die Spitze des Staates gestellt. Anfangs nun traten die Neuerwählten freilich leise auf; denn die Unterhandlungen mit den Römern waren wieder aufgenommen worden; ein Römisches Heer unter Appius Claudius stand in der Nähe, und die Römische Flotte lag bei Murgantia vor Anker. Aber nachdem die Pu-

nische Flotte am Vorgebirge Pachynum in Sicht gekommen war, erhoben sie schon lauter ihre Stimme und klagten bei den Söldnern, dass unter dem Schein des Bündnisses die Syrakusaner an die Römer verrathen würden; und als die Römische Flotte an dem Eingang des Hafens erschien, um die Männer ihrer Partei zu ermuthigen, war beinahe ein Auflauf unter dem Volke entstanden, um die Landung mit Gewalt zu verhindern.

Indessen noch einmal wurde die Eintracht wieder hergestellt, und um den Verfügungen der Behörden mehr Gewalt zu geben, wurde ihnen nicht nur ein Ausschuss des Senats, sondern auch der Kriegsrath beigeordnet und nach ihrer gemeinsamen Berathung der Beschluss gefasst, den Frieden mit den Römern aufrecht zu erhalten und Gesandte abzuordnen, um denselben abzuschliessen. Mittlerweile kam eine Gesandtschaft von Leontini, welche um eine Besatzung zur Sicherung ihrer Gränzen bat, eine Nachricht, welche Vielen sehr erwünscht kam, um das aufrührerische und unruhige Gesindel zugleich mit seinen Anführern zu entfernen. Hippocrates erhielt den Befehl, die Ueberläufer dahin zu führen; viele von den Söldnern schlossen sich an, und so kam ein Haufe von 4000 Mann zu Stande. Aber während die bessergesinnten Bürger meinten, die Stadt von der Hefe des Volkes zu befreien, glaubten diese die beste Gelegenheit zu haben, einen Umsturz vorzubereiten und eine Gelegenheit zum Kriege mit Rom herbeizuführen; und so geschah es. Kaum war Hippocrates in Leontini eingerückt, als er zuerst durch nächtliche Streifzüge das Römische Gebiet beunruhigte, und da vom Römischen Befehlshaber eine

Abtheilung zur Deckung der Gränzen gesandt wurde, diese mit seinem ganzen Heere überfiel und ein grosses Blutbad unter ihnen anrichtete. Auch jetzt noch wurden die Unterhandlungen nicht abgebrochen; eine Römische Gesandtschaft erschien, und führte Beschwerde über den Friedensbruch und verlangte zugleich, dass Hippocrates und Epicydes als die eigentlichen Urheber des treulosen Ueberfalls nicht nur aus Syrakus, sondern auch aus Sicilien verbannt werden. Auf diese Nachricht verliess Epicydes eiligst die Stadt, nicht nur um für die Schuld seines abwesenden Bruders zu büssen, sondern um persönlich den Ausbruch des Krieges zu fördern. Die Leontiner waren ohnedem gegen das Römische Volk erbittert; es hielt daher nicht schwer, ihre Gemüther auch von den Syrakusanern abwendig zu machen. Das sei der Sinn des mit den Römern abgeschlossenen Vertrages, dass die einzelnen Städte frei und unabhängig wären. Diese Freiheit sollten die Leontiner auch für sich in Anspruch nehmen. Bei ihnen sei der Tyrann ermordet worden, von ihnen sei der erste Ruf zur Freiheit ausgegangen. Sie verlangten daher entweder volle Unabhängigkeit, oder sie würden sich durch den Vertrag nicht für gebunden halten. Solche Reden fanden leicht Eingang bei dem Volke. Als daher die Syrakusanischen Gesandten kamen und Beschwerde über die Ermordung der Römischen Gränzwache führten, und dem Hippocrates und Epicydes Sicilien zu verlassen geboten und sich nach Lokri oder wohin sie sonst wollten, zu begeben, so wurde trotzig von den Leontinern erwiedert, sie hätten den Syrakusanern keinen Auftrag gegeben, für sie

Frieden mit den Römern zu schliessen; und fremde Verträge bänden sie nicht. Diess liessen die Syrakusaner die Römer wissen; die Leontiner stünden nicht unter ihrer Botmässigkeit; die Römer könnten unbeschadet des Bündnisses mit ihnen Krieg führen, und sie würden sie selber in diesem Kriege unterstützen, um die Abtrünnigen wieder zum Gehorsam zurückzuführen.

Jetzt liess sich das Römische Heer nicht mehr zurückhalten. Alle forderten blutige Rache für den treulosen Ueberfall, und von allen Seiten rückten die Schaaren gegen Leontini heran. Mit dem Oberbefehl des Heeres war der Consul Markus Claudius Marcellus betraut worden, weil der Senat über die Wichtigkeit des bevorstehenden Kampfes sich keiner Täuschung überliess. Es war offenbar, dass die Karthager Alles aufbieten würden, um wieder in den Besitz der Insel Sicilien zu gelangen, und die Bewegungen in Syrakus, die Empörung der Leontiner, endlich die allgemeine Hinneigung der niedern Volksklasse zu den Karthagern bot für diesen Zweck die günstigste Gelegenheit. Es war daher die klare Erkenntniss der drohenden Gefahr, welche die Wahl des Feldherrn geleitet hatte. Marcellus war der Mann der That; eine Heldengestalt, hervorragend durch Leibesstärke wie durch Geisteskraft, voll Selbstvertrauen und Muth. Das Lager war die Schule seiner Jugend, der Waffenkampf seines Lebens Lust, das Schlachtfeld der Schauplatz seiner That. Sonst mild und freundlich gegen seine Mitbürger und selbst der neuen Bildung nicht abgeneigt, ging ihm im Schlachtgewühl recht eigentlich das Leben auf. Trutzig gegen den Feind, liebreich gegen die Ge-

nossen, stürmte er an der Spitze seiner Reiterschaar gegen den Feind. In Sicilien, dem frühesten Schauplatz seiner Thaten, hatte er im ersten punischen Krieg seinen Bruder aus dem dichtesten Gedränge der Feinde mit dem Schwert in der Hand befreit; in den Gallischen Fehden hatte er im Reitergefechte bei Clastidium den König Viridomarus vom Pferde gestochen und als Sieger die Waffenbeute des Feldherrn davongetragen; im gegenwärtigen Kriege war er der erste, der gegen Hannibal das Feld gehalten und bei Nola durch die That gezeigt, dass der Karthager nicht unbesiegbar sei. Weder konnten Niederlagen ihn entmuthigen, noch Siege ihn ermüden. Unglück und Missgeschick erweckten seine Kraft, das Glück ermuthigte ihn zu kühnerer That [1]). Wie Fabius Cunctator der Schild, wurde Marcellus das Schwert Roms genannt. Und in der That war die ganze Kraft des grossen Mannes erforderlich, um den drohenden Stürmen Trotz zu bieten. Denn offenbar wurde von da an Sicilien der Mittelpunkt des Krieges. Der Plan Hannibals, die Herrschaft Roms in Italien zu vernichten, konnte als schon gescheitert betrachtet werden. Mit unerschütterlicher Treue standen die Latinischen Bundesgenossen

---

[1]) Plutarch. Vita Marcelli c. 10. 12. Comparatio Pelopidae et Marcelli c. 1. Liv. XXIII, 16. 46; Cic. Brut. III, 12; Polyb. XV, 16; Diodor. XXIX, 22. Tief und wahr hat Plutarchus den Grundzug des Wesens des Marcellus dargestellt, da er, im Gegensatz zu denen, die ihn meistern, die treffliche Eigenschaft besitzt, die persönliche Eigenthümlichkeit eines jeden seiner Helden, ohne Rücksicht auf eigene abweichende Geistesrichtung, mit treuer Liebe und strenger Gewissenhaftigkeit zur klaren Anschauung zu bringen. Vergleiche besonders V. Marc. c. 28. οὐδεὶς κ. τ. λ. c. 9.



zu Rom; und nachdem selbst die Niederlage bei Cannae die eiserne Standhaftigkeit des Römischen Senats nicht gebrochen hatte, nachdem der Abfall Capuas erfolglos geblieben war, nachdem das Waffenbündniss mit dem König von Makedonien nur eine grössere Machtentwickelung Roms hervorgerufen und in Spanien die reichen Hülfsquellen der Karthager bedroht erschienen, blieb als zunächst erreichbares Ziel nur die Wiedergewinnung Siciliens übrig. Dahin richteten sich also alle Anstrengungen der Karthager. Ein Heer von 25,000 Mann Fussvolk, 3000 Reitern, 12 Elephanten landete bei Heraclea Minoa und hatte die zweite Stadt der Insel, Agrigent, erobert, ehe an eine ernsthafte Vertheidigung gedacht werden konnte. Dazu kamen die meuterischen Bewegungen in den ehemaligen Karthagischen Besitzungen überhaupt, wo überall Verrath und List die schwachen Römischen Besatzungen bedrohte. Aber die grösste Gefahr drohte von Syrakus selber, welches vermöge seiner Lage und seines Umfanges, sowie der Stärke seiner Mauern, nicht regelmässig belagert werden konnte, und unter einsichtsvollen und entschlossenen Führern mit einer tapfern und zum Aeussersten entschlossenen Besatzung sich so sicher fühlte, dass es 10,000 Mann zur Verstärkung des Karthagischen Heeres aussenden konnte. Dieser Umschwung war auf folgende Weise herbeigeführt worden.

Nachdem die Unterhandlungen mit den Leontinern sich zersclagen hatte, war die abtrünnige Stadt von dem Römischen Heere eingeschlossen und bei der Erbitterung des Kriegsvolkes beim ersten Angriff mit stürmender Hand

erobert worden. Mord, Raub und Plünderung hatten anfangs schonungslos gewüthet und 2000 Ueberläufer waren nach Römischem Kriegsrecht von Marcellus mit dem Beile hingerichtet worden. Diese furchtbare Rache hatte Alles mit Schrecken und Entsetzen erfüllt. Hippocrates und Epicydes hatten sich in der Verwirrung in die Burg geflüchtet, und da auch diese unhaltbar erschien, waren sie noch in derselben Nacht nach dem nahe gelegenen Herbessus geflohen. Unterdessen waren die Vorsteher von Syrakus, Sosis und Dinomenes, mit 8000 Mann aus der Stadt gerückt, um die Bewegungen der Römer gegen Leontini zu unterstützen. Da wurden sie plötzlich durch die Nachricht von dem grässlichen Blutbade überrascht, und alsbald hatte sich eine unruhige Bewegung im Heere gezeigt. Die Söldner glaubten sich verrathen und verweigerten den Gehorsam. Daher gedachten die Vorsteher, der Rädelsführer sich zu bemächtigen, und während sie mit dem Heere nach Megara Hyblaea zogen, eilten sie mit wenigen Reitern nach Herbessus voraus, in der Hoffnung, die Stadt zu überrumpeln, und da diese Hoffnung fehl schlug, schickten sie sich an, Herbessus mit dem ganzen Heere zu belagern. In dieser äussersten Gefahr fassen Hippocrates und Epicydes einen verzweifelten Entschluss, den Schutz des Kriegsvolkes anzuflehen. So mit Oelzweigen in der Hand und den Abzeichen der Schutzflehenden angethan, gehen sie dem Heere entgegen. Den Vortrab bildeten die Kretensischen Schützen, welche, von Hiero den Römern zur Hülfe gesandt, in der Schlacht am trasimenischen See gefangen und von Hannibal grossmüthig entlassen, später unter

Hieronymus gedient hatten. Diese, von Hippocrates und Epicydes flehentlich gebeten, sie nicht den Syrakusanern auszuliefern, von denen sie bald selber an die Feinde verrathen werden würden, riefen ihnen zu, guten Muthes zu sein, sie würden jedes Schicksal mit ihnen theilen. Darauf aufrührerisches Geschrei durch's ganze Heer: die Kreter hätten recht gethan; das Heer macht Halt und die Meuterei bricht aus. Da sprengen die Anführer herbei: wie die Kreter sich unterstehen könnten, mit den Feinden Geimeinschaft zu pflegen? sie sollten den Hippocrates ergreifen und ihn in Fesseln schlagen. Darauf brach ein solcher Sturm des Unwillens los und solche offenbare Zeichen des Ungehorsams traten hervor, dass die Feldherren es für's Beste hielten, nach Megara zurückzukehren und nach Syrakus über das Geschehene zu berichten. Die Zwischenzeit wird von Hippocrates zu einem neuen Betrug benutzt. Er sendet einige Kreter aus dem Lager, zum Schein die Wege und Strassen zu besetzen, worauf diese nach getroffener Verabredung ein aufgefangenes Schreiben zurückbrachten, folgenden Inhaltes: „Die Anführer von Syrakus entbieten dem Römischen Feldherrn ihren Gruss. Wir danken euch, dass ihr in Leontini Niemand geschont habt, und loben eure That. Aber alle Söldner sind im gleichen Fall. Syrakus wird nimmer Ruhe haben, so lange noch fremde Söldner in der Stadt oder im Heere sind; daher müsst ihr das Heer in Megara überfallen und durch ihre Vernichtung Syrakus befreien.“ Diese grob ersonnene List täuscht dennoch das bethörte Volk. In wilder Wuth greift Alles nach den Waffen, und die Anführer verdan-

ken ihre Rettung nur der Schnelligkeit ihrer Pferde. Das Bürgerheer selber war in der äussersten Gefahr; es sollte für die Verrätherei der Führer büssen. Doch Hippocrates gebietet Schonung, nicht nur um sich die Bürger zu verpflichten und sich selber eine Zuflucht zu sichern, sondern auch um sie bei ihren Angehörigen als Geisseln zu gebrauchen. Darauf lassen sie zum Aufbruch blasen und senden einen der aus dem Blutbad in Leontini Entronnenen in die Stadt voraus, damit er als Augenzeuge alle die erdichteten Gräuel der Eroberung und die Gerüchte von der Schonungslosigkeit der Römer bestätigen sollte. Er fand nur zu leicht Glauben für seine Aussagen. Selbst der Senat zweifelte nicht mehr. Darauf allgemeine Bewegung in der Stadt; jetzt habe man erkannt, von welchem Werthe die Bundesgenossenschaft der Römer sei; man müsse die Thore schliessen und sich auf's Aeusserste vertheidigen. Da erscheinen Hippocrates und Epicydes mit dem Heere vor den Thoren und verlangen Einlass in die Stadt. Schon wurden am Hexapylon Unterhandlungen gepflogen, da erscheinen noch einmal Sosis und Dinomenes und bitten und beschwören ihre Mitbürger, die meuterischen Söldner nicht innerhalb der Mauern aufzunehmen. Aber weder Bitten noch Drohungen und Befehle wurden angehört; die Masse des Pöbels und die Verwandten der ausgeschlossenen Bürger geben den Entscheid. Die Thore werden von aussen und von innen eins nach dem andern aufgesprengt und jetzt ergiesst sich der Strom des wildempörten Kriegsvolkes unaufhaltsam in die Stadt. Die Feldherren mit einem Theile des Bürgerheeres suchen eine Zuflucht

in der Achradina. Aber auch diese letzte Hoffnung ward vereitelt. Sie können der Wuth, dem Ungestüm der Söldner und der Hülfsvölker nicht widerstehen, die Thore öffnen sich und ein allgemeines Blutbad beginnt. Nur Wenige von der aristokratischen Partei retten ihr Leben durch die Flucht; erst die Nacht macht den Gräueln ein Ende. Am folgenden Tag werden die Sklaven für frei erklärt, die Thüren der Gefängnisse geöffnet; die Befreiten werden jubelnd von dem Pöbel als Märtyrer der Freiheit begrüsst, und von einer so gemischten Versammlung werden Hippocrates und Epicydes zu Oberfeldherren ernannt und ihnen die Beschützung der Stadt anvertraut. Nach kurzem Genuss der Freiheit war Syrakus der furchtbarsten der Plagen, der Herrschaft des Pöbels, anheimgefallen; Leben und Eigenthum der Bürger war jeden Augenblick von dem meuterischen Söldnerheer bedroht.

Auf diese Nachricht führte Marcellus sein Heer vor Syrakus und schlug in der Ebene des Anapus beim Tempel des Olympischen Jupiter sein Lager auf. Zugleich erschienen Römische Schiffe mit Gesandten am Bord im Angesicht des Hafens, um wenigstens die Möglichkeit einer friedlichen Ausgleichung zu wahren. Aber nicht einmal die Rechte der Gesandtschaft wurden mehr geachtet; die Schiffe wurden von feindlichen Fahrzeugen umringt und die Gesandten entrannen mit genauer Noth dem Tode. Darauf liess Marcellus noch einmal den Hippocrates und Epicydes zu einer Unterredung einladen, und erklärte, wie er gekommen sei, um den Syrakusanern Hülfe und Beistand zu leisten, und auch jetzt noch zum

Frieden geneigt sei, wenn die Vertriebenen in die Stadt aufgenommen würden und ihr Leben und Eigenthum gesichert sei. Dagegen sollten die Urheber des Mordes ihnen ausgeliefert und die Freiheit und die Herrschaft der Gesetze wieder hergestellt werden. Erst wenn diess verweigert wäre, würde er, zum Aeussersten genöthigt, den Krieg beginnen. Darauf entgegnet Epicydes, die Römischen Gesandten sollten wieder kommen, wenn die Stadt in den Händen derer sei, mit denen sie unterhandeln wollten. Unterdessen würden sie bald inne werden, dass Syrakus nicht so leicht wie Leontini zu erobern sei. So war jede Hoffnung auf Wiederherstellung des Friedens eitel, und somit begann Marcellus die Belagerung der Stadt. Da hatte der feurige Muth des alten Helden eine harte Probe zu bestehen. Da war kein Raum für Schlachten, kein Schauplatz für kühne That. Das wilde Ungestüm musste der Klugheit, der Bedächtlichkeit, der verständigen Benützung des Zufalles weichen. Gegen den wilden Schlachtenmuth hatte der menschliche Scharfsinn die Kräfte der Mechanik in Bund genommen, und es schien, als wenn die Kraft des Löwen der klugen Berechnung des gelehrten Forschers unterliegen sollte. Dieser Mann war Archimedes, der erste Bürger von Syrakus in seiner Zeit. Dem König Hiero durch die Bande des Bluts verwandt und befreundet, hat er durch seine Bitten sich bestimmen lassen, die erforschten Gesetze der Statik und Mechanik für die Vertheidigung seiner Vaterstadt in den grossartigsten Werken und Erfindungen zur Anwendung zu bringen. Wenn er hierin den grossen Meistern Eudemus von Knidos und dem

Archytas von Tarent folgte, so übertraf er beide durch den Umfang und die Ausdehnung, die er seiner Kunst verlieh, und bekannt ist seine kecke Behauptung, wie er sich vermass, die Erde selbst aus ihren Angeln zu heben, wenn ihm ein Standpunkt gegeben sei. Als daher Marcellus die Belagerung der umfangreichen Stadt zu Wasser und zu Lande unternahm, und, weil die starken, hohen und schwer zugänglichen Mauern von der Landseite fast jeden Angriff unmöglich machten, vorzüglich von der See her die Stadt bedrohte, da entfaltete Archimedes die reichen Hülfsquellen seines Geistes. Mit 60 Fünfrudern bestürmte Marcellus die Mauern der Achradina. Je zwei Schiffe waren nach Wegnahme der innern Ruderreihen so an einander gefügt, dass sie wie ein einziges Schiff vorwärts sich bewegten und Thürme mit allen Arten von Geschützen zur Zerstörung der Mauern trugen. Auf andern Schiffen, die sich mehr in der Ferne hielten, befanden sich Schleuderer und Bogenschützen, deren weittragende Geschosse fast keinem Vertheidiger gestatteten, auf den Mauern sich zu zeigen. Dagegen traf Archimedes folgende Vorkehrungen. Gegen die entferntern Schiffe schleuderte er Felsenmassen von ungeheurem Gewichte, welche Alles, was sich darauf befand, zerschmetterten. Die nähern bedrohte er mit einem Hagel leichterer Geschosse, und damit die Schützen gegen jede Gefahr gesichert wären, liess er in der ganzen Mauer von unten bis oben eine Menge Oeffnungen anbringen, welche im Innern von Manneshöhe, nach Aussen hin nur eine schmale Oeffnung hatten, und bloss für Pfeile oder andere kleinere Geschosse einen Durchgang liessen.

Näherte sich ein Schiff den Mauern, um so der Wirkung der Geschosse zu entgehen, so wurden die Schwebebalken in Anwendung gebracht. Diese, quer über die Mauer gelegt und weit darüber hinausragend, waren hinten mit starken Gewichten versehen und hatten vorne sogenannte eiserne Hände an Ketten befestigt, welche, auf das Vordertheil der Schiffe herunter gelassen, dasselbe packten, und wenn der Balken wieder in die Höhe schnellte und innerhalb der Mauer bis zur Erde niedergezogen wurde, das Schiff in die Höhe hob und auf das Hintertheil stellte; worauf der Balken plötzlich wieder herab gelassen wurde und die Schiffe mit solcher Gewalt in das Meer zurück schleuderte, dass sie, selbst wenn sie in gerader Linie hinunter sanken, beträchtlich Wasser schöpften, das Kriegsvolk in die grösste Gefahr und Verwirrung brachten und Furcht und Entsetzen ringsum verbreiteten. Daher wenn nur in der Ferne eine Bewegung der Maschine wahrgenommen wurde, Alles in der grössten Bestürzung das Weite suchte, und weder durch Bitten noch durch Drohungen und Befehle zum Vorrücken zu bewegen war. Daher Marcellus sich auf die Belagerung von der Landseite beschränken musste. Aber auch hier war jeder Angriff unendlich erschwert und beinahe unmöglich gemacht. Denn nicht nur waren durch die jahrelangen Bemühungen Hiero's und die Kunst des Archimedes die Befestigungen mit der grössten Umsicht angelegt, sondern es waren auch die Mauern selber mit zahlreichen Geschützen versehen, deren Wirkung um so furchtbarer war, als die Oertlichkeit selber jeder Annäherung die grössten Hindernisse entgegen stellte. Denn die Felsen,

auf welchen die Mauern aufgeführt waren, schroff und abschüssig, konnten nur mühsam von Einzelnen erklimmt werden, während herabgerollte Felsstücke alle Werke der Römer zertrümmerten. Bei dieser Lage der Dinge versammelte Marcellus einen Kriegsrath und es ward mit allgemeiner Uebereinstimmung beschlossen, sich auf die Einschliessung der Stadt zu beschränken und derselben von der Land- und Seeseite die Zufuhr abzuschneiden.

Aber selbst die Ausführung dieses Planes ward durch die Gegenanstrengungen der Feinde vereitelt. Denn nicht nur war ein zahlreiches Karthagisches Heer im Feld erschienen, welches, von einem Theil der Besatzung von Syrakus verstärkt, den Römern an Zahl weit überlegen war, sondern selbst eine Karthagische Flotte von 50 Kriegsschiffen war in den grossen Hafen eingelaufen, welche die ungehinderte Zufuhr der Lebensmittel von der Seeseite sicherte; und im Rücken der Römer bedrohte sie Abfall und Verrath, so dass sie bald mehr wie Belagerte als wie Belagerer erschienen. Bei dieser Lage der Dinge war es als eine Gunst zu betrachten, dass endlich der Winter allen weitern Unternehmungen ein Ende machte und für beide Theile eine Waffenruhe eintrat. Und selbst beim Anbruch des Frühlings hatte Marcellus so wenig Hoffnung auf günstigen Erfolg, dass er zweifelte, ob er nicht die Belagerung aufheben und lieber die Feinde in seinem Rücken bekämpfen sollte. Nur die Aussicht, durch geheimes Einverständniss mit der Römischen Partei die Stadt zu gewinnen, hielt ihn zurück. Durch die Syrakusaner, welche gleich im An-

fang sich in's Römische Lager geflüchtet hatten, liess er angemessene Eröffnungen machen. Ein Sklave der Vertriebenen, welcher trotz der geschärften Wachsamkeit als Ueberläufer Eingang fand, knüpfte die Unterhandlungen an, und bald erschienen Mehrere, welche sich auf einer Fischerbarke unter den Netzen verborgen hatten, im Römischen Lager. Und schon war die Zahl der Verschworenen bis auf achtzig angestiegen und Alles war zur Ausführung des gefassten Entschlusses bereit, als Epicydes, durch einen Verräther von Allem unterrichtet, die Theilnehmer ergreifen, foltern und hinrichten liess. Doch diess entmuthigte den Marcellus nicht. Denn bald darauf eröffnete sich eine günstigere Gelegenheit. Die Syrakusaner nämlich hatten einen angesehenen Mann, den Lakedämonier Damippus, an den König Philippus von Makedonien abgeordnet, um Verbindungen mit ihm anzuknüpfen. Dieser war von den Römischen Wachtschiffen aufgefangen worden. Da Epicydes grossen Werth darauf legte, diesen Mann aus der Gefangenschaft zu befreien, zeigte sich auch Marcellus nicht abgeneigt, weil die Römer schon damals den Bund mit den Aetolern im Auge hatten, denen die Lakedämonier befreundet waren. Zur Zusammenkunft für die beiderseitigen Abgeordneten war ein Ort in der Nähe des Hafens Trogilos bezeichnet worden, nicht weit von einem Thurme, der Galeagra hiess. Bei den wiederholten Zusammenkünften betrachtete ein Soldat der Römischen Bedeckung die Mauer in der Nähe, welche aus der Ferne unübersteiglich schien; und indem er die Lagen der Quadersteine zählte, fand er, dass die Höhe der Mauer be-

trächtlich geringer war, als angenommen wurde, so dass sie mit mässig grossen Leitern erstiegen werden könnte. Hierüber erstattet er dem Feldherrn Bericht, welcher darin eine neue Aufforderung zur gesteigerten Thätigkeit erkannte. Zufällig meldet kurz darauf ein Ueberläufer, dass in wenigen Tagen das Fest der Diana in Syrakus gefeiert werden würde, wo bei dem Mangel anderer Lebensmittel der Wein um so reichlicher fliessen werde, den theils Epicydes, theils die Vornehmen gespendet hätten. An strenge Wachsamkeit sei an einem solchen Tage nicht zu denken. Darauf stellt Marcellus mit wenigen erfahrenen Hauptleuten einen Kriegsrath an, und nach ihrer Beistimmung wählt er das zu einem solchen Unternehmen geeignete Kriegsvolk aus und lässt insgeheim eine Anzahl Sturmleitern in Bereitschaft setzen. Sogleich ergeht an das Heer der Befehl, bei Zeiten abzukochen und zur Ruhe sich zu begeben. In der Nacht werde ausgerückt; aber wohin und gegen wen, blieb unbekannt. Beim Einbruch der Nacht, wo er die Sikelioten durch die Schmausereien und das Trinkgelage hinlänglich ermüdet und schläfrig glaubte, liess er in der grössten Stille eine Rotte von 200 Mann die Leitern tragen und ungefähr 1000 Mann in einer langen Reihe ihnen folgen. Die ersten erklimmten die Mauern ohne Lärm und Geräusch, die andern folgten, einer ermunterte den andern; und schon waren tausend Mann von den Wachen unbemerkt auf der Bastei, als das übrige Heer nachrückte und mit einer Menge Leitern die Mauern in der Nähe des Hexapylon erstieg. Auch dort wurden die Wachen im Schlafe überfallen, und die übrigen, welche noch beim

Schmause und Trinkgelage waren, auf dem Lager erstochen. Eine kleine Pforte in der Nähe des Hexapylon wurde mit Aexten aufgehauen, und da jetzt fernere Verheimlichung unmöglich war, liess Marcellus zum Angriff blasen. Mit dem Schmettern der Hörner und Trompeten erhob sich ein furchtbares Geschrei. „Zu den Waffen! die Feinde sind in der Stadt!" schrieen die Syrakusaner; „Sieg, Sieg! schlagt sie nieder;" antworteten die Römer. Eine entsetzliche Verwirrung entstand. Die Wachen, in der Meinung, die ganze Stadt sei erobert, stürzen sich von den Mauern; andere rannten nach den innern Linien der Verschanzungen; mit jedem Augenblick wuchs das Gedräng, die Bestürzung, die Rathlosigkeit des Kriegsvolkes. Die Einwohner dagegen lagen grösstentheils noch im tiefen Schlafe; bei der Ausdehnung der Stadt hatte die entfernt liegenden Theile noch nicht einmal das Gerücht erreicht. Endlich bei Anbruch des Tages war das Hexapylon gesprengt, und nun ergoss sich das ganze Römische Heer wie ein Waldstrom in die offene Stadt. Zugleich aber wuchs der Widerstand; mehrere Abtheilungen aus der Achradina rückten aus; auch Epicydes verliess die Insel, und mit einem schnell zusammengerafften Haufen zieht er dem Feind entgegen, immer noch in der Meinung, es hätten nur einige Wenige durch Nachlässigkeit der Wachen sich in die Stadt eingeschlichen, die er mit leichter Mühe überwältigen würde. Von der Masse der Flüchtlinge nicht aufgehalten, dringt er immer weiter vor, bis er die ganze obere Stadt, die Epipolae, in der Gewalt der Römer sah, worauf er den Rückmarsch nach der innern Stadt antrat, weniger aus Furcht vor dem

Feinde, als weil er Verrath argwöhnte, man möchte die Thore schliessen und er dadurch von der Insel abgeschnitten werden [1]).

Mit Tagesanbruch zog Marcellus an der Spitze des Heeres in die Stadt. Wie er von der Höhe die ungeheure Häusermasse zu seinen Füssen liegen sah, soll er Thränen vergossen haben, theils aus Freude über das Gelingen seines Unternehmens, theils in Erinnerung an den alten Ruhm der Stadt. Der Gedanke, dass all diese Pracht und Herrlichkeit in wenigen Stunden ein Raub der Flammen und der Zertörung und nur noch ein Haufen von Trümmern sein werde, erfüllte seine grosse Seele mit Trauer. Die Anhöhe (Epipolae), die Neustadt und die Tyche waren in seiner Gewalt, die Achradina und die Insel waren noch vom Feinde besetzt. Ehe er nun den Befehl zum Sturme gab, beschloss er, noch einmal eine Gesandtschaft an die Besatzung abzusenden, und beauftragte die in seinem Lager befindlichen Syrakusaner,

---

[1]) Livius XXIV, 10—40; XXV, 23—28. Zonaras IX, 5. Plutarch. Marcellus c. 18. Frontin. Strateg. III, 3. 2; Silius Italicus XIV, 585 sqq. Polyb. VIII, 5—9, 37. IX, 10. Oros IV, 17. Val. Max. V, 1. 4. Flor. II, 6. 33—35. Eutrop. III, 14. Appian· Sicul. 3. Plin. N. H. VII, 38. Cicero in Verr. II, 2. 4; IV, 52. 116; 55. 122; 58. 131; V, 32. 84; de rep. I, 14. 21; Suidas s. v. *ἀπόστασις, ἐπιπολὰς συντόμων*. Die Angabe, dass Archimedes die Römische Flotte durch grosse Brennspiegel in Brand gesteckt habe, findet sich meines Wissens zuerst bei Zonaras IX, 4, p, 210. Edit. Bonnen. mit solcher Ausführlichkeit, dass man wenigstens keine willkührliche Erfindung voraussetzen darf. Die Vermuthung von Parthey, dass der Missverstand aus einer Verwechslung von *speculis* ardentibus mit *spiculis* ard. entstanden sei, empfiehlt sich zwar durch ihre Leichtigkeit, kann aber unmöglich als eine genügende Erklärung betrachtet werden.



Unterhandlungen mit den Ihrigen anzuknüpfen. Aber die grosse Zahl der Ueberläufer, welche einen Theil der Besatzung bildeten und das Aergste zu fürchten hatten, liessen die Abgeordneten nicht einmal in die Nähe der Mauern kommen. Da also Marcellus den Feind zum hartnäckigen Widerstand entschlossen sah und die Gefahren eines Kampfes innerhalb der Ringmauern fürchtete, so beschloss er, vorerst seine eigene Stellung zu sichern, und wendete sich westwärts gegen den Euryalus, den eigentlichen Schlusspunkt des Vertheidungssystems der Stadt, ein festes Kastell, das am westlichen Ende der Terrasse, auf welcher die obere Stadt erbaut war, auf einem hohen Felsen mit schroffen Seitenwänden errichtet und durch Mauern und unterirdische Gänge mit der Neustadt (Neapolis) verbunden war. Mit der Vertheidigung dieses wichtigen Punktes hatte Epicydes den Philodemus aus Argos betraut, einen klugen und entschlossenen Mann. Auch an ihn wurde einer der Tyrannenmörder von Marcellus abgeschickt, um ihn zur freiwilligen Uebergabe zu bewegen. Aber schlau suchte der Grieche nur Zeit zu gewinnen, bis Hippocrates und Himilco mit dem vereinigten Syrakusanisch-Karthagischen Heere herbeigekommen wären, überzeugt, dass wenn er sich mit diesen vereinigt hatte, das Römische Heer, innerhalb der Mauern und Verschanzungen eingeschlossen, vernichtet werden konnte. Aber Marcellus durchschaute seinen Plan, und um jedem möglichen Zufall zu begegnen, schlug er sein Lager zwischen der Tyche und Neapolis auf, so dass dasselbe von beiden Seiten durch die Gebände der Stadt gedeckt war. Auf diese Weise wusste

er zu verhindern, dass das Kriegsvolk nicht in das Innere der Stadt eindrang und plündernd sich zerstreute. Kurz darauf erschienen Abgeordnete aus den bedrohten Theilen der Stadt, der Tyche und Neapolis, und baten um Schonung. Nach dem Beschluss des Kriegsrathes ward ihnen die Antwort, das Leben und die Freiheit der Bürger sollten gesichert sein, aber die Plünderung könne dem Heere nicht verweigert werden. Sofort wurden die Thore nach Aussen durch Posten und Wachen gegen jeden Ueberfall gesichert, und der übrige Theil des Heeres zur Plünderung losgelassen. Da wurde der während vieler Jahrhunderte aufgespeicherte Reichthum der Stadt eine Beute der Soldaten, und nur das nackte Leben trugen die Einwohner davon. Unterdessen erklärte sich auch Philodemus gegen das Versprechen freien Abzugs zur Uebergabe des Euryalus bereit, da der erwünschte Entsatz ausblieb. So war Marcellus von der Besorgniss befreit, im Rücken überfallen zu werden, und er konnte nun ungehindert die Achradina durch drei Lager einschliessen und hoffen, sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Aber noch war die Gefahr nicht vorüber; denn während der Plünderung, wo die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Theil der Stadt gerichtet war, hatte der Karthagische Feldherr Bomilkar, durch grosse Geldsummen aus dem Schatze Hiero's durch Epicydes gewonnen, mit 25 Schiffen den Hafen verlassen, da die Römische Flotte wegen des Sturmes die hohe See nicht halten konnte, und hatte durch die Schilderung der Gefahr, in welcher Syrakus sich befände, bewirkt, dass er wenige Tage später mit einer Flotte von

110 Schiffen zurückkehrte. Zugleich rückte das Landheer unter Hippocrates und Himilco gegen die Stadt, und ein allgemeiner Angriff auf das Römische Heer von der Land- und Seeseite her drohte diesem nicht nur die Früchte seines Sieges zu entreissen, sondern völlige Vernichtung. Hippocrates und Himilco hatten bei dem grossen Hafen eine Stellung eingenommen und richteten ihren Angriff gegen das Römische Heer ausserhalb der Stadt, welches der Unterfeldherr Crispinus befehligte; Epicydes machte einen Ausfall aus der Achradina auf die drei verschanzten Lager innerhalb der Stadt, und die Karthagische Flotte legte sich an der Küste vor Anker, um die Verbindung und gegenseitige Unterstützung zwischen den verschiedenen Abtheilungen zu hindern. Aber alle Angriffe wurden siegreich abgeschlagen. Epicydes zog sich in die Stadt zurück; Himilco und Hippocrates erlitten eine förmliche Niederlage, und die Flotte schreckte mehr, als dass sie Dienste leistete. Die Hoffnung auf Entsatz war vereitelt. Aber schon nahte der Herbst und nun brachen Seuchen und Krankheiten in beiden Heeren aus. Durch das ungewohnte Klima, die heisse Jahreszeit, die ungeheuren Anstrengungen und endlich die zügellose Befriedigung aller Lüste waren die Leiber abgespannt, während die vielen unbegrabenen Leichen von Menschen und Pferden die Luft verpesteten. Doch wusste Marcellus durch Aufnahme des Kriegsvolkes in die kühlen Wohnungen der Stadt und durch sorgsame Pflege dem Uebel zu steuern, während das ganze Karthagische Heer mit den beiden Anführern Hippocrates und Himilco ein Opfer der Seuche ward. Die Sikelioten dagegen,

welche den grössten Theil der Besatzung bildeten, gaben den Widerstand noch nicht auf. Ja sie wagten sich wieder vor die Mauern, und in Verbindung mit den Anhängern der Karthager besetzten sie einige feste Plätze in der Nähe von Syrakus und thaten den Römern vielen Abbruch. Zugleich machte Bomilkar noch einen letzten Versuch. Er segelte noch einmal nach Karthago und wusste durch bewegliche Darstellung der Leiden der unglücklichen Stadt, sowie durch die Hoffnung, dass das bedeutend geschwächte Römische Heer noch innerhalb der Stadt seinen Untergang finden könnte, wieder eine Verstärkung von 30 Kriegsschiffen zu erhalten, welche von 700 mit Lebensmitteln beladenen Schiffen begleitet bei dem Vorgebirge Pachynus ankerten. Von da aber wagte er nicht die Fahrt fortzusetzen, sei es aus Furcht vor den Stürmen, welche ihm entgegen wehten, sei es aus Besorgniss, den Kampf mit der Römischen Flotte nicht aufnehmen zu können, so dass Epicydes, voller Ungeduld über das lange Ausbleiben der versprochenen Hülfe, endlich die Vertheidigung der Achradina den Söldnern überliess und selbst mit wenigen Schiffen zu Bomilkar eilte und ihn durch die dringendsten Bitten zu einer Seeschlacht zu bestimmen wusste. Auch Marcellus wich dem Kampf nicht aus. Um nicht auf's Neue zugleich von der Karthagischen Seemacht und den Sikelioten im Rücken bedroht zu werden, verlässt er mit der Flotte den Hafen von Syrakus und segelt dem Feind entgegen. Aber Bomilkar, dem diese Zuversicht des Feindes sehr unerwartet kam, giebt plötzlich den Gedanken auf, sich mit dem Feind zu messen; die mit Getreide

beladenen Schiffe steuern von Heraclea wieder nach Karthago; der Feldherr selber segelt nach Tarent, welches unterdessen war an Hannibal verrathen worden. Epicydes also, jeder Hoffnung auf Entsatz beraubt, um nicht in der eingeschlossenen Stadt dem Feinde in die Hände zu fallen, eilt nach dem festen Agrigent, um von dort aus auf's Neue das Glück des Krieges zu versuchen, und die Römer wo möglich zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen.

Aber die Unwahrscheinlichkeit des Erfolges, die lange Dauer der Belagerung, welche schon über zwei Jahre alle Leiden eines verheerenden Krieges über das unglückliche Land gebracht, endlich das Misstrauen in die eigene Kraft wirkte niederschlagend auf den Muth der Sikelioten. Nach getroffener Verabredung mit den Belagerten beschlossen sie, allen weitern Widerstand aufzugeben und mit den Römern über die Bedingungen des Friedens zu unterhandeln. Als Grundlage des Vertrages wurde aufgestellt, dass alles königliche Eigenthum den Römern übergeben, den Sikelioten dagegen die Freiheit, Leben und Eigenthum gesichert werden sollte. Darauf wurden die Befehlshaber, welche Epicydes bestellt hatte, Polyclitus, Philistio und Epicydes Sindon, zu einer Unterredung aufgefordert, damit Alle unter den gleichen Bedingungen stünden und Niemand einen besondern Vergleich mit den Feinden schlösse. Nachdem sie nun in die Stadt eingelassen und mit ihren Gastfreunden und Angehörigen sich lange besprochen hatten, erschien als der kürzeste Ausweg, um jedes Hinderniss des Friedensabschlusses aus dem Wege zu räumen, der fremden Be-

fehlshaber sich zu entledigen. So wurden auf den Rath und durch den Einfluss derer, welche um jeden Preis den Frieden mit den Römern wollten, die drei Befehlshaber treulos ermordet. Darauf wurde eine neue Obrigkeit erwählt und mit allgemeiner Zustimmung Friedensunterhändler an Marcellus abgesendet, der zu jedem Vergleich die Hand zu bieten gewilligt war. Aber noch war die Summe der Leiden für die unglücklichen Bewohner von Syrakus nicht erschöpft. In der Stadt selber brach ein Aufruhr aus. Denn die Ueberläufer, welche einen Theil der Besatzung bildeten und das Aergste zu fürchten hatten, wie sie von Unterhandlungen hörten, geriethen in blinde Wuth und rissen auch die Söldner mit sich fort. Sie überfielen die neuerwählten Vorsteher in ihren Häusern, ermordeten Alles, was ihnen in den Weg trat, und es drohte eine allgemeine Plünderung der Stadt. Um diesem tollen Treiben ein Ziel zu setzen und System in die Unordnung zu bringen, wurden sechs Hauptleute gewählt, von denen drei den Oberbefehl in der Achradina, drei auf der Insel führen sollten. Auch wurden sie endlich darüber aufgeklärt, dass die Söldner in einer ganz andern Stellung als die Ueberläufer wären. Zugleich kehrten die Gesandten von Marcellus zurück, welche über die Unterhandlungen nähern Aufschluss gaben und somit die Besorgnisse des Söldnerheeres zerstreuten. Unter den sechs Hauptleuten befand sich ein Spanier, Namens Möricus. Um diesen ohne Zeugen zu sprechen und für die Römer zu gewinnen, wurde von Marcellus im Gefolge der Gesandtschaft ein Spanier mitgeschickt, welcher erst vor Kurzem die Heimath verlassen und bei

den Römern Dienste genommen hatte. Dieser giebt dem Hauptmann Kenntniss von dem Zustand der Dinge in Spanien, dass Alles den Römern unterworfen sei, und er könne eine grosse Rolle spielen, sei es, dass er Dienste bei den Römern nehmen oder nach Spanien zurückkehren wolle. Was er weiter noch erwarte, wo sie zu Wasser und zu Lande eingeschlossen seien? Dem Gewicht dieser Gründe konnte Möricus nicht widerstehen, und als eine zweite Gesandtschaft an Marcellus abging, schickte er seinen Bruder mit, welcher insgeheim mit dem Feldherrn die nöthigen Verabredungen treffen sollte. Diess geschah, und nun schritt Möricus zur Ausführung des Planes. Um jedem Verdachte zu begegnen, erklärte er, man dürfe keine Gesandten mehr zu den Feinden schicken und müsse alle Unterhändler zurückweisen. Damit aber Alle ihre Pflicht um so gewissenhafter erfüllten, solle jedem ein bestimmter Posten anvertraut werden, für dessen Behauptung er allein verantwortlich sei. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Dem Möricus selbst wurde die Strecke von der Arethusa bis zur Mündung des grossen Hafens zur Bewachung übergeben. Dort liess Marcellus in der Nacht eine Anzahl Bewaffneter gegenüber dem Thore landen, welches zunächst der Quelle Arethusa ist. Diess geschah um die vierte Nachtwache, und das Thor wurde von dem Römischen Kriegsvolk besetzt. Darauf mit Tagesanbruch befiehlt Marcellus einen allgemeinen Sturm auf die Mauern der Achradina, so dass er nicht nur die Aufmerksamkeit der Besatzung dahin lenkte, sondern dass auch grosse Schaaren Bewaffneter von der Insel herüberkamen, um ihre Waffenbrüder zu unter-

stützen. In dieser allgemeinen Verwirrung landet eine grosse Menge Römisches Kriegsvolk auf der Insel, welche, mit den früher Ausgeschifften vereinigt, die feindlichen Schildwachen überfallen, durch die offen gelassenen Thore eindringen, endlich die ganze Insel besetzen und die feindliche Besatzung vertreiben. Denn die Ueberläufer, von welchen man den hartnäckigsten Widerstand erwartet hatte, räumten aus Furcht vor Verrath zuerst das Feld. Nachdem nun die Insel und der zunächst gelegene Theil der Achradina im Besitz der Römer war, Möricus mit seinen Schaaren sich mit ihnen vereinigt hatte, liess Marcellus zum Rückzuge blasen, um wo möglich den königlichen Schatz dem gemeinen Wesen zu erhalten.

Auch darum war der Sturm auf die Stadt unterbrochen worden, damit den Ueberläufern Zeit und Gelegenheit zur Flucht gegeben würde. Jetzt endlich, von äusserm Druck befreit, öffneten die Syrakusaner die Thore und baten um Schonung für ihr und ihrer Kinder Leben. Marcellus berief einen Kriegsrath, an dem er auch die Syrakusaner Theil nehmen liess, welche sich in Römischen Schutz begeben hatten. Aber auch sie konnten nicht mehr erhalten, als dass ihre eigenen Häuser durch Wachen geschützt wurden; die ganze übrige Stadt wurde der Plünderung Preis gegeben, die Insel aber von dem Quästor mit einer Abtheilung Soldaten besetzt, um den königlichen Schatz zu sichern. Im Uebrigen wiederholten sich alle Gräuel wie in einer eroberten Stadt, und wenn gleich Schonung des Lebens der Bürger befohlen war, wer wachte über die Aufrechthaltung des Befehls? So fand denn auch der scharfsinnige Verthei-

diger der Stadt, Archimedes, seinen Tod. In seine mathematischen Forschungen vertieft, mochte er dem hereinstürmenden Kriegsvolk nicht hinlänglich fügsam sich beweisen, und er fiel, ein Opfer der Beutegier und soldatischer Rohheit.

Aber die Eroberung von Syrakus war nicht die letzte der Thaten des Marcellus in Sicilien. Noch stand ein Karthagisches Heer im Felde unter Anführung des Hanno und des Epicydes, und Hannibal hatte eine bedeutende Verstärkung an Reiterei unter Anführung des kühnen Muttines geschickt. Diese bildeten vereinigt eine beträchtliche Heeresmacht, welche auch jetzt noch den Besitz der Insel den Römern streitig zu machen suchte. Doch auch diese Hoffnung hat eine letzte Schlacht vernichtet. Die Feinde zerstreuten sich in wilder Flucht, und Marcellus kehrte als Sieger nach Syrakus zurück [1]).

Aber die Anordnungen und Einrichtungen in der eroberten Provinz hielten ihn noch bis in den Sommer des nächsten Jahres zurück [2]). Die Gesandtschaften fast aller Staaten Siciliens versammelten sich in Syrakus, und alle erwarteten von ihm die Wiederherstellung der Ruhe und der Ordnung. Und wenn er schon in Allem mit der strengsten Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit gehandelt hat, so konnte er doch vielfachem Tadel nicht entgehen. Namentlich hat er den tödtlichen Hass der Syrakusaner auf sich geladen, weil er eine Anzahl Kunstwerke aus ihrer Stadt nach Rom entführt und den

---

[1]) Liv. XXV, 41.
[2]) Liv. XXVI, 21.

von ihm gelobten Tempel der *Ehre und Tapferkeit,* vor dem Capenischen Thore, damit geschmückt hat [1]). Dieser Raub, die Plünderung der Stadt und die getäuschten Hoffnungen der Aristokraten, endlich persönliche Gegner in Rom haben das öffentliche Urtheil zu verwirren und den Ruhm des grossen Mannes zu schmälern gesucht. Von seinen Feinden aufgefordert, erschienen Sikulische Gesandte in Rom, welche über Marcellus Härte, Grausamkeit, Ungerechtigkeit Beschwerde führten; ja nicht einmal seinen Sieg liessen sie unangetastet, weil nach seiner Entfernung von der Insel dem kühnen Muttines gelungen war, mehrere Städte zu überrumpeln und Römische Bundesgenossen durch Streifzüge zu gefährden [2]). Daher auch der Triumph ihm verweigert wurde, weil doch das Heer in der Provinz zurückgeblieben wäre, zum Beweis, dass der Krieg noch nicht beendigt sei. Mit Genehmigung des Senats stellten die Volkstribunen den Antrag an die Gemeine, dass Markus Marcellus zu Pferde seinen Einzug in die Stadt halten und an demselbigen Tage den Oberbefehl führen sollte. So, nachdem er alter Sitte gemäss den Tag zuvor auf dem Albanischen Berge eine feierliche Auffahrt gehalten, feierte er seinen Einzug in die Stadt. Die reiche Beute, die er brachte, die bildlichen Darstellungen der verschiedenen Theile von Syrakus, die unzähligen Kriegsmaschinen, die Kunstwerke, Gefässe, Statuen, der königliche Schatz verliehen seinem Einzug einen grössern Glanz als jedem frühern

---

[1]) Liv. XXV, 40; Polyb. IX, 10.
[2]) Liv. XXVI, 21. 14. Zonaras VI, 212. Ed. Bonn.

Triumph. Dennoch wurde nur mit Mühe die Anerkennung der von Marcellus in Sicilien getroffenen Einrichtungen durchgesetzt, und nur durch seltene Grossmuth und Mässigung hat er den Hass seiner Gegner versöhnt [1]).

So hat Marcellus für seine ruhmvollen Thaten schlechten Dank geerndtet, nicht nur bei den Besiegten, sondern bei dem eignen Volk. Aber sein Verdienst ist darum nicht minder gross. War ihm nicht vergönnt, das Ziel seines Lebens zu erreichen und den Erbfeind seines Vaterlandes zu vernichten, was der glühendste Wunsch seiner grossen Seele gewesen war, ist er sogar wenige Jahre durch die Hinterlist desselben ruhmlos gefallen, so glänzt er dennoch wie ein leuchtendes Gestirn (ἀστὴρ πατρίδος) [2]) unter den Männern, welche den Römischen Namen gross gemacht. Ihn erhob das Bewusstsein inniger Uebereinstimmung mit den Grundgefühlen seines Volkes, ihn beherrschte der Ungestüm überschäumender Kraft, der ausserordentlichen Menschen eigen ist. Neun und dreissig Schlachten hatte er gefochten, fünfmal hatte er das Consulat bekleidet, dreimal hatte er triumphirt [3]). Marcellus hat in Syrakus den mächtigsten Bundesgenossen der Karthagischen Heeresmacht vernichtet; er hat den Kampfpreis des ersten Punischen Krieges zum zweitenmal errungen; er hat den Glauben an die Wirksamkeit der Karthagischen Hülfe zerstört; er hat

---

[1]) Liv. XXVI, 21. 29—38.
[2]) Plutarch. V. Marc. fin.
[3]) Plin. N. H. VII, 25. signis collatis undequadragies pugnavit. Plutarch. V. Marc. c. 22.

die letzte Stütze des westlichen Griechenthums gebrochen. Aber mehr als Alles, er hat den falschen Schimmer gleissnerischen Freiheitsschwindels vernichtet. Er selbst, der Liebling des Volkes und in Geist und Gesinnung ihm verwandt, hat die Heuchelei Karthagischer Handelspolitik entlarvt, und dem schlauen Karthager die Maske der Volksfreundlichkeit abgerissen, wodurch er den städtischen Pöbel und die leichtgläubigen Griechen täuschte. Diese Menschen, unfähig, weder die ganze Freiheit, noch die ganze Knechtschaft zu ertragen, immer unruhig und nie zufrieden, konnten ihre Freiheitsbestrebungen nur im Wechsel ihrer Herren offenbaren, suchten durch fremde Heeresmacht und durch Bündnisse mit den Feinden des griechischen Namens zu erreichen, was die Vorsehung nur der eigenen Kraft gewährt. Tarent hat das erste Beispiel gegeben und den König von Epirus in's Land gerufen, und die Folge war die Unterjochung Italiens; Capua hatte dem Hannibal sich verbündet und das Campanische Volk verschwand aus der Reihe der Staaten. Die Demokraten von Syrakus hatten nach der langen segensreichen Regierung Hiero's im raschen Uebergang die Tyrannei des Hieronymus mit dem augenblicklichen Besitz der Freiheit, diese mit dem Pöbelregiment und der Herrschaft der Söldner, der Ueberläufer, der Karthager vertauscht. Und dennoch durften diese Menschen den Namen der Freiheit im Munde führen. Diesem Wahn ist Marcellus entgegengetreten und hat ihn bekämpft. Als ein wahrer Freund des Volkes hat er sich zutrauensvoll an's Volk gewendet, und mit seinem Bei-

stand die Herrschaft des Gesetzes hergestellt [1]). Das stolze Bollwerk des westlichen Griechenlands war gefallen, und sein Untergang war das sichtbare Zeichen allgemeiner Auflösung. Kurz nach Syrakus fiel Agrigent, sechs andere Städte wurden mit Sturm erobert, zwanzig fielen durch Verrath, vierzig unterwarfen sich der Gnade des Siegers [2]). Kein Karthager war mehr auf Sikulischem Boden. Wenige Jahre später büsste auch Tarent; Lokri war verödet, Rhegium entvölkert, Kroton und Thurii waren von den Bruttiern bedroht, Elea, Posidonia hatten unter den Anfällen der räuberischen Lucaner sich verblutet. Syrakus sank so tief, dass unter August eine Römische Colonie nur noch einen kleinen Theil der umfangreichen Mauern füllte [3]). Zu derselben Zeit wurden in Italien nur noch in Tarent, Rhegium und Neapel die Laute griechischer Sprache gehört. Das mächtige Grossgriechenland und die blühenden Städte Siciliens lebten fort in Trümmern. Ob dagegen das in seinen staatlichen Verhältnissen so tief gesunkene Volk auf dem Gebiete des Geistes nicht seine Sieger überwunden und zur Sprengung der harten Schale des alten Römerthums am meisten beigetragen [4]), das war ein Gedanke, der nicht nur den Fabius Cunctator und den Cato Censorius mit banger Besorgniss füllte, und den die Zukunft nur zu sehr gerechtfertigt hat. Aber dem grossartigen Gesetz

[1]) Der Hauptvorwurf, den die Syrakusanischen Vornehmen dem Marcellus machten, war, dass er den Schmidt Sosis und den Hauptmann Möricus so ausgezeichnet habe. Liv. XXVI, 30.

[2]) Liv. XXVI, 40.

[3]) Strabo p. 415 A. 417 B.

[4]) Plut. V. Marc. c. 20 und 21.

der Entwickelung des menschlichen Geschlechts kann sich kein einzelnes Volk entziehen. Die grossen Culturvölker des Ostens, Assyrer, Chaldäer, Meder, Perser, Aegypter waren untergegangen. Damals kämpften die zerfallenden Nationalitäten des Westens, Karthager, Iberer, Gallier, Griechen mit der Hartnäckigkeit der Verzweiflung für eine Fortdauer, die ihnen nicht beschieden war. Nur als Glieder eines grossen Ganzen konnten sie ihr Fortbestehen sichern. Ein Staat nach dem andern sank wie eine reife Frucht in den Schooss der ewigen Stadt, welche das Gesammtleben des Alterthums in sich aufzunehmen und der Nachwelt zu überliefern berufen war [1]).

---

[1]) *ἡ τύχη σχεδὸν ἅπαντα τὰ τῆς οἰκουμένης πράγματα πρὸς ἓν ἔκλινε μέρος, καὶ πάντα νεύειν ἠνάγκασε πρὸς ἕνα καὶ τὸν αὐτὸν σκοπόν.* Polyb. 1, 4. 1.

Anmerkung.

Wir wollen nicht unterlassen, zu bemerken, dass ein Jünger der Recensieranstalt des Centralblatts 1862 p. 355 unsere Darstellung gar nicht nach seinem Geschmack gefunden hat. Darüber lässt sich nicht streiten; im Gegentheil, es muss die Unterscheidungsgabe anerkannt werden, da der Hr. Verfasser ein Verehrer von Hrn. Momsen ist. Was soll man aber von der Urtheilsfähigkeit eines Recensenten halten, dem das Verhältniss der Gymnastik zu der Arzneikunst bei den Alten unbekannt geblieben ist?

Das Ende des Makedonischen Reiches [1].

Fast anderthalb Jahrhunderte waren seit dem Tode Alexanders des Grossen verflossen, und noch schützte der Name des grossen Ahnherrn gleich einem Schilde

[1]) Hauptquelle für diese Periode war Polybius, der selbst in der lückenhaften Gestalt, in welcher sein Buch auf uns gekommen ist, als der zuverlässigste Gewährsmann angesehen werden darf, da er nicht nur als Zeitgenosse Vieles selbst gesehen, sondern auch das Nichterlebte aus dem Munde der gewichtigsten Zeugen vernehmen, endlich durch sein Verhältniss zu Aemilius Paulus und zu dessen Söhnen, dem Scipio Aemilianus und dem Fabius Maximus, auch über die leitenden Grundsätze des Römischen Senats die gründlichste Belehrung erhalten konnte. Ohnedem musste ihn die Tendenz seines Buches auf eine gründliche Untersuchung der tiefer liegenden Ursachen der Zeitverhältnisse hindrängen. Seine Bewunderung der römischen Republik macht ihn keineswegs blind gegen die arglistige Staatskunst der Römer. XXI, 9. 5; XXV, 9. 4; XXX, 18. 7; Nitsch *Polybius* S. 83—108. *Geschichtschreiber der Römer* S. 66—70. Dem Polybius folgt als treuer Führer Livius XLI—XLV., wiewohl keineswegs so ausschliessend, dass er nicht andere Gewährsmänner neben ihm angeführt hätte, wie den Cato, Rutilius, Claudius, Valerius Antias. XLI, 27. XLII, 7. 8. 11. 21. XLIV, 13. 16. XLV, 25. 40. 44; Lachmann de fontibus historiarum T. Livii Comm. alt. p. 58 sqq. Offenbar hat Livius die Begebenheiten dieser Periode mit besonderer Gründlichkeit und Urtheil dargestellt, weil er im Wesentlichen aus Polybius geschöpft hat, ohne die andern Quellen zu übersehen. Ihm steht am nächsten Plutarch V. Aem. Pauli, der, wenn auch ebenfalls auf Polybius gestützt, doch keineswegs nur von ihm

den Thron seiner Nachfolger. In der Seele der Herrscher lebten die Gedanken fort, welche den Grund zu der Macht des Makedonischen Reiches gelegt, und das

abhängt. Daher er denselben corrigirt; denn er hatte noch die Berichte von zwei Augenzeugen vor sich, des Scipio Nasika, der einen sehr wesentlichen Antheil an den Erfolgen des Aemilius Paulus hatte, und eine Schrift über diesen Feldzug in Form eines Briefes, vielleicht an den König Eumenes, abgefasst hatte; und den Posidonius, der in dem Gefolge des Königs Perseus ebenfalls über diesen Krieg geschrieben hatte. Derselbe ist nicht mit dem Philosophen Posidonius zu verwechseln, von welchem er durch eben diesen Beinamen unterschieden wird. Heeren de fontt. Plut. p. 128—130. Plut. V. Aem. P. c. 15. 16. 20. Dieser sorgfältigen Benutzung von verschiedenartigen Quellen und dem genauen Abwägen der Autoritäten entspricht denn auch die Darstellung, welche ebenso in das Einzelne eingehend als lichtvoll ist, wenn ihm auch die höhern politischen Gesichtspunkte abgehen. Diodorus Siculus in den Fragmenten des XXX. und XXXI. Buches enthält schätzbare Notizen. S. Vol. IX, p. 410—424; Vol. X, p. 11—14. Ed. Bip. u. Excerptt. Vatt. Ed. Dindorf p. 80—86. und mehrere Nachrichten, aus denen hervorgeht, dass auch er vorzüglich aus Polybius geschöpft hat, wie er umgekehrt wieder von Appian benutzt ist; S. Macedon. Ed. Parisin. MDCCCXL. p. 165—174. Offenbar beruhen dessen Angaben, die zuweilen sehr in's Einzelne eingehen, auf einer gemeinsamen Quelle mit Diodor, und nur aus einzelnen Worten mag man schliessen, dass er nicht die ursprüngliche, sondern die abgeleitete Quelle benutzt hat. Auch *Dio Cassius* in den wenigen Angaben, die wir bei ihm lesen, hat wohl nur den Polybius vor Augen gehabt, p. 75—78. Ed. Bekker, wenn auch eine Angabe wenigstens, über die Rhodier, vielleicht anders woher entlehnt ist. In gedrängter Uebersicht, aber mit bedeutenden Auslassungen, finden sich die Hauptbegebenheiten des Kriegs gegen Perseus bei *Zonaras* Annal. IX, c. 22—24 zusammengestellt, der wahrscheinlich auch hier im Wesentlichen dem Dio Cassius gefolgt ist. Von den römischen Schriftstellern kömmt ausser Livius besonders *Valerius Maximus* in Betracht, der in seiner Anecdoten-Sammlung manches, wenigstens nicht in dieser Form von Andern Berichtete enthält, welches für die Beurtheilung der Charaktere nicht ohne

Volk, mit unerschöpfter Kraft und stark durch seine Wehrhaftigkeit, war stets bereit, den kühnen Planen seiner Führer seinen Arm zu leihen. So erhob sich Makedonien wie eine stolze Felsenburg über dem getheilten und zerrissenen Griechenland, und die aus den Trümmern des Persischen Reiches hervorgegangenen Staaten, wenn auch nicht mehr den Makedonischen Fürsten unterthan, ja aus Eifersucht oft in feindlicher Berührung, konnten sich dennoch dem Einfluss des kriegerischen Volkes nicht entziehen, dessen Thatkraft die neuen Verhältnisse im Osten gegründet hatte und dessen Kühnheit jeden Augenblick die engen Gränzen des alten Reiches wieder überschreiten konnten. Indessen, wenn den östlichen Staaten gegenüber Makedonien, auf Griechenland gestützt, seine hohe Stellung unverändert behauptete und Griechische Sprache und Sitten, von politischer Macht getragen, in immer weiterm Umfang in Asien sich verbreiteten, so war dagegen der Zustand des Westens von Europa ein wesentlich verschiedener geworden. Der Kampf widerstreitender Kräfte, welcher diesen Theil Europa's bisher von dem Osten entfernt gehalten und von jeder nähern Theilnahme an den Hellenisch-asiatischen Verhältnissen verhindert hatte, war seit kurzer Zeit entschieden wor-

---

Werth ist. I, 4. 3; I, 5. 3; I, 8. 1; II, 1. 1; II, 7. 14; IV, 3. 8; V, 1. 1; V, 1. 8; II, 10. 3; IV, 9. 9. Die kurzen Angaben bei Vellejus I, 9. Florus II, 1. 2. Aurelius Victor de viris III, c. 56. Orosius IV, 20. Eutropius IV, 1. 7. fügen keine neuen Thatsachen hinzu, während die gelegentlichen Anführungen bei Cicero als die Urtheile eines so hellsehenden Mannes immer von Werth sind und zur Bestätigung des von anderer Seite her Berichteten dienen. S. Onom. Tull. p. 16. 17.

den. Kelten und Iberer, Numidier und Karthager, die italischen Völker insgesammt waren dem eisernen Arm der Römer unterlegen [1]). Wenn im Osten aus dem grossen Perserreich eine Anzahl selbständiger Staaten hervorgegangen waren, so hatte Rom die Völker des Westens, wo nicht unterworfen, doch seinen Zwecken dienstbar gemacht. Dadurch war sein Blick wie der Schauplatz seiner Thaten erweitert worden; die Schranken waren gefallen, welche die beiden Pole politischer Strebekraft auseinanderhielten; und ein Zusammenstoss der feindseligen Elemente war unvermeidlich geworden. So war unmittelbar auf die Besiegung der Karthager der Krieg gegen die Könige von Makedonien und Syrien gefolgt, beide nothwendige Ergebnisse des punischen, von demselben Feind erregt und für die Behauptung des Errungenen geführt. Hatte aber die Abwehr gegen die endlose Thätigkeit des Erbfeindes die ersten Unternehmungen geleitet und die Macht der Verhältnisse den Römern die Waffen aufgedrungen, so wurde dem klaren

---

[1]) Zonaras IX, c. 23. p. 270.
ὁ μὲν οὖν Περσεὺς μέγα ἐκ τούτων ἐκέκτητο Φρόνημα καὶ τόν Ἀλέξανδρον τῇ δόξῃ καὶ τῷ μεγέθει τῆς ἀρχῆς ὑπεροἴσειν ἐπήλπισεν. Idem l. l. *οὕτως ὁ Περσεὺς ὁ δὲ ἔικοσι βασιλέων αὐχῶν γεγονέναι, καὶ πολὺν μὲν τὸν Φίλιππον, πλείω δε θρύλλῶν τὸν Ἀλέξανδρον κ. τ. λ.*

Florus L. II, c. 12; fortissimum populum recordatio suae nobilitatis agitabat. Justin. VII. armis, veluti cotidiano exercitio indurati gloria bellicae laudis finitimos terrebant. Cfr. Propertius Elegg. IV, 10. Te, Perseu, proavi simulantem pectus Achillis, quique tuas proavo fregit Achille domos. Denn wie Alexander, so hatten auch die übrigen makedonischen Könige ihr Geschlecht von Achilles abgeleitet. Heyne ad. Virg. Aen. VI, 840.

Blicke des Römischen Senates die Bedeutung des neuen Kampfes bald offenbar; er sah darin das Vorspiel der künftigen Ereignisse und erkannte in dem Rufe des Schicksals die Nothwendigkeit, entweder das Begonnene zu Ende zu führen oder auf alle weitere Entwickelung zu verzichten. Dennoch schwankte das Zünglein in der Wage und noch war zweifelhaft der endliche Erfolg. Römischer und Makedonischer Einfluss bekämpften sich unaufhörlich in Griechenland, Vorderasien, Syrien und Aegypten; schon wurden die Völker des Nordens in den Streit gezogen und nur die Entscheidung der Waffen konnte die Frage lösen, ob der Hellenismus ungestört in Ost und West den Gang seiner Entwickelung verfolgen, oder mit all' den Schöpfungen seiner Kunst und Wissenschaft den Zwecken des Römischen Weltreichs dienstbar, eine neue Ordnung der Dinge begründen sollte. Von solchen Zweifeln und Gedanken, von Furcht und Hoffnung waren die Gemüther der Menschen und Völker erfüllt, als Perseus, der Sohn Philipps, den Makedonischen Thron bestieg (im Jahr 179 vor Christi). Die Verhältnisse der Staaten, die mit getheilten Empfindungen jeder Möglichkeit einer Umgestaltung der gegenwärtigen Verhältnisse entgegensahen, waren damals in folgender Art gestaltet.

Die früheste Schöpfung Alexanders, das Reich der Ptolemäer in Aegypten, wie es durch die Gunst seiner Lage und durch die Tugenden seiner ersten Herrscher einen beispiellosen Aufschwung genommen und nicht nur Hauptsitz des Handels in den drei Welttheilen, Europa, Asien und Afrika, sondern auch Freistätte der Künste

und Wissenschaften geworden war, eilte nach einer glänzenden Periode von mehr als einem Jahrhundert um so rascher der Auflösung entgegen, als bei der Zerrüttung in den häuslichen Verhältnissen und den Lastern des entarteten Königshauses auch die letzte Stütze einer despotischen Gewalt, die kriegerische Tapferkeit, verloren ging. Eine Macht, auf ein Söldnerheer gegründet, ein Volk, in Ausgelassenheit und Ueppigkeit versunken, ohne Liebe zu seinen Herrschern, in denen es nur die Dränger und Treiber wechseln sah, konnte selbst bei dem unerschöpflichen Reichthum dieses Landes für die Länge sich nicht behaupten. Wie aber die Ptolemäer selbst auf der Höhe ihrer Macht die Bedeutung der Römischen Waffen in dem Kriege mit Pyrrhus anerkannt und nach Abwendung der drohenden Gefahr den Siegern ihren Glückwunsch dargebracht, sie mit Geschenken geehrt und eine Uebereinkunft mit ihnen abgeschlossen hatten, so waren sie auch die ersten, welche Hülfe bei den Ueberwindern Hannibals gesucht, ja sich unter die Vormundschaft der stolzen Republik gestellt und mit Aufopferung ihrer Unabhängigkeit für die Fortdauer einer zweifelhaften Herrschaft zweideutigen Schutz erkauft hatten [1]).

---

[1]) Dio Cassius Fragmenta Ed. Bekker p. 45. Zonaras VIII, 6. p. 126. Livius Epit. XIV. Cum Ptolemaeo rege Aegypti societas juncta est. Val. Max. IV, 3. 9. Eutropius II. 9. Dion. Halic. Fragm. Mai Nova Scriptt. Collectio II, p. 528. Ptolemäus, dessen Halbschwester Antigone mit dem Pyrrhus verheirathet war, wurde ohne Zweifel nicht weniger durch die Furcht vor dem zurückkehrenden Pyrrhus und den weitaussehenden Planen seiner Politik, als durch die wachsende Macht der Römer zu diesem Schritte veranlasst. — Justin. XXX, 2 fin. morte regis, supplicio meretricum velut expiata regni infamia, legatos Ale-

Das Syrische Reich, das den grössten Theil der den Persern unterworfenen Provinzen, zuerst alle Länder zwischen dem Euphrat, Indus und Oxus, bald auch Armenien, Kappadokien, Paphlagonien, Syrien und Phönikien, zeitweise auch Vorderasien in sich begriff, hatte nur durch die ausgezeichnete Herrscherkraft kriegerischer Fürsten eine Zeitlang zusammengehalten werden können. Die Ursachen der Auflösung lagen in der Verschiedenheit der Völkerschaften, die in ihrem Wesen sich fremd und feind, ganz verschiedene Richtungen verfolgten. Während im Norden und Osten eine Provinz nach der andern, Bactrien, Parthien, Hyrkanien, Paphlagonien und Kappadokien losgerissen wurden, oder unter eignen Fürsten sich für unabhängig erklärten, im Westen die Fürsten von Pergamus als drohende Nebenbuhler den Seleukiden entgegentraten, ist am verderblichsten geworden, dass durch Verlegung des Herrschersitzes nach Syrien die Könige in die Streitigkeiten der westeuropäischen Staaten verwickelt wurden. Als Antiochus der Grosse seine Hände auch nach Europa ausstrecken wollte, trat ihm die eifersüchtige Politik der Römer in den Weg; und während er als Werkzeug der Rache Hannibals

xandrini ad Romanos misere, orantes ut tutelam pupilli succiperent tuerenturque regnum Aegypti, quod jam Philippum et Antiochum facta inter se pactione divisisse dicebant. Unter den Gesandten, welche damals nach Aegypten abgeschickt wurden, befand sich Marcus Aemilius Lepidus Liv. XXXI, 2. Polybius XVI, 34. princeps senatus und Pontifex maximus Polyb, XXIII, 1. Und dieser wird eigentlich Vormund des Ptolemäus genannt. Tacit. Annal. II, 67. Val. Max. VI, 6. 1., wie er denn auch sonst überall zu Rathe gezogen wurde. Polyb. XXVIII, 1. 8.

Griechenland die Freiheit bringen wollte, hat die entscheidende Schlacht bei Magnesia am Sipylus seinen ehrgeizigen Entwürfen durch den Verlust Vorderasiens ein Ziel gesetzt. Das Zurückdrängen seiner Macht hinter den Taurus war noch das geringste Uebel, das er erfuhr. Dadurch, dass er den Römern auf viele Jahre zinspflichtig geworden ist, dass seine Söhne, als Geisseln während ihrer Jugend in Rom zurückgehalten, fremde Grundsätze, Sitten und Meinungen angenommen, wurde der Römische Einfluss für die Zukunft fest begründet. Der mächtige Gebieter in Oberasien wurde Römischer Vasall [1]).

Mit dem Sinken der Macht der Seleukiden hatten in Vorderasien neue Staaten sich gebildet, oder mehr befestigt. Und Pontus und Paphlagonien, welche an der Nordküste Kleinasiens von Amastris bis Trapezunt sich erstreckten, hatten schon in den Zeiten der Perser eigne Staaten unter abhängigen Fürsten gebildet, und unter den Nachfolgern Alexanders um so leichter sich behauptet, als der ältere Mithridates mit dem mächtigen An-

---

[1]) Polyb. V, 105. 5. *ἀλλ' ἤδη πάντες πρὸς τοὺς εν Ιταλίᾳ σκοποὺς ἀπέβλεπον*. Livius XXII, 6. Apollonius — regem excusavit, quod stipendium serius quoad diem praestaret — petere regem ut quae cum patre suo societas et amicitia fuisset, ea secum renovaretur, imperaretque sibi populus Romanus, quae bono fidelique socio regi essent imperanda. Dieser Antiochus *Επιφανής*, von Polybius spottweise *ἐπιμανής* genannt, war nicht sowohl ein Tyrann, wie ihn die jüdischen Schriftsteller schildern, sondern ein Narr. Polyb. XXVI, 7. Diodor. XXXI. Vol. X, p. 16—18. Ed. Bip. Livius XLI, 20. Dass aber die Römer, um ihn auf den Thron zu erheben, die Ermordung seines Vorgängers begünstigt hätten, wie Flathe behauptet, Gesch. von Makedonien II, 579, ist eine durch Nichts begründete Vermuthung.

tiochus verschwägert war. Wiewohl nun diese Länder durch ihre Entlegenheit und den Schutz ihrer Gebirge dem Bereich der Römischen Staatskunst völlig entzogen schienen, so führten dennoch Streitigkeiten mit den Königen von Pergamus die Einmischung der Römer herbei, deren Entscheidung sich Pharnakes unterwarf. Schon früher hatte das gleiche Schicksal den Ariarathes, den König von Kappadokien, ereilt, der, dem König Antiochus von Syrien verbündet, den Zorn det siegreichen Römer durch Zahlung einer Kriegssteuer versöhnen musste. Seitdem hatte er die Schlichtung seiner Streitigkeiten ganz den Römern anheimgestellt und den Göttern Dankopfer dargebracht, weil jene das Bündniss mit ihm erneuert hatten. Späterhin hat er seinen unerwachsenen Sohn nach Rom gesendet, damit er sich schon in der Jugend an Römische Sitten gewöhnen möchte, und hat ihn desshalb der Fürsorge der Römischen Republik empfohlen [1]).

Prusias, der König von Bithynien, des fruchtbaren Küstenlandes von der Propontis bis nach Paphlagonien, war derjenige unter den Fürsten Asiens, der sich am geflissentlichsten vor der Macht der Römer beugte. Der vorübergehende Schutz, den er dem Hannibal gewährte,

---

[1]) Vgl. über die frühere Geschichte von Paphlagonien, Kappadokien und Pontus Diodor. XXXI, p. 20—26. Vol. X. Ed. Bip. Appian Mithridatica c. 8. Ueber Pharnakes Polyb. III, 3. 6; XXIV, 10. 1; XXV, 2. 4 u. 6; XXVI, 6. Ueber Ariarathes, Vater und Sohn, XXII, 24. 7; XXXI, 14 u. 15; XXXII, 3. Livius XLII, 19.



und sein verwandtschaftliches Verhältniss zu Philipp von Makedonien waren nur die Ursache einer tiefern Demüthigung. Keiner hat durch grössere Niederträchtigkeit die Gunst der Römer zu erkaufen gesucht, und sein knechtisches Benehmen war diesen selbst ein Spott [1]). Dagegen konnte *Attalus*, der König von Pergamus, das Verdienst ansprechen, den Römern recht eigentlich den Weg nach dem Orient gebahnt zu haben. Seine Kriege gegen Philipp und Antiochus machten ihn zum natürlichen Bundesgenossen der Fremdlinge, welche kamen, seine Feinde zu bekämpfen; und nicht mit weniger Beflissenheit hat sein Sohn Eumenes die Freundschaft mit den Römern unterhalten, und dafür ganz Asien diesseits des Taurus von denselben als Lohn erhalten [2]), mit alleiniger Ausnahme von Lykien und Carien, die den Rhodiern zugefallen waren. Denn diese, als ein kluges Kaufmannsvolk, das den Zwischenhandel im ganzen Mittelmeer an sich gerissen, hatten schon seit mehr als 140 Jahren mit den Römern in freundschaftlicher Beziehung gestanden, ohne je ein Bündniss mit ihnen einzugehen. Ihre Flotte hatte einen wesentlichen Antheil gehabt an den Erfolgen zur See gegen Philipp und gegen Antiochus, und die Dankbarkeit der Römer hatte sie reichlich belohnt. Aber sie wollten die Freiheit sich bewahren, mit allen Staaten im Verkehr zu stehen und gegen Niemand besonders sich verpflichten. Den Bund mit den Römern

---

[1]) Prusias S. Polybius XXX, 16; XXXVII, 2. Liv. XLV, 44.

[2]) Attalus war schon mit den Aetolern und Römern gegen Philipp verbündet. Liv. XXVI, 24. im Jahr 211 vor Chr. Polyb. XXI, 8. 1; 14. 6; XXII, 7. 7.

suchten sie erst dann, als sie durch ihr Schwanken das Anrecht verloren hatten, derselben zu begehren [1]).

Die zahlreichen Stämme Thrakiens, welche Herodot nächst den Indern das grösste Volk der Erde nennt, wenn schon vom Skardischen Gebirge bis zum Pontus und von der Donau bis zum ägäischen Meere über eine Strecke von 4000 Quadratmeilen ausgebreitet, haben nie grossen Einfluss auf die Verhältnisse der Nachbarstaaten ausgeübt. Während das Küstenland und namentlich der Thrakische Chersones, lange der Gegenstand des Streites zwischen den Königen von Makedonien und den Beherrschern Asiens, griechische Bewohner, Sprache und Sitten erhalten hatte, blieb das Binnenland in angestammter Rohheit, welche die uralte Sage vom thrakischen Musendienst ziemlich zweifelhaft erscheinen lässt. Sie hatten die Freiheit der Wildniss und die Kriegswuth der Barbaren und waren mehr zum Raube und zur Zerstörung als zu Eroberungen geschickt. Perseus hatte sich mehrere Völker unterworfen, andere sich zu Bundesgenossen gewonnen. Die Thrakischen Hülfsvölker, welche in seinem Heere dienten, waren der Schrecken der Römischen Reiterei. Aber auch die Römische Staatskunst hatte sich zu den Barbaren den Weg gebahnt. Thrakische Gesandten waren in Rom erschienen, um dort die Vermittelung in innere Streitigkeiten zu begehren und Abrupolis,

---

[1]) Ueber die Rhodier S. Polyb. XXX, 5. 6. *οὕτω γὰρ ἦν πραγματικὸν τὸ πολίτευμα τῶν Ῥοδίων, ὡς σχεδὸν ἔτη τετταράκοντα πρὸς τοῖς ἑκατὸν κεκοινωνηκὼς ὁ δῆμος Ῥωμαίοις τῶν ἐπιφανεστάτων καὶ καλλίστων ἔργων οὐκ ἐπεποίητο πρὸς αὐτοὺς συμμαχίαν κ. τ. λ.*



ein Thrakischer Fürst, Freund und Bundesgenosse der Römer, verlor im Kampfe gegen Perseus Thron und Leben [1]).

Endlich hatte sich auch das zertretene und gemisshandelte Griechenland der mächtigen Roma in die Arme geworfen. Was blieb dem ohnmächtigen Volke anders übrig? Hatte es doch von seinen vermeinten Beschützern das Aergste erdulden müssen. Wenn je, so hat Griechenland nach dem Verlust seiner Unabhängigkeit erfahren, welche reiche Quelle von Uebeln die Fremdherrschaft in ihrem Schoosse trägt. Seit den zwei Jahrhunderten, seit welchen sich die Macht Makedoniens bemerkbar machte, war in demselben Grad, als die griechische Kunst und Wissenschaft in allen Ländern die glänzendsten Triumphe feierte, das innere Verderben immer tiefer in das Mark der Staaten eingedrungen. Die schlaue Staatskunst des Philippus, die Herrscherplane Alexanders, die Thronstreitigkeiten der Diadochen, des Antipater, Kraterus, Kassander, Polysperchon, Demetrius Poliorketes, sowie aller Fürsten seines Hauses, hatten unsägliches Elend über das unglückliche Land gebracht Nie haben die Griechen Aergeres erduldet, als seitdem die Phrase *der Befreiung Griechenlands* in die Sprache der Diplomaten aufgenommen war. Die letzte Kraft des Volkes

[1]) Livius XLII, 13. 19. 40. 51. Orpheus Poetarum Graecorum antiquissimus auctore Georgio, Henrico Bode. Goettingae 1824. 4. Derselbe Gesch. der Hellen. Dichtkunst, I. S. 91. Diejenigen, welche das Vaterland des Orpheus nach Pieria verlegen, haben damit auch die Frage über die Abstammung der Makedonier entschieden. Polyb. Excerpta Mai. S. n. C. Lib. XXII, 1. p. 413.



ging in dem Streite der Parteien unter. Was konnte in diesem Todeskampfe die Gründung des Achaischen Bundes frommen? Er hat im Gegentheil eine grosse Schuld auf sich geladen, indem er das hochsinnige Streben des letzten spartanischen Helden vereitelt hat. Und selbst dieser Triumph ward nur durch neue Demüthigung von Makedonien erkauft. — Eine Eidsgenossenschaft nach den Theorien der Staatskünstler von absoluter Gleichheit aufgebaut, von philosophischen Schwärmern mit Jubel aufgenommen, von Vorstehern ohne Muth und Kraft durch die Klippen der Verhältnisse geleitet, die noch obendrein unter der Aegide eines kriegerischen Fürsten Schutz suchen musste, konnte keine Gewähr für ein kräftiges Gedeihen geben [1]. Das vorsichtige und schüchterne Gebahren seiner Staatsmänner war um so thörichter, als die rohe Gewaltthätigkeit der gleichzeitig sich erhebenden Aetoler jeder Berechnung spottete. Dieses wilde Räubervolk, das durch seine lange Verzichtleistung auf hellenische Bildung wenigstens rohe Kraft sich aufgespart, der Schrecken und die Geissel aller Nachbarstaaten, hatten, um den ungleichen Kampf gegen Makedonien fortzusetzen, schon im zweiten punischen Kriege sich mit Rom verbündet [2]) und ihre Unternehmungen in Griechenland kräftig unterstützt. Wohl wurde nun der Makedonische Einfluss gebrochen, aber

---

[1]) Vgl. Geschichtliche Forschung und Darstellung S. 273. Ueber Aratos und den Achaeischen Bund sagt Niebuhr: „Sie haben auch ihn, sich und Alles aufgeopfert; denn das Dasein der Achaier nach dem Kleomenischen Krieg wird man doch keine politische Existens nennen.“ S. a. a. O. S. 202.

[2]) Livius XXVI, 24. im Jahr 211 n. Chr.

durch das Zauberwort der Freiheit Griechenlands, wodurch Flaminius die Versammlung auf dem Isthmus überraschte, wurden die Wunden nicht geheilt, an denen sich das todesmüde Volk langsam verzehrte. Es ist das traurige Loos gesunkener Völker, dass mit dem wachsenden Gefühl der Schwäche die kecken Jugendträume wieder in die Erinnerung treten. So jagen sie einem unerreichbaren Ideale nach und verlieren den Boden der Wirklichkeit, der noch für lange Zeit Sicherheit versprach. So in innerer Auflösung begriffen, entkräftet und erschöpft, und dennoch nicht hoffnungslos, schwankte Griechenland zwischen roher Zwingherrschaft, dem überwiegenden Einfluss des Reichthums und zügellosem Pöbelregiment [1]) hin und her, unfähig einen Herrn, noch weniger die Freiheit zu ertragen.

Es war die klare Einsicht in diese Verhältnisse, welche dem römischen Senat das Vertrauen gab, für die Verwirklichung der lang gehegten Plane einen weitern Schritt zu thun. Was hätte ihn auch hindern können, nach Osten seinen Blick zu richten, da im Westen kein Feind mehr zu bekämpfen war? Karthago lag zerschmettert zu den Füssen seiner Ueberwinder. Nicht der Verlust von Spanien und seiner Flotte, nicht der Tod seines grossen Feldherrn, des Hannibal, hatte so tiefe Wunden dem Vaterland geschlagen, als dass unter dem parteiischen Schutz der Römer der König von Numidien, Masinissa, unmittelbar an den karthagischen Gränzen ein mächtiges Reich gegründet hatte. Er schien bestimmt,

---

[1]) *χειροκρατεία* Polyb.

mit argwöhnischem Blicke alle Schritte des Nachbarstaates zu belauschen, durch seine Beschwerden in Rom Argwohn zu erregen, durch höhnenden Uebermuth straflos die Besiegten zu verletzen. Dadurch war jede Möglichkeit einer Wiederbelebung und neuer Kräftigung des Staates vereitelt, und die Karthager sahen mit stummer Verzweiflung dem Untergange entgegen [1]).

Spanien, das die Römer zuerst als Befreier empfangen und bewundert, hat zu spät erkannt, dass der Beistand mächtiger Verbündeter oft lästiger wird, als das Uebel, das sie entfernen. Mit Schrecken sah das edle Heldenvolk auf's Neue seine Unabhängigkeit bedroht, und es erhob sich wieder mit ungebeugtem Muthe gegen seine Unterdrücker. Aber weil die verschiedenen Völker ohne Einheit des Planes, wenn auch oft glücklich kämpften, so waren diese jährlich wiederkehrenden Kriege mehr ein Wettstreit ritterlicher Tapferkeit, als dass dadurch ein bleibender Erfolg errungen wurde. So war der Kampf in Spanien eine Kriegsschule der römischen Legionen geworden; er brachte Beute, Ehre, Ruhm und bewahrte vor Erschlaffung.

Das Volk der Kelten, dessen Name einst die Welt erfüllte, von den Römern gefürchtet und gehasst, hatte damals seine Blicke von Italien weg nach dem fernen Osten gerichtet. Zahlreiche Schwärme zogen alljährlich nördlich von den Alpen das Donauthal hinab. Die ununterbrochenen Gefechte in Ligurien und an dem Po hatten nur noch Sicherung der Gränzen als letzten Zweck.

---

1) Liv. XLII, 23. 24.

Ein Strich Landes nach dem andern ging verloren, und immer neue Pflanzstädte wurden in dem unterworfenen Lande von den Römern angelegt. Wie diese früher in den Gallischen Kriegen sich die Kraft erzogen, durch welche sie dem Hannibal widerstanden, so haben damals die kriegerischen Bewegungen an der nördlichen Gränze die Geister wach erhalten und jene Vertrautheit mit der Gefahr und Beharrlichkeit erzeugt, wodurch Rom zuletzt alle seine Feinde überwand.

In Italien selber waren zufolge der 30jährigen Ruhe die traurigen Folgen der Verheerung des zweiten punischen Krieges fast ganz verschwunden. Wie immer nach blutigen Kriegen und nach bestandener Gefahr erhob sich jetzt das Volk in stolzem Siegesvertrauen. Ein neues Geschlecht entspross, gehoben durch den Thatenruhm der Väter. Nichts schien dem kühnen Muthe unerreichbar; nach Beute, Ruhm und Gefahren dürstete die Jugend, und die Weisheit des Senates gab dem sturmvollen Drange ein würdiges Ziel.

Wie die Eiche, von scharfer Axt verletzt,
Auf dem an grünem Laube reichen Algidus,
Empfängt das Volk durch Noth und Tod,
Vom Eisen selber Muth und Macht.
Nicht ärger droht der Drache, nach getrenntem Haupt,
Dem Herakles, der sich der Niederlage schämt,
Kein grössres Ungethüm erwuchs dem Land
Von Kolchis und von Theben, des Echion Werk.
Stürz sie in Meeresgrund hinab, sie tauchen
Doch glänzender empor — den stolzen Sieger
Wird mit Ruhm das Volk zu Boden strecken,
Und Schlachten schlagen, den Frauen ein Gesang.

Nicht würdiger konnte der Dichter den trotzigen Mannessinn des eignen Volkes preisen, und damit die

Wahrheit nicht bezweifelt würde, hat er dem Erbfeind die Worte selber in den Mund gelegt [1]). So stand Rom gegen Ende des sechsten Jahrhunderts nach Erbauung der Stadt in stolzer Sicherheit, seinen Feinden furchtbar, seinen Freunden ein guter Hort, voll freudigen Vertrauens; die Zukunft gehörte ihm.

Als Perseus diesen Verhältnissen gegenüber den Thron seiner Väter bestieg, verbarg er sich die Schwierigkeiten seiner Lage nicht. Daher war sein erster Schritt, Gesandte nach Rom zu schicken, um Erneuerung des mit seinem Vater geschlossenen Bündnisses zu erwirken. Die Bedingungen waren drückend genug. Aber die Bestätigung des Vertrags sicherte ihm wenigstens die Möglichkeit einer ungestörten Entwickelung [2]). Nachdem er diess ohne Schwierigkeit erhalten [3]), beschäftigte ihn ausschliesslich der Gedanke, das gesunkene Ansehen des Makedonischen Reiches wieder herzustellen. Das Bild seines grossen Ahnherrn stand mahnend vor seiner Seele, und er fühlte in sich die Kraft, Ungemeines zu vollbringen. Schon als Knabe hatte er in dem Feldlager zugebracht, und an allen Entwürfen seines Vaters Theil genommen [4]). Ausgerüstet mit jeder ritterlichen Tugend, in seiner Erscheinung von würdiger Haltung und edler Gestalt, besass er alle Eigenschaften, die Herzen des Volkes zu gewinnen. Dabei schändeten ihn die Laster

---

[1]) Horatii Carm. Lib. IV. V, 57—70.
[2]) Liv. XLII, 25. id se renovari, non quia probaret, sed quia in nova possessione regni patienda omnia essent, passum.
[3]) Liv. XL, 50. Polyb. XXVI, 5.
[4]) XLII. 11. fin.

nicht, welche seinen Vater verhasst gemacht, die Völlerei und Wollust. Mit gewinnender Freundlichkeit nahte er den Untergebenen, und hinlänglich mit der Geistesrichtung der Zeit vertraut, wusste er die rechten Mittel leicht zu finden, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Also kaum hatte er sich in den Besitz des Throns gesetzt, so liess er ein Ausschreiben ergehen, das in Delos, in Delphi und im Heiligthum der Itonischen Athene angeschlagen wurde, worin er alle Unglücklichen zur Rückkehr nach Makedonien einlud, welche Schulden wegen angeklagt, oder durch richterlichen Spruch des Landes verwiesen waren [1]). Den Rückkehrenden versprach er nicht nur Sicherheit der Person, sondern auch Ersatz der Habe, wie sie sie verlassen hätten. Er gab auch frei die, welche sich wegen Schulden an den Schatz in Haft befanden, oder wegen Majestätsverbrechen im Kerker lagen. Selbst die aus Achaja entlaufenen Sklaven fanden in Makedonien Aufnahme und sichere Zuflucht [2]). Die Tugend der Versöhnlichkeit und Milde, immer am meisten geeignet, bei dem grossen Haufen Gunst zu erwerben, erregte eine freudige Erwartung durch ganz Griechenland, und wenn die Athener und Achäer aus Hass gegen seinen Vater den Makedoniern den Zutritt in ihr Land verboten hatten, so begann jetzt manche Stimme sich zu seinen Gunsten zu erheben [3]). Auch war der Zustand des Makedonischen

---

[1]) *Iton*, eine Stadt in Phthiotis, durch einen Tempel der Minerva berühmt. Hom. Il. II, 696. Strabo p. 433. Apollodor. II, 7. 7.

[2]) Liv. XLI, 23. Itaque servis ex Achaia fugientibus receptaculum Macedonia fuit.

[3]) Liv. XLI, 23. 24. Ueber die ganze Charakteristik, die nur auf den Anfang seiner Regierung sich bezieht, Polyb. XXVI, 5.

Reiches selber in hohem Grade geeignet, Vertrauen zu erwecken. Philipp hatte mit verbissenem Grimm die Demüthigung ertragen, welche ihm der Verlust der Schlacht bei Kynoskephalä auferlegt und sich daher während der ganzen Zeit seiner Regierung mit den Vorbereitungen zur Erneuerung des Kriegs beschäftigt. Nicht nur, dass er ein ausgerüstetes, schlagfertiges Heer von 30,000 Mann Fussvolk und 5000 Reitern hinterliess, hatte er Waffen für eine dreifach stärkere Zahl in den Zeughäusern aufgehäuft, Getreidevorräthe für 10 Jahre aufgespeichert, und einen Schatz gesammelt, der für 10,000 Söldner 10 Jahre reichen konnte [1]). Aber von Gram verzehrt über den Tod seines geliebten Sohnes Demetrius, den er der Eifersucht und den Verdächtigungen des Perseus geopfert hatte, wurde er mitten unter grossen Entwürfen vom Tod ereilt [2]). Perseus hatte mit der Herrschaft seines Vaters auch dessen Grundsätze geerbt [3]). Römerhass und Rache für das beleidigte Ehrgefühl waren die Triebfedern aller seiner Unternehmungen, und wenn er mit Klugheit seine eignen Absichten zu verbergen wusste, so behielt er dennoch ein Ziel unverrückt im Auge. Und in der That waren die Blicke von ganz Griechenland und Asien auf ihn gerichtet. Seleukus der Vierte, König von Syrien, hatte ihm seine Tochter zur Gemahlin angetragen, der König Prusias von Bithynien

[1]) Liv. XLII, 12. Plutarch. V. A. Pauli c. 8.

[2]) Liv. XL, 54.

[3]) Liv. XLI, 23. Persea, quem hostem P. R. prius paene quam regni heredem futurum sciebat, Liv. XLII, 11. regnum ei reliquisse, quem infestissimum esse sensisset Romanis.

hatte seine Schwester zur Ehe begehrt, Verbindungen, die durch die Theilnahme aller Griechischen Staaten und Völker eine noch höhere Bedeutung erhielten. Denn die allgemeine Stimme hatte ihn als ebenbürtigen Gegner Rom's bezeichnet, und so war er der Liebling Aller, welche noch den alten Traum von griechischer Freiheit unterhielten [1]. In diesem Vertrauen richtete Perseus ein Schreiben an die Achäer, der alten Freundschaft zu gedenken und den völkerrechtlichen Verkehr unter ihnen wieder herzustellen, wobei er die Rückkehr der entlaufenen Sklaven hoffen liess. Wenig fehlte, so hätte er seinen Zweck erreicht [2]. In Böotien hatte er eine so starke Partei, dass trotz vieler Schwankungen Theben, Haliartus und Koronea mit ihm in Bund getreten waren [3]. Die Aetoler nahmen in ihren Streitigkeiten zu ihm ihre Zuflucht; in Thessalien und Perrhabien, wo er sich die Gemüther des Volkes durch die Aussicht auf eine allgemeine Schuldentilgung gewonnen hatte, neigte Alles zu ihm hin [4]; denn beide Landschaften wurden auf gleiche Weise wie Aetolien durch allgemeine Verschuldung und durch Wucher auf's Grässlichste zerrüttet. Mit Rhodus suchte Perseus unablässig seine alte Verbindung zu erneuern und wenigstens deren Zwischenstellung zwischen

---

[1] Liv. XLII, 12: nam apud Graeciae atque Asiae civitates vereri majestatem ejus omnes; — l. l. c. 5. eum objectum Romanis esse volebant; erant tamen magna ex parte hominum ad favorem ejus inclinati animi — invidia adversus Romanos favorem illi conciliare l. l. c. 12. cfr. XLII, 30.

[2] Liv. XLI, 22.

[3] Liv. XLII, 12. 43. 44. 46. Polyb. XXVII, 1. 5.

[4] Liv. XLII, 13 u. 5.

beiden Parteien zu bewirken; und seine Bemühungen blieben nicht ohne allen Erfolg [1]). Den Byzantinern hatte er sogar Hülfsvölker zugesandt. Ueberall, in allen Staaten und Städten fand man seine Boten und Gesandten, welche in des Königs Namen Versprechungen machten, damit sie seine Plane unterstützten [2]). Völker, die sich widerspänstig zeigten, liess er seine Macht empfinden. Die Doloper, welche seinen Statthalter erschlagen, nöthigte er durch Waffengewalt zum Gehorsam, trotzdem dass sie die Vermittelung der Römer angerufen hatten [3]). Aber nicht bloss die Staaten von Griechenland und Asien suchte er sich geneigt zu machen, sondern selbst die Hülfe der Barbaren sollte seine Plane unterstützen. Mehrere thrakische Völker hatte er mit Krieg überzogen, und der König Kotys führte ihm eine erlesene Schaar zu an Fussvolk und an Reiterei [4]). Die Illyrier, die früher in beständige Kriege mit Makedonien verwickelt waren, hatte schon Philipp dadurch unschädlich gemacht, dass er das Vordringen der Bastarner beförderte. Diese, ein keltisches, oder nach Andern ein germanisches Volk, lagerten mit zahlreichen Schaaren von Fussvolk und Reiterei an der untern Donau, als Abgeordnete von Philipp kamen, um sie zu einem Kriegszug gegen die Dardaner zu veranlassen. Seine Verbindung mit thrakischen Fürsten setzten ihn in den Stand, ihnen freien Durchzug durch Thrakien zu gewähren. Auf das Gelingen

---

[1]) Vergleiche Liv. XLII, 26 mit 45 u. 46 und Polyb. XXVII, 6. 11.
[2]) Liv. XLII, 40 u. 5.
[3]) Liv. XLI, 22. 24. XLII, 41.
[4]) Liv. XLI, 12. Polyb. XXVII, 10.

dieses Planes hatte er die Hoffnung gebaut, den verlornen Einfluss in Griechenland wieder zu gewinnen. Denn einmal wollte er durch die Bastarner Rache an den Dardanern nehmen, die zu jeder Zeit gegen Makedonien sich feindlich bewiesen hatten. Dann hoffte er, die Kelten zu einem Einfall in Italien zu bewegen, da ihnen die Scordisker als ein stammverwandtes Volk keine Hindernisse in den Weg legen würden. Wenn die Römer auf diese Weise beschäftigt wären, hoffte er freie Hände in Griechenland zu erhalten. Trotzdem dass der Tod Philipp überraschte, hatten die Bastarner dennoch ihren Marsch angetreten und nach vielen blutigen Gefechten mit den Thrakiern, welche sich für die Plünderungen rächten, waren gegen 30,000 bis zum Lande der Dardaner vorgedrungen und standen, fortwährend durch Thraker und Scordisker verstärkt, drohend an ihren Gränzen [1]. Daher die Bedrängten zugleich mit den Thessalern hülfeflehend in Rom erschienen. Zugleich wurde von Masinissa den Römern hinterbracht [2], dass Gesandte des Perseus sogar in Karthago seien gesehen worden, dass der Senat dieselben des Nachts im Tempel des Aesculap empfangen habe und dass darauf Gesandte der Karthager nach Makedonien abgegangen wären. So wuchs der Argwohn mit jedem Tage und ein Krieg zwischen Rom und Perseus schien unvermeidlich [3]. Indessen zögerten beide Theile, als fürchteten sie die Entscheidung. Aber

[1]) Liv. XL, 57. 58. XLI, 19. Polyb. XXVI, 9.
[2]) Liv. XLI, 22.
[3]) Liv. XLI, 23. nisi hoc dubium alicui est, bellandum Romanis cum Perseo esse.

die beiderseitigen Anhänger und Bundesgenossen drängten um so entschiedener darauf hin, dass es zum offenen Bruch käme, entweder aus Furcht, oder weil ihnen das Gefühl der Ungewissheit für die Länge unerträglich schien. Und offenbar hatte Perseus die Bedingungen des Vertrags nicht eingehalten, den er im Anfang seiner Regierung mit den Römern erneuert hatte. Aber er hatte damals nur der Nothwendigkeit gehorcht; denn Philipp hatte ausserdem, dass er die von ihm in Asien und Griechenland besetzten Städte freigegeben, seine Flotte, alle Gefangenen und Ueberläufer ausgeliefert, noch versprechen müssen, nicht mehr als 5000 Bewaffnete zu unterhalten, keinen Krieg ausserhalb der Gränzen Makedoniens zu führen, keine Elephanten anzukaufen, namentlich aber den Eumenes, den Sohn des Attalus, nicht im Besitze seines Reichs zu beeinträchtigen [1]). Die wichtigsten dieser Bedingungen hatte Perseus verletzt. Er hatte den Krieg der Bastarner gegen die Dardaner erregt oder wenigstens nicht verhindert, er hatte Eroberungen in Thrakien gemacht, er hatte die Doloper unterjocht, Perrhäbien und Thessalien waren von ihm bedroht [2]). Dazu kam seine unruhige Thätigkeit: seine Boten und Gesandten in allen Ländern, bei allen Völkern; seine enge Verbindung mit Genthius, dem Fürsten von Illyrien; die inneren Unruhen, die sein Einfluss in Thessalien, Böotien und namentlich in Aetolien unterhielt, wo der Parteikampf zum furchtbaren Ausbruch gekommen war [3]). Ueberall Misstrauen,

[1]) Liv. XXXIII, 30.
[2]) Liv. XLII, 11—13, die oft erwähnte Rede des Eumenes.
[3]) Liv. XLI, 25. XLII, 5. 26.

Gährung, Spannung, Zwietracht; ein Ereigniss wurde erwartet, das all' dieser Ungewissheit ein Ende machen und die innersten Gesinnungen der Menschen offenbaren sollte.

Endlich im Sommer des Jahres 172 unternahm der König Eumenes selbst die Reise nach Rom, um, wie er sagte, das Glück zu geniessen, Götter und Menschen zu begrüssen, durch deren Huld er so hoch gestiegen wäre; eigentlich aber, um die Aufmerksamkeit der Römer auf die Gefahren hinzulenken, welche von Makedonien drohten. „Er wies hin auf des Perseus zahlreiches schlagfertiges Heer, seinen wohlgefüllten Schatz, seine Getreidevorräthe, auf die Blüthe des Makedonischen Reichs, wo dreissig Friedensjahre ein neues, kräftiges Geschlecht erzeugt hätten; Thrakien sende ihm Hülfsvölker und Söldner ohne Zahl; die Freunde der Römer in Thrakien und Illyrien seien ermordet; Thessalien, durch die Hoffnung auf Schuldentilgung beunruhigt, stehe am Vorabend eines Bürgerkrieges; schon hätten die vornehmsten Städte in Asien und Griechenland sich ausgesprochen, und das Aergste sei zu fürchten, wenn Niemand Einhalt thäte." Diese Vorstellungen machten einen solchen Eindruck auf den Senat, dass die Rechtfertigungen der Makedonischen Gesandten kaum angehört wurden; worauf diese eben so trotzig erwiederten: Wenn die Römer durchaus Krieg haben wollten, so werde der König sich zu vertheidigen wissen. Dem Loos der Schlachten dürfe Niemand vertrauen und der Ausgang des Kriegs sei zweifelhaft [1]).

[1]) Liv. XLII, 11–14.

Aber Perseus, nachdem ihm die Anklage des Eumenes hinterbracht worden war, gerieth in solchen Zorn, dass er den Tod seines Anklägers beschlossen haben soll. Es war bekannt geworden, dass Eumenes auf seiner Rückreise nach Asien dem Apollo in Delphi ein Opfer bringen wollte. Darauf baute er seinen Plan. Mit der Ausführung beauftragte er Evander, den Befehlshaber der Kretischen Bogenschützen, ausserdem drei Makedonier, die zu solch einem Geschäfte tauglich schienen. Zugleich gab er ihnen zu ihrer Sicherheit einen Brief an eine vornehme Frau in Delphi, Namens Praxo, mit. Diese Männer wählten zur Vollführung ihres Vorhabens eine einsame Stelle auf dem Wege von Kirrha herauf, da wo der Fusspfad rechts durch einen Erdfall verengt, links durch einen dichten hohen Zaun beschattet, nur Einzelnen voranzugehen gestattete, und die Meuchelmörder den Blicken der Neugierigen entzog. Hier erwarteten sie den König, der von seinem Gefolge getrennt, nur von dem Aetolischen Bundeshauptmann Pantaleon begleitet war. Beide waren im tiefen Gespräch begriffen, als plötzlich ein Stein den König an der Schulter traf, ein anderer ihn am Kopfe schwer verwundete, so dass er ohnmächtig in den Abgrund stürzte. Mit einem Schrei des Entsetzens zerstreute sich das Gefolge, nur Pantaleon harrte bei dem König aus, der noch athmete und noch Lebenszeichen von sich gab. Die Mörder, welche ihren Zweck erreicht zu haben glaubten, flohen in wilder Eile nach dem Parnass, so dass die Nachsetzenden sie nicht erreichen konnten. Nur einen Makedonier fanden sie todt am Wege liegen, welchen seine Begleiter selber getödtet

hatten, weil er nicht rasch genug ihnen folgen konnte. Der König, der unterdessen wieder zu sich gekommen war, wurde in einer Sänfte zu Schiffe gebracht, und begab sich zuerst nach Korinth und von da nach Aegina, wo seine Heilung im tiefsten Geheimniss vollendet ward. Das Gerücht seines Todes verbreitete sich schnell durch ganz Griechenland, nach Asien und Rom, und erfüllte alle mit Erbitterung gegen den muthmasslichen Urheber der That [1]). Zugleich brachten die aus Griechenland zurückkehrenden römischen Gesandten neue Beweise von den feindseligen Gesinnungen des Königs. Die Praxo, nach Rom zum Verhör geladen, und Rammius, ein angesehener Bürger von Brundusium, hatten schwere Beschuldigungen gegen den König ausgesprochen [2]). Ueberdiess wurde von ungeheuren Rüstungen in ganz Makedonien erzählt, von Makedonischen Gesandten, die am Hofe des Eumenes, des Prusias, des Antiochus und des Ptolemaeus erschienen wären und von einer Zusammenkunft, die der König mit Abgeordneten der Asiatischen Städte auf der Insel Samothrake gehalten habe [3]).

Im Anfang des Jahres 171 endlich brachten die Consuln Lucius Licinius Crassus und Cajus Cassius Longinus folgenden Antrag an die Gemeinde: „Weil Perseus, der Sohn Philipps, König von Makedonien, im Widerspruch mit dem von seinem Vater geschlossenen und nach dessen Tod von ihm selbst erneuerten Vertrag, die Bundesgenossen des Römischen Volkes bekriegt, Lände-

[1]) Liv. XLII, 15. 16.
[2]) Liv. XLII, 17.
[3]) Liv. XLII, 25. 26.

reien verwüstet, Städte besetzt, kriegerische Plane gegen das Römische Volk geschmiedet und zu diesem Zwecke Waffen, Kriegsvolk und eine Flotte ausgerüstet hat, so soll, wenn er nicht Genugthuung desshalb geleistet, der Krieg gegen ihn begonnen werden.“ Nachdem dieser Antrag die Genehmigung des Volkes erhalten, beschloss der Senat, dass die Consuln in ihre Provinzen abgehen und den Befehl des Volkes zur Ausführung bringen sollten. Zu diesem Behufe war schon das Jahr vorher der Prätor Licinius beauftragt worden, fünfzig Fünfruderer auszurüsten, die Seeleute zur Hälfte aus Römischen Freigelassenen, zur Hälfte aus denen der Bundesgenossen auszuheben; ferner sollten achttausend Mann Fussvolk und vierhundert Reiter von den latinischen Bundesgenossen eingeschifft werden, und ausserdem die zweite Legion mit viertausend latinischen Bundesgenossen und zweihundert Reitern bis zum 13. Hornung in Brundusium einrücken. Mit diesem Heere solle der Prätor nach Apollonia in Epirus übersetzen und in die Seestädte Besatzungen werfen, damit das Hauptheer beim Ausschiffen keine Schwierigkeiten fände [1]). Das für Makedonien bestimmte Heer sollte aus zwei Legionen bestehen, ausnahmsweise jede zu sechstausend Mann Fussvolk und dreihundert Reitern; ferner aus dem Heere der Bundesgenossen von sechzehntausend Mann Fussvolk und achthundert Reitern; auch wurde dem Feldherrn die Vollmacht ertheilt, Veteranen bis zu fünfzig Jahren, Offiziere und Gemeine, auszuheben; und sollen die Kriegsobersten

---

[1]) Liv. XLII, 18. 19. 25. 26. 27. 30.

nicht wie gewöhnlich vom Volke, sondern von den Consuln und Prätoren gewählt werden; endlich verstärkt wurde das Heer durch zweitausend Ligurer, Thrakische Bogenschützen, Numidische Reiter und Elephanten [1]). Mit der Herbeischaffung des Mundvorraths für das Heer und für die Flotte wurden die Prätoren von Sardinien und Sicilien beauftragt. Aber bevor die Ausrüstung vollendet war, ergoss sich noch einmal ein Strom Römischer Abgeordneten, Boten und Gesandten nach allen Weltgegenden, um Fürsten und Völker, Staaten und Gemeinden günstig für die Römer zu stimmen. Drei Gesandten gingen nach Afrika zu Masinissa und zu den Karthagern, drei andere nach Creta und nach Rhodus, fünf nach Griechenland, Illyrien und Epirus; da war keine Stadt so klein, wo nicht die Schmeichelkünste der Rede versucht wurden; die Befreiung Griechenlands vom Makedonischen Joch wurde in Erinnerung gebracht, neue Vortheile wurden in Aussicht gestellt; Zweifelhafte wurden durch Drohungen geschreckt; Gutgesinnte gelobt und Andern als Beispiele hingestellt; Beschwerden und Klagen wurden angehört, Abhülfe verheissen, überall Volksversammlungen, Reden, Unterhandlungen; grosse Bewegung durch ganz Griechenland [2]).

Gegenüber dieser ungemeinen Thätigkeit der Römischen Staatskunst war die Stimmung in den verschiedenen Staaten und Ländern folgende: Die Fürsten waren im Allgemeinen den Römern zugethan, wenn auch jeder aus besonderen Absichten. Den Eumenes trieb Furcht,

---

[1]) Liv. ibid c. 31. 35.
[2]) Liv. l. l. 36, 37. 38.

Hass und Rache; Ariarathes, ihm verschwägert, folgte seinem Antrieb; Antiochus hoffte beim Ausbruch des Kriegs ungestört die Gränzen seines Reichs gegen Aegypten zu erweitern; den Ptolemäus führte seine Hülflosigkeit den Römern zu; Masinissa sandte Getreide, Reiter und Elephanten in der Voraussicht, sich auf Kosten Karthagos zu entschädigen; Genthius war nur verdächtig und wartete auf ein Ereigniss, das ihn bestimmen sollte; auch Prusias wollte ohne thätige Theilnahme den Erfolg abwarten; nur Cotys, der sehr gepriesene Fürst der Odrysen [1], eines Thrakischen Volkes, hatte entschieden für Perseus sich erklärt. Auch in den freien Staaten und Städten war das gemeine Volk dem König und den Makedoniern geneigt; die Vornehmen waren in ihren Richtungen verschieden; ein Theil war den Römern so ergeben, dass sie durch ihre einseitige Begünstigung sich selbst um allen Einfluss brachten; Wenige bestimmte die Gerechtigkeit der Römischen Herrschaft, die Meisten hofften grössere Macht in ihrem Vaterlande zu gewinnen, wenn sie sich den Römern gefällig zeigten; Andere, welche Schulden und Hoffnungslosigkeit bei der Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes eine Veränderung der Dinge wünschen liess, waren dem König mit maassloser Schmeichelei ergeben; Einige bestimmte ihr wetterwenderischer Sinn, weil Perseus mehr in der Gunst des Volkes war; eine dritte Klasse endlich, die Besten zugleich und die Verständigsten, wollten, wenn ihnen die Wahl gelassen wurde, lieber unter den Römern als unter

[1]) Polyb. XXVII, 10.

dem König stehen; und wenn sie über das Schicksal gebieten könnten, wünschten sie, dass kein Theil durch die Unterdrückung des andern mächtiger werde, sondern dass beide Theile in ungeschwächter Kraft und dadurch ein billiger Friede erhalten würde. So würden die Staaten am besten sich befinden, wenn immer der eine den Hülflosen gegen die Unbilden des andern schütze. In dieser Ueberzeugung wählten sie das Sichere und blieben unbetheiligte Zuschauer bei dem Getriebe der Parteien [1]). Als der König Perseus vernommen hatte, dass der Prätor Licinius bereits in Epirus gelandet sei, und dass Abtheilungen des Römischen Heeres die Bergstädte der Dassaretier und Illyrier besetzten, dass in Corcyra tausend Mann ausgeschifft, und ein Römischer Gesandter beim König Genthius erschienen sei, dass andere Epirus, Thessalien, Aetolien und Akarnanien bereisten, dass an Boeotien und Euboea, im Peloponnes an Elis, Messene und an den Achaischen Bund Aufforderungen zur Theilnahme am Krieg ergangen waren, beschloss er einen letzten Versuch zu machen, den Frieden zu erhalten, zumal er vernommen hatte, dass Quintus Marcius, der Gastfreund seines Vaters, in Thessalien angekommen sei. Er bat um eine Unterredung, und sie ward ihm zugestanden. An den Ufern des Peneios, an der Gränze von Thessalien und Makedonien, wollten beide Theile zusammenkommen. Der König wie der Gesandte erschienen mit grossem Gefolge und in ihrer Gegenwart wurden die Beschwerden vorgebracht und vom Könige mit

---

[1]) Liv. l. l. 29. 30.

vielem Geschicke widerlegt. Die Unterredung führte aber zu keinem andern Ergebniss, als dass dem König noch einmal gestattet wurde, Gesandten nach Rom zu schicken; desshalb wurde ein Waffenstilland geschlossen. Denn nichts anders hatte der Römische Gesandte beabsichtigt, weil die Römer noch nicht hinlänglich gerüstet waren, und Perseus beim augenblicklichen Ausbruch des Kriegs einen grossen Vorsprung gewonnen hätte. Quintus Marcius hat sich später im Senat öffentlich dieser List gerühmt, zum grossen Aerger der Männer alten Schlags, welche diese Schlauheit unwürdig des Römischen Namens fanden [1]). Die Makedonischen Gesandten wurden nun freilich zum Scheine angehört, aber ihre Vorstellungen fanden taube Ohren. Sie erhielten den Bescheid, sogleich die Stadt und binnen dreissig Tagen Italien zu verlassen. Derselbe Befehl wurde auf alle Makedonier ausgedehnt, die in Rom und Italien ansässig waren; dadurch wurden Tausende von Familien zur Auswanderung genöthigt; die Verwirrung in der Stadt war gross, und jetzt begann der Krieg [2]).

Denn endlich war die Ausrüstung des Römischen Heers vollendet; der Consul stand bei Apollonia und die Flotte lag vor Cefalonia vor Anker, die Bewegungen des Landheers zu unterstützen. Aber Perseus, der mit der Rückkehr seiner Gesandten alle Hoffnung auf den Frieden aufgegeben hatte, war gleichwohl zweifelhaft, ob er durch unbedingte Unterwerfung den Zorn der Römer

---

[1]) Liv. l. l. 37—38. Diod. Dind. p. 80.
[2]) Liv. l. l. c. 47. 48. Appiani Macedon. IX, 5. Polyb. XXVII, 7.

versöhnen oder das Glück der Waffen versuchen sollte. Im Kriegsrath, den er hielt, waren die Stimmen getheilt. Einige meinten, er solle lieber das Aergste dulden, selbst tributpflichtig werden und ein Stück Land abtreten, wenn nur der Besitz der Krone nicht angefochten würde. Jede denkbare Demüthigung sei dem unsichern Ausgang einer Schlacht vorzuziehen. Die Zeit könne Vieles ändern; wer heute demüthig sich unterwerfe, könne morgen ein furchtbarer Gegner werden. Dagegen war bei weitem der grössere Theil kriegerisch gestimmt. Nachdem Karthago unterlegen, Antiochus aus Vorderasien verdrängt sei, bleibe nur noch Perseus, auf dem die Hoffnung der Befreiung Griechenlands beruhe. Das sei die Frage, ob er langsam Schritt vor Schritt durch Zugeständnisse sich selbst entwaffnen wolle, um dann als wehrlose Beute den Hohn des Siegers zu erfahren, oder ob er mit den Waffen in der Hand, im Kampf für Selbsterhaltung, um die Freiheit Griechenlands entweder siegen oder sterben wolle. Diess entschied. „So wollen wir denn mit der Götter Hülfe den Krieg beginnen," rief der König und liess an alle Statthalter Befehle ausfertigen, die verschiedenen Abtheilungen des Heeres bei Citium zu versammeln. Dorthin begab er sich auch persönlich mit zahlreichem Gefolge, um die vereinigten Streitkräfte zu mustern. Es war ein auserlesenes Heer, über vierzigtausend Mann, über die Hälfte Phalangiten. Nicht ansehnlicher war die Macht, mit welcher Alexander Asien bezwungen. Perseus, in einer kurzen Anrede, erinnerte an den Ruhm des Volkes und der Makedonischen Waffen und liess zum Aufbruch blasen. Denn

nicht wollte er den Krieg innerhalb der Gränzen Makedoniens erwarten, sondern er überstieg das Gebirge und rückte am dritten Tage in Thessalien ein. Eine Anzahl Städte, unvorbereitet und ohnedem den Makedoniern nicht abgeneigt, fielen ohne Schwertschlag in seine Hände; wenige, die Widerstand leisteten, unterlagen der Uebermacht. So drang er siegreich vor bis nach Sykurium, am Fuss des Ossa, wo die grosse Thessalische Ebene sich vor seinen Blicken ausbreitete, reich an Beute und unbeschützt. Der Römische Consul hatte nach einem äusserst beschwerlichen Marsch durch Epirus und die Gebirgspässe, fast auf demselben Wege, wo später Cäsar den Pompejus verfolgte, endlich Thessalien erreicht, und nachdem er seinem von den Beschwerden des Marsches ganz erschöpften Heere einige Ruhetage gegönnt, war er endlich bis Larissa vorgerückt [1]). Hier stiessen auch die Bundesgenossen zu ihm; Eumenes mit viertausend Mann Fussvolk und tausend Reitern; ferner tausend Achaier; eine Abtheilung Aetolischer Reiterei, dreihundert Thessalische Reiter und eben so viel Apolloniaten; die Mannschaft der übrigen Griechischen Städte war an Zahl so unbedeutend, dass sie keine Erwähnung verdient. Als Sammelplatz der Flotte war Chalkis bezeichnet. Da erschienen zwei Karthagische Fünfruderer, zwei Dreiruderer von Heraclea in Pontus, vier von Chalkedon, eben so viel von Samos und fünf Vierruderer von Rhodos, welche aber sämmtlich vom Befehlshaber der Flotte

[1]) S. Ueber den ersten Feldzug im Jahr 171. Liv. XLIII, 50—62. Zonaras IX, 22. p. 269. Ed. Bonnens. Polyb. XXVII, 8. 9. 10. Appian. Mac. IX, 10.

zurückgeschickt wurden, weil kein Seekrieg in Aussicht stand. Unterdessen aber war Perseus nicht unthätig geblieben; immer weiter dehnte er seine Streifzüge in Thessalien aus, schon wurde Pherae durch seine fliegenden Schaaren bedroht, als der Consul, um nicht das Vertrauen bei dem eignen Heer, wie das Ansehen bei den Bundesgenossen zu verlieren, sich endlich zum raschern Vorrücken entschloss. Während er aber noch zögerte, näherte sich das feindliche Heer bis auf eine deutsche Meile, und ein unentschiedenes Vorpostengefecht war eben auch nicht geeignet, den Fefdherrn zu grösserer Eile zu ermuthigen, als plötzlich beim Anbruch des Tages, noch vor Sonnenaufgang, die Vorposten in's Lager sprengten, mit der Botschaft: der Feind stehe vor den Thoren. Eine ungeheure Staubwolke, die vor ihm herging, liess keinen Zweifel, und nun erst entstand eine namenlose Verwirrung. Der König hatte das schwerbewaffnete Fussvolk etwa eine halbe Stunde vom Lager Halt machen lassen, er selbst mit einer auserlesenen Reiterschaar und den Leichtbewaffneten stellte sich in der Mitte zwischen dem Fussvolk und dem feindlichen Lager auf. Unterdessen ordnete der Consul innerhalb des Lagers die Schlachtordnung und liess ebenfalls die Reiterei nebst dem leichten Fussvolk ausrücken. Auf dem rechten Flügel stand der Bruder des Consuls mit der Italienischen Reiterei, mit Veliten untermischt; auf dem linken die Griechen, namentlich die Aetoler, in der Mitte eine auserwählte Schaar, Fussvolk und Reiterei. Zweihundert Gallische Reiter nebst dreihundert Schleuderern, von den Hülfsvölkern des Eumenes, bildeten die

Vorhut; zur Deckung des linken Flügels standen vierhundert Thessalische Reiter in einiger Entfernung; der König Eumenes nebst seinem Bruder Attalus bildeten mit ihrer Schaar den Rückhalt. Dagegen stand bei den Makedoniern auf dem linken Flügel Cotys mit den Thrakern, Reiterei und Fussvolk unter einander, auf dem rechten die Makedonische Reiterei und Kretische Bogenschützen; den Zwischenraum zwischen beiden Flügeln füllten die Königliche Reiterei, mit allen möglichen Hülfsvölkern, der sogenannten heiligen Schaar, und dem Königlichen Leibregiment (Agema), den stärksten und tapfersten des Heeres [1]). Vor der Linie tummelten sich Bogenschützen und Leichtbewaffnete herum. Die Zahl der

[1]) ἄγημα, ein Wort des Makedonischen Dialects, bedeutet ursprünglich *Zug*, agmen, und so steht es Plut. Eumen. c. 14. und Aemil. P. c. 19., gewöhnlich wird es gebraucht in der Bedeutung *auserlesene Schaar*, sei es durch Alter, Körperstärke und Tapferkeit, oder durch Bewaffnung, ohne Rücksicht auf die Zahl. Suidas und Etym. magn. s. v. Meistens sind die genannten Vorzüge vereinigt und es wird ebensowohl vom Fussvolk als von der Reiterei gesagt. S. Curtius 4. 13. 26; 5. 4. 21; 6. 1. 6; vgl. Livius 37. 40, wo es tausend Meder sind, die diesen Namen tragen, und Diodor. 19. 27, wo es 150 Reiter sind. Doch wird es auch vom Fussvolk gesagt Liv. 42. 51. 5; delecti deinde et viribus et robore aetatis ex omni caetratorum numero, duo milia erant. Polyb. V, 65 heisst so eine Schaar von 3000 Männern. Gewöhnlich umgeben sie die Person des Königs, Liv. 42. 58. Plut. V. Aem. S. c. 18. οἱ λογάδες αὐτῶν Μακεδόνων ἀρετῇ καὶ ἡλικίᾳ τὸ καθαρώτατον. Daher ἄγημα βασιλικόν Arrian. V, 1. 20. Polyb. V, 82. 84. Auch kommt ein ἄγημα τῶν ἑταίρων vor, Arrian. V, 2. 12. Ja es wird sogar von einem ἄγημα τῶν ἐλεφάντων geredet. Eustat. 1877. Von den Lakedämoniern gebraucht es Xenophon de re rep. Lac. II, 9. cfr. Duker und Drakenborch ad Liv. 42. 58. Eustath. ad Od. A. p. 1399. 62. Athen. V, 194. C. Guischardt Memoires militaires sur les Grecs et les Romains T. II. p. 192.

Kämpfenden war ungefähr auf beiden Seiten gleich, aber die Makedonier besassen grösseres Selbstvertrauen. Nachdem die Schleuderer und Bogenschützen eine Zeit lang scharmuziert hatten, stürzten plötzlich die Thraker gleich wilden losgelassenen Bestien auf die Römische Reiterei und brachten ihre Glieder in Unordnung. Sehr vielen Abbruch thaten die eingemischten Fussgänger, welche während des Gefechtes den Pferden die Sehnen durchschnitten oder ihnen die Spiesse in die Weichen stiessen. Die griechische Reiterei wurde beim ersten Angriff des Perseus geworfen und es hätte sich Alles in eine wilde Flucht aufgelösst, wenn nicht die Thessalische Reiterei in geschlossenen Gliedern den Angriff der Königlichen zurückgeworfen hätte; dennoch war die Verwirrung gross, und eine allgemeine Niederlage des Römischen Heeres war unvermeidlich, wenn das rückwärts stehende Makedonische Fussvolk den Angriff unterstützte. Wirklich war dasselbe in die Linie eingerückt und erwartete mit Ungeduld das Zeichen zum Angriff, als der Kreter Evander den König beschwor, nicht aus Uebermuth und Uebereilung das Ganze auf's Spiel zu setzen; worauf der König zum Rückzug blasen liess. Der Verlust der Römer war bedeutend; zweitausend von dem Fussvolk und zweihundert Reiter lagen todt auf der Wahlstadt, sechshundert waren in Gefangenschaft gerathen. Noch grösser als der Verlust an Menschen war der Verlust an Ehre. Die Feinde jubelten in ausgelassener Freude; namentlich die Thraker, welche die Köpfe der Erschlagenen auf Spiessen umhertrugen, sich mit den erbeuteten Waffen, Schildern, Helmen und Harnischen schmückten und die

Gefangenen verhöhnten. Dagegen war im Römischen Lager grosse Niedergeschlagenheit; ja die Furcht war so gross, dass der Consul des Nachts mit seinem Heere über den Peneios zurückging und jenseits des Flusses eine feste Stellung nahm. Einigermaassen wurde der erlittene Verlust ersetzt, als wenige Tage nachher der Sohn des Königs Masinissa, Misagenes, mit tausend Numidischen Reitern, einer gleichen Anzahl Fussgänger und zweiundzwanzig Elephanten in's Lager einrückte. Aber das vorige Vertrauen kehrte nicht zurück, Einer klagte den Andern an; mit Vorwürfen wurden besonders die Aetoler überhäuft, welche den Anfang der Flucht gemacht; fünf Hauptleute derselben wurden vom Consul geschlossen nach Rom geschickt; dagegen wurden die Thessaler wegen ihrer besonnenen Tapferkeit belobt und durch Auszeichnungen geehrt.

Indessen bewiess der König Perseus in seinem Glücke mehr Klugheit und Mässigung, als von ihm erwartet wurde. Wiewohl sein Heer vor Schlachtbegierde brannte, und er schon bis Mopselos, in der Mitte zwischen dem Thal Tempe und Larissa vorgerückt war, so gab er dennoch dem Rath der Besonnenen Gehör, welche meinten, man müsse den leicht errungenen Vortheil zum Abschluss eines vortheilhaften Friedens benutzen. Wirklich erschienen wenige Tage nachher Boten des Königs, welche Frieden beantragten auf dieselben Bedingungen, unter welchen sein Vater mit Flamininus unterhandelt hatte. In einem solchen Grade wollte er sich demüthigen, dass er als Sieger Bedingungen als eine Gunst forderte, die einem Besiegten wären auferlegt

worden. Er wollte die Kriegskosten bezahlen und alle Besitzungen aufgeben, welche sein Vater abgetreten hatte. Umsonst; der Consul antwortete stolz: „Nur eine unbedingte Unterwerfung des Königs könne ihm den Frieden sichern. Der Senat werde über den König und das Schicksal des Makedonischen Reichs entscheiden.“ Dieser Uebermuth erschien Manchem als eine Thorheit; ein solcher Trotz müsse den Zorn der Götter erregen und die Gemüther aller Menschen ihm entfremden. Aber Perseus, der tiefer blickte, erschrack vor dieser Zuversicht; er wollte den Tribut erhöhen, verdoppeln; der Consul blieb unerschütterlich [1]).

Gleichwohl war nicht nur die Schlacht verloren, sondern der ganze Feldzug konnte als völlig gescheitert betrachtet werden; und, was für den Augenblick wenigstens am verderblichsten war, das Ansehen der Römer sank beträchtlich. Denn als die Nachricht von dem unglücklichen Ausgang des Gefechts sich in Griechenland verbreitete, entstand eine ungeheure Aufregung. Nicht nur die offenen und geheimen Anhänger der Makedonier, sondern auch Viele, welche den Römern zu grossem Danke verpflichtet waren, noch mehr, welche die Wirkungen ihrer Rache und ihres Uebermuthes erfahren hatten, vernahmen mit unverholener Freude die unerwartete Kunde; nicht allein weil die Masse des Volkes sich immer dem Schwächern zuneigt, sondern namentlich aus einem gewissen Nationalgefühl, welches bei dem Misstrauen in die eigene Kraft, die Freiheit zu behaup-

[1]) Liv. l. l. 63. Polyb. Excerptt. Lib. XXVII, p. 411. Mai nova Scriptt. Collectio Ed. Romae p. 827. 4.

ten, desto sehnsüchtiger nach fremder Hülfe blickt. Gerne mochte man sich überreden, dass der Vorfall von grösserer Bedeutung sei, und mit Begierde lauschte man auf die fernern Nachrichten über den Fortgang des Krieges. Diese waren allerdings nichts weniger als günstig für die Römer. Man hörte nur von Hin- und Herzügen, von kleinen Gefechten, Ueberfällen, Scharmützeln, grösstentheils der Verproviantirung wegen; und wenn auch die Römer in einem derselben im Vortheil blieben, mehrere Städte wieder eroberten und die Abgefallenen züchtigten, wenn endlich Perseus am Ausgang des Sommers bloss noch einige feste Plätze behauptete und sich nach Makedonien zurückzog, während sein Bundesgenosse Cotys, der Fürst der Thraker, sogar durch einen Einfall des Eumenes seine eigenen Gränzen beschützen musste, so änderten alle diese kleinen Erfolge in der Hauptsache Nichts; der Feldzug war für Rom verloren [1]). Die Hülfsvölker, namentlich der König Eumenes und die Griechen, mit Ausnahme der Achaier, wurden entlassen, und das Römische Heer bezog in Thessalien und Böotien Winterquartiere.

So schmählich der Ausgang des ersten Feldzugs für die Römer war, so wurde er noch weit verderblicher durch das Benehmen der Römischen Befehlshaber und ihrer Untergebenen in den Städten der Verbündeten. Der lange Aufenthalt der Römer in fremden Ländern, namentlich in Asien, begann seine Früchte zu tragen. Die ländliche Einfachheit und die blosse Unbekannt-

---

[1]) Liv. l. l. 63—67. XLIV, 1.

schaft mit den Lastern konnte für die Länge den Lockungen der bösen Lust nicht widerstehen. Die unterworfenen Völker rächten sich an ihren Siegern durch die Kenntniss neuer und unbekannter Genüsse. Gefahrvolle Kriege, im eigenen Lande für Selbsterhaltung und gegen einen ebenbürtigen Feind geführt, erwecken die innerste Kraft eines Volkes und sind ein mächtiger Sporn zu ruhmwürdigen Thaten. Das sittliche Leben wird dabei so wenig gefährdet, dass vielmehr im Gegentheil dessen höherer Aufschwung den Sieg verbürgt. So hatte der mörderische Kampf gegen Karthago Rom keineswegs entkräftet, noch weniger seine sittliche Kraft zerstört. Ja die ununterbrochenen Kriege gegen Italische, Ligurische, Keltische und Iberische Völker hatten eben das Geschlecht erzeugt, welches, den östlichen Völkern leiblich und geistig überlegen, denselben ein Gegenstand der Furcht und der Bewunderung war. Ganz andere Verhältnisse traten den Römern in Griechenland und Asien entgegen. Diese Völker, in Kunst und Wissenschaft den Römern Vorbild, und in sinnlicher Lebensentwickelung denselben weit vorausgeeilt, wurden von denselben, wenn auf der einen Seite wegen ihrer Vorzüge beneidet und bewundert, so im Gegensatz zu der Römischen Männertugend als ein schwächliches und entartetes Geschlecht gering geschätzt und verachtet[1]). Daher auch der Einfluss von Griechenland auf Rom sich in sehr verschiedenen Richtungen geäussert hat. Wäh-

---

[1]) Cic. de Or. I, 22; pro Flacco 10. Tusc. I, 35 in Pison. c. 29. Hor. S. II, 2. 11, Plaut. Bach. 4. 4, 91. Most. I, 1. 21.

rend ein rühmliches Streben sich kund gethan, die Geisteshöhe der Griechen zu erreichen, und ein wahrer Wetteifer sich entzündet hat, nicht nur im Waffenruhm dieselben zu überstrahlen, sondern ihnen auch die Siegespalme in den Künsten des Friedens zu entreissen, und das ganze Römische Leben auf einer neuen Grundlage aufzubauen [1]), so hat noch eine weit grössere Zahl die Griechen in Entwickelung des sinnlichen Lebensgenusses nachgeahmt und von den verachteten Feinden die Laster angenommen, deren zerstörende Wirkungen sie an den Besiegten wahrgenommen. Dabei verfuhren sie mit ihnen als Sieger, im Bewusstsein überlegener Kraft, welche jede Schranke überschreitet und zu den Lastern der Verweichlichung rohen Uebermuth gesellt. In diesem Sinn hat Livius geurtheilt, wenn er sagt: Der Ursprung der fremden Ueppigkeit ist von dem aus Asien zurückkehrenden Heere in die Stadt gekommen. Diese haben zuerst Ruhebetten mit ehernem Gestell, kostbare Teppiche, Vorhänge und andere feine Webereien und Stickereien, Tische mit einem Fusse und Schenktische, was damals als ein kostbares Hausgeräth angesehen wurde, in die Stadt eingeführt. Damals kamen Harfen- und Zitherspielerinnen in Gebrauch und die dramatischen Belustigungen bei den Gastmählern. Auch die Gastmähler selber wurden mit mehr Sorgfalt und mit grösserem Aufwande zubereitet. Der Koch, sonst

---

[1]) Plut. V. Aem. P. c. 6. bezeichnet diese Richtung treffend: *οὐ γάρ μόνον γραμματτικοί καὶ σοφισταί καὶ ῥήτορες, ἀλλὰ καὶ σκυλάκων ἐπιστάται καὶ διδάσκαλοι θήρας Ἕλληνες ἦσαν περὶ τοὺς νεανίσκους.*

der werthloseste Gegenstand bei den Alten, wurde dadurch, dass man seinen Einfluss würdigen lernte, und durch Bedürfniss eine kostbare Sache. Und doch war diess nur der schwache Anfang der spätern Ueppigkeit[1]).

Aus dieser steigenden Prachtliebe ist die ungeheure Aufregung zu erklären, welche die Aufhebung des Oppischen Gesetzes hervorrief, welches den Frauen verbot, mehr als eine halbe Unze Gold an Geschmeide zu besitzen oder buntfarbige Kleidung zu tragen, sowie auch den Gebrauch der Fuhrwerke innerhalb der städtischen Bannmeile, ausser zum Besuch gottesdienstlicher Handlungen, untersagte. Vergebens war der alte Cato für die Aufrechthaltung altväterischer Zucht und Ehrbarkeit in die Schranken getreten, es siegte das stolze Gefühl der Sicherheit, der wachsenden Macht und die Eitelkeit[2]). Noch entsetzlicher trat der verderbliche Einfluss ausländischer Sitten und Gebräuche in den Gräuelthaten hervor, welche die durch ganz Italien verbreiteten bachischen Mysterien erzeugt hatten, durch deren Entdeckung viele

---

[1]) Liv. XXXIX, c. 1 u. 6. Dio Cass. Ed. Bek. p. 75. Val. Max IX, 1. 3. Plin. Or. II. XXXIV, 8 u. XXXVII, 6. Diodor. Excerptt. de virt. et vit. Vol. IV, p. 122. Ed. Dindorf: *πολλὴ γὰρ τις ὁρμὴ πρὸς τὰς ἀνέδην ἡδονὰς καὶ τὴν ὑπερβολὴν τῆς ἀπολασίας τοῖς τότε νέοις ἐνέπεπτώκει. οἱ μὲν γὰρ εἰς ἐρωμένους, οἱ δε εἰς ἑταίρας οἱ δὲ εἰς ἀκροάματα παντόδαπα καὶ πότους καὶ καθόλου τὴν ἐπὶ τούτοις πολυτέλειαν ἐξεκέχυντο. ἐν γὰρ τῷ Περσικῷ πολέμῳ χρόνον πλείονα διατρίψαντες ταχέως ἐζήλωσαν τῶν Ἑλλήνων τὴν περὶ τοῦτο τὸ μέρος εὐχέρειαν ἄλλως τε καὶ χρημάτων εὐπορηκότες καὶ χορηγὸν ἀξιόχρεων τον πλοῦτον ἔχοντες ταῖς πρὸς τὰς ἡδονὰς δαπάναις.*

[2]) Liv. XXXIV, 1—4.

Tausende den Tod des Henkers starben[1]). In dieselbe Zeit fällt das erste Aufwandsgesetz, ein schwacher Damm gegen das überhandnehmende Verderben[2]). Denn das Streben nach einer freieren Bewegung, gegenüber der beschränkenden Staatsgewalt, das leidenschaftliche Verlangen nach ungehemmter Befriedigung der Sinneslust spottete der strengen Sittenaufsicht, welche die Censoren übten; und die Genüsse, welche der Kriegsdienst im Ausland dargeboten, wurden mit der fremden Bildung nach Italien verpflanzt. Diess um so mehr, als die ungeheuren Reichthümer, welche nach der Hauptstadt strömten, selbst durch die maassloseste Verschwendung im Dienst der Lust sich nicht erschöpfen liessen[3]). Aber die unzertrennliche Gefährtin der Ueppigkeit, oft deren Mutter, ist die Habsucht, welche gleich einem zerstörenden Gifte Leib und Seele entnervt, und in ihrem Streben unersättlich, durch Mangel wie durch Ueberfluss gereizt, Treue und Rechtlichkeit zerstört, Uebermuth und Grausamkeit erzeugt und das Gold zum letzten Maasstab aller Würdigkeit erhebt[4]).

Im Jahr 171 erschienen Gesandte der spanischen Völker vor dem Senat, welche flehentlich und auf den Knieen baten, dass man die Bundesgenossen nicht ärger

---

[1]) Liv. XXXIX, 9—19. Id. Ed. Drakenborch VII, p. 138. Endlicher Catalog der Lateinischen Handschriften in Wien, wo das darauf bezügliche Senatus Consultum neuerdings abgedruckt ist.
[2]) Macrob. Saturn. II, 13. Gell. N. A. II, 24—26. Plin. N. H. VII, p. 138.
[3]) Diodor. Exceppt. de Virt. et Vit. p. 122. Ed. Dindorf.
[4]) Salust. Catilina c. 10. 11.

als Feinde möchte behandeln lassen. Der Senat gebot dem Prätor ein Schiedsgericht aufzustellen und gestattete den Spaniern, sich selber ihre Anwalte aus den Römischen Grossen zu erwählen; worauf sie den Markus Porcius Cato, den Publius Cornelius Scipio, den Sohn des Africanus, den Lucius Aemilius Paulus und den Cajus Sulpicius Gallus erwählten, Männer, nicht weniger durch ihre Sittenreinheit als durch ihre Abkunft, letzterer namentlich durch seine Freundschaft für Aemilius Paulus, seine grosse Kenntniss der griechischen Litteratur und seine leidenschaftliche Vorliebe für die Astronomie berühmt. Aber gleich der erste Angeklagte, der Prätor Markus Titinnius, wurde nach dem dritten Verhör freigesprochen; zwei andere Prätoren, Markus Furius Philus und Markus Matienus, entzogen sich nach zwei Gerichtssitzungen der Verurtheilung für die empörendsten Verbrechen durch freiwilligen Austritt aus dem Staatsverband, indem der eine nach Tibur, der andere nach Praeneste übersiedelte. Diess schützte damals noch vor aller weitern gerichtlichen Verfolgung. Ja es ging das Gerücht, als wenn gerade die Anwalte die Anklage vornehmer und einflussreicher Männer hinderten; und wenn diess auch kaum glaublich scheint, so erhielt der Verdacht neue Nahrung, als der Prätor plötzlich eigenmächtig die Untersuchung niederschlug und nach seiner Provinz abreiste. Nur soviel erlangten die Spanier, dass die Bestimmung des Preises bei den Getreidelieferungen nicht den Römischen Beamten überlassen war, dass die Spanier die Zölle nicht nach dem Anschlag der Prätoren verpachten muss-

ten und dass kein Kriegsvolk zur Einziehung der Gelder in die Städte verlegt werden durfte [1]).

Noch Aergeres wurde aus Griechenland berichtet, wo der Consul, der Prätor, Hauptleute und Gemeine den Römischen Namen beschimpften. Um sich zu bereichern, hatten Viele freiwillig Dienste genommen; wer will sich wundern, dass sie diesen Zweck vorzugsweise im Auge behielten [2]). Dem Prätor war die Belagerung der Stadt Haliartos in Böotien aufgetragen, weil die Einwohner sich mit dem Perseus verbündet hatten. Nach einer hartnäckigen Belagerung war die Stadt erobert worden; Greise und Kinder wurden von dem erbitterten Kriegsvolk niedergehauen, die waffenfähige Mannschaft, welche sich auf Gnade und Ungnade ergeben hatte, zweitausend und fünfhundert an der Zahl, wurden sämmtlich als Sklaven verkauft. Sämmtliche Kunstwerke der Stadt, der Schmuck der Tempel und Heiligthümer, Bildsäulen und Gemälde, wurden fortgeschafft, und was sich von Kostbarkeiten vorfand, auf die Schiffe gebracht. In Theben, das sich freiwillig unterworfen, wurde den Freunden der Römer die höchste Gewalt übertragen, dagegen die Anhänger des Perseus und der Makedonier mit ihren Familien öffentlich verkauft [3]). Aus dem geraubten Gelde hat Lukretius in seiner Vaterstadt Antium eine Wasserleitung angelegt und mit den Gemälden den Tempel des Aesculap geschmückt [4]). Sein Nachfolger, Hortensius, hat

[1]) Liv. XLIII, 2. cfr. Tac. Agric. c. 19 fin. et Interpp. ad h. l.
[2]) Liv. XLII, 32.
[3]) Liv. XLII, 63. Zonaras p. 269.
[4]) Liv. XLIII, 4. Auch Coronea hatte, wie es scheint, ein ähnliches Schicksal erfahren. Liv. XLIII, 4.

sich noch grösserer Verbrechen schuldig gemacht. Er hatte der Stadt Abdera in Thrakien eine Kriegssteuer von 100,000 Denaren und die Lieferung von 50,000 Scheffeln Getreide auferlegt; da sie sich eine Frist erbaten, um Gesandte an den Consul und nach Rom wegen dieser Forderung zu schicken, wurde ihre Stadt überfallen, die Vornehmen mit dem Beile hingerichtet, die übrigen Einwohner als Sklaven verkauft [1]). Aehnliche Beschwerden liefen von den Alpenvölkern ein, von Istrien und Kärnthen, welche von willkührlichen Erpressungen des Consuls Cassius Unglaubliches berichteten. Dieser, der in Aquileja an der Gränze stand, fasste plötzlich den abenteuerlichen Gedanken, auf eigne Faust den Krieg gegen Makedonien zu führen. Zu dem Ende musste das Kriegsvolk sich auf dreissig Tage mit Lebensmitteln versehen, Wegweiser wurden von den Gränzvölkern aufgeboten und der Marsch begann. Aber auf halbem Wege kehrte er um und plünderte nun aus Aerger über das Misslingen seines Plans die Bundesgenossen, deren Gränzen er durchzog, und schleppte viele tausend Menschen fort in die Gefangenschaft [2]). Aber das Entsetzlichste wird von Chalkis her berichtet. Diese Stadt, wegen ihrer vorzüglichen Lage und ihres trefflichen Hafens zur Flottenstation bestimmt, hatte zwei Jahre nach einander alle denkbaren Brutalitäten einer rohen Soldateska erdulden müssen. Trotz fast unerschwinglicher Lieferungen an Lebensmitteln hatte sie alle Unbilden einer eroberten Stadt erfahren. Ihre Häuser waren eingenommen von

1) Liv. l. l. ibidem.
2) Liv. l. l. c. 5.

den Matrosen und der Schiffsmannschaft; tagtäglich mussten die Einwohner Plünderungen und körperliche Misshandlungen erdulden, viele wurden als Sklaven verkauft, ihre Tempel und Heiligthümer waren alles Schmucks und aller Zierden beraubt, welche die Prätoren auf die Schiffe bringen liessen. Dem Beispiel der Befehlshaber folgten die Soldaten; ganze Schaaren verliessen ihre Fahnen, trieben Handel und andere Geschäfte, oder kehrten nach der Heimath zurück [1]). Diesem Zustand des Heeres entsprach der Erfolg der Waffen. War der Ausgang des ersten Feldzugs traurig, so war der des zweiten schmachvoll. Es fehlte wenig, so wäre der Consul in Gefangenschaft gerathen. Dieser nämlich, Aulus Hostilius, hatte wie seine Vorgänger seinen Weg durch Epirus genommen, um sich mit dem Heere in Thessalien zu vereinigen. Dieses Land war, wie damals alle Staaten, durch zwei sich feindlich gegenüberstehende Parteien zerrissen; die einen hielten zu den Römern, die andern zu den Makedoniern. Haupt der ersten war Charops, der Enkel des Mannes, der im ersten Makedonischen Kriege vorzüglich die Vertreibung des Philippus aus Epirus bewirkt, und sich immer als treuer Freund der Römer bewiesen hatte. Der jüngere Charops, nach dem Wunsch seines Grossvaters in Rom erzogen, machte von dem Einfluss, den ihm die Verbindungen mit vielen Römischen Grossen sicherte, den nichtswürdigsten Gebrauch. Von Natur ränkesüchtig und voller Tücke, suchte er alle angesehenen Männer bei den Römern zu verdächtigen.

---

[1]) Liv. XLIII, 7. 14.

Und seine Angebereien fanden eine scheinbare Begründung, weil viele von der Gegenpartei ehemals mit den Königen von Makedonien in Verbindung gestanden hatten. Aber das Haupt derselben, Kephalos, ein eben so würdiger als allgemein geachteter Mann, wiewohl er Alles lieber als einen Krieg zwischen Rom und Makedonien gewünscht, hatte es sich zum Gesetz gemacht, den Römern als Bundesgenosse Hülfe zu leisten, aber sich von aller feilen Kriecherei und Schmeichelei entfernt zu halten. Anfangs hatte er im Bewusstsein seiner guten Sache die Umtriebe des Charops verachtet, aber da er wahrnahm, dass die Römer gegen die Verdächtigungen nicht unempfänglich waren und dass eine Anzahl vornehmer Aetoler nach Rom berufen worden waren, that er nothgedrungen den einzigen Schritt, der ihn Rettung hoffen liess, und schloss ein Bündniss mit dem König von Makedonien. Die Verhandlungen waren noch nicht zum Abschluss gekommen und der Consul trat arglos seine Reise durch Epirus an. Da beschlossen zwei Epiroten, Theodotus und Philostratus, durch einen wichtigen Dienst den König ihrem Volke noch mehr geneigt zu machen, verriethen ihm den Aufenthalt des Consuls und luden ihn ein, in Eilmärschen herbeizukommen. Zum Glück wurde Perseus von den Molossern am Flusse Aöus aufgehalten, der Consul wurde gewarnt, schiffte nach Anticyra und kam auf einem andern Wege nach Thessalien. Aber der unter unglücklichen Vorbedeutungen begonnene Feldzug nahm einen eben so unglücklichen Ausgang; der Consul wurde beim ersten Zusammentreffen mit dem Feind geschlagen, und alle seine Versuche, in Makedonien

einzudringen, wurden von den Makedoniern vereitelt [1]). Selbst auf die See hat der König sich gewagt; er überfiel die Römische Flotte bei Oreum, nahm zwanzig Getreideschiffe mit der Fracht, versenkte die übrigen in's Meer und führte sogar vier Kriegsschiffe mit sich fort [2]). Noch ungeschickter wurde der Krieg in Illyrien geführt, wo der Prätor Appius Claudius durch seinen Unverstand eine schimpfliche Niederlage erlitt und viele Tausende an Gefangenen verlor [3]). Ja so mächtig fühlte sich der König, dass er eine empfindliche Rache an den Thrakern und Dardanern für ihre verheerenden Einfälle zu nehmen beschloss, und überall siegreich, noch in der Mitte des Winters mit 12,000 Mann einen Feldzug nach Illyricum unternahm, und so grosse Fortschritte machte, dass die Römer nirgends mehr das Feld halten konnten. Eine Menge fester Plätze gingen verloren, und der Schrecken der Makedonischen Waffen war so allgemein verbreitet, dass ein vornehmer Aetoler, Archidamos, den Gedanken fassen konnte, die feste Stadt Stratos, welche am Ambrakischen Meerbusen lag, ihm in die Hände zu spielen. Nur ein glücklicher Zufall vereitelte den kühn entworfenen Plan [4]). Also am Ende des zweiten Jahres waren die Makedonier auf allen Punkten siegreich. Das Reich war von allen Seiten durch die letzten Siege gesichert; die Thraker und Dardaner geschreckt; die Illyrier in

---

[1]) Polyb. XXVII, 13. 14. Diodor. Ed. Bip. IX, p. 412. Plut. V. Aemil. P. c. 9.

[2]) Plut. V. Aemil. P. c. 9.

[3]) Liv. XLIII, 10.

[4]) Liv. Epit. XLIII. Idem Lib. XLIII, c. 18—23.

ihrem eigenen Lande bedroht, die Epiroten verbündet, Thessalien zum Theil besetzt, ganz Griechenland in unruhiger Bewegung; noch ein entscheidender Sieg und Perseus durfte hoffen, die Römer aus Griechenland zu vertreiben und die Macht und das Ansehen des Makedonischen Reiches für eine ferne Zukunft neu zu begründen.

Der Römische Senat, als von allen Seiten Unfälle und Niederlagen berichtet wurden, Klagen und Beschwerden einliefen, war bemüht, den Uebelständen nach Kräften zu begegnen. Wie er die Spanier zufrieden zu stellen gesucht hatte, so wurde auch den Gallischen Fürsten Genugthuung versprochen, wenn der Consul Cassius nach Rom zurückgekehrt wäre, denn er stand damals noch beim Heere [1]). Den Abderiten wurde die Versicherung gegeben, dass der Prätor ohne Befehl des Senats gehandelt habe, und dem Consul Hostilius und dem Prätor Hortensius befohlen, alle Bürger von Abdera, die als Sklaven verkauft worden waren, wieder in Freiheit zu setzen [2]). Der gleiche Beschluss erging hinsichtlich der Chalkidenser und wurde für die Zukunft untersagt, Kriegsvolk in die Häuser der Bürger zu verlegen [3]). Lukretius wurde in Anklagezustand versetzt und um 100,000 Sesterzen gebüsst [4]). Endlich wurden Gesandte nach Makedonien geschickt, welche dem Consul Hostilius die Rückkehr nach Rom geboten [5]). Eine neue Aushebung ward

---

[1]) Liv. XXIII, 5.
[2]) Ibidem c. 4.
[3]) Ibidem 8.
[4]) Ibidem.
[5]) Ibidem 11.

angeordnet, und, damit keine Parteilichkeit hinsichtlich der Befreiung vom Kriegsdienst geübt werde, die Ausführung den Prätoren übertragen. Auch die Wahl der Kriegsobersten sollte nicht länger den Consuln überlassen bleiben, sondern wie früher vom Volke vorgenommen werden. Zugleich forderten die Censoren alle Beurlaubten bei Eiden auf, zu ihren Fahnen zurückzukehren [1]). Endlich wurden Gesandten nach Griechenland geschickt, welche zuerst in Theben und dann in allen Staaten des Peloponnes den Beschluss des Senats vorlasen, dass Niemand den Römischen Beamten irgend eine Leistung schuldig sei, als mit Genehmigung des Senats [2]), eine Verfügung, welche einigermassen das gesunkene Vertrauen wieder herstellte. Ueberhaupt entfaltete der Senat eine wunderbare Thätigkeit, und je geringer der Erfolg der Waffen war, desto mehr suchte er durch das lebendige Wort und die Künste der Diplomatik auf die Gemüther einzuwirken [3]). Dabei wurden die Kriegsrüstungen mit der grössten Lebhaftigkeit betrieben und im Anfange des Jahres 169 stand ein neues wohlgerüstetes Heer an den Gränzen von Thessalien, unter dem Befehl des Consuls Quintus Marcius Philippus.

Mit dem neuen Befehlshaber nahm der Krieg offenbar einen verschiedenen Charakter an. Der Consul, derselbe, der als Gesandter an Perseus sich seiner Klugheit rühmte, hatte bisher mehr in Unterhandlungen, als

[1]) Ibidem 12. 14.
[2]) Liv. c. 17.
[3]) Vergl. die meisterhafte Darstellung der Politik des römischen Senats bei Diodor. Excerptt. Vatt. LXXVI, c. 19. p. 80 sqq. Ed. Dindorf.

28 *

auf dem Schlachtfeld sich ausgezeichnet. Man hat ihm vorgeworfen, dass er zu schnell der Verzagtheit sich hingegeben; und als ein Mann von sechzig Jahren und durch eine gewisse Beleibtheit an raschen Bewegungen gehindert, mochte er keine grossen Erwartungen erregen. Dennoch war er in Ertragung von Beschwerden und in allen kriegerischen Uebungen dem Heere Muster und Vorbild. Auch die Raschheit des Entschlusses ward nicht vermisst, eher besonnene Ueberlegung und Beharrlichkeit [1]). Während nun die Römer die bisherigen Fehler erkannten und eine neue Art der Kriegsführung begannen, schien auf den König von Makedonien der über alles Erwarten günstige Erfolg einen höchst nachtheiligen Einfluss auszuüben. Hatte er sich bisher als besonnenen Staatsmann und als kühnen und unternehmenden Feldherrn bewährt, so schien er jetzt unentschlossen und rathlos die kommenden Ereignisse zu erwarten. Das Römische Heer stand an der Gränze, und ein Einfall war mit Bestimmtheit zu erwarten. Gleichwohl begnügte sich Perseus, die Gebirgspässe zu besetzen, während er selbst unthätig in Dium blieb und an der Küste hin- und herzog, als drohe von dort die grösste Gefahr [2]). Aber der Consul hatte mit einer Zuversicht, die an Tollkühnheit gränzte,

---

[1]) Polyb. XXIV, 4. 16; 6. 1; XXVI, 2. 12; XXIV, 10. 4; XXVII, 1; XXVIII, 10; 11. 7; 14; XXIX, 10. 2 u. 5. Appian. Macedon. 12. Ed. Teucher. Id. cap. 15 schreibt ihm ἀτολμία bei. Ueber die Eröffnung des Feldzugs s. Liv. XLIV, 1—6. 16.

[2]) Ueber den Charakter des Perseus s. Plut.; V. Aem. P. c. 8, wo ihm μικρότης und μοχθηρία beigelegt wird. Appian. Macedon. c. 2, wo er σώφρων καὶ φιλόσοφος, c. 14, wo er πιθανώνατος εἰς εὐβουλίαν καὶ λογίσασθαι δέξιος καὶ εὐτολμώτατος εἰς μάχας genannt wird. Cfr. XLIV, 4.

das sehr hohe Gebirge überstiegen und bedrohte die Stellung des Königs im Rücken. Dieser befand sich gerade im Bade, als ein Eilbote die Nachricht brachte, die feindlichen Vorposten stünden nur wenige Stunden von der Stadt. Wie vom Donner gerührt, stürzte der König fort mit den Worten: Wie? besiegt noch vor der Schlacht? und dachte jetzt nur noch an die Rettung seiner Schätze. Er gab die feste Stellung im Gebirge auf, zog die verschiedenen Abtheilungen des Heeres an sich, liess alle vergoldeten Statuen, die sich in Dium befanden, einschiffen und zwang die Einwohner, mit ihrer Habe nach Pydna überzusiedeln. Ja, so gross war seine Angst, dass er den Nikias, seinen Vertrauten, nach Pella sandte, um den königlichen Schatz in's Meer zu versenken und den Andronikus nach Thessalonika, um die Schiffswerften in Brand zu stecken. Letzterer, mit dem Wankelmuth des Königs nicht unbekannt, zögerte und sah seiner baldigen Reue entgegen; während Nikias gehorsam seinen Auftrag theilweise vollführte. Doch auch diese Thorheit liess sich wieder gut machen, weil der grösste Theil des versenkten Goldes durch Taucher wieder aufgefunden wurde. Der König schämte sich aber seiner Uebereilung so sehr, dass er nicht nur die Taucher aus dem Wege schaffen liess, sondern später auch den Nikias und Andronikus bloss darum ermordete, damit kein lebender Zeuge jener Schwäche gefunden würde. Dieser plötzliche Uebergang von einer zur Schau getragenen Volksfreundlichkeit zu tückischer Grausamkeit, diese Rathlosigkeit nach so viel Besonnenheit und Klugheit war schon dem Polybius ein solches Räthsel,

dass er zweifelte, ob es als Unverstand oder als Wahnsinn zu deuten sei[1]). Indessen diessmal wenigstens entging er der verdienten Strafe der Thorheit. Denn der Römische Feldherr, nicht minder übereilt, musste nach raschem Vordringen eine rückgängige Bewegung machen und verlor die Zeit mit der Herbeischaffung der Zufuhr, und um die Verbindung mit Thessalien zu unterhalten. Die Streifzüge der Flotte bis nach Thessalonica, die Landungen an der Küste, die Belagerung von Kassandrea, die wieder aufgegeben wurde, konnten so wenig entscheiden, als die Verstärkungen, welche die Könige Eumenes und Prusias sandten. Das königliche Heer stand unbeweglich zu Dium und der Consul war mit der Einrichtung der Winterquartiere beschäftigt. So wenig Vertrauen hatte der Feldherr zu seinen Erfolgen, dass, als eine rhodische Gesandtschaft wegen der glücklichen Eröffnung des Feldzugs ihn begrüsste, er diesen rieth, die Vermittlung zwischen den kriegführenden Theilen zu unternehmen, eine Gelegenheit, welche dieselben um so begieriger ergriffen, als sie in jener Aeusserung ein Geständniss der Schwäche zu erkennen glaubten. So erschienen zugleich mit den Gesandten des Königs Prusias

---

[1]) Liv. l. l. c. 6. 7. 10. Polyb. ap. Mai nova Scrippt. Coll. Lib. XXVIII, 1. p. 404; ferner Id. XXXVIII, 9. 4. *ὥστε διαπορεῖν πότερα δεῖ λέγειν ἐπὶ τῶν τοιούτων ἀλογιστίαν ἢ δαιμονοβλάβειαν; δοκεῖ μέντοι δαιμονοβλάβειαν, οἵτινες ἐφίενται μὲν τοῦ μέγαλα τολμᾶν καὶ παραβάλλονται μὲν τῇ ψυχῇ, παρίασι δε τὸ συνέχον ἐν ταις ἐπιβουλαῖς, βλέποντες αὐτό καὶ δυνάμενοι πράττειν.* In demselben Sinne nennt ihn Plut. V. Aem. P. c. 9 *ταπεινός* und cap. 8 *παθῶν τε παντοδαπῶν καὶ νοσημάτων ἐνόντων ἐπρώτευεν ἡ φιλαργυρία.* Liv. XLIV, 10. id. 7. stultitia et segnitia hostis. Appian. Macedon. c. 14.

die Rhodier in Rom, und drangen mit solchem Ungestüm auf Abschluss eines Friedens, dass sie erklärten, durch wessen Schuld der Friede verhindert werde, gegen den würden sie sich weitere Massregeln vorbehalten. Statt einer Antwort liess der Senat den Beschluss vor lesen, wonach die Karier und Lykier, welche bisher Unterthanen der Rhodier gewesen waren, fortan für frei und unabhängig erklärt wurden, worauf der grosssprecherische Gesandte ausser aller Fassung demüthig um Schonung bat [1]). Trotz allem dem standen die Angelegenheiten der Römer im höchsten Grade misslich. Der glücklich begonnene Feldzug hatte schmählich geendet, und es war vorauszusehen, dass diese Art der Kriegsführung zu keinem Ende führen könne. Der Römische Stolz erwachte. Es schien unerträglich, das Perseus als ein ebenbürtiger Gegner schon das dritte Jahr aller Anstrengungen der Römer spotte. Es herrschte die allgemeine Ueberzeugung, dass weit mehr Ungeschicklichkeit der Römischen Feldherrn, als die eigene Tapferkeit den König Perseus schütze, und es wurde öffentlich geäussert, dass mit Beseitigung aller ehrgeizigen Wünsche und persönlichen Einflusses ein Mann zu wählen sei, würdig ein römisches Heer zu führen. Daher richteten sich die Augen des Volkes auf den Lucius Aemilius Paulus. Er war der Sohn des in der Schlacht

---

[1]) Liv. l. l. c. 7; c. 13, wo die weitern Unternehmungen des Consuls erzählt werden. c. 14, die Gesandtschaft der Rhodier — so hatte Claudius berichtet, — andere wollten allerdings von einer Antwort wissen, die indessen wohl weniger friedfertig war, l. l. c. 15. cfr. Polyb. XXIX, 7. Die Ausführung unterblieb.



bei Cannae gefallenen Consuls und als ein Mann von damals sechzig Jahren, vom Alter ungebeugt, in voller Reife seiner Kraft. Wie er selbst dem erlauchten Geschlecht der Aemilier angehörte, so stand er mit den vornehmsten Männern Rom's in verwandtschaftlicher Verbindung. Seine Gattin gehörte dem Geschlechte der Papirier an; seine Schwester war dem ältern Scipio vermählt. Sein ältester Sohn war von Cornelius Scipio, dem jüngern, an Kindesstelle angenommen worden, sowie sein zweiter Sohn in das Geschlecht der Fabier aufgenommen war. Seine ältere Tochter ward dem Sohne des M. Porcius Cato vermählt; die jüngere dem Aelius Tubero, der nicht minder durch seine Armuth, als durch die Reinheit seiner Sitten bekannt geworden ist. In einem Zeitalter, das reich war an grossen Männern, wurde Aemilius Paulus als einer der würdigsten genannt, der nicht durch Demüthigung die Gunst des Volkes suchte, noch durch die Künste der Schmeichelei sich Einfluss und Ansehen zu erwerben suchte, sondern dessen Wahlspruch Tapferkeit, Treue und Gerechtigkeit gewesen ist. Daher ward er bei der Bewerbung um die Aedilität als der erste von zwölf Mitbewerbern erwählt. Bald erhielt er die Würde eines Augurs, deren Bedeutung er durch seine Gewissenhaftigkeit erhöhte; denn er hielt fest an dem alten Herkommen und alter Sitte, besorgte mit Ernst und Eifer, was seines Amtes war, und urtheilte mit Recht, dass die Nichtachtung alter ehrwürdiger Gebräuche immer der Anfang aller Staatsumwälzungen gewesen sei. Derselbe im Kriege, von wenig Worten, streng und rauh, hielt er mit eiserner Beharrlichkeit auf Zucht und Ord-

nung, gegen Ungehorsame unversöhnlich, war er leutselig und gerecht; auf den Beifall des grossen Haufens gab er Nichts. Die Gewöhnung des Kriegsvolkes an Gehorsam galt ihm so viel als eine gewonnene Schlacht. Seine Tüchtigkeit hat er zuerst in Spanien bewährt, wo er in zwei Schlachten den Feind schlug, 250 Städte und Schlösser eroberte, überall Frieden und Vertrauen wieder herstellte, und um keinen Sesterz reicher nach Italien kam. Als Consul hat er den Krieg gegen die Ligurer geführt, den fünfmal stärkern Feind besiegt, und durch Schonung und Mässigung das besiegte Volk gewonnen. Später hat er sich noch einige Mal für's Consulat gemeldet, aber ohne Erfolg. Es stand ihm der Hass und Neid im Wege, der auch den grossen Scipio aus Rom vertrieben. Die mehr und mehr entfesselte Begehrlichkeit der Menge mochte sich ungern unter das Ansehen grosser Männer beugen, die dem Volke zu schmeicheln nicht verstanden. Seitdem lebte der einfache Mann zurückgezogen, der Erziehung seiner Kinder. Man sah ihn oft beim Unterricht zugegen, wodurch damals griechische Meister die Römischen Jünglinge mit der Liebe zur Wissenschaft erfüllten. Und Aemilius Paulus schien beinahe vergessen, als die Noth des Vaterlandes seinen Namen wieder in Erinnerung brachte. Das Volk erschien vor seiner Thüre, und forderte mit Ungestüm, dass er sich um das Consulat bewerben solle. Er zögerte; doch endlich bestimmte ihn der Rath der Freunde, und er ward der erste und einstimmig gewählt, der Krieg gegen Perseus ohne Loos ihm übertragen. Als er von dem jubelnden Volkshaufen begleitet, vom Markt

nach Hause kam, und die Menge vor der Thüre entlassen hatte, begegnete ihm in der Vorhalle seine kleine Tochter Tertia in Thränen. Auf die Frage nach der Ursache ihres Kummers, erwiedert sie: Ach! Vater, du weisst nicht, dass Perseus gestorben ist. Diess war der Name ihres Lieblingshundes. Du bringst mir Glück, mein Kind, entgegnet er. Die Vorbedeutung nehme ich an, und werde es mit der Götter Beistand wohl vollbringen [1]).

Mit Ende April waren die Rüstungen vollendet. An dem Tage, wo er sich in Brundusium eingeschifft, landet er in Corfu; fünf Tage später brachte er dem Apollo in Delphi ein Opfer dar; in den nächsten fünf Tagen kam er in Thessalien beim Heere an; fünfzehn Tage später war der Feind geschlagen, der König gefangen, Makedonien unterworfen, der Krieg beendet. Diesen Sieg hat ein Feldherr errungen, der Kühnheit mit Besonnenheit, Raschheit mit Ueberlegung zu vereinigen wusste, der unerschrocken in jeglicher Gefahr, im Gewühl der Schlacht sich jene heitere Ruhe wahrte, welche die Gunst des Augenblicks zu ergreifen weiss. Dieser seltenen Feldherrengrösse gegenüber schien Perseus mehr und mehr seinen frühern Charakter zu verläugnen. Zwar noch einmal hat ihm das Glück gelächelt. Die Bastarner, die sein Vater aufgewiegelt hatte, erschienen wieder zahl-

---

[1]) Plut. V. Aem. P. c. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 10. Nach Plutarch erhielt er die Provinz ohne Loos, nach Livius XLIV, 17 hingegen fand das Loos statt, welches allerdings nicht ganz mit der Aufforderung an Aemilius, sich zu bewerben, übereinstimmt. Cfr. c. 18. 20. cfr. Cic. de Div. I, 46. 103. II, 40. 83.



reich an der untern Donau, ein schlagfertiges Heer von zehntausend Fussgängern und ebensoviel Reiterei, boten sie dem König ihre Dienste an. Der Ruf der Unbesiegbarkeit ging vor ihnen her. Seit Jahren fern von ihrer Heimath, kannten sie keine Beschäftigung, als den Krieg; rühmlicher als durch den Schweiss und die Arbeit ihrer Hände ihren Lebensunterhalt sich zu erwerben, schien es durch Tapferkeit Ruhm, Ehre und Beute zu erwerben. Anfangs ergriff Perseus mit Begierde die dargebotene Gelegenheit. Es gingen Boten hin und her, die Bedingungen zu bestimmen, und die Barbaren liessen sich bewegen, an die Gränze Makedoniens zu rücken.

Aber als der König von den Summen hörte, welche sie für ihre Dienste forderten, zog er sich erschrocken zurück. Jetzt wollte er nur die Hälfte in seine Dienste nehmen, jetzt sprach er von den Gefahren, die eine solche Masse fremder Söldner seinem Lande bringen könne, und da die Kelten darauf drangen, dass er die Löhnung vorausbezahlen müsse, zerschlugen sich die Unterhandlungen [1]. Noch schmutziger hat er gegen den König Genthius von Illyrien gehandelt. Dieser erklärte sich zum Bunde gegen Rom bereit, wenn ihm der König dreihundert Talente zahle. Perseus lud die Illyrier ein, das Gold in Empfang zu nehmen. Er zählte es ihnen vor und erlaubte ihnen, ihre Siegel darauf zu drücken, aber

[1]) Bastarner Liv. l. l. c. 26. Appian. Macedon. XVI, 11. nennt die Bastarner Geten, den Führer Clodius. Dagegen Livius wesentlich richtiger Clondicus. Der Führer hatte für sich 1000 Goldstücke, für jeden Reiter 10, für jeden Fussgänger 5, aber baar und vorausbezahlt, verlangt. Plut. V. A. P. c. 12.



aus den Händen es zu geben, vermochte er nicht, denn er hatte vernommen, dass Genthius, übermüthig durch die Versprechungen des Perseus, sich an den römischen Gesandten vergriffen habe und dass ihm jeder Rückweg abgeschnitten sei. Also meinte er, er könne die Kosten sparen, und behielt das Geld zurück [1]). Einen ähnlichen Ausgang nahmen die Unterhandlungen mit dem König Eumenes. Dieser, der sich schon im verflossenen Jahr gegen die Römer höchst zweideutig bewiesen, hatte den Mordanschlag auf sein Leben so ganz vergessen, dass er mit Perseus in Unterhandlung trat. Tausend Talente forderte er, wenn er unthätig während des Kriegs bliebe; fünfzehnhundert, wenn er den Frieden mit den Römern zu Stande brächte. Darauf derselbe Gang der Unterhandlungen; während Eumenes das Geld vorausverlangt, verspricht Perseus, es am Ende des Kriegs zu zahlen; während jener eine Sicherheit begehrt, will es Perseus in Samothrake niederlegen. Unter diesem traurigen Hader zwischen Habsucht, Treulosigkeit und Geiz [2]) entschwand die Zeit, der Frühling naht heran und der Römische Feldherr Aemilius erscheint im Lager. Der Consul that dem Heere seine Ankunft durch einen Tagesbefehl kund. Er erinnerte das Kriegsvolk an seine Pflicht und sprach über den Krieg. Was zu thun sei, das habe der Feldherr zu bestimmen und zu beschliessen, entweder allein oder mit dem Kriegsrath. Wen er nicht befrage, der habe zu schweigen und zu gehorchen. Sonst habe der Soldat für Dreierlei zu sorgen: dass sein Leib

[1]) Liv. l. l. c. 27. Appian. Macedon. c. 16. Plut. c. 13.
[2]) Liv. l. l, c. 24. 25. Appian. Macedon. c. 16.

stark und rüstig, dass seine Waffen im guten Stande seien, dass er Mundvorrath bereit habe für unerwartete Befehle. Für Alles Andere werden die Götter und der Feldherr sorgen. Wo die Soldaten Rath pflegen, wo sie die Maassregeln des Feldherrn der Beurtheilung unterwerfen, seine Befehle bekritteln, da sei Alles verloren. Er werde dafür bemüht sein, dass sie Gelegenheit zu einem ehrenvollen Kampfe hätten; von ihnen erwarte er, dass sie ihre Schuldigkeit thun [1]). Alsbald entstand eine freudige Bewegung im Lager. Das sei die Sprache eines Soldaten; bisher habe man nur zu oft Advocatengeschwätz gehört. Jeder eilt zu seinem Geschäft. Dort sah man Schwerter schärfen, hier Helme, Schilde, Harnische putzen; der eine passt sich Waffen an, andere schwingen Speere, üben sich im Schwerter-Kampf, bereiten sich vor zur Schlacht. Den Feind zum Schlagen zu bringen, war die nächste Sorge des Feldherrn.

Im Kriegsrath waren die Meinungen über den Plan des künftigen Feldzugs getheilt. Das Römische Heer, wenn es schon in Gonnoi und Heracleum den Schlüssel von Makedonien in Händen hatte, und im Besitz des Thals von Tempe war, konnte dennoch nicht in Makedonien vordringen. Denn eingeklemmt zwischen einem Gebirgsarm des Olympos und dem Meere hatte es vor sich das breite Flussbett des Enipeus mit hohem Ufer, welches durch die stärksten Verschanzungen, Thürme und zahlreiche Geschütze einer undurchdringlichen Mauer gleich geworden war, so dass die Erstürmung, welche

---

[1]) Liv. l. l. c. 34.

Einige in Vorschlag brachten, als Unverstand erschien [1]). Auch die Bedrohung der Makedonischen Küste durch die Flotte, um eine Theilung der Streitkräfte des Feindes zu bewirken, konnte nach den Erfahrungen des letzten Jahres keinen Erfolg versprechen. Ueberdiess war die Zufuhr der Lebensmittel durch die leichten Kaperschiffe der Makedonier (Lembi) bedroht. Somit schien der Feind unangreifbar, denn die Bergpässe waren sämmtlich wohl verwahrt, wenn nicht ein neuer Zugang eröffnet wurde. Es ist nämlich Makedonien an drei Seiten von hohen Gebirgen eingeschlossen, welche zum Theil eine Höhe von 10,000 Fuss und mehr erreichen. Gegen Thessalien der Olympos und die Cambunischen Berge; gegen Epirus und Illyrien das Candavische Gebirge; in Nordwesten scheidet der Skardus Makedonien vom Lande der Dardaner und Illyrier; südöstlich schützt der Skomius und der Haemus gegen die Einfälle der Thrakier. Von diesen Gebirgen laufen Flussthäler, durch den Haliacmon, Ludias, Axios, Strymon und deren Nebenflüsse gebildet und durch Bergketten geschieden, gegen die Meeresküste aus, und geben dem Lande einen höchst mannigfaltigen Charakter. Die Wildheit der Alpennatur und die Fruchtbarkeit des Südens finden sich vereinigt. Eben so verschieden war die Bevölkerung; Thraker, Illyrier, Asiaten, Griechen; Hirten, Bergleute, Bauern, Kaufleute; patriarchalische Einfachheit und städtische Ueppigkeit begegneten sich auf engem Raume. Wie das Land in seiner Abgeschlossenheit hellenischer Bildung

---

[1]) Liv. XLIV, 20. 27. 35.

später zugänglich geworden war, so hatte sich neben Wildheit und Rohheit noch unverdorbene Naturkraft und eine gewisse Frische des Geistes erhalten. Kriegerischer Muth und Treue gegen ihre Fürsten zeichnete die Makedonier aus, und die Erinnerung an die Thaten ihrer Väter gab ihnen Zuversicht und höheres Vertrauen [1]).

---

[1]) Vrgl. über die Makedonier: Eine ethnographische Untersuchung von K. O. Müller. Berlin. 1825. Die Abstammung der Makedonier ist noch immer ein ungelöstes Problem, das auch Müller der Lösung nicht näher gebracht hat. Gewiss ist, dass die Makedonier besonders im Süden des Landes und an der Küste später ganz hellenisirt waren, wovon der eigenthümliche Makedonische Dialect Zeugniss giebt. Auch frühzeitige hellenische Einwanderungen sind durch die alten Sagen bestätigt. Thud. II, 99; Herod. VIII, 137. 138. Es ist nun die Frage, ob diese Einwanderer auf der Grundlage einer alten pelasgischen Bevölkerung sich ausgebreitet haben? Auch diess scheint unleugbar. Emathia war pelasgisch. Der dorische Stamm, der am Pindus wohnte, hiess der Makedonische, Herod. I, 56. VIII, 43. Aeschylos hat sich die Pelasger bis an den Axios ausgedehnt gedacht. Suppl. 257. Endlich die Notiz aus der Völkertafel bei Hesiodos Constant. Porphyrog. VI, p. 277. Ed. Markscheffel nennt die Makedonier als ein griechisches Volk:

Θυῖα Δευκαλίωνος
ἡδ' ὑποκυσαμένη Διὶ γείνατο τερπικεραύνῳ
υἷε δύω Μάγνητα Μακήδονα ἱππιοχάρμην
οἳ περὶ Πιερίην καὶ Ὄλυμπον δώματ' ἔναιον

welche Verse für unächt zu erklären, H. Forbiger keinen andern Grund zu haben scheint, als dass sie ihm nicht passen. Ganz übereinstimmend mit Hesiod nennt Apollodor den Makedon Sohn des Lykaon. Apollod. III, 8. 1, womit zu vergleichen Aelian. Hist. Anim. X. 48. Steph. Byz. s. v. Ὠρωπός. Wenn wir nun zugeben, dass eine ganz fremde Volksthümlichkeit von dem Hellenischen Geiste überwältigt werden konnte, so wird doch Niemand glauben, dass der älteste Hellenische Musendienst von einem Illyrischen oder Thrakischen Volke stamme. Und wenn die Makedonier später nicht zu den Olympischen Spielen zugelassen werden sollten, Herod. V, 22, so

Aemilius Paulus, mit dem Zustand des Makedonischen Reiches nicht unbekannt, fand die einzige Aussicht auf Erfolg in der Ueberraschung. Er zog Erkundigungen bei vertrauten Männern ein über die Beschaffenheit der Wege nach der Bergstadt Pythion, und da er befriedigende Auskunft erhielt, berief er zu sich den Scipio Nasika, den Schwiegersohn des Scipio Afrikanus, und seinen ältesten Sohn, den Fabius Maximus, vertraute ihnen seinen Plan, und fragte, ob sie die Ausführung übernehmen wollten. Da er sie beide bereitwillig fand, so liess er achttausend Mann Fussvolk nebst hundert und zwanzig Reitern und zweihundert Thrakern und Kretern der Küste zu nach Heracleum marschieren, als sollten sie auf der in der Nähe vor Anker liegenden Flotte eingeschifft werden, um den Feind im Rücken zu bedrohen. Aber nach Sonnenuntergang mussten sie plötzlich die Richtung ihres Marsches ändern; sie schlugen den Weg nach Perrhäbien ein. Sie hatten den Befehl, nach drei Tagen um die vierte Nachtwache den Feind bei Pythion zu überfallen. Und so geschah es. Denn der Consul, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, liess zwei Tage nach einander die Makedonischen Verschanzungen am Enipeus stürmen, Ganz un-

beweist ja die endliche Zulassung eben für ihre griechische Abstammung und die Einwanderung aus Argos. Dass aber eine frühere Hellenische Bevölkerung durch immer neu eindringende barbarische Elemente verdunkelt werden konnte und dadurch die Hellenische Einwanderung selbst zweifelhaft wurde, ist eben so wahrscheinlich und in der Natur der Sache gegründet, als die später immer weiter um sich greifende Hellenisirung.

vorbereitet aber war der Feind dennoch nicht. Denn ein kretischer Ueberläufer hatte den Perseus von der Richtung des nächtlichen Marsches in Kenntniss gesetzt, und dieser behielt Zeit, zwölftausend Mann zur Verstärkung des bedrohten Passes abzusenden. Aber sie wurden im Schlafe überfallen und trotz heftiger Gegenwehr geworfen, die Höhe des Gebirgs genommen, und Perseus, mit Ueberflügelung bedroht, musste seine Stellung am Enipeus aufgeben und bis Pydna zurückgehen, bis zum Ende des Thals, welches der Arm des Olympos bildet[1]). Hier ist der eigentliche Eingang in's Innere Makedoniens; hier also beschloss er den Feind zu erwarten und ihm eine Schlacht zu liefern. Eine Thalebene war trefflich geeignet, die Bewegungen der Phalanx zu unterstützen; die umkränzenden Hügel boten Spielraum für das leichte Fussvolk; zwei kleine Flüsse, der Aison und Leukos, vor der Schlachtlinie, erschwerten jeden Angriff. Paulus Aemilius, als er mit dem Heere heranrückte, erkannte diess sogleich, und so ungestüm Nasika und die jüngern Hauptleute auf sofortigen Angriff drangen, liess er sich in seinem Plane nicht irre machen, sondern bezog im Angesicht des Feindes ein Lager. Er wollte sich durchaus nicht unvorbereitet mit dem Feinde schlagen, und sich jedenfalls die Rückzugslinie sichern. Da er durch seinen Freund, den Legaten Sulpicius Gallus, wusste, dass in derselben Nacht eine sichtbare Mondfinsterniss stattfinden werde, fand er es nicht überflüssig, das Kriegsvolk über das Wesen dieser Erscheinung zu unterrichten, um

---

[1]) Liv. XLIV, 35. Plut. V. A. P. c. 15. 16.

sie von jeder abergläubischen Furcht zu befreien, während die Makedonier in der Verdunkelung des Gestirns eine üble Vorbedeutung sahen. Aber auch am folgenden Morgen zögerte Aemilius Paulus; er opferte lange, ehe die Zeichen günstig waren, bis endlich der Priester ihm den Sieg verkündigte, wenn er angegriffen würde. So ging die Mittagszeit vorüber und es war Nachmittags um drei Uhr, als ein Zufall herbeiführte, was beide Feldherrn, wie es schien, vermeiden wollten. Die beiden Heere waren durch einen Fluss getrennt, aus welchem beide Theile Wasser schöpften. Zufällig reisst sich bei den Ligurern, welche die Vorwacht hatten, ein Saumthier los und eilt nach dem andern Ufer. Drei Ligurer springen ihm nach und wollen es den Thrakern, die es fortschleppen, entreissen; ein Thraker wird erschlagen, die Seinen eilen ihn zu rächen, mehrere dringen nach, gehen über den Fluss und das Gefecht beginnt.

Der Römische Feldherr verliess das Zelt und zeigt sich seinem Heer. Die Feinde waren bereits in Bewegung. Voran zogen das Thrakische Fussvolk, hochgewachsene Männer im blitzenden Harnisch, im schwarzen Waffenrock, die breiten, langen Schlachtschwerter auf der rechten Schulter. Dann kamen die Söldner in mannigfaltiger Rüstung, und unter ihnen die Pannonier; die Mitte der Schlachtordnung bildete das Königliche Leibregiment, mit vergoldeter Rüstung und in purpurnen Mänteln. Den Schluss machte die eigentliche Phalanx, eine tiefe Heersäule von sechszehntausend Mann, mit ehernen Schilden und eiserner Rüstung und den ungeheuer langen Speeren. Die Erde bebte unter ihren Füs-

sen und die Hügel hallten wieder von dem wilden Rufen und Geschrei. Als der Consul diese auf das Commando die Schilde von den Schultern nehmen, die Speere senken und nun diesen undurchdringlichen Wald von Lanzen vor sich sah, so gestand er sich selbst, nie einen furchtbarern Anblick gehabt zu haben. Aber schnell gefasst, zeigte er dem Heere das ruhig heitre Antlitz; ohne Helm und ohne Harnisch durchritt er kühl die Reihen, und auf seinen Ruf beginnt die Schlacht. Es war die Kohorte der Peligaer, welche die Ehre des Angriffs hatte; und mit kecker Zuversicht rannten die Jünglinge gegen den Feind, suchten den Stoss der Lanze mit dem Schwerte abzuwehren, mit dem Schild die Spitzen niederzudrücken, endlich mit der Hand die Speere zu fassen und sie den Gegnern zu entreissen. Aber die Feinde, langsam nachdrängend, durchbohrten Schild und Panzer und hefteten Manche an die Erde, während sie die Andern über die Köpfe ihrer Brüder schleuderten. Das Furchtbare dieses Anblicks verbreitete Entsetzen und brachte Unordnung in die Glieder, und sie fingen an, sich gegen die Hügel zurückzuziehen, als der Oberste der Peligaer die Fahne ergriff und sie in die Mitte der Feinde schleuderte. Um sie wieder zu gewinnen, stürzen die Muthigsten in den dichten Haufen der Feinde; dadurch entstand eine Lücke zwischen den Phalangiten und dem leichten Fussvolk; der Feldherr, der diess schnell bemerkt, führt die zweite Legion zum Sturm und bedroht die Phalangiten in der Flanke. Gleichzeitig hatten die lateinischen Bundesgenossen auf dem rechten Flügel, von den Elephanten unterstützt, einen raschen

Angriff gemacht; und die Phalanx, auch von dieser Seite entblösst, war genöthigt, immer mehr ihre Glieder zu lichten, um der neuen Gefahr die Spitze zu bieten. So entstanden eine Menge von einzelnen Gefechten, wo die Römische Tapferkeit und die Gewandtheit im Schwerterkampfe den Ausschlag gab. Unzählige Haufen von Leichen der unbehülflichen Massen wurden aufgethürmt. Das königliche Leibregiment, dreitausend an der Zahl, bedeckte in der Ordnung, wie es gestanden, mit seinen Leibern die Wahlstadt; endlich warf sich Alles in wilde Flucht. Die Masse der Fliehenden drängte nach dem Meere hin, wo sie Rettung auf den Schiffen hofften; aber auch dort mit einem Hagel von Geschossen empfangen, ertranken Viele in der See, Andere wurden am Ufer von den Elephanten zertreten. Gegen zwanzigtausend Makedonier sollen an diesem Tage geblieben sein; gegen sechstausend wurden in Pydna gefangen. Der König Perseus, den gerade im entscheidenden Augenblick sein Selbstvertrauen verliess, hatte den Anfang zur Flucht gemacht. Er war mitten in der Schlacht in die Stadt geeilt, um den Heracles durch ein Opfer zu versöhnen, vergessend, dass Heldenmuth allein die wahre Sühne ist. Er entfloh dann auch mit seinem Gefolge und der ganzen Reiterei, welche keinen Theil am Kampfe genommen hatte. Gegen Anbruch der Nacht war kein Feind mehr zu bekämpfen. Indessen so schnell und mit so geringem Verluste der Sieg errungen war, so konnte dennoch Aemilius lange sich dessen nicht erfreuen. Denn als Alle spät am Abend zurück in's Lager kamen, wurde sein zweiter Sohn, sein Liebling,

Scipio Aemilianus, vermisst. Man eilte zurück auf das Schlachtfeld, Boten mit Fackeln und Windlichtern durchirren die Ebene, die Berge hallen wieder von ihrem Rufe, vergebens. Der Feldherr sass stumm in seinem Zelte, ungewiss, ob er das Aergste fürchten oder der Hoffnung noch Raum geben sollte. Endlich um Mitternacht kam der jugendliche Held von der Verfolgung des Feindes zurück und jetzt erst empfand das Heer die volle Freude des Siegs [1].

Perseus hatte noch in derselben Nacht seine Hauptstadt Pella erreicht. Das Gerücht seiner Niederlage war ihm vorausgeeilt, daher fand er seinen Pallast verödet; keiner seiner Freunde erschien; seine Seele war düster, und er war taub gegen jeden Rath. In seinem Grimm stiess er mit eigener Hand die Aufseher seines Schatzes nieder, die ihn trösten und durch Vorstellungen aufrichten wollten. Jetzt wurde er beinahe von Allen verlassen. Ausser den königlichen Edelknaben blieb nur noch bei ihm der Kreter Evander, mit den Bogenschützen, die, wie Aasgeier das gehetzte Wild verfolgen, nicht von seiner Seite wichen; der Böoter Neon und der Aetoler Archidamos. Er nahm sein Diadem vom Haupt, legte seinen Purpurmantel ab und eilte in

[1]) Ueber die Schlacht bei Pydna s. Liv. XLIV, 36—44. Plut. l. l. c. 17—23. Liv. XLII, 53 setzt Pythium in die Nähe der Cambunischen Berge, in die sogenannte Tripolis (Azorus, Pythium und Doliche), also entschieden nach Thessalien. Leake hingegen Northern Greece III, p. 341, hat richtig eingesehen, dass es an einem östlichen Arme des Gebirgs, etwa oberhalb Heracleum, muss gelegen haben; und so ist es auf der Karte bei Müller gezeichnet, etwa zwischen dem heutigen Kokkonoplo und Livadhi. Cfr. Zonaras IX, 23.

gemeiner Reitertracht mit seinen Kindern und seinen Schätzen weiter nach dem Axios, wo er sich vor der weitern Verfolgung der Römer gesichert glaubte. Es ist zweifelhaft, ob mehr die Liebe zu den Seinigen, — denn eine gewisse Weichheit des Gemüths ist ihm nicht abzusprechen — oder die Sorge für seine Schätze und die feige Liebe zum Leben ihn geleitet habe. Als er, um seine Begleiter zu belohnen, eine Anzahl goldener und silberner Gefässe, Schaalen und Becher unter sie vertheilt hatte, bereute er, in Amphipolis angekommen und von der grössten Furcht befreit, seine unüberlegte Freigebigkeit, und unter dem Vorgeben, die kunstvolle Arbeit der grossen Meister zu erhalten, erbot er sich, statt der Gefässe Geld zu geben, und schämte sich nicht, bei der Entschädigung zu betrügen. Er war den dritten Tag nach der Schlacht nach Amphipolis gekommen, und da eine Anzahl Flüchtlinge dort sich gesammelt hatte, und er von den benachbarten Bisalten Hülfe erwartete, schien noch ein schwacher Schimmer von Hoffnung ihm zu leuchten. So trat er mit seinem Sohne Philipp an der Hand in die Volksversammlung und suchte durch eine Anrede die Anwesenden zum fortgesetzten Widerstande zu ermuthigen. Aber der plötzliche Wechsel seines Schicksals hatte ihn so gebrochen, dass er vor Thränen nicht weiter sprechen konnte. Evander wollte in des Königs Namen die nöthigen Befehle ertheilen, aber von den Verwünschungen des Volkes überhäuft, verliess auch er den Marktplatz. Jetzt war keine Aussicht mehr; daher schiffte sich der König mit seiner Familie und seinen Schätzen ein und

segelte nach Samothrake, wo er unter dem Schutze des Heiligthums eine sichere Zuflucht zu finden hoffte [1]).

Unterdessen war ganz Makedonien unterworfen. Zwei Tage nach der Schlacht lief von allen Seiten die Botschaft ein, dass nirgends mehr Widerstand geleistet werde; selbst des Königs Freunde und die Befehlshaber des Heers kamen zum Consul in's Lager, um ihre Unterwerfung anzukündigen. Am vierten des Herbstmonats war die Schlacht geliefert worden. Vier Tage später war das Volk in Rom zur Feier der Wettkämpfe im Circus versammelt, als plötzlich sich das Gerücht verbreitete, es sei eine Schlacht in Makedonien geschlagen und der König Perseus sei besiegt. Das leise Murmeln ward zur lauten Rede, und steigerte sich bald zum stürmischen Rufen und Händeklatschen. Als aber Niemand sich fand, der die Nachricht verbürgen wollte, wurde die stürmische Freude wohl gemässigt, aber als eine günstige Vorbedeutung galt es dennoch, bis neun Tage später der Bericht des Consuls kam, und endlich am zwanzigsten der eigends abgeordnete Gesandte Fabius Maximus nebst Lentulus und Metellus erschien. Jetzt war die Freude maasslos; der Senat, weil der Staat aus grosser Gefahr befreit worden sei, ordnete Dank- und Betfeste an, alle Strassen und alle Tempel waren mit Menschen angefüllt; des Vaterlandes Ruhm und Ehre war gerettet, das Volk von jeder Sorge frei. Um die Freude vollkommen zu machen, traf gleichzeitig die Nachricht ein, dass der Krieg in Illyrien ebenfalls binnen dreissig Tagen vollendet

---

[1]) Liv. XLIV, 44. 45. Plut. V. A. P. c. 23. Zonaras c. 23. Lib. IX.

worden sei; der König Genthius war geschlagen, gefangen und bereits mit seiner ganzen Familie nach Italien eingeschifft [1]).

Unterdessen durchzog der Consul ohne Widerstand Makedonien und gelangte nach Amphipolis. Von allen Seiten kamen Gesandtschaften, theils der Glückwünschenden, theils der sich Unterwerfenden. Auch Perseus hatte ein Schreiben gesendet, welches unbeantwortet blieb, weil er sich noch den Königstitel beigelegt. Auch eine zweite Gesandtschaft blieb ohne Erfolg, weil er den Rang eines Königs noch in Anspruch nahm; denn Aemilius Paulus forderte eine unbedingte Unterwerfung. Zudem war Octavius, der Befehlshaber der Flotte, vor Samothrake erschienen, welcher durch Bitten wie durch Drohungen den König zur Unterwerfung zu bestimmen suchte; denn das Asylrecht zu verletzen wagte er nicht. Indessen gelangte er doch zu seinem Zweck. Evander, der Begleiter des Königs, wurde wegen des bekannten Mordanschlags auf den König Eumenes beim Volke an-

---

[1]) Plut. l. l. c. 24. Liv. XLV, 1. XLIV, 30—32. XLV, 3. Flor. II, 12. Val. Max. I, 8. 1. Florus und Valerius Maximus wiederholen mit einigen Abweichungen die Sage von den Dioskuren, welche nach der Schlacht am See Regillus erschienen und an dem Teich der Juturna den Schimmeln den Staub und Schweiss abwuschen. Dagegen nach einer andern Tradition sie einem Manne, der Nachts nach Rom reiste, erschienen als stattliche Jünglinge auf schneeweissen Rossen, und ihm meldeten, den Tag vorher habe der Consul Paulus den Perseus geschlagen und gefangen. So wollen die Wunder in der Römischen Geschichte kein Ende nehmen, so dass, wenn man sie erst anfängt, wo die Wunder aufhören, zuletzt gar Nichts übrig bleibt.



geklagt und des Asylrechts für unwürdig erklärt. Worauf die Aufforderung an ihn erging, entweder sich von dem Verdacht zu reinigen oder das Land zu meiden. Von dem ersten suchte der König seinen Vertrauten auf jede Weise zurückzuhalten und ihn zu überzeugen, es bleibe ihm nichts übrig, als ein ehrenvoller Tod. Evander erklärte, lieber durch Gift sterben zu wollen, sann aber auf Flucht. Um diese zu verhindern, gab Perseus den Befehl, ihn zu ermorden. Jetzt hatte er sich seines letzten Freundes beraubt, und nun wendeten sich Alle von ihm ab. Da, in der Verzweiflung, wollte er bei seinem Bundesgenossen, dem König Cotys eine Zuflucht suchen; und gewann mit Gold einen Kretischen Schiffseigenthümer Oroandes, der um Mitternacht an einem einsamen Vorgebirge ihn erwarten sollte. Die Schätze des Königs wurden theilweise eingeschifft, als aber der König mit seiner Familie und drei Begleitern zur Stelle kam, sah er nur noch in der Ferne die Segel des davon eilenden Schiffs, weil der treulose Kreter mit den Schätzen entflohen war. Die Hände ringend, irrte der König am Ufer hin und her, und schon tagte es im Osten, als er nach seinem Schlupfwinkel zurückeilte. Ein treuloser Thessaloniker lieferte die jüngern Kinder des Königs den Römern aus; es blieb ihm noch ein einziger, Philipp; seine Hoffnung war dahin; er unterwarf sich, wurde eingeschifft und nach dem Hauptquartier gebracht[1]).

Auf die Nachricht, dass der König Perseus als Gefangener nach dem Römischen Lager geführt würde, ent-

[1]) Liv, XLV, 5. 6. Plut. V. A. P. 26.



stand im Heere wie bei den Makedoniern eine ungeheure Bewegung. Alle empfanden tief den furchtbaren Wechsel des Geschicks. Ein Reich, das über ein halbes Jahrtausend bestanden hatte, war zertrümmert. Ein Volk, dessen Ruhm die ganze Welt erfüllte, war bezwungen, gedemüthiget, einem unversöhnlichen Feinde zur Beute und zum Hohn. Die Makedonier trauerten, die Römer frohlockten. Der Consul selbst war tief erschüttert. Er hatte seinen Schwiegersohn, den Aelius Tubero, dem König als Ehrengeleit entgegengesendet und empfing ihn in seinem Zelte, von einem zahlreichen Gefolge umgeben. Als der König eintrat, stand er auf, ging ihm entgegen, und da Perseus ihm zu Füssen fallen wollte, richtete er ihn schnell auf und rief ihm mit Unwillen zu: „Willst du mir die Krone des Siegs durch Feigheit rauben? Nur tapfere Männer zu besiegen ist ein Ruhm.“ Diess sagte er in griechischer Sprache; dann zu den Umstehenden gewendet, fügte er auf lateinisch bei: „Seht hier die Hinfälligkeit aller menschlichen Herrlichkeit! Wer möchte noch im Glück übermüthig sein; wer auf seine Macht vertrauen, wenn ein solches Reich in Staub gesunken ist? Drum lernet Mässigung im Glück, damit im Unglück Euch Muth und Standhaftigkeit nicht fehle.“ Darauf bot er dem König einen Sessel, zog ihn zur Tafel und liess ihm alle Freundlichkeit erweisen, die seine Lage erlaubte. Er wurde dem Schutze desselben Aelius Tubero übergeben[1]).

---

[1]) Liv. XLV, 7. 8. Plut. 26. 27. Zonaras IX, 23. p. 273.

Der Feind war überwunden; aber noch blieb ein Werk, nicht minder schwierig: für die besiegten Völker eine angemessene Verfassung zu entwerfen, und die Bestrafung der Schuldigen, oder das Gericht. Ehe der Consul diese zweite Verpflichtung seines Amtes erledigen wollte, wozu er die Mitwirkung von zehn Abgeordneten des Senats erwartete, beschloss er Griechenland zu bereisen. Also übergab er den Befehl über das Heer dem Sulpicius Gallus und reiste nur in Begleitung seines Sohnes, des Scipio Aemilianus, und des Athenaeus, Bruder des Eumenes, zuerst nach Delphi, wo er dem Apollo opferte und ein Siegesdenkmal weihte. Dann stieg er in die Höhle des Trophonius hinab, sah den Euripus, besuchte Aulis und Oropus und endlich Athen, wo ihn die Wunder alter und neuer Kunst entzückten. Er opferte der Schutzgöttin der Stadt und eilte nach Korinth, Sikyon, Argos, Epidauros, Lakedämon und über Megalopolis nach Olympia. Hatten an den übrigen Orten theils die Erinnerung der grossen Vergangenheit, theils der Glanz der Gegenwart seine Seele mit Staunen und Bewunderung erhoben, so schien ihm diese Stelle die Nähe der Gottheit selber zu verkünden, und er betete zu dem Zeus des Phidias, wie zu Jupiter auf dem Kapitol. Ueberall schonend, menschenfreundlich, milde, vermied er sorgfältig, Furcht und Argwohn durch seine Gegenwart zu erregen, und selbst die Griechen konnten seiner aufrichtigen Frömmigkeit die Achtung nicht versagen. Unterdessen waren die zehn Abgeordneten des Senats in Appollonia gelandet, und er eilte nach Amphopolis zurück. Darauf wurde ein Tag angesetzt, wo die zehn angesehen-

sten Männer als Abgeordnete von ganz Makedonien erscheinen, alle königlichen Kassen nebst allen Archiven abliefern und die Beschlüsse des Römischen Senats vernehmen sollten. Eine tiefe Stille umgab die ernste Einfachheit des Römischen Tribunals, und die an Geräusch und königlichen Prunk Gewöhnten waren in der höchsten Spannung, als Aemilius Paulus sich erhob und in lateinischer Sprache, die durch den Prätor Cnejus Octavius verdolmetscht wurde, also sprach: Die Makedonier werden für frei erklärt, behalten ihre Städte und Ländereien und eignen Gesetze, und wählen jährlich ihre Beamten; sie bezahlen die Hälfte der Steuer, die sie dem König entrichtet haben. Das ganze Land zerfällt in vier Kantone. Der erste enthält alles Land zwischen dem Strymon und dem Nessus, nebst den Dörfern, Bergfesten und Städten jenseits, mit Ausnahme von Aenus, Maronea und Abdera. Der zweite umfasst das Land zwischen dem Axios und dem Strymon, ausser dem Lande der Bisalten und dem Pontischen Heraclea; dagegen kamen die Paeonier am östlichen Ufer des Axios dazu. Der dritte Kanton erstreckte sich vom Axios bis an den Peneios, und ist nördlich vom Bora begränzt; auch gehörte Edessa und Beroea und die Paeonier am westlichen Ufer des Axios dazu; endlich der letzte Kanton umfasst das Gebirgsland, was an Epirus und Illyrien gränzt. Als Kreisstädte waren Amphipolis, Thessalonike, Pella und Pelagonia bezeichnet, wo die Versammlungen gehalten, die Gelder abgeliefert und die Beamten gewählt werden sollten. Es war diese Freiheit offenbar ein Danaer-Geschenk, nach dem bekannten Grundsatz, erst zu trennen,

dann zu herrschen. Denn selbst das Eherecht wurde zwischen den vier Republiken aufgehoben, sowie das Recht freien Verkehrs und der Freizügigkeit. Auch durften die Gold- und Silberbergwerke nicht bebaut werden. Für die Betreibung der Eisen- und Erzbergwerke wurde die Hälfte der frühern Abgabe gefordert. Ebenso wurde das Fällen von Schiffsbauholz verboten; selbst die Einfuhr von Salz wurde untersagt und nur den Paeoniern ausnahmsweise gestattet. Den Kantonen, deren Gebiet an barbarische Völker gränzt, dem ersten, zweiten und vierten, wurde erlaubt, bewaffnete Gränzwächter in festen Plätzen zu unterhalten. Zugleich wurde geboten, Senatoren zu wählen, welche die Verwaltung führen sollten, der Tägliche Rath (σύνεδροι) genannt. Aber das Entsetzlichste kam zuletzt. Es wurden die Namen aller Hofleute, Beamten, Hauptleute und Befehlshaber des See- und Landheers, Gesandten, Abgeordneten, kurz was nur die geringste Beamtung bekleidet hatte, vorgelesen, welche mit ihren Kindern, die über fünfzehn Jahre alt waren, das Land verlassen und in Italien ihren Aufenthalt nehmen sollten. Wer nicht gehorchte, ward mit dem Tode bedroht. Gerechtfertigt wurde diese Maassregel durch die Erklärung, dass Alle, die in des Königs Dienst gestanden, als stolz und hochmüthig, sich nicht an bürgerliche Gleichheit gewöhnen könnten. Endlich wurde auch noch die Gesetzgebung geordnet, und diese allein wird gerühmt, weil selbst die spätere Erfahrung ihre Zweckmässigkeit bewiesen hatte[1]).

---

[1]) Liv. XLV, 9. 17. 18. 27—31. Plut. V. A. P. c. 28.

Nachdem die Angelegenheiten der Makedonier geordnet schienen, sassen die Abgeordneten über die übrigen Griechischen Staaten zu Gericht. Und zuerst wurden die Aetoler vorgeladen, von denen Entsetzliches gemeldet worden war. Dort hatten die Häupter der einen Partei, Lykiskos und Tisippos, ihre Gegner, fünfhundert und fünfzig der vornehmsten Bürger mit der Unterstützung Römischer Soldaten, welche den Rath belagert hielten, getödtet oder verbannt, ihre Güter eingezogen und ihren Feinden zugesprochen [1]). Diese gewaltthätigen Beschlüsse wurden von den Abgeordneten nicht umgestossen; die Mörder blieben unbestraft, und die Güter der Vertriebenen in ihren Händen. Nur der Römische Prätor Balbius wurde bestraft, weil er Römisches Kriegsvolk als Werkzeuge des Mordes hatte gebrauchen lassen. Es war nicht die Gerechtigkeit, die den Ausschlag gab, sondern die erste Frage war, welcher Partei einer angehöre. Dieser Entscheid erfüllte alle Anhänger der Römer mit einem unerträglichen Uebermuth und gab alle diejenigen in ihre Hände, welche auch nur der leiseste Verdacht der Begünstigung des Perseus traf. In der That bestanden auch alle Gesandtschaften, welche aus den verschiedenen Landschaften Griechenlands gekommen waren, den Feldherrn zu begrüssen und ihre Freude über den Sieg an den Tag zu legen, nur aus den entschiedensten Freunden der Römer, und diese hatten jetzt das Schicksal Griechenlands in ihren Händen. Sie erklärten, ausser den offenen Anhängern und Gastfreunden des Königs

---

1) Liv, XLV, 28.

gebe es noch eine grosse Anzahl Anderer, — sie meinten damit alle, welche, ohne einer Partei zu dienen, für Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes kämpften, — welche unter dem Scheine, die Selbstständigkeit zu wahren, in allen Versammlungen den Römern entgegengearbeitet hätten. Die Treue der Staaten könne nicht anders gesichert werden, als wenn dieser Männer Einfluss vernichtet, dagegen das Ansehen derer befestigt werde, welche Nichts als die Herrschaft der Römer wollten. Alle nun, welche jene nannten, oder deren Namen sich unter des Königs Briefen fanden, wurden von dem Feldherrn vorgeladen und erhielten die Weisung, ihm nach Rom zu folgen, um sich dort zu rechtfertigen. So aus Aetolien, Acarnanien, Böotien und Epirus eine grosse Zahl. Nach Achaja wurden zwei der vornehmsten Abgeordneten geschickt, um der Forderung mehr Nachdruck zu geben. Es wurden über Tausend fortgeschleppt, unter ihnen Polybius, der diese Zeiten beschrieben hat[1]). Nur dreihundert haben siebzehn Jahre später ihr Vaterland wieder gesehen. Aber auch über die Gränzen Griechenlands wurden die Untersuchungen ausgedehnt. Die Stadt Antissa in Lesbos wurde zerstört, weil die Einwohner einem Befehlshaber des Königs Vorschub geleistet hatten; daher mussten sie jetzo nach Mithymna übersiedeln[2]). Am meisten waren die Rhodier bedroht. Sie hätten beinahe offen Partei für Perseus ergriffen, und zum Wenigsten ihre Vermittelungsvorschläge mit Drohungen beglei-

---

[1]) Pausan. Achaica VII, c. 10. 2. Polyb. XXXI, 4—9. XXXV, 10. Plut. Cato maj. c. 9.

[2]) Liv. XLV, 31. Polyb. XXX, 10.

tet. Daher war das Volk im höchsten Grade gegen sie erbittert und der Prätor Manius Juventius Thulna hatte den Gesetzesvorschlag angekündigt, dass den Rhodiern der Krieg ohne Weiteres erklärt werde[1]). Und keine Demüthigung schien sie vor der furchtbarsten Strafe zu befreien, bis der alte Cato sich der Bedrängten annahm; ohne mehr zu erhalten, als dass die Kriegserklärung nicht ausgesprochen wurde. Doch wurde Karien und Lybien jetzt wirklich für frei erklärt, und die Rhodier verloren diesen kostbaren Besitz. Mit noch grösserer Erbitterung wurden Einzelne verfolgt, welche als die hervorragenden Leiter der Geschäfte den Römern feindlich sich bewiesen hatten. Zu diesen gehörte Polyaratos, welcher der vornehmste Beförderer eines Bündnisses mit dem König Perseus gewesen war. Dieser war im Vorgefühl seines Schicksals zum Ptolemäus nach Aegypten entflohen. Von den Römern aufgefordert, denselben auszuliefern, mochte Ptolemäus weder so schwer das Gastrecht zu verletzen, noch ihrem Wunsche nicht zu entsprechen. Er wollte ihn also nach Rhodos in seine Heimath senden, wie es Polyaratos selbst gewünscht hatte; aber auf der Fahrt entfloh er nach Phaselis, und begab sich mit den Abzeichen eines Schutzflehenden in das öffentliche Heiligthum der Stadt. Dort wagten ihn weder die Einwohner, noch die Rhodier, noch auch der Bevollmächtigte des Königs mit Gewalt hinwegzuweisen. Er aber misstrauisch, entfloh nach Kaunos. Da ihn die Einwohner aus Furcht vor den Rhodiern keinen Aufent-

---

[1]) Liv. XLV, 21—25. Polyb. XXX, 4. 5.

halt gestatten wollten, so entwich er nach Kibyra, welche seinen Aufenthalt den Römern verriethen, worauf er nach dem Befehl des Consuls von den Rhodiern nach Rom geliefert wurde. Ein ähnliches Loos traf seinen Freund Dion, und den Hippokritos und Diomedon von Kos. Die Armen wurden wie das Wild zu Tode gehetzt. Glücklich die, welche im ehrenvollen Kampfe unterlagen, wie Kephalos in Epirus und seine Freunde. Andronikos, der Aetoler, und Naon, der Böotier, wurden mit dem Beile hingerichtet [1]). Nirgends fand der Flüchtling eine sichere Stelle; denn der Arm der Römer reichte weit, und noch grösser war die Furcht. So herrschte Argwohn, Misstrauen, Schrecken, Entsetzen überall. Nicht glimpflicher ward mit den Königen verfahren. Da Antiochus, König von Syrien, unter dem Vorwand, den einen Ptolemæer im Bruderzwiste zu unterstützen, einen hinterlistigen Krieg begann, und trotz wiederholter Mahnungen die errungenen Vortheile nicht aus den Händen geben wollte, so wurde Popillius Laenas an ihn geschickt, ein Mann von rauhen Sitten und der vor keinem Diadem erbebte. Er traf den König wenige Stunden von Alexandria an der Spitze seines Heers. Der König, als er den Popillius ansichtig wurde, rief ihm einen Gruss zu und streckte ihm die Hand entgegen. Aber dieser, ohne den Gruss zu erwiedern, händigte jenem das Schreiben des Senats ein, mit der Aufforderung es zu lesen. Da nun Antiochus nach flüchtigem Durchlesen erwiederte, er werde sich mit seinen Freunden darüber berathen,

[1]) Polyb. XXX, 5. 6. 7. 8. 9. Liv. XLV, 31. fin.

zog Popillius mit dem Stock, den er in der Hand hielt, einen Kreis im Sand um den König und sprach: Ehe du diesen Kreis verlässt, wirst du mir sagen, was ich dem Senat berichten soll. Der König, überrascht, antwortete: ich werde thun, was der Senat befiehlt. Darauf reichte ihm Popillius die Hand; Antiochus führt sein Heer zurück, und Aegypten war gerettet [1]). Desto demüthiger brachten die übrigen Könige ihre Glückwünsche dem Senate durch Gesandte dar; Masinissa, Prusias, Eumenes und seine Brüder Attalus und Athenaeus. Aber so gross war die Erbitterung, namentlich gegen Eumenes, dessen zweideutiges Benehmen im letzten Feldzug den Römern nicht unbekannt geblieben war, dass viele ihn des Throns für verlustig erklären und seinem Bruder Attalus die Herrschaft übergeben wollten. Da er, um den Sturm abzuwenden, selber nach Rom die Reise unternahm, wurde schnell ein Senatsbeschluss erlassen, dass keinem König gestattet wäre, nach Rom zu kommen, und da er dennoch in Brundusium gelandet war, so wurde er von Italien ausgewiesen. Ja der Aufstand der Galater gegen ihn in derselbigen Zeit schien nicht gegen den Willen der Römer zu entstehen; und Prusias, der König von Bithynien, hatte kaum diesen Wink verstanden, als er alle möglichen Feinde gegen ihn aufhetzte, um ihn vollends zu verderben [2]). Und als wenn auch dieses nicht genügend wäre, sendete der Senat einen Bevollmächtigten nach Asien, welcher durch ein öffentliches Ausschreiben

[1]) Liv. XLV, 11. 12. Polyb. XXIX, 11.
[2]) Polyb. XXX, 1. 2. 3. 7. Liv. XLV, 13. 14.

Alle, welche eine Beschwerde gegen den König von Bithynien hätten, einlud, nach Sardis zu kommen, ihre Klagen vorzubringen. Dort sass Gajus Sulpicius Gallus zehn Tage zu Gericht, hörte jede Schmähung und Verläumdung an, und dehnte absichtlich die Untersuchung aus, damit der König nicht zu früh von seiner Angst und Besorgniss befreit erschien [1]). Der Unglückliche fand erst im Grabe Ruhe; er hatte seine Doppelzüngigkeit schwer genug gebüsst. Prusias dagegen, um die letzte Spur des Grolls, wegen seiner Theilnahmlosigkeit am Kriege zu tilgen, bemühte sich wenigstens äusserlich als den Römern ganz ergeben sich darzustellen. Als die Römischen Gesandten zu ihm kamen, empfing er sie in der Kleidung eines Römischen Senators, ohne Purpur und Diadem; ja er nannte sich einen Freigelassenen des Römischen Volkes, liess sich das Haupthaar scheeren und trug einen Hut, wie die, welche aus der Knechtschaft in die Heimath wiederkehren; und als er nach Rom gekommen war und die Curie betrat, warf er sich zu Boden, küsste die Schwelle und redete die Senatoren als Götter an [2]). So tief war damals das Königthum gesunken, dass dieser Nichtswürdigkeit gegenüber der Uebermuth der Republik gerechtfertigt erscheint.

Aber noch war das Maass des Unglücks nicht erfüllt, welches die Auflösung des Makedonischen Reiches über Griechenland bringen sollte. Den Schluss seiner fast zweijährigen Verwaltung feierte Aemilius Paulus

[1]) Polyb. XXXI, 9. 10. Liv. XLV. 34.

[2]) Diodor. Excerptt. Leg. p. 170. Dind. c. 22. Polyb. XXX, 16. Dio Cass. p. 77. Ed. Bek. Liv. XLV, 44. χαίρετε θεοὶ σωτῆρες.

durch ein grosses Fest in Amphipolis, zu welchem Abgeordnete aller Staaten aus Asien und Europa eingeladen waren, und welches an Pracht und Reichthum Alles überbot, was man bis dahin Aehnliches gesehen. Die berühmtesten Bühnenkünstler, die gefeiertsten Athleten, die schönsten Rosse aus ganz Griechenland fand man da vereinigt. Die Gesandten wurden fürstlich bewirthet und beschenkt, und endlich ward den Göttern ein grosses Sühnopfer dargebracht. Eine ungeheure Menge erbeuteter Waffen wurde zu einem grossen Haufen aufgethürmt, von dem Feldherrn und den Hauptleuten angezündet und feierlich verbrannt. Zugleich war der reiche Schatz der Makedonischen Könige, der Raub von Europa und Asien, Bildsäulen, Gemälde, Teppiche, Stickereien, kostbare Gefässe von Gold, Silber, Erz und Elfenbein öffentlich ausgestellt, dann wurden sie eingeschifft und nach Rom gesendet[1]). Wenn dieser Prunk ein Hohn gegen die Besiegten schien, so erfüllte dagegen die Bestrafung der Epiroten ganz Griechenland mit Trauer und Entsetzen. Als nämlich Aemilius Paulus Griechenland verliess, sandte er vorher seine Söhne nach Illyrien, um die Gränzvölker für den Beistand zu züchtigen, den sie dem Perseus geleistet hätten. Zugleich erhielt er vom Senat den Befehl, das Land Epirus, namentlich das Gebiet der Molosser, wo schon Charops alle möglichen Gräuel der Rachsucht geübt hatte[2]), dem Kriegsvolk zur Plünderung zu überlassen. Denn die Plünderung von

---

[1]) Liv. XLV, 32. 33.
[2]) Polyb. XXX, 14. 7.

Pydna und der ganzen Umgegend, von Meliboea und die Eroberung so vieler Städte hatten die Raublust nicht gesättigt. Zugleich sollte der Treubruch bestraft und den Völkern ein Beispiel gegeben werden, wie der Senat jeden Versuch der Empörung zu bestrafen wisse. Es wurden Hauptleute mit Kriegsvolk nach allen Städten abgesendet, unter dem Vorgeben, die Epiroten sollten wie die Makedonier frei und unabhängig sein. Dann wurden in jeder Stadt zehn der angesehensten Bürger berufen, die den Befehl erhielten: Alles Gold und Silber an einen öffentlichen Ort zu bringen. Es war aber die Vorsorge getroffen, dass die Kohorten alle Städte an demselben Tage besetzten. Nachdem die Hauptleute das Gold und Silber in Empfang genommen, wurde um die vierte Tagesstunde der Befehl zur Plünderung gegeben. Hundertundfünfzig Tausend Gefangene wurden fortgeschleppt. Siebenzig Städte wurden zerstört. Die Beute war so gross, dass jeder Reiter vierhundert, jeder Fussgänger zweihundert Denare erhielt. Den Römischen Namen traf der Fluch zweckloser Grausamkeit, die Habsucht des Kriegsvolkes war nur heftiger entzündet. Aemilius Paulus hatte mit innerm Widerstreben den Befehl des Senats vollzogen [1]).

Diesen Ausgang nahm der Makedonische Krieg. Ohne genügenden Grund begonnen, drei Jahre unglücklich geführt und erst im vierten Jahre siegreich beendigt, hatte er freilich die Römer von der Furcht vor der

[1]) Polyb. XXX, 15. 5. Liv. XLV, 34. Plutarch. V. A. P. c. 29. 30. Nach ihm hatte kein Soldat mehr als 11 Drachmen an Beutegeld erhalten.



makedonischen Monarchie befreit, Griechenland gedemüthigt, die Macht und den Einfluss Roms auf's Neue befestigt und ungeheure Reichthümer nach Italien gebracht; aber der vermehrte Besitz hat die Leidenschaften nicht befriedigt; der Sieg hat keine Mässigung gebracht; die Demüthigung der Könige hat die Republick nicht vor dem gleichen Schicksal bewahren können. Der Uebermuth ist gesteigert worden, das Gefühl der Sicherheit, der Unbesiegbarkeit hat das Volk durchdrungen, und die im Missgeschick die Bewunderung der Welt errungen, vergassen im Glück die Quelle ihrer Kraft [1]).

Nach so glänzenden Thaten, nach Besiegung eines so furchtbaren Gegners war nach Römischer Sitte das Mindeste, was Aemilius Paulus erwarten durfte, die Bewilligung eines glänzenden Triumphs. Auch hatte der Senat einen Beschluss in diesem Sinne gefasst, und dem Aemilius Paulus, wie dem Befehlshaber der Flotte Octavius und dem Statthalter von Illyrien, Anicicus, die Ehre des Triumphs zuerkannt. Aber die Tugenden, wodurch Paulus die Ehre der Römischen Waffen gerettet, gereichten ihm bei dem eigenen Heere zum Vorwurf. Die Strenge der Kriegszucht und die Uneigennützigkeit, die er geübt, hatten ihm Feinde im Heere gemacht. Vorzüglich war ein Kriegsoberster der zweiten Legion, Servius Sulpicius Galba, der nachmals berühmte Redner, gegen ihn erbittert. Dieser benutzte die Unzufriedenheit des Kriegsvolkes, welches sich im Verhältniss zu den könig-

---

[1]) Sal. Cat. 11. Diodor. Excerptt. Vatt. XXXI, 4. 8. 1. p. 96. u. 91.

lichen Schätzen nicht hinlänglich belohnt glaubte, und brachte es durch die üble Anwendung seines Rednertalents dahin, dass das Heer bei der Abstimmung in der Volksversammlung sich gegen seinen Feldherrn zu erklären beschloss. Denn Verfassungsgemäss stand die Bewilligung des Triumphs bei der Gemeinde. Wirklich hatten auch bereits die zuerst zur Abstimmung berufenen Tribus den Antrag des Senats verworfen, als der gewesene Consul Markus Servilius in einer heftigen Rede die Undankbarkeit des Volkes rügte, und durch sein Ansehen, sowie durch die Mitwirkung der Häupter des Senats ein entgegengesetztes Ergebniss der Abstimmung bewirkte [1]). Es wurde ein dreitägiger Triumph bewilligt. An dem festgesetzten Tage waren alle Tempel geöffnet, mit Kränzen geschmückt und von Weihrauch erfüllt. Das Volk in festlichem Gewande war theils im Circus Maximus versammelt, theils nahm es Sitze ein, welche um den Marktplatz errichtet waren, oder zerstreute sich sonst an den hochgelegenen Orten. Der erste Tag reichte kaum hin, um die Menge der erbeuteten Statuen, Bildsäulen und Gemälde auf zweihundert und fünfzig Wagen vor den Augen der Zuschauer vorbeizuführen. Am folgenden Tage wurden die schönsten und kunstreichsten der makedonischen Waffen, sowie ihrer Verbündeten in zierlicher Anordnung dem Volke gezeigt. Da sah man die seltsamste Mischung von Helmen, Schilden, Harnischen, Speeren, Schwertern, von Griechen und Barbaren. Auf diese folgten dreitausend

---

[1]) Plutarch V. A. P. c. 30. 31. Liv. XLV, c. 35. 39.

Männer, welche immer zu vier und vier das Silbergeld in siebenhundert und fünfzig Gefässen trugen; worauf wieder andere silberne Mischkrüge, Trinkhörner, Schalen und Becher in schönen Verhältnissen zusammengestellt vorbeitrugen. Am dritten Tage durchzogen am frühen Morgen die Trompeter die Stadt und bliesen einen Marsch wie zur Schlacht. Darauf eröffneten den Zug einhundert und zwanzig gemästete Ochsen mit vergoldeten Hörnern, mit Bändern und Kränzen geschmückt. Die Jünglinge, die sie führten, waren mit verbrämten Togen bekleidet wie zum Opfern, von Knaben begleitet, welche silberne und goldene Schalen trugen. Dann kamen diejenigen, welche gemünztes Gold in siebenundsiebzig Gefässen trugen. Auf diese folgten die Männer mit der grossen goldenen und mit Edelsteinen besetzten Schale, welche der Consul aus dem erbeuteten Golde hatte anfertigen lassen, sowie die übrigen kunstreichen Trinkgeschirre aus dem Schatze des Perseus. Dann kamen in einiger Entfernung die Kinder des Königs, zwei Knaben und ein Mädchen, mit ihren Erziehern, Lehrern und Begleitern, deren Anblick das Volk zu Thränen rührte. Hinter ihnen her ging der König selbst, in einem dunkelgrauen Mantel, mit einem grossen Gefolge von Freunden und Hofleuten, deren Ansehen der Ausdruck der tiefsten Trauer war. Der König hatte flehentlich gebeten, dieser Schmach überhoben zu werden, aber von Paulus keine andere Antwort erhalten, als „dass diess in der Macht des Königs stehe“. Thörichte Hoffnungen und feige Liebe zum Leben liessen ihn den Sinn dieser Antwort nicht errathen. Hernach wurden vierhundert

goldene Kränze einhergetragen, Geschenke der Staaten und Städte. Endlich ham der Feldherr selber auf einem kunstreich gearbeiteten Wagen, in einem purpurnen mit Gold gestickten Mantel; mit einem Lorbeerzweig in der Rechten. Lorbeerzweige trug auch das ganze Heer, welches in Reih' und Glied, zu Ross und zu Fuss, dem Wagen des Feldherrn folgte, Siegeslieder absingend, untermischt mit Soldatenscherzen. Seinen Wagen begleiteten ausser einer Anzahl angesehener Männer seine beiden Söhne Quintus Fabius und Publius Scipio. Jeder Soldat zu Fuss erhielt als Geschenk hundert Denare, die Hauptleute zweihundert, die Reiter dreihundert, und er würde ihnen das Doppelte gegeben haben, wenn sie nicht zuerst gegen den Triumph gestimmt oder ihren Dank für das Angegebene auf irgend eine Weise geäussert hätten [1]). Der öffentliche Schatz erhielt durch den Consul Aemilius eine solche Bereicherung, dass seit dieser Zeit die Bürger keine Abgaben mehr gezahlt haben [2]).

Nach dem Triumph wurde der König mit seinen Kindern durch den Stadtprätor nach dem Kerker in Alba abgeführt; einem grossen Gefängniss unter der Erde, welches der gewöhnliche Aufenthaltsort gemeiner Verbrecher war. In diesem scheusslichen Behälter, wo Feuchtigkeit, Finsterniss, Gestank das Leben unerträg-

[1]) Liv. XLV, 40. Plut. V. A. P. c. 32—34.

[2]) Plin. Or. Il. XXXIII, 17. p. 189. Intulit Aem. Paulus Perseo victo e Macedonia praeda H. S. bis millies et trecenties, a quo tempore populus Romanus tributum pendere desiit. Liv. XLV, 40. milies ducenties nach Valerius Antias. Vell. Sat. I, 9. bis milies centiens aerario contulerat. Plut. V. A. P. c. 38.

lich machen, hielt der König sieben Tage aus, und erröthete nicht, von den geringsten Leuten Almosen zu erbitten. Manche boten ihm ein Schwert und einen Strick an, damit er seinem elenden Dasein ein Ende mache, aber er konnte nicht vom Leben und der Hoffnung scheiden. Als Aemilius Paulus diese Schonungslosigkeit erfuhr und welchen Misshandlungen der König ausgesetzt sei, sprach er mit edler Entrüstung im Senat für den unglücklichen Fürsten, und indem er den Senat an die ewige Vergeltung mahnte, erwirkte er dadurch wenigstens so viel, dass der König in einen anständigen Aufenthalt gebracht wurde, wo er noch zwei Jahre lebte. Zwei seiner Kinder starben vor ihm; sein jüngster, Namens Alexander, der viel Geschick in feinen Metallarbeiten verrieth, hat später als Unterschreiber bei den Magistraten Dienste gethan. Perseus selber starb nach Einigen den Hungertod, nach Andern durch die Tücke seiner Wächter, welche, weil sie ihre Rache auf keine andere Weise an ihm ausüben konnten, ihn durch beständiges Geräusch am Schlafe hinderten [1]).

Aber nicht nur der König von Makedonien war ein mahnendes Beispiel von der Unbeständigkeit des menschlichen Glücks, sondern auch Aemilius Paulus hat gerade in diesen Tagen die Laune des Schicksals an sich erfahren. Von den zwei Söhnen, welche ihm übrig blieben, denn die beiden älteren waren in die Familie der Cornelier und Fabier übergegangen, starb der jüngere,

---

[1]) Plut. V. A. P. c. 27. Diodor. Excerptt. Lib. XXXI, p. 11—14. Vol. X. Ed. Bip. Liv. XLV, 42. Oros. IV, 20.

zwölf Jahre alt, fünf Tage vor dem Triumphe des Vaters, der andere von vierzehn Jahren drei Tage nachher, so dass ihm kein Erbe seines Namens blieb. Da das ganze Volk den Schmerz des Vaters mitfühlte, und diese Theilnahme öffentlich an den Tag legte, schien er selbst des Trostes am wenigsten zu bedürfen. In der Rede, worin er nach der Sitte Rechenschaft über seine Amtsführung gab, erklärte er, wie die ausgezeichnete Gunst der Götter, die er während der letzten Zeit erfahren, ihn immer mit bauger Besorgniss für sein Vaterland erfüllt habe. Daher er oft gebetet, dass, wenn eine solche Huld irgend eine Sühne erheische, diess ihn selber persönlich treffen möge; er danke den Göttern, dass sein Wunsch in Erfüllung gegangen, und er hoffe, dass der Staat jetzt weniger zu fürchten habe und mehr vor dem Wechsel gesichert sei. Er schloss mit den Worten: „Dem Hause des Paulus bleibt nur noch ein alter Mann; aber mein Trost ist euer Glück und der Ruhm des Reichs“ [1]).

Wenige Jahre später erkrankt, hatte er eine Zeitlang die Bäder von Velia in Unteritalien gebraucht, bis ihn die Wünsche des Volkes und seine Pflicht zur Feier eines Opfers nach Rom zurückrief. Nachdem er diess mit strenger Gewissenhaftigkeit begangen hatte, starb er drei Tage darauf schmerzlos und ohne Bewusstsein. Die Liebe seiner Mitbürger hat ihn zu Grabe geleitet, und die allgemeine Trauer war ein lauteres Zeugniss seines Werthes, als die Stimme seiner Lobredner. Er war ein Mann der alten Zeit. Einfach, ehrenfest und

[1]) Liv. XLV, 41.

streng hat er dem Gesetze und der Pflicht gelebt, nie Grundsätze dem Vortheil oder der Gunst geopfert. Er hat sein Volk im höchsten Glanz des Ruhms gesehen, und, wenn im Hinblick auf das Treiben um ihn herum, eine düstre Ahnung vor seine Seele trat, so mochte das Bewusstsein ihn erheben, nur ein Ziel im Leben verfolgt zu haben, das Wohl des Vaterlands [1]).

---

[1]) Aemilius starb *οὐ πολὺ κατόπιν τοῦ πολέμου*, Polyb. XVIII, 18. 6, verglichen mit XXXII, 14, wenigstens zwei Jahre später. Sonst wird noch zum Lobe des Aemilius angeführt, dass er sich so wenig bereichert habe, dass seiner Frau bei seinem Tode kaum ihr Eingebrachtes bezahlt werden konnte. Plut. V. A. P. c. 39. Zonaras p. 276. Dio Cass. p. 76. Ed. Bek. Polyb. XXXII, 8. 14. Doch will diess richtig verstanden sein. Ohne Zweifel war Aemilius Paulus freigebig gewesen und wohlthätig, Plut. V. A. P. 39. fin. 28. Aber schon Valerius Maximus hat das Richtige angedeutet IV, 4. 9. quia ipse quoque adeo inops decessit, ut nisi fundus, quem unum reliquerat, venisset, uxor ejus dotem unde reciperet, non exstitisset. Noch deutlicher sagt es Polybius, man habe der Wittwe ihre Mitgift von 25 Talenten (ungefähr 133,000 Fr.) nicht ausbezahlen können, wenn man nicht von dem Hausrath, von den Sclaven und einige Grundstücke verkauft hätte. Daher auch Polybius sehr richtig unterscheidet zwischen *τα ἔπιπλα* und *τα ἔγγεια* XXXII, 8. 4. Ferner ist Plutarch irrig, wenn er sagt, sein Vermögen habe 370,000 Sesterze betragen, V. A. P. 39 fin. (etwa 36,000 fl.), da es nach Polyb. XXXII, 14. 3. 60 Talente (gegen 330,000 Fr.) betrug, so dass also nur darein der Ruhm des Mannes zu setzen ist, dass er sein bewegliches Eigenthum nicht auf unrechtmässige Weise vermehrt hatte, denn sein väterliches Erbgut zu veräussern, war für die Römer kein geringerer Vorwurf, als unrechtmässige Bereicherung, daher ist der Ausdruck des Dio Cassius zu berichtigen: *ἐν τοσαυτῇ πενίᾳ διεβίω*. Der auch darin Unrecht hat, dass er sagt: *τοῦτο δὲ μόνον ὥσπερ τινὰ κηλῖδα ἐν τῷ τούτου βίῳ προστετρῖφθαι νομίζουσι, τὸ διάρπασαι τοῖς στρατιώταις τὰ χρήματα ἐπιτρέψαι.* Cfr. Plut. V. A. P. c. 29. 30. richtiger Vellej. I, 9. vir in tantum laudandus, in quantum virtus intelligi potest.

Der Kampf der Parteien und der Bürgerkrieg.[1])

Während das Römische Heer unter Scipio Aemilianus vor Numanz im Lager stand, geschah es, dass bei augenblicklicher Waffenruhe die Führer und Hauptleute des Heeres, eine Anzahl Griechischer Künstler und Gelehrte, und die jüngern Freunde des Feldherrn, die Söhne der edelsten Römischen Geschlechter, sich im Hauptquartier

[1]) Die Quellen für diesen Abschnitt der Römischen Geschichte strömten sehr reichlich, da gerade Geschichtschreibung und namentlich Selbstbiographie in jener Zeit neben der Beredtsamkeit und der Rechtsgelehrsamkeit Lieblingsbeschäftigungen der Römischen Grossen waren. Beweise dafür sind die zwei und zwanzig Bücher, welche Lucius Cornelius Sulla über sein Leben und seine Zeit hinterliess, die drei Bücher, welche Marcus Aemilius Scaurus über sein Leben geschrieben, das Leben des Publius Rutilius Rufus, von ihm selber in fünf Büchern abgefasst, das Buch des Quintus Lutatius Catulus über sein Consulat und seine Thaten, das Buch des Lucius Licinius Lucullus über den marsischen Krieg, die geschichtlichen Darstellungen des Quintus Hortensius Hortalus, das umfassende und gründliche Werk des Lucius Cornelius Sisenna über den Bundesgenossenkrieg und die damit verbundenen Parteikämpfe, die grössern Geschichtswerke des Claudius Quadrigarius und Valerius Antias, welche auch diese Zeiten umfassten, und das noch erhaltene Werk des Cajus Salustius Crispus über den jugurthinischen Krieg und die Bruchstücke von dessen Geschichtswerk. Für die Behandlung der Verfassungsverhältnisse bedauern wir besonders den Verlust der Werke des Junius Gracchanus, und die sorgfältige und genaue Entwickelung des Cajus Licinius Macer, worüber des Ge-



zusammenfanden [1]). Man unterhielt sich über die mannigfachen Wechselfälle des Krieges, und erging sich in Vermuthungen über die Wahl eines Nachfolgers, wenn Scipio die Römischen Heere nicht mehr zum Siege führe. Bei sehr getheilten Meinungen, wo der eine diesen, der andere jenen nannte, richtete endlich einer der Anwesenden an den Feldherrn selbst die Frage, wen er wohl für den Würdigsten erkenne? Scipio, schnell sich zur Seite wendend, schlug einen nahesitzenden Hauptmann sanft auf die Schulter mit dem Ausruf: „Vielleicht diesen!“ Es war diess ein Jüngling von athletischer Gestalt, dessen finstere Stirne unbeugsame Willenskraft verkündete, aus dessen dunkelm Auge Entschlossenheit und Kühnheit blitzte, — es war Cajus Marius. Indessen überraschte dieser Ausspruch Scipios alle Anwesenden. Denn Marius, von armen Landleuten unweit Arpinum stammend und damals ein Jüngling von kaum 22 Jahren, hatte seine kriegerische Laufbahn kaum begonnen und war den Meisten unbekannt. Aber dem Feldherrn war

---

nauern nachzusehen in dem Buche: *Geschichtschreiber der Römer.* Stuttgart 1855. Zu diesen rein geschichtlichen Darstellungen kamen die zahlreichen Reden, in denen sich das Parteigetriebe jener Periode am klarsten abspiegelte. Wenn auch diese grösstentheils verloren gegangen sind, so finden wir zahlreiche Nachklänge in den Schriften Ciceros, und offenbar liegen sowohl die Berichte der gleichzeitigen Geschichtschreiber als die Denkmäler der Beredtsamkeit auch den spätern Darstellungen zum Grunde, aus denen wir die Kenntniss dieser Zeiten schöpfen, dem Appian, Plutarch, Diodor, Dio Cassius Vellejus, Florus, Orosius u. A.

[1]) Vergl. über die Umgebung Scipios: die Geschichtschreiber der Römer S. 65 u. folgende.

an dem Jüngling weder die Freudigkeit des Gehorsams und die Strenge der Zucht, die er zumeist gegen sich selber übte, noch die wilde Kampfeslust entgangen, mit der er einen Feind im Angesicht des ganzen Heeres erschlug. Was Scipio mit prophetischem Geist gesprochen, das hat die Zukunft offenbart; Marius ist wirklich der grösste Feldherr seiner Zeit und der Retter seines Volkes geworden in der drohendsten Gefahr. Wohl mussten furchtbare Zeiten kommen, um die Nothwendigkeit eines solchen Charakters und dessen Grösse zu begründen, und wenn der Kampf der Verzweifelung der Schemel seines Ruhmes wurde, so kann man zweifeln, ob der Preis oder das Opfer grösser war. Die Römer sollten, ehe sie den ungestörten Besitz der Weltherrschaft errangen, noch einmal die Feuerprobe furchtbaren Missgeschicks bestehen. Die Rachegeister des gemisshandelten Karthagos erweckten in den afrikanischen Sandwüsten einen neuen Feind, der an Verschlagenheit und Kühnheit den Hannibal übertraf: der rauhe Norden trat aus geheimnissvollem Dunkel, und erhob sich in ungeschwächter Kraft. Die Zinnen der Alpen überstieg der Barbaren wilder Ungestüm, und Furcht und Schrecken gingen vor ihnen her. Das Morgenland rüstete sich zum letzten Entscheidungskampf; der Traum der Freiheit übt bei den Hellenen seine Zauberkraft und Athen erhebt die Waffen gegen Rom. Die Opfer der Unterdrückung, der Gewalt, der unaufhörlichen Kriege, die Sclaven, fordern von den Siegern ihr unvergängliches, ewiges Recht; die eigenen Bundesgenossen Roms, welche bisher für ihre Gebieter freudig ihr Blut verspritzt, ergreifen die Waffen für die

eigene Ehre und die volle Gleichheit vor dem Gesetz; so wüthet Rom in wilder Raserei in den eigenen Eingeweiden. Wie wenn die Erde in ihren Grundfesten erzittert, so schien das stolze Gebäude des Römischen Reiches zu wanken, und während drohende Zeichen am Himmel und wunderbare Gesichte eine grauenvolle Zukunft ahnen liessen, verkündeten die etruskischen Seher mit feierlichem Ernste den Anbruch der achten grossen Jahreswoche, das Ende der alten und den Beginn der neuen Zeit [1]). Es ist die dämonische Gewalt entfesselter Leidenschaft, welche von nun an die Geschicke der Menschen entscheidet und beherrscht. Der Talisman der Sitte, der Ordnung des Gesetzes hat seine Macht verloren, alle Dämme sind durchbrochen, alles ist von den brausenden Wogen der Parteiwuth überfluthet, und ohne Ruder, ohne Segel, ohne Steuermann treibt das Schiff auf sturmbewegtem Meer [2]).

In dieser gewitterschwülen Atmosphäre begann Marius seine Laufbahn, nicht ohne Schüchternheit, den Hindernissen gegenüber, welche von allen Seiten sich ihm entgegenstellten, aber ermuthigt durch das Urtheil Scipios, und getrieben durch eine innere Stimme und eine unsichtbare Macht, die ihm zur Seite stand, die Kraft

---

[1]) Plutarch V. Marii c. 2 spricht von einem Standbild des Marius in Ravenna, welches ganz *τῇ λεγομένῃ περὶ τὸ ἦθος στρυφνότητι καὶ πικρίᾳ* angemessen gewesen sei. Ueber sein Auge sagt er c. 38. *λέγεται τὰ μὲν ὄμματα τοῦ Μαρίου φλόγα πολλὴν ἐκβάλλοντα* und c. 14 erwähnt er *τὸ τραχὺ τῆς φωνῆς καὶ ἀγριωπὸν τοῦ προσώπου*, früher *σκυθρωπόν* genannt. Die obige Aeusserung Scipios S. Plut. V. M. c. 3.

[2]) Plut. 5. Sullae c. 7.

des Volkes. Nachdem er seine kriegerische Ausbildung vollendet, wurde er im 35. Jahre Volkstribun, und erwarb sich Geltung, nicht minder durch die strenge Rechtlichkeit, mit der er den Zumuthungen des Volkes, wie des Adels entgegentrat, als durch ein Selbstgefühl und eine Festigkeit, die vor keinem Hinderniss erbebte [1]). Diese Enthüllung seiner innersten Gesinnung empfahl ihn wenig bei der herrschenden Partei, und wie seine Bewerbung um die Aedilität vereitelt ward [2]), so erhielt er nur mit grosser Anstrengung und nicht ohne den Verdacht der Bestechung die Prätur und nach dieser die Statthalterschaft in Spanien [3]), ohne dass ihm Gelegenheit sich auszuzeichnen geboten ward. In Rom konnte weder Rang, noch Reichthum, noch das Talent der Rede, das er nicht besass, ihm Ansehen und Einfluss sichern, aber seine anerkannte Tüchtigkeit, die Einfachheit seines Wesens, wodurch er sich als Mann des Volkes zeigte, gaben ihm in jener Zeit des innern Kampfes eine gewisse Bedeutung, so dass er trotz seiner niedrigen Geburt dem Vater des

---

[1]) Plut. V. M. c. 4. Cic. de Legg. III. 17. 38. pontes etiam lex Maria fecit angustos, um den Einfluss der Vornehmen zu hindern, welche noch auf den Zugängen zu den Stimmurnen die Wähler mit ihrer Zudringlichkeit belästigten. Der Consul Cotta trug darauf an, den Marius desswegen zur Rechenschaft zu ziehen. Aber dieser, statt sich zu verantworten, drohte den Consul in's Gefängniss führen zu lassen, wenn jener Senatsbeschluss nicht aufgehoben würde, und das Gleiche stand dem Metellus bevor, welcher sich für den Consul erklärt hatte, wenn nicht der Senat seinen Beschluss zurückgenommen hätte.

[2]) Duabus aedilitatibus repulsus Cic. pro Plancio 21. Plut. V. M. c. 5.

[3]) Plut. V. M. c. 6. Aus Ciceros Worten de Off. III. 20. Marius cum septimum annum post praeturam jaceret, sieht man, dass er 114 vor Chr. Prätor war.

Julius Cäsar verschwägert wurde. Ein würdiger Schauplatz der Thätigkeit eröffnete sich ihm zuerst im Kriege gegen den Numiderfürsten Jugurtha, wo er unter dem Consul Cäcilius Metellus eine Abtheilung des Römischen Heeres befehligte. Seine persönliche Tapferkeit, wie seine seltene Geistesgegenwart, seine Umsicht und Besonnenheit, seine Ausdauer in Ertragung von Beschwerden und seine Leutseligkeit gegen die Geringsten machte ihn zum Liebling des ganzen Heeres; und als der Krieg sich in die Länge zog, schien keiner würdiger, den Oberbefehl nach Metellus zu übernehmen, als Marius. So wurde ihm mit dem Consulat zugleich die Führung des Krieges in Africa übertragen, und so stand er im 49. Jahre an der Spitze des Römischen Staates. Mit Stolz blickte er auf die durchlaufene Bahn zurück und sein hohes Selbstgefühl ward bis zum höhnenden Uebermuth gesteigert. Das Consulat erschien ihm als eine Beute, die er dem Hochmuth des Adels abgerungen, und während er seinen Sieg rücksichtslos verfolgte, konnten selbst die Schranken der Gesetze seinem Hasse keine Gränzen setzen. Hatte er schon gegen Metellus sehr unedler Mittel sich bedient, um ihm die Gunst des Volkes zu rauben [1]), so trug

[1]) Die Tücke gegen Metellus, der früher sein Gönner gewesen und durch dessen Begünstigung er Volkstribun geworden war, zeigte er bei der Bestrafung des Turpilius, durch dessen Schuld die Stadt Vaga verloren gegangen und die Römische Besatzung niedergehauen worden war. Anfangs hatte Marius auf alle Weise die Hinrichtung dieses Unglücklichen befördert und den Metellus, der ihn gerne geschont hätte, dazu veranlasst. Später aber, als offenbar wurde, dass Turpilius nur aus Nachlässigkeit gefehlt, und Metellus über seinen Tod tief betrübt, frohlokte Marius,



er jetzt die eigene Trefflichkeit zur Schau und geisselte mit schonungsloser Härte und Leidenschaft die Blössen der herrschenden Partei. Aber um eine bleibende Stütze seines Ansehens zu gewinnen, ergänzte er sein Heer vorzugsweise aus den untersten Schichten des Volkes, den Proletariern, welche bis dahin gesetzlich vom Kriegsdienst ausgeschlossen waren [1]). Indessen rechtfertigte er das Vertrauen des Volkes, und binnen einem Jahre war der Krieg beendigt. Blutige Schlachten hatte er in den glühenden Sandwüsten Libyens geschlagen, die stärksten Festungen erstürmt, und das ganze Land fast bis zum Atlas siegreich durchzogen. Jugurtha besiegt, verrathen und gefangen, ward im Triumphe aufgeführt und büsste im Kerker den zwiefachen Brudermord. Aber kaum dass Marius diesen furchtbaren Feind in Africa vernichtet, als die Gefahr des Vaterlandes ihn nach Gallien rief. Zahlreiche Schaaren keltischer und deutscher Völker, Kim-

---

dass er den Metellus zu dieser ungerechten Handlung verleitet hatte. Cfr. Sal. Jug. 66—69. Plut. M. c. 8. wie er die Habsucht der Speculanten benützte, den Metellus zu verläumden und selbst im Dienste nachlässiger wurde cfr. Sal. c. 64, Vellej. Paterc. II. 12.

[1]) Darüber sagt Salust, wahrhaftig nicht parteiisch gegen Marius c. 86. id factum alii inopia bonorum, alii per ambitionem consulis memorabant, quod ab eo genere celebratus auctusque erat, et homini potentiam quaerenti egéntissimus, quisque oportunissimus, cui neque sua curae, quippe quae nulla sunt, et omnia cum pretio honesta videntur cfr. Plut. V. M. c. 9. *πολὺν ὄχλον καὶ δοῦλον καταγράφων*. Ganz anders H. Mommsen Bd. II. 183, der seine eigenthümliche Auffassung mit dem höchst poetischen Ergusse schliesst, p. 187: „Wie die zwölf Adler um den palatinischen Hügel kreisten, da riefen sie dem Königthum; der neue Adler, den Cajus Marius den Legionen verlieh, verkündete das Reich der Kaiser.“

bern und Teutonen, waren mit Weib und Kind aus der fernen Heimath im Norden ausgezogen und forderten ungestüm von dem Volke der Römer Land zum Anbau und ein neues Vaterland. Zurückgewiesen mit ihrer Forderung, wollten sie mit den Waffen sich erkämpfen, was ihren Bitten verweigert worden war, und brachen auf gegen Rom. Wie eine dunkle Wetterwolke zogen die kriegerischen Schaaren über den Rheinstrom und breiteten sich über Gallien aus bis an die Pyrenäen. Vergebens hatte der Römische Senat fünf Heere nach einander gegen den Feind gesendet; sie wurden geschlagen, zersprengt, zerstreut; achtzig Tausend Römer und Bundesgenossen waren in der letzten Schlacht an der Rhone unter dem Schwert der Feinde gefallen, kein Heer stand mehr im Felde, Italien zu schützen, die Pforten der Alpen waren offen, Rom schien verloren, wenn nicht Marius sein Retter ward. Da wurde er, bevor er noch von Africa nach Rom zurückgekehrt, abwesend zum zweiten Mal zum Consul erwählt, und so lange die Gefahr über Italien schwebte, zum dritten, vierten, fünften Male nach einander. Denn er war die einzige Hoffnung des Vaterlandes. Wer vermöchte nun die Geisteskraft und den Heldenmuth zu schildern, wodurch er Rom vom Untergang gerettet! Wie er zuerst ein neues Heer gebildet, das Kriegsvolk an Gehorsam, Ordnung, Zucht gewöhnt, in Ertragung von Beschwerden geübt und neu gestählt, und ihm das Vertrauen des Sieges eingeflösst. Wohl musste Rom sich glücklich preisen, dass die Feinde ihre Siege nicht verfolgend, für einige Jahre einen neuen Schauplatz ihrer Thaten jenseits der Pyrenäen suchend, Marius hinläng-

liche Musse gönnten, um die Römer für die neuen Kämpfe vorzubereiten: aber dennoch hat Feldherrngrösse nie glorreicher sich bewährt, als in den blutigen Vernichtungsschlachten am Fuss der Alpen und in der Ebene von Vercelli gegen Kimbern und Teutonen. Der ritterliche Muth der Feinde, ihre kühne Todesverachtung, der wilde Ungestüm und der heroische Widerstand, sie unterlagen der strategischen Weisheit, der höhern Taktik, endlich der geistigen Ueberlegenheit des Römischen Feldherrn und seines Heeres. Als nun die Hunderttausende von Feinden erschlagen auf dem Kampfplatz lagen, der Untergang vom Vaterlande abgewendet und die Kunde von dem letzten Siege des Abends nach Rom gelangte, da war Niemand, der nicht dem Marius gleich den Unsterblichen einen Becher weihte [1]). Den dritten Romulus nannte ihn das Volk; ewig, sagt Cicero, sei Marius gepriesen, der zweimal sein Vaterland von der Furcht der Knechtschaft errettet hat. Das sechste Consulat erhielt er als Siegespreis [2]).

Jetzt stand Marius auf der Höhe seines Ruhmes; sein Name war unbefleckt; der Retter Roms in solcher Noth überragte er alle Helden, welche die Geschichte nannte; er wäre glücklich zu preisen, wenn er mit der Siegeslaufbahn auch sein Leben beschlossen hätte. Aber

---

[1]) Ueber den Krieg gegen Jugurtha vergl. Salustius Bellum Jugurthinum, über den kimbrischen Krieg s. Johannes v. Müller Bellum Cimbricum, übersetzt von Hans Karl Dippold. M. Sämmtliche Werke Th. XII. S. 259, 305, seq.

[2]) Plut. V. M. c. 27. *εὐθυμούμενοί τε μετὰ παίδων καὶ γυναικῶν ἅμα τοῖς θεοῖς καὶ Μαρίῳ δείπνου καὶ λοιβῆς ἀπήρχοντο.* Sextus Consulatus velut praemium ei meritorum datus Vellej. II. 12, 6.

da er zu dem Lorbeerkranze sich noch die Bürgerkrone erwerben wollte, da sank sein Stern, und wie früher der Erretter, ward er jetzt die Geissel seines Vaterlandes. — Der in Schlachten untadelhafte Held, wo allein sein Wille die Entscheidung gab, fühlte sich unsicher auf dem schlüpfrigen Boden der Staatskunst, wo sehr mannigfache Strebungen sich durchkreuzen und wo ganz andere Mächte Anerkennung finden, als einheitlicher Wille und die Kraft zur That. Der barsche Ton, der finstre Blick, die soldatische Derbheit verloren ihre Geltung gegenüber den Künsten des Friedens, der Beredtsamkeit, der Urbanität in den feinen Sitten aristokratischer Männer. Wie alles diess dem ganzen Wesen des Marius widerstrebte, so fühlte er eine tiefe Verachtung gegen eine Bildung, die nicht vor Schlaffheit und Entartung schützte, und er vergalt die vornehme Geringschätzung seiner Widersacher mit glühendem Hass. Dass er durch seine Umtriebe gegen Metellus sich die ganze Aristokratie verfeindet hatte, war ihm nicht unbekannt; dass er den Ruhm des Sieges bei Vercelli mit dem feingebildeten Catulus hatte theilen müssen, war ein Stachel in seiner Brust; dass man von derselben Seite das Verdienst des Sieges in Africa ihm streitig machte [1], füllte seine Seele mit steigender Erbitterung. Das Volk dagegen ehrte in ihm nicht sowohl den Retter Roms, als das treueste Ebenbild seines eigenen Wesens in höherer Verklärung — so drängte Alles auf die andere Seite hin, und Marius ergriff mit ganzer Seele die Partei des Volkes.

---

[1] Plut. V. Sullae c. 4.

Da öffnete sich seinem Ehrgeiz ein neues Feld, und er durfte mit Gewissheit hoffen, dass seine ausschweifensten Wünsche Befriedigung fänden. Denn das Volk, nach dem Tode des Cajus Gracchus in strenger Abhängigkeit gehalten, hatte seit dem Jugurthinischen Kriege auf's Neue sein Haupt erhoben. Die Bestechlichkeit des Adels und die Unfähigkeit in der Kriegführung mehrerer Feldherrn adeliger Abkunft, hatte in eben dem Maasse dem Ansehen des ersten Standes Abbruch gethan, als durch den Heldenruhm des Marius, den das Volk als den Seinigen erkannte, dessen Selbstgefühl gesteigert worden war [1]). Ohnedem hatten die Bestrebungen der Gracchen Wünsche und Hoffnungen in den Herzen der Menge erweckt, welche durch den blutigen Untergang jener Märtyrer der Freiheit, wie man sie nannte, nicht verstummten. Hass und Verachtung der höhern Aristokratie auf der einen Seite, ehrgeizige Wünsche und Erwartungen, die man von der Zukunft hegte, auf der andern, unterhielten eine Gährung der Gemüther, die unter der Asche glimmte, und jeden Augenblick zur hellen Flamme auszuschlagen drohte. An Männern, die das Feuer schürten, fehlte es nicht. Hatte doch Marius selber schon zwanzig Jahre früher als Volkstribun den Einfluss des Adels auf die Wahlen der Magistrate in den Comitien durch ein Gesetz beschränkt [2]). Die Käuflich-

---

[1]) Diese Stimmung des Volkes spricht sich deutlich in den Reden des Memmius und Marius aus. Salust. b. Jug. c. 31. 85. cfr. c. 40. ut saepe nobilitatem, sic ea tempestate plebem ex secundis rebus insolentia ceperat.

[2]) S. oben S. 481.

keit der Feldherrn im Jugurthinischen Kriege hatte die Führer des Volkes zu unversöhnlichen Gegnern der herrschenden Partei gemacht, und jene heftigen Angriffe hervorgerufen, welche bei aufgeregten Massen ihre Wirkung nie verfehlen [1]). Ja es war dem Mamilius gelungen, durch seinen Antrag auf Untersuchung aller mit Jugurtha geschlossenen Verträge mehrere der einflussreichsten Mitglieder des Senats und selbst den mächtigen Lucius Opimius aus dem Vaterlande zu entfernen [2]). Ein anderer Tribun, Domitius, hatte durchgesetzt, dass die Wahl der Priester, deren Collegien sich bis dahin selbst ergänzt, auf die Gemeinde übertragen wurde [3]). Marius endlich hatte durch seine Aushebung der Proletarier diese den höhern Bürgerklassen gleich gestellt; lauter Erfolge, die wie sie den Einfluss der Aristokratie schmälerten und die Macht des Volkes vermehrten, eben so viele Mahnungen für ehrgeizige Männer waren, diese Bahn weiter zu verfolgen, wo Ruhm, Ehre, Einfluss und, nach dem Kampf, der Sieg in Aussicht stand.

Wenn so das gesammte Volk bis in die untersten Schichten der Gesellschaft beständig in feindseliger Stimmung gegen die Machthaber erhalten wurde, so war der höhere Mittelstand, früher *Ritter*, seit Cajus Gracchus *Richter* (judices) genannt [4]), welcher die Geldmacht bil-

---

[1]) Sal. b. Jug. c. 31.

[2]) Sal. Jug. c. 40. 110 v. Chr.; ebenfalls wurden damals verurtheilt L. Calpurinus Bestia, Spurius Albinus, Cajus Porcius Cato, Cajus Sulpicius Galba, cfr. Cic. Brut. 34. 128.

[3]) Cic. de lege Agr. c. Rullum II. §. 17. Vellej. II, 12, 2.

[4]) Plin. N. H. 33. 7. 8, *judicum* autem appellatione separari eum ordinem (scil. equestrem) primi omnium instituere Gracchi, dis-

dete, für immer mit den regimentsfähigen Geschlechtern, den Optimaten, verfeindet, durch den Streit über die höhere Gerichtsbarkeit. Dadurch, dass Cajus Gracchus den Senatoren das Recht entzogen, ausschliessend als Beisitzer der Gerichtshöfe erwählt zu werden, war der Feuerbrand in das Gebäude der Republik geworfen, weil dadurch der zweite Stand dem ersten feindlich gegenübertrat und der Reichthum der Nebenbuhler des Aemter-Adels wurde [1]). Durch die Entwickelung des öffentlichen Lebens hatten die Gerichtshöfe eine Bedeutsamkeit erhalten, wie nie vorher. Der höchste Beamte konnte nach glorreicher Verwaltung zur Rechenschaft gezogen werden, wenn er in der Provinz mit den Rittern, die als Finanzpächter den grössten Einfluss übten, in Conflikt gekommen war. Und wenn man früher den Senat beschuldigt hatte, dass er in seinen richterlichen Entscheidungen der Standesgenossen schone, so trat dieser Fall noch viel häufiger bei den Rittern ein, wo statt des Gefühls der Standesehre die gemeinen Triebfedern der Gewinnsucht wirkten [2]). Versöhnung war bei

cordi popularitate in contumeliam senatus: mox ea debellata, auctoritas nominis vario seditionum eventu circa publicanos substitit, et aliquamdiu tertiae vires publicani fuere. — Ab illo tempore plane hoc tertium corpus in republica factum est, coepitque adjici senatui populoque Romano et equester ordo.

[1]) Flor. III. 17, 3. judiciaria lege Gracchi diviserunt populum Romanum et bicipitem ex una fecerunt civitatem. Varro de Vita P. R. ap. Nonium Marcellum p. 308. Edit. nostrae (C. Gracchus) in spem adducebat, non plus soluturos quam vellent; iniquius equestri ordini judicia tradidit, ac bicipitem civitatem fecit, discordiarum civilium fontem. Appian. b. c. I. 22. *Φασὶ γὰρ τὸν Γράκχον εἰπεῖν· ὅτι ἀθρόως τὴν βουλὴν καθῃρήκοι.*

[2]) Die Frage über die Verwaltung der Gerichte wird sehr verschieden beantwortet, je nach der Parteistellung der Berichter-

dieser Stellung der Parteien unmöglich: es galt die Herrschaft. Ob die Staatsweisheit, die Regierungskunst lange Uebung in den Geschäften und das Verdienst

---

statter. Cicero in seinen Verrinischen Reden, wo er einer Coalition des Adels gegenüberstand und durch seine persönlichen Verhältnisse zu einer feindseligen Stimmung veranlasst war, erhebt den Ritterstand entschieden auf Kosten der Senatoren, cfr. Actt. 1. in Verr. c. 13. omnia non modo commemorabuntur, sed etiam expositis certis rebus agentur, quae inter decem annos, posteaquam judicia ad senatum translata sunt, in rebus judicandis nefarie flagitioseque facta sunt. Cognoscet ex me populus Romanus, quid sit, quam ob rem, quum equester ordo judicavit, annos prope quinquaginta continuos [in] nullo judice, equite Romano judicante, ne tenuissima quidem suspicio acceptae pecuniae ob rem judicandam constituta sit etc. cfr. Pseudo-Ascon. in Div. p. 103. Or. cfr. Cic. I. in Verr. 15. (Q. Catulus respondit) patres conscriptos judicia male et flagitiose tueri: quod si in rebus judicandis populi Romani existimationi satis facere voluissent, non tantopere homines fuisse tribuniciam posestatem desideraturos etc. Doch diess bezieht sich auf die spätere Zeit nach Sulla; hinsichtlich der frühern Zeit ist zu vergleichen Appian b. c. I, 22., wo den Senatoren geradezu Bestechlichkeit vorgeworfen wird, aber dass auch die Ritter nicht davon freigeblieben, sieht man aus dem folgenden: *προϊόντες γὰρ οὐκ ἐδυνάστευον μόνον, ἀλλὰ καὶ σαφῶς ἐνύβριζον τοῖς βουλευταῖς παρὰ τὰς δίκας. τὴν δε δωροδοκίαν μεταλαβόντες καὶ γευσάμενοι καὶ οἵδε κερδῶν ἀθρόων αἰσχρότερον ἔτι καὶ ἀμετρότερον αὐτοῖς ἐχρῶντο, κατηγόρους τε ἐνετοὺς ἐπὶ τοῖς πλουσίοις ἐπήγοντο, καὶ τὰς τῶν δωροδοκιῶν δίκας, συνιστάμενοι σφίσιν αὐτοῖς καὶ βιαζόμενοι, πάμπαν ἀνήρουν· κ. τ. λ.* Cfr. Vellej. II. 13. Flor. III. 17. 3. equites Romani, tanta potestate subnixi, ut qui fata fortunasque principum haberent in manu, interceptis vectigalibus peculabantur suo jure rempublicam. Cic. de Or. I. 52, 225. Eripite nos e miseriis, eripite nos ex faucibus eorum, quorum crudelitas nostro sanguine non potest expleri, nolite nos cuiquam servire nisi vobis universis, quibus et possumus et debemus, cfr. Parad. V. 3. Cic. Or. 65, 219. Auct. ad Herenn. 4. 22. Demus operam Quirites, ne omnino patres conscripti circumscripti putentur. Worte des Crassus, um die Uebertragung der Gerichte von den Rittern an den Senat zu bewirken.

ruhmwürdiger Ahnen, oder Vermögen, Reichthum, bürgerliche Betriebsamkeit die höchste Entscheidung im Staate haben sollten, das war die Frage. Ohne Zweifel hat Cicero mit Recht den Triumph seiner Staatsverwaltung genannt, dass er den Senat mit dem Ritterstand versöhnte, aber damals trennte beide Stände ein ungesühnter Hass; die Erbitterung hatte sich gesteigert, seit der Consul Servilius Caepio dem Senate die Besetzung der höhern Richterstellen zuerkannt [1]), und das Jahr darauf der Tribun Servilius Glaucia sie den Rittern wieder übertragen hatte [2]); daher diese, in beständiger Furcht, das Errungene auf's Neue zu verlieren, sich mehr den Demagogen näherten, deren weit aussehende Pläne sie keineswegs theilten.

Den Bestrebungen der Volkspartei gab Marius sechstes Consulat einen neuen Halt; denn nach ruhmvoller Bekämpfung der äussern Feinde schien der Sieger am geeignetsten auch die innern Feinde des Volkes zu demüthigen, und man erwartete von dem Retter des Vaterlandes diesen Dienst. Als Dollmetscher dieser Gesinnung traten damals vorzüglich zwei Männer hervor, der Volkstribun Lucius Appulejus Saturninus und Cajus Servilius Glaucia, beide schon durch ihr früheres Auftreten hinlänglich als Vorkämpfer der demokratischen Richtung bekannt. Den Glaucia, den Römischen Hyperbolos, hatte

---

[1]) Im Jahr 106 v. Chr. Cic. de Inv. I. 49. Brut. 43, 161. 44, 164. 86, 296. de Or. II. 48, 199. 49, 200. Tac. Annal. XII. 60, Lex Servilia Orelli Ind. Leg. p. 268.

[2]) Cfr. Lex Servillia de pecuniis repetundis ap. Orelli Index Legum p. 269. Cic. pro Balbo c. 54.



Unverschämtheit und zügellose Frechheit der Rede aus der Niedrigkeit und dem Schmutze seines Lebens auf die höchste Stufe der Volksgunst erhoben, seitdem er das Unglück des Servilius Caepio benutzt, um das von ihm vorgeschlagene Gesetz über die Uebertragung der Gerichte an den Senat für ungültig zu erklären [1]). Nachdem nun der Censor Metellus Numidicus den Antrag gestellt, den Wüstling aus der Senatorenliste zu streichen, war zu dem Parteihass noch persönliche Erbitterung hinzugekommen, und es fehlte ihm nicht an List und Schlauheit, um seine Pläne zu unterstützen. Den Saturninus hatte der Adel sich zum Feinde gemacht, weil er ihm die Aufsicht über den Getreidehandel, der ihm als Quästor von Ostia zustand, entzog und an Aemilius Scaurus, das Haupt des Senats, übertragen hatte [2]). Der Senat mochte seine Gründe haben, diesem Menschen ein Geschäft zu entziehen, welches ihn so sehr dem Volke empfahl, weil wahrscheinlich sein aufrührerischer Sinn schon damals sich äusserte. Niemand verstand in höherm Grade die Gemüther der Massen zu erregen und zu entzünden; seine Heftigkeit und sein Ungestüm riss unwiderstehlich hin, und weil ihn die öffentliche Meinung wenigstens von persönlichem Eigennutz frei sprach, übte er um so grössere Macht über die Herzen des Volkes. Dem Marius schon im ersten Tribunat befreundet, wo er ihn des Hochverraths zieh, wenn er das vierte Consulat nicht annehmen

[1]) Cicero Brutus c. 62. stercus curiae dictus de Or. III. 41. Fragmenta legis Serviliae. Vide ap. Klenze et Orelli Index Legum s. v. *Servilia*. Appian. B. c. 1. 28.

[2]) Cic De Haruspicum responsis c. 20, 43; pro Sestio 17, 39.

wolle [1]), und bei seinem unordentlichen Lebenswandel aus dem gleichen Grunde wie Glaucia gegen Metellus erbittert, vereinigte er sich mit dem Marius, um ihm das sechste Consulat und statt des Metellus, in dem Marius seinen Nebenbuhler hasste, einen angenehmen Amtsgenossen in der Person des Valerius Flaccus zu gewinnen; und da Geldspendungen seine Bemühungen bei dem Volke unterstützten [2]), setzte er seine Absicht durch. Aber die eigne Bewerbung des Saturninus um's Tribunat fand heftigen Widerstand, und trotz dem, dass der Prätor Glaucia ihm seinen Beistand lieh und mit allem Ansehen seiner amtlichen Stellung ihn unterstützte, ward gerade sein entschiedenster Gegner Nonius gewählt, welcher beide, den Saturninus und den Glaucia, mit Muth und Kühnheit angegriffen und ihre nichtswürdigen Pläne enthüllt hatte. Schon jubelte die Bürgerschaft und Nonius verliess als Sieger den Wahlplatz, als Saturninus und Glaucia, von einem solchen Gegner das Aergste fürchtend, einige Meuchelmörder aus der Bande, die sie umgab, ihm nachsendeten, um ihn durch Schmähungen und Misshandlungen zu Gewaltschritten zu reizen. Als nun Nonius, um ihnen auszuweichen, seine Zuflucht in ein öffentliches Gasthaus nahm, rannten sie ihm nach und ermordeten ihn mit kaltem Blute. Ehe noch die Bürgerschaft von dem Entsetzen über diese Greuelthat zu einem Entschluss

---

[1]) Cicero Pro Sestio 16. 37; ib. 49. 105; de Harusp. Respons. 19, 41. Brutus 62. Plut. V. Mar. c. 14.

[2]) Plut. V. Mar. c. 28, der sich für diese Angabe auf die Aussage des wahrheitsliebenden Rutilius beruft. Aur. Vict. de vir. ill. c. 77.



gekommen war, versammelte der Prätor am nächsten Morgen seinen Anhang und liess den Saturninus zum Volkstribun erwählen. Die Untersuchung über die Ermordung des Nonius ward jetzt unmöglich [1]). Und so sah der Adel die drei einflussreichsten Männer gegen sich vereinigt, den Marius als Consul, den Glaucia als Prätor, den Saturninus als Volkstribun. Die erste Frucht des geheimen Bündnisses war ein Gesetzesvorschlag des Saturninus, nach welchem den ärmern Bürgern Getreidespenden zu äusserst niedrigen Preisen aus den öffentlichen Speichern verabfolgt werden sollten; und so offenbar auch das Volk dadurch zum Müssiggang verleitet und das Staatsvermögen verschleudert wurde, hätte seine stürmische Beredtsamkeit, trotz der Einsprache der übrigen Tribunen und trotz dem, dass der Senat eine solche Handlung als Hochverrath erklärt hatte, das Gesetz zur Abstimmung gebracht, wenn nicht der Quästor Quintus Servilius Caepio mit einer Anzahl wohlgesinnter Bürger auf dem Wahlplatz erschienen wäre und die Abstimmung mit Gewalt verhindert hätte, wofür er später des Hochverraths angeklagt wurde [2]). Dadurch nicht abgeschreckt, brachte Saturninus ein neues Gesetz in Vorschlag, um die Oberhoheit des Volkes zu sanctioniren und jeden Widerspruch gegen seine Beschlüsse zu vernichten [3]).

---

[1]) Plut. V. M. c. 29. Appian b. c. I. 18.

[2]) Auctor, ad Heren. I. 12. 21. Uebrigens war diess die lex frumentaria de semissibus et trientibus, welches die Wiederherstellung des Sempronischen Gesetzes war. cfr. Orelli Ind. Legg. p. 263. s. v. Sempronia frumentaria. Ein ähnliches Gesetz hatte früher Marius als Volkstribun bekämpft. cfr. Plut. V. M. c. 4 fin.

[3]) Cfr. Cic. de Or. II. 25, 107. id. ib. 49. 201.

Und dieses nun wurde, wie es scheint, ohne Widerrede angenommen, weil es auch noch später als gültig angeführt und berücksichtigt wird. Dadurch ermuthigt, trat Saturninus mit dem wichtigsten Gesetz hervor, wodurch er alle Gegner aus dem Felde zu schlagen meinte. Dasselbe war folgenden Inhalts: Es sollten Pflanzstädte in Sicilien, Achaia, Makedonien und in dem Theil von Gallien angelegt werden, welchen Marius den Kimbern und Teutonen entrissen und den frühern Besitzern nicht zurückgegeben hatte. Ausserdem sollte jeder Veteran des Marianischen Heeres hundert Morgen Landes in Africa erhalten; zur Ausführung des Vorschlags sollte der vom Consul Caepio aus Tolosa geraubte Tempelschatz, den die Kelten aus Delphi dahin gebracht, verwendet werden. Endlich sollte Marius das Recht ausüben, für jede der Pflanzstädte drei Bürger zu ernennen. Wenn das Volk das Gesetz angenommen, sollte der Senat dasselbe binnen fünf Tagen beschwören. Wer sich weigere, solle 50,000 Denare zahlen und aus dem Senat gestossen werden [1]. Es ist leicht zu ermessen, dass diess Gesetz eben so wohl auf die Befriedigung aller Gelüste der Proletarier, als auf die Schwächung des Ansehens des Senats berechnet war. Besonders aber sollten Marius dadurch die Hände gebunden werden. Indessen schien es anfangs, als wollte er sich die Freiheit des Entschlusses retten; denn als im Senat die Rede auf diesen Vorschlag

---

[1]) Plut. Mar. c. 29. Appian. b. c. I. 29. Orelli Index legum s. v. Appuleja agraria et de Coloniis deducendis Onom. Tull. p. 136.

kam, erklärte der Consul, er leiste den geforderten Eid nun und nimmermehr und glaube, auch sonst Niemand werde so Unwürdiges dulden. Diese Aeusserung ward beifällig vom Senat und namentlich von Metellus aufgenommen und bekräftigt. Unterdessen wurde ein Tag für die Behandlung des Gesetzes in der Volksversammlung angesetzt, und Saturninus sandte seine Söldlinge nach allen Seiten in die Landschaft, um möglichst viele Bauern, namentlich italische Bundesgenossen, die ehemals unter Marius gedient, um sich zu versammeln, um mit ihrer Hülfe das Uebergewicht zu erhalten. Die Versammlung war im höchsten Grade stürmisch; die Volkstribunen, welche gegen den Gesetzesvorschlag sprechen wollten, wurden von der Rednerbühne heruntergerissen oder durch Steinwürfe entfernt; vergebens ward gemeldet, ein Gewitter stehe am Himmel, was seit alter Zeit jede Staatshandlung unterbrach; vergebens suchten die alten Bürger mit Gewalt die Eindringlinge vom Wahlplatze zu vertreiben; denn diese, von Saturninus auf's Neue ermuthigt, griffen zu den Waffen und behaupteten das Schlachtfeld. Das Gesetz ward angenommen. Schon waren vier Tage seit der Annahme durch das Volk verstrichen, als Marius am fünften noch am Nachmittag den Senat versammelte und viel vom Eifer des Volkes für das Gesetz zu sagen wusste, und wie es schwer sein werde, dasselbe zu verhindern. Er einmal halte es für das Beste, den Eid so weit zu leisten, so weit es ein Gesetz zu nennen sei, dadurch werde man die Bauern aus der Stadt entfernen. Später würde es ein Leichtes sein, zu beweisen, dass ein Vorschlag, der mit Waf-

fengewalt erzwungen und ohne auf die Zeichen am Himmel zu achten, angenommen worden sei, als Gesetz nicht betrachtet werden könne. Während Alle staunten, sich verwundernd anblickten, kaum ihren Ohren trauten, erhebt sich Marius mit seinem Anhange, verlässt die Curia und eilt nach dem Tempel des Saturnus, um den Eid zu leisten. Alle folgten aus Furcht; Metellus allein blieb unerschütterlich.

Am nächsten Tag sandte Appulejus seinen Büttel, den Metellus aus dem Senat zu stossen. Als die übrigen Tribunen Einspruch thaten, rannten Appulejus und Glaucia zu der auf dem Markte versammelten Menge und schrieen, sie würden nimmermehr Landeigenthum erhalten, so lange Metellus in der Stadt verweile, und somit würden sie ein Gesetz einbringen, dass derselbe des Landes verwiesen und wer ihm Schutz und Unterhalt gewähre, des gleichen Verbrechens schuldig sei. Schon war der Tag für eine Gemeinde angesetzt, schon schaarten sich die Bürger bewaffnet um Metellus, als dieser mit grosser Entschiedenheit erklärte, um seinetwillen sollte kein Blut vergossen werden, und freiwillig die Stadt verliess. Darauf wurde die Verbannung von dem Volke bestätigt und das Gesetz vom Consul bekannt gemacht. So wurden Saturninus und Glaucia von dem entschiedensten Gegner, Marius von der Gegenwart eines gefürchteten Nebenbuhlers befreit, den er um so mehr hasste, als er sich schweren Unrechts gegen denselben bewusst war. Saturninus fühlte sich jetzt so mächtig, dass er das dritte Tribunat suchte und erhielt, ja so weit ging seine Frechheit, dass er einen gewissen

Gracchus, einen entlaufenen Sclaven, den Metellus als untergeschoben aus der Bürgerliste ausgestrichen, den das Volk des Namens wegen liebte, sich zum Amtsgenossen auserkor, während gleichzeitig Glaucia sich um's Consulat bewarb. Aber hier stand ihm Memmius im Wege, ein Mann, durch Freimuth und Hass des Adels nicht minder beim Volke beliebt und durch seine Rechtlichkeit weit mehr geachtet. Daher Saturninus und Glaucia, die alles von seinem Muthe fürchteten, sich seiner nicht anders entledigen zu können glaubten, als dass sie ihn während der Wahl öffentlich vor dem Volke auf dem Wahlplatz durch ihre Satelliten mit Keulen erschlagen liessen. Jetzt war endlich das Maass erfüllt; nach diesem offenbaren Mord stäubte die Versammlung in Furcht und Schrecken auseinander und schrie laut nach Rache für das vergossene Blut. Das Geschrei „zu den Waffen“ erscholl in allen Strassen; die Senatoren und Ritter erschienen bewaffnet mit ihren Schaaren; die ganze Stadt glich einem Heerlager; und Saturninus und Glaucia, die ihre Sendboten des Nachts in die Landschaft ausgesendet, besetzten, von dem Markt verdrängt, das Kapitol. Laut forderte jetzt das Volk Bestrafung der Hochverräther; der Senat kam schnell zusammen und der Consul Marius, der noch in der Nacht mit den Aufrührern verhandelt und geflissentlich jede energische Maassregel verhindert hatte, musste jetzt, da ihm der Senat den Schutz und die Sicherung des Gemeinwesens anbefohlen, nothwendig die Waffen gegen die ehemaligen Freunde und Genossen ergreifen. Das erbitterte Volk hatte bereits die Wasserleitung unterbrochen und die

Belagerten, aus Furcht, vor Durst umzukommen, übergaben sich dem Marius unter der Zusicherung öffentlichen Schutzes. Marius, um sie zu retten, liess sie in die Curia Hostilia in Gewahrsam bringen. Aber das Volk sah diess als eine List an, die Schuldigen der Strafe zu entziehen, und im Augenblick wurden Leitern herbeigebracht, das Dach erstiegen, die Ziegel abgedeckt und die Eingeschlossenen erschlagen [1]).

---

[1]) Ueber die Gewaltthätigkeiten des Saturninus und Glaucia vergl. Appian. b. c. I. 28—32. Plut. V. M. 28. 29. Liv. Epit. LXIX. Aurel. Victor de vir. Il. c. 67. 72. 73. Cic. pro Rabirio perduellionis reo c. 7. 8. Der ganze Adel erschien damals bewaffnet, voran der greise M. Aemilius Scaurus, Q. Mucius Scaevola, L. Metellus, Ser. Galba, C. Serranus, P. Rutilius, C. Fimbria, Q. Catulus, Cn. und L. Domitius, L. Crassus, Q. Mucius, C. Claudius, M. Drusus, die Octavier, Meteller, Julier, Cassier, Catonen, Pompejus, L. Philippus, L. Scipio, M. Lepidus, D. Brutus, P. Servilius, Q. Catulus, C. Curio, welche alle Cicero namhaft gemacht hat. Vergl. Flor. III. 16. Vellej. II. 12. 6. Uebrigens sind bei den bisherigen Darstellern weder die Gesetzesvorschläge des Appulejus gehörig geschieden worden, noch die Handlungen seiner verschiedenen Tribunate. Das erste Tribunat hatte er bekleidet 103 v. Chr. Plut. Mar. 14. Das Jahr darauf erhielt er und Glaucia wegen liederlichen Lebenswandels (*αἰσχρῶς βιοῦντας*) die censorische Rüge des Metellus, Appian b. c. I. 18, wenn auch die Ausführung des Beschlusses durch den Amtsgenossen des Metellus verhindert wurde. Die zweite Bewerbung um das Tribunat fällt in das Jahr 102, zugleich mit der Bewerbung des Marius um's sechste Consulat unter Glaucias Prätur, Plut. V. Marc. c. 28. wobei Marius Bestechungen in Anwendung brachte, wie auch Liv. Epit. 69 bezeugt. Die Ermordung des Nonius (Ninnius?) bei Florus l. l. fällt in diese Zeit, sowie der Versuch, den falschen Gracchus sich zum Amtsgenossen zu bestellen, worüber Aurelius Victor c. 73 sagt: ad hoc testimonium Sempronia (Soror Gracchorum) producta, nec precibus nec minis adduci potuit, ut dedecus familiae agnosceret. Damals auch die Gewaltthat gegen den Glaucia selber, worüber Aure-

Da fiel Saturninus, der mächtige Tribun, am Altar; es war umsonst, dass er als eigentlichen Urheber aller seiner Unternehmungen den Cajus Marius nannte; sein Bruder Cnejus Dolabella wurde auf der Flucht mit Lucius Geganius erschlagen; es starben Servilius Glaucia der Prätor, Saufejus der Quästor und viele Andere; der unglückliche Gracchus, den sein Name so hoch erhoben, büsste am ersten Tag seines Amtes den Betrug mit seinem Leben [1]). Sofort forderte der Senat, der Ritterstand, das ganze Volk die Zurückberufung des Metellus; Marius mit Hülfe eines Tribuns Publius Furius wusste es zu verhindern; dafür wurde dieser nach Niederlegung seines Amtes auf öffentlichem Markte im eigentlichen Sinne vom Volk zerrissen. Kein Jahr verging mehr, ohne dass eine Blutschuld die Stadt befleckte. Es ist wohl nur als die Wirkung dieser veränderten Stimmung zu betrachten, dass Sextus Titius, der Volkstribun des nächsten Jahres, weil er ein Bild des Saturninus in seinem Hause hatte, verurtheilt wurde, ebenso Appulejus Decianus, der den oben genannten Furius anklagte [2]), weil er über

lius Victor a. a. O.: Glaucia praetore, quod is eo die, quo concionem habebat, jus dicendo partem populi avocasset, sellam concidit. Ueber den Memmius vergl. ausser Appian b. c. I. 32. Flor. III. 16. 4. Sal. jug. 27 und 31, auch Orosius V. 17.

[1]) Appian b. c. I. 33. Oros. V. 17. Plut. Mar. 30. Das geheime Einverständniss des Marius mit Appulejus zeigte sich noch in der Nacht vor dem Sturme, wo er an der Vorder- und Hinterthür seines Hauses abwechselnd mit den Häuptern des Senats und dem Appulejus verhandelte; *πρόφασιν λέγων πρὸς ἀμφοτέρους κοιλίας διάῤῥοιαν*.

[2]) Cicero pro Rabirio perd. r. 9, 24. Val. Max. VIII. 1. 2. Appian l. l. Dio Cass. fr. 109. 110. Cic. pro Flacco c. 32. Schol. Bob. pro Flacco p. 230.



den Tod des Saturninus sich missbilligend geäussert. Marius sechstes Consulat ging zu Ende. Sein Ruhm hatte nicht zugenommen, der Glanz der fünf frühern Consulate war verdunkelt. Er war in der Gunst des Volkes gesunken, die des Senats hatte er nie besessen; er wagte aus Furcht vor Abweisung nicht um die Censur sich zu bewerben, und unter dem Vorgeben, der grossen Göttermutter in Phrygien ein Gelübde zu bezahlen, verliess er Rom und ging nach Cappadokien und Galatien. Seine wahre Absicht war, eine Gelegenheit herbeizuführen, welche wieder das Bedürfniss eines grossen Feldherrn wecken sollte. Kurz darauf kehrte Metellus in's Vaterland zurück. Als er sich den Thoren der Stadt näherte, schien es, als wenn ein Fest der Götter gefeiert würde; die ganze Bürgerschaft ging ihm entgegen, um ihn jubelnd zu empfangen; es war in seinem langen, ruhmvollen Leben der schönste Tag.

Die Raserei des Saturninus und seines Anhanges hatte wenigstens auf den Umschwung der öffentlichen Meinung wohlthätig eingewirkt. Die maasslose Frechheit und die Grösse der Gefahr hatte bei dem gesunden Theil der Bürgerschaft Nachdenken und Besorgnisse erweckt. Sie fühlten sich mehr und mehr zurückgestossen von den ausschweifenden Plänen der Demagogen, welche durch Ausdehnung des Bürgerrechts auf ganz Italien den Widerstand der Aristokratie und der alten Bürgerschaft zu brechen suchten. Sie zitterten vor jeder Veränderung, bei der sie nur verlieren konnten, und schlossen sich fester an den Senat. In der That war mit dem Sieg dieses Standes über Appulejus die Kraft und Zu-

versicht des Senats gewachsen, und wenn die Zurückberufung des Metellus als der erste Erfolg des wiederhergestellten Vertrauens angesehen werden kann, so war das im folgenden Jahr gegebene Consularalgesetz, die Lex Caecilia Didia, der zweite. Dadurch sollte übereilten Volksbeschlüssen begegnet und überhaupt ein mehr geregelter Gang in die Gesetzgebung gebracht werden. Der erste Theil gebot die vorausgehende Bekanntmachung eines jeden Gesetzes während drei Marktagen; der andere, dass nie verschiedene Gegenstände in ein Gesetz zusammengefasst werden sollten, so dass Genehmigung oder Verwerfung des Ganzen die nothwendige Folge wäre. Es ist nicht ohne Bedeutung, dass das Gesetz den Namen des Metellus trägt [1]). Weit folgenreicher war ein drei Jahre später gegebenes Gesetz, welches der grosse Redner Lucius Licinius Crassus und der Oberpriester Quintus Mucius Scaevola, besonders als Rechtsgelehrter berühmt, in Vorschlag brachten, um unbefugte Ausübung des Römischen Bürgerrechtes zu hindern. Dass diess zur Zeit der Gracchen wie unter dem Tribunat des Appulejus geschehen war, ist keinem Zweifel unterworfen; auch bei den Römern trat jetzt die Frage in Vordergrund, ob langjährige Niederlassung kein Anrecht auf die Theilnahme am Bürgerrecht begründe? Die im

---

[1]) Cicero Philipp. V. 3, 8. Ubi Lex Caecilia Didia? Ubi promulgatio trinundinum? pro Domo 16, 41; pro Sestio 64, 135. Schol. Bob. pro Sestio p. 310. Epp. ad Att. II. 9, 1; quae est, quaeso, alia vis, quae est sententia Caeciliae legis et Didiae nisi haec, ne populo necesse sit in conjunctis rebus compluribus aut id, quod nolit, accipere aut id, quod velit, repudiare? pro Domo 20, 53.

Recht wohlbegründete Entscheidung gegen die Forderungen der Eindringlinge, die dadurch herbeigeführte Ausweisung vieler Einwohner und erzwungene Rückkehr in ihre Heimathsorte hat die friedliche Lösung dieser Frage unmöglich gemacht, und den Ausbruch des Sturmes beschleunigt, dessen Beschwichtigung die wohlgemeinte Absicht war. Der Senatsbeschluss gegen Magie [1]) und Menschenopfer und das Schliessen der lateinischen Rhetorenschulen würde kaum Erwähnung verdienen, wenn nicht auch in dieser Maassregel wohlgemeinte Absicht mit einem tantalischen Ringen gegen die Macht der Verhältnisse ausgesprochen wäre.

Die alte Zeit zurückzurufen oder auch nur den gegenwärtigen Zustand aufrecht zu erhalten, stand in keines Menschen Macht; daher kluges Entgegenkommen den Begehrlichkeiten des Zeitalters gegenüber Vielen als die höchste Staatsweisheit erschien. Aber noch gab es eine Anzahl Männer, welche die Staatskunst im andern Sinne verstanden. So die obenerwähnten Caecilius Metellus, Mucius Scaevola, Licinius Crassus, Rutilius Rufus und vor Allen das Haupt des Senats, Marcus Aemilius Scaurus. Diese, festhaltend an der Verfassung und kämpfend für Ordnung und Gesetz, traten auch jetzt noch

---

[1]) Plin. N. H. XXX. 3; DCLVII demum anno urbis Cn. Cornelio Lentulo, P. Licinio Crasso Senatus consultum factum est, ne homo immolaretur etc. Siehe Dio Cass. XLIII. 24. Ueber die Schulen der lateinischen Rhetoren s. Sueton de clar. rhet. I. A. Gell. XV. 11. Tac. de C. c. eloq. 35. Cic. de Or. III, 93 —95. Crassus nannte diese Schulen einen ludus impudentiae und das censorische Edict führt als Grund an: „ibi homines adulescentulos dies totos desidere."

den Neuerungen mit Entschiedenheit entgegen und suchten den Missbräuchen in der Verwaltung mit Nachdruck zu steuern. Als Scaevola im Jahr 94 als Proconsul[1]) die Provinz Asien erhielt, trat er mit dem festen Entschluss auf, strenges Recht zu üben. Die Römischen Ritter hatten im Vertrauen auf den Beistand der Gerichte, welche in den Händen ihrer Standesgenossen waren, sich die schamlosesten Bedrückungen zu Schulden kommen lassen. Die Asiaten seufzten unter dem Druck der Wucherer und unter den Misshandlungen roher Unterbeamten, deren Frechheit durch Straflosigkeit mit jedem Tage wuchs. Aber Scaevola hielt strenges Gericht; die Schuldigen wurden mit Geldbussen belegt, andere wurden zum Tode verurtheilt; und seinen Beschlüssen folgte rasche Vollziehung. So wohlthätig wirkte seine Verwaltung, dass die dankbaren Provincialen ihm zu Ehren ein jährliches Dankfest, die Mucia, begingen. Sein Freund und Rathgeber war der unbestechliche Publius Rutilius Rufus, der Schüler des Panaetius, und ein Stoiker im ächten Sinn des Wortes. Die Wuth und der Zorn der Publicaner war ohne Maass, und Rutilius fiel als erstes

---

[1]) So nennt ihn Livius Epit. 70. Andere nennen ihn Proprätor; Marquardt Histor. Equit. Rom. L. IV. p. 33. So namentlich Pseudo-Ascon. ad Cic. Divin. in Verr. p. 122. Ueber die Bedrückungen der Ritter s. Diodor Excerptt. p. 610. Wesel. Dindorf Vol. IV. p. 152. Ueber Mucius Scaevola Orelli Onom p. 406. seq. Juris peritorum eloquentissimus, eloquentium juris peritissimus. Die Urtheile der Ritter über ihn Cic. pro Plancio 13, 33; Equitum ego Romanorum in homines nobilissimes maledicta, publicanorum in Q. Scaevolam, virum omnibus ingenio, justitia, integritate praestantem aspere et ferociter et libere dicta commemorem?

Opfer ihrer Rache. Das Unglaubliche geschah; der Mann, dessen Name gleichbedeutend mit der strengsten Rechtlichkeit geworden ist, wurde angeblich wegen Erpressungen verurtheilt[1]). Den Scaevola hat zehn Jahre später die Mörderhand der Marianer erreicht; den Crassus hat der Tod der Ungerechtigkeit seiner Richter entrissen. Scaurus allein, der seit Gracchus allen Volksaufwieglern widerstanden, den keine Gewalt, keine Drohung, keine Furcht erschütterte, stand ungebeugt wie die Eiche im Sturme und trotzte der Gefahr. Aber die Verurtheilung des Rutilius hatte eine ungeheure Erbitterung erzeugt. Das gemeine Wesen war in seinen Grundfesten erschüttert; die Gerechtigkeit war der Parteiwuth geopfert worden; wer war noch sicher, wenn die Tugend einen solchen Mann nicht schützte? Der Staat, in seinem Innern getheilt, von wilden Leidenschaften unterwühlt, glich dem Vulcane, der jeden Augenblick den Ausbruch droht. Ganz Italien in fieberhafter Spannung richtete den Blick auf Rom; das einundneunzigste Jahr brach an.

Consuln waren damals Lucius Marcius Philippus und Sextus Julius Cäsar. Während wir von letzterm wenig mehr als den Namen wissen, ist der erstere schon

---

[1]) Ueber Rutilius sprichwörtliche Rechtlichkeit Seneca Consol. ad Marciam 22 de prov. 3. de tranquill. 15. de Benef. 3, 17; 6, 37 und öfter; Cic. de Off. 3, 2. 10. de Or. 1, 53. Brut. 40, 115. Dio Fragm. 106. 107. Liv. Ep. 70. Rutilius ging nach Smyrna in die Verbannung, Cic. Brut. 22. quo judicio convulsam penitus scimus esse rempublicam. Vellej. II, 13. equites — P. Rutilium, virum non saeculi sui sed omnis aevi optimum, interrogatum lege repetundarum, maximo cum gemitu civitatis damnaverunt.



durch seine Beredtsamkeit berühmt, die wir in einer Nachbildung bei Salustius noch bewundern können. Sein politischer Charakter ist weniger klar [1]). Man trug ihm lange nach, dass er als Volkstribun, um die allgemeine Noth zu schildern, im öffentlichen Rath geäussert, dass der Römische Staat kaum zwei Tausend Bürger zähle, welche eigentlich Vermögen besässen. Auch hatte er damals ein Ackergesetz in Vorschlag gebracht, aber bald wieder fallen lassen. Doch diess möchte mit den damaligen Zeitverhältnissen, es war im Jahr 109, und mit dem Streben jugendlichen Ehrgeizes sich entschuldigen lassen. Beim Auftreten des Appulejus hat er mit der Aristokratie die Waffen für das gemeine Wohl getragen. Aber während seines Consulats zeigte er sich so feindselig gegen den Senat, dass er in öffentlicher Volksversammlung erklärte, er könne mit diesem Senate das gemeine Wesen nicht verwalten, er müsse sich einen andern Staatsrath suchen. Dagegen wissen wir, dass er später hin der entschiedenste Gegner des aufrührerischen Lepidus gewesen, wiewohl er unter Cinnas Herrschaft die Stadt nicht verlassen hatte, und es wird ausdrücklich bezeugt, dass er sich mit seinen Feinden ausgesöhnt

---

[1]) S. Orelli Onom. Tull. p. 381. Pauly's Realencyc. IV. p. 1539. Orellis Vermuthung, dass er anfangs den Drusus begünstigt habe, wird durch nichts bestätigt. Die Behauptung, dass er für den Ritterstand Partei genommen, ist aus der Luft gegriffen, denn er ward von Caepio, dem Anwalt der Ritter, angeklagt Flor. I. 17, 4. Auch die nahe liegende Erklärung, dass er als Jüngling Demokrat, in seinem Alter conservativ geworden sei, will nicht ausreichen. Er muss eben als ein eigenthümlicher Charakter begriffen werden. Den Sextus Julius hat Drumann in seinem vielgerühmten Buch vergessen.



habe. Wir werden daher kaum irren, wenn wir ihn als einen unabhängigen Charakter bezeichnen, der als Werkzeug der Partei zu dienen verschmähte. Ein geistvoller, kühner und ehrgeiziger Mann, mächtig durch Verwandtschaft, Ansehen, Einfluss, mehr leidenschaftlich als besonnen und beharrlich, liess er von den Eingebungen des Augenblickes sich leiten, und weder dem Senat noch dem Volke unbedingt ergeben, schien er die Ereignisse zu erwarten, um eine Stellung zu gewinnen. Seine Wahl war getroffen, als Marcus Livius Drusus der Volkstribun sein Amt antrat [1]). Es war diess ein hochbegabter Mann.

---

[1]) Ueber Livius Drusus s. Appian b. c. I. 35—38. Aurelius Victor de vir. ill. 66, dem wir die Notiz verdanken: ideoque cum pecunia egeret, multa contra dignitatem fecit. Magulsam, Mauritaniae principem, ob regis simultatem profugum, accepta pecunia Boccho prodidit, quem ille elephanto objecit. Adherbalem, filium regis Numidarum, obsidem domi suae sumpsit, redemptionem eius occultam a patre sperans. Den gewichtigen Zeugnissen Anderer gegenüber wird diese Angabe das Urtheil über Livius nicht wesentlich verändern. Flor. III. 17, 4, der allein die Anklage des Philippus durch Caepio bezeugt. Liv. Epit. 70, 71. Vellej. Paterc. II. 13, 14. „vir nobilissimus, eloquentissimus, sanctissimus, meliore in omnia ingenio animoque quam fortuna usus.“ Oros. V. 18. Plin. N. H. 33, 1, 6; 28, 9; 25, 21. Val. Max. VI. 2, 2; IX. 5, 2. Diod. Fragm. Vatt. p. 127. Ed. Dind. Dio Cass. Fragm. 109, 110. Seneca de brev. v. 6. Sueton Tib. 3. Ascon. zur Cornel. p. 68 in Scaur. 21. Cic. pro Cluentio 56, 153. O viros fortes, equites Romanos, qui homini clarissimo et potentissimo, M. Druso, tr. pl. restiterunt, cum ille nihil aliud ageret, cum illa cuncta, quae tum erat, nobilitate, nisi uti qui res judicassent, hujuscemodi quaestionibus de corruptis judiciis, in judicium vocarentur, et Onom. Tull. Ed. Or. p. 358. 59. Die drei Volkstribunen Tib. Gracchus, M. Drusus und P. Sulpicius nach ihren politischen Bestrebungen dargestellt. Ein Beitrag zur röm. Gesch. von E. A. J. *Ahrens*, Leipzig 1836. Wenn Breite und Weitschweifigkeit die Klarheit der Auffassung för-

Durch Geistesadel, Sittenreinheit und Lauterkeit der Gesinnung überragte er die Meisten seiner Zeitgenossen. Im Sinne seines Vaters, der dem Cajus Gracchus muthvoll widerstanden, wollte er für die Ehre des senatorischen Standes kämpfen, darum hatte er das Volkstribunat gesucht. Ein seltener Ernst und eine männliche Besonnenheit gaben seinem ganzen Wesen eine Würde und eine Hoheit, wie sie dem aristokratischen Manne ziemt, wie er denn auch trotz seiner Jugend schon Oberpriester war. Seine edle Zuversicht spricht sich in der Antwort aus, die er einem Architekten gab, der ihn durch das Versprechen überraschen wollte, seinen Pallast auf dem Palatin so zu bauen, dass er, der Besitzer, von Niemand gesehen werden konnte. „Im Gegentheil, wenn du ein wahrer Meister bist, baue mein Haus so, dass Alles, was

---

derten, nicht zu verwerfen. Wenn Niebuhr, Vorträge über röm. Gesch. Isler, Berlin 1847, S. 345 behauptet, alle Gesetze des Drusus mit Ausnahme der über die Gerichte seien cassirt worden, so widersprechen die alten Zeugen wie die Thatsachen. Die schiefen Darstellungen von Höck, R. G. I. 1. S. 56 und Kiene Bundesgenossenkrieg 159—178 bedürfen keiner Widerlegung. Richtiger Mommsen R. G. II. 204. Die burschikose Manier und das moderne Räsonnement geht in Kauf. Pauly Realencyclopädie Band 4. 11 etc. eine fleissige Zusammenstellung.

Ueber Scaurus s. die wichtige Stelle Ascon. in Scaur. p. 21. Q. Servilius Caepio Scaurum ob legationis Asiaticae invidiam et adversus leges captarum pecuniarum reum fecit repetundarum ex lege, quam tulit Servilius Glaucia. Scaurus tanta fuit continentia animi et magnitudine ut Caepionem contra reum detulerit et breviore die inquisitionis accepta effecerit, ut ille prior causam diceret, Marcum quoque Drusum tr. plebis exhortatus sit, ut judicia commutaret. Dass auch Crassus wie der bessere Theil des Senats für Drusus war, deutet Cicero an pro Domo 19, 50.

ich thue, von Allen gesehen werden kann.“ Als Knabe besass er schon ein solches Selbstgefühl, dass er für Beklagte sich bei den Richtern zu verwenden wagte und Einfluss auf die Entscheidung ausgeübt. Ueberhaupt hat er seine Jugend in angestrengter Thätigkeit verlebt, dass er von sich selber sagen durfte, er habe Feiertage nie gehabt. Im jugendlichen Thatendrang hatte er die schlüpfrige Bahn des öffentlichen Lebens betreten, um in einflussreicher Stellung das frühere Ansehen des Senats wieder herzustellen und die Gerichte wieder in seine Hand zu legen. Damit er aber den Zeitverhältnissen Rechnung trüge, sollte der Senat, der in der letzten Zeit auf dreihundert zusammengeschmolzen war, durch dreihundert der würdigsten Glieder aus der Ritterschaft ergänzt, und diese so zusammengesetzte Behörde fortan mit dem Richteramt bekleidet werden. So verständig dieser Vorschlag schien, so fand er dennoch Widerspruch bei dem Senat, weil er ungern mit Andern theilte, und es für sich allein in Anspruch nahm; bei den Rittern, weil der Ausdruck: *die Würdigsten,* allerlei Befürchtungen erzeugte, und der Ritterstand als solcher auf jeden Fall verlor. Noch mehr beanstandet ward der zweite Abschnitt des Gesetzes, welcher gerichtliche Untersuchung gegen alle diejenigen verhängte, die in ihrem Urtheil durch Bestechungen geleitet worden wären. Diess ward namentlich von den Rittern als ein offenbarer Angriff auf ihren Stand betrachtet, der sich in dieser Hinsicht schwer verschuldet hatte. So in seinen Bestrebungen durch diejenigen gehemmt, für deren Bestes er zu wirken meinte, suchte Drusus Hülfe bei dem Volk, das er durch

Anlegung von Pflanzstädten, durch Getreidespenden und durch leichtere Ausprägung des Silbergeldes, dem er ein Achtel Kupfer beimischte, zu gewinnen hoffte. Freigebig von Natur, wie er war, stand sein Haus jedem Hülfsbedürftigen offen, und im gleichen Sinne verfuhr er mit dem Staatsvermögen, so dass er von sich rühmen konnte, er habe seinen Nachfolgern nichts als Luft und Koth zum Schenken übrig gelassen. Dafür lohnte ihn die steigende Gunst des Volkes; er war der erste, den das Volk stehend im Theater mit Beifallruf empfing. Dadurch ward sein Selbstgefühl in solchem Grade gesteigert, dass er seinem Gegner Caepio, der ihm widersprach, mit dem Sturz vom Tarpeiischen Felsen drohte, den Consul Philippus, welcher gegen seine Gesetze sprach, durch den Amtsdiener in's Gefängniss führen liess, der diesen Befehl mit solcher Schonungslosigkeit vollzog, dass dem Consul das Blut aus Auge und Nase strömte. Ja als einst der Senat ihn zu sich in die Curia entbieten liess, gab er die Antwort, warum der Senat nicht vielmehr zu ihm in die Curia Hostilia zunächst der Rednerbühne komme, und, was staunenswerther ist, der Senat erschien. Jetzt verstummte jeder Widerspruch und die drei Gesetze über Ergänzung des Senats, die Uebertragung der Gerichte, mit Einschluss der Verantwortlichkeit der Richter, über die Anlegung von Pflanzstädten und über die Getreidespenden wurden in eins zusammengefasst und angenommen. An diesem günstigen Erfolg hatten wesentlichen Antheil die italischen Bundesgenossen, deren angesehenste Männer jetzt häufig im Haus des Livius erschienen und mit ihm sich beriethen, wie sie das Ziel

ihrer Wünsche, das Römische Bürgerrecht, erlangen könnten. Drusus mochte von der Billigkeit ihrer Forderung sich überzeugt halten, und in dieser Maassregel ebenso eine Verjüngung der Bürgerschaft, als eine sichere Gewähr für die innere Ruhe der Republik erkennen; er ging auf die Vorschläge der Bundesgenossen ein. Aber jetzt erhoben sich Feinde von allen Seiten. Der Senat ward misstrauisch; die Ritter sahen im Geiste eine neue Schmälerung ihrer Macht, die alten Bürger insgesammt erschracken vor einem Wachsthum, das die Zahl der Bürger mehr als verdoppeln würde. Auch die reichen Güterbesitzer in Unteritalien, Umbrien und Etrurien, in deren Nähe die Pflanzstädte angelegt werden sollten, aus Furcht grosser Einbusse an gemeinem Feld, das sie bebauten, äusserten laut ihre Unzufriedenheit. Drusus Einfluss sank und seine Gegner wurden mit Aufmerksamkeit gehört.

Unter diesen war bei weitem der Ausgezeichnetste Quintus Servilius Caepio, der Oheim des Cato von Utica und Grossvater des Marcus Junius Brutus[1]). Dem Drusus geistesverwandt, ehrgeizig und stolz, stand er an-

[1]) S. Orelli Onom. Cic. p. 54, dem wir die treffliche Untersuchung über die Verwandtschaftsverhältnisse des Caepio verdanken. Dass er der Sohn des Consuls Caepio gewesen, ist wenigstens nicht unmöglich, Mommsen S. 191. Die Verschiedenheit des politischen Standpunktes oder vielmehr der Wechsel nach 12 Jahren kann in Zeiten grosser Parteiungen nicht befremden. Wenn sein Vater durch den Hass der Ritter fiel, so wurde der Sohn durch Hass gegen Scaurus und durch Ehrgeiz bestimmt, ihre Partei zu ergreifen. Die meisten Stellen, die von Drusus handeln, beziehen sich auch auf Caepio. Er starb im marsischen Kriege als Unterfeldherr des Rutilius. Appian b. c. I. 40, 44.



fangs gleich jenem auf der Seite des Senats und hatte, wie oben berichtet, den Appulejus in seinem ersten Tribunat siegreich bekämpft. Dem Drusus selbst war er so innig befreundet, dass sie sich gegenseitig verschwägerten. Ein unbedeutender Umstand, ein Ring mit einem Edelstein, den jeder für sich in einer Steigerung zu erstehen suchte, soll sie veruneinigt haben. Die eigentliche Ursache des Streites lag, wie es scheint, in ihrer politischen Richtung. Caepio, dem Drusus an Muth und Kühnheit, an List und Schlauheit überlegen, konnte neben ihm nicht glänzen, wohl aber ihm gegenüber eine Stellung gewinnen. Denn Drusus, der mit aristokratischem Stolz Menschenfreundlichkeit verband, fesselte die Gemüther durch seine Hohheit, wie er die Herzen des Volkes durch seine Freigebigkeit gewann. Seine Uneigennützigkeit flösste Vertrauen ein und der hohe Flug seiner Gedanken riss die Menge gewaltsam fort. Den Caepio hatte eine unbekannte Ursache dem greisen Scaurus feindlich gegenübergestellt; er hatte ihn der Erpressung, den Consul Philippus der Amtserschleichung angeklagt; beide ohne Erfolg. Ja, Scaurus hatte durch eine wohl angebrachte Gegenklage seinen Gegner zur Selbstvertheidigung genöthigt und dadurch den aufstrebenden Mann tief verletzt. Aus einem Feind des Scaurus ward er ein Gegner des Senats, und weil Scaurus' Rath den Drusus bei seinen ersten Gesetzesvorschlägen geleitet haben sollte, brach er mit dem Freunde, der auf der Seite seiner Widersacher stand. Durch die Hitze des Streites wurde die Kluft immer weiter und bald standen sie als die Führer zweier mächtigen Par-

teien, der eine als Vertheidiger des Senats, der andere als Führer der Ritterschaft, als erbitterte Gegner einander gegenüber. So gross war die Aufregung der Gemüther, so tief schnitt die Streitfrage in die innersten Verhältnisse des Staates ein, dass eine friedliche Lösung unmöglich schien. Düstre Ahnungen schreckten die Gemüther und der Zorn des Himmels schien die Besorgnisse zu rechtfertigen. Beim Sonnenaufgang war eine feurige Kugel mit mächtigem Krachen von Mitternacht erschienen. Als in Arretium das Brod bei Tische gebrochen wurde, war Blut wie aus Wunden ausgeströmt. Sieben Tage lang hatte Hagelschlag weit und breit das Land verheert; in Samnium hatte die Erde sich gespalten und eine Flammensäule bis zum Himmel sich erhoben. Viele Bürger hatten eine goldene Kugel vom Himmel zur Erde kommen, immer grösser werden und zum Himmel gen Aufgang steigen sehen, so dass die Sonne davon bedeckt wurde. Die Bangigkeit nahm mit jedem Tage zu. Die Sitzungen des Senats wurden immer stürmischer; der Consul Philippus trat entschieden gegen den Stand auf, dessen Ansehen er vertreten sollte; der Redner Crassus hatte die letzte Kraft seines Geistes gegen den Consul erschöpft und starb wenige Tage nachher. Mit ihm sank wieder eine Stütze des Drusus. Seine Seele verfinsterte sich immer mehr. Die Spannung nahm mit jedem Tage zu und wurde auf's Höchste gesteigert, als der Consul Philippus durch Drusus selber die Warnung erhielt, dass ein Mordanschlag sein Leben bedrohe auf dem Festzug nach dem Albanerberg, und als eine Eidesformel bekannt wurde, wodurch die Bun-

desgenossen sich gegen Drusus feierlich verpflichtet hatten, folgenden Inhalts: „Ich schwöre bei dem kapitolinischen Jupiter, bei dem Heerde Roms, bei Mars, dem Gotte ihrer Väter, bei dem Ahnherrn ihres Stammes, bei dem Sonnengott und bei der Erde, der Ernährerin der Pflanzen und der Thiere, und bei den Halbgöttern, die Roms Gründer gewesen sind, und bei den Helden, die seine Macht gefördert haben, mit Drusus dieselben Feinde und Freunde zu haben, und weder mein eigen Leben, noch das meiner Frau und Kinder zu schonen, wenn es nicht dem Drusus nützt und Denen, die den gleichen Eid geschworen haben. Wenn ich aber durch das Gesetz des Drusus Bürger werden sollte, werde ich Rom als mein Vaterland betrachten und Drusus als meinen grössten Wohlthäter erkennen; und diesen Eid werde ich möglichst Vielen meiner Mitbürger mittheilen. Und wenn ich meinen Eidesschwur halte, soll es mir gut gehen, wenn ich falsch schwöre, soll mich Unglück treffen."

Jetzt fielen Manchem die Schuppen von den Augen. Was diess bedeuten solle? Ob er nach der Tyrannei trachte? Drusus konnte ohne Gefahr nicht mehr öffentlich erscheinen; ja er soll geflissentlich diesen Verdacht unterhalten haben, indem er Ziegenblut getrunken und die dadurch erzeugte Blässe als Vergiftung gedeutet wissen wollte. Er war sich nicht mehr gleich. Man erinnerte sich der Anfälle von Epilepsie, denen er von Jugend an ausgesetzt gewesen war; seine gesetzgeberische Weisheit ward bezweifelt, oder, wenn anerkannt, verflucht. Die Rache nahte mit schnellem Fuss. Als er

eines Tages seine Anhänger im Atrium seines Hauses versammelt hatte und am Abend die Menge verabschieden wollte, rief er plötzlich aus: „ich bin verwundet!“ und sank zusammen. Während mit dem strömenden Blute die Lebenskraft entschwand, wandte er sich wehmüthig zu den umstehenden Freunden und sprach: „Wird jemals das gemeine Wesen einen Bürger besitzen, der denkt, wie ich?“ Er starb, ohne dass eine Untersuchung über seinen Tod eingeleitet wurde. Als Urheber des Mordes bezeichnete das Gerücht den Philippus, den Varius, den Caepio. Manche meinten, er habe selber Hand an sich gelegt. Gewiss ist nur, dass auf Philippus' Antrag sofort die Gesetze des Drusus sämmtlich aufgehoben wurden.

Die Bundesgenossen, als die Nachricht von dem Tode des Drusus und der Aufhebung seiner Gesetze sich verbreitet hatte, griffen zu den Waffen und der Bürgerkrieg begann. Die Gefahr war gross. Hunderttausend Bewaffnete stellten sie in's Feld; geprüfte Feldherrn standen an der Spitze. Vom See Celano südlich waren alle Völkerschaften in Bewegung: Marser, Peligner, Vestiner, Marruciner, Picentiner, Frentaner, Hirpiner, Japygier, Lukaner, Samniten. Sie alle hatten durch Geisseln zum gemeinsamen Handeln und standhaftem Ausharren sich verpflichtet.

Auf die Nachricht von unruhigen Bewegungen in Asculum hatte der Senat den Proconsul Q. Servilius mit dem Legaten Fontejus abgeordnet, um die Versammlungen der Bundesgenossen zu überwachen. Seine Willkühr und sein Uebermuth brachte den lange verhaltenen

Grimm zum Ausbruche. Er, sein Legat, alle anwesenden Römer wurden erschlagen. Demselben Schicksal entging ein anderer Abgeordneter, der Proprätor Servius Galba, nur durch das Mitleid einer Frau. Die Bundesgenossen ergriffen die Waffen. Vorher schickten sie noch eine Gesandtschaft nach Rom, welche für die Bundesgenossen das Bürgerrecht begehrte. Der Senat antwortete stolz: wenn sie das Geschehene bereuen, dann dürften sie wieder kommen. Jetzt war der Krieg unvermeidlich. Corfinium im Lande der Peligner wurde unter dem Namen Italica zum Waffenplatz erklärt. Dort versammelte sich der Rath der Verbündeten, fünfhundert Senatoren, zur Leitung des neuen Staats. Zwei Consuln standen an der Spitze; ihnen standen zwölf Prätoren zur Seite, welche Unterabtheilungen des Heeres befehligten. Zum Oberfeldherrn im Nordosten ward ernannt der Marser Quintus Pompaedius Silo, im Süden Cajus Papius Mutilus; beide begannen den Krieg mit der Belagerung der festen Plätze, welche als Römische Colonieen in den Ländern der Bundesgenossen angelegt, diese in Abhängigkeit erhalten sollten, Alba am Fuciner-See, Aesernia im Lande der Samniter, an den Quellen des Vulturnus. Gegen sie wurden die Consuln, jeder mit fünf Legaten mit consularischer Gewalt, Cajus Rutilius Lupus gegen die Marser, Lucius Julius Caesar nach Campanien gesendet. Die besten Römischen Feldherrn, Titus Didius, Licinius Crassus, Cornelius Sulla, Cnejus Pompejus Strabo und selbst der alte Marius erschienen auf dem Kriegsschauplatz. Aber der Feldzug des ersten Jahres war unglücklich. Trotz einer Unzahl

mörderischer Gefechte und einiger glücklichen Schlachten fielen im Süden Venafrum, Nola, Stabiae, Minturnae, Salernum, Nuceria, Acerrae den Feinden in die Hände, und im Norden konnte der alte Marius, nachdem der Consul geschlagen und an seinen Wunden gestorben war, nur mit den grössten Anstrengungen die Fortschritte der Feinde aufhalten. Dadurch wurden auch die Etrusker und Umbrer, welche bisher noch treu zu Rom gehalten, wankend und fielen ab; und wenn nicht der Aufstand rasch und mit vielem Blutvergiessen wäre unterdrückt worden, so war Rom in der äussersten Gefahr. Auch wurde dies so tief empfunden, dass noch am Ende dieses Jahres der Consul Julius Cäsar das Gesetz einbrachte, dass allen denjenigen italischen Bundesstädten, die bis dahin treu geblieben waren, das Römische Bürgerrecht ertheilt werden sollte; dem ein zweites tribunisches folgte, des Marcus Plautius Silvanus und des Cajus Papirius Carbo, nach welchem jedem in Italien verbürgerten und sesshaften Manne eine Frist von sechzig Tagen gesetzt wurde, innerhalb welcher er sich durch Anmeldung bei dem Prätor in's Römische Bürgerrecht einschreiben lassen konnte. Diese Vergünstigung erstreckte sich auf alle Gemeinden an der Südspitze Italiens bis an den Po; den Städten und Landschaften von da bis an die Alpen wurde das latinische Recht bewilligt. Daher wurde der Feldzug des nächsten Jahres mit grösserem Vertrauen eröffnet. Viele Bundesgenossen wurden schwankend; Rom im Rücken gesichert, durch zahlreiche Zuzüge, durch keltische,

numidische, maurische Hülfsvölker verstärkt, trat überall siegreich auf. Im Norden unterlagen die Peligner, Vestiner, Marser und Marruciner, und baten um Frieden. Asculum selbst fiel am Ende des Jahres und wurde zerstört. Im Süden leuchtete vor Allen hervor Lucius Cornelius Sulla. Nachdem er Stabiae erobert, drang er in das Land der Hirpiner, in das Herz von Ssmnium, vor und endigte mit der Eroberung von Bovianum den siegreichen Feldzug. Corfinium ging verloren, der Feldherr Pompaedius Silo war gefallen, in Appulien und Campanien wurden die Verbündeten geschlagen, nur einzelne Städte in Campanien und zerstreute Heerhaufen standen noch unter den Waffen, ohne Hoffnung auf Erfolg. Der Krieg hatte dreimalhunderttausend Römern und Bundesgenossen das Leben gekostet; die blühendsten Städte waren zerstört, die fruchtbarsten Landschaften verödet, die Masse der neu aufgenommenen Bürger war so gross, dass, wenn sie gleich den alten Bürgern in die Wahlbezirke wären eingeschrieben worden, sie in allen Abstimmungen das Uebergewicht der Zahl gehabt hätten. Daher wurden sie auf acht, nach Andern auf zehn Wahlbezirke beschränkt und zuletzt zur Abstimmung gerufen, wodurch anfangs ihr Einfluss bei den Wahlen auf ein geringes Maass beschränkt wurde. Aber freilich blieb diess eine offene Wunde; denn so lange nicht die gleiche Berechtigung aller Italiker ausgesprochen und gesetzlich durchgeführt war, fand jede Spaltung in der Stadt durch ganz Italien einen Wiederhall. Die völlige Gleichheit Aller, was Vielen als das

allein gerechtfertigte erschien, war das Grab der Römischen Freiheit [1]).

Zwei volle Jahre hatte der Bürgerkrieg gewüthet und noch war der Friede nicht völlig hergestellt, als neue Gefahren den Römischen Staat bedrohten. Nicht einmal die äussere Bedrängniss hatte die Parteiwuth unterdrücken können. Die allgemeine Noth, die Verarmung, die innere Zerrüttung boten Veranlassung genug, und je mehr die politischen Gesichtspunkte sich verloren, desto mehr nahm Alles den Charakter persönlicher Leidenschaften an. Ein Volkstribun, Quintus Varius, der Bastard genannt, weil er, Spanier von Geburt, das Römische Bürgerrecht erschlichen hatte, ein übel beleumdeter Mensch, dem die allgemeine Stimme den Mord des Drusus durch den Dolch, den Tod des Metellus Numidicus durch Gift zuschrieb, hatte auf Veranlassung der Ritter den Gesetzesvorschlag eingebracht, dass eine gerichtliche Untersuchung gegen die Urheber

---

[1]) Ueber den Bundesgenossenkrieg, dessen ausführliche Darstellung nicht in meinem Zwecke lag, sind neuerlich schätzbare Specialuntersuchungen erschienen. Vergl. ausser Mérimée's Guerre sociale, dessen geistreiche Combinationen ihn oft zu weit führen, bellum Marsicum von Keferstein 1811, und v. Weiland 1834, besonders Dr. Adolf Kiene: Der Römische Bundesgenossenkrieg, Leipzig 1845, dessen besonnene Prüfung durch spätere Darstellungen keineswegs verdunkelt worden ist. Hauptquellen sind Appian b. c. I. 38—52. Livius Epit. 72—77. Diod. Lib. XXXVII. Vol. X. p. 182—190. Ed. Bip. Fragm. Vatt. p. 129—134. Ed. Dindorf; Strabo V. 4, 391. Tauch. Dio Cass. fr. 111—114. Vellej. Paterc. II. 15. 16. Flor. III. 18. Paul. Orosius V. 18. Cicero, der in diesem Kriege unter Cn. Pompejus diente, Philipp XII. 11, 27 und öfter. Eine genaue in's Einzelne gehende und lichtvolle Darstellung bleibt auch nach den bisherigen Vorarbeiten noch immer eine würdige Aufgabe eines Philologen.

des Bürgerkrieges eingeleitet werden sollte. Da Drusus, der Vorkämpfer des Senats, die Ertheilung des Bürgerrechts an die Bundesgenossen beantragt hatte, so sollte für den Aufstand derselben der Adel verantwortlich gemacht werden. Der Consul Rutilius, offenbar von der Partei der Ritter, hatte im Anfang des Feldzugs nach Rom geschrieben, seine Pläne würden durch adelige Hauptleute dem Feind verrathen, und, wiewohl diess unbegründet befunden wurde, dauerte der Verdacht fort. Das Gesetz wurde trotz des Widerspruchs der übrigen Tribunen angenommen, denn die jüngern Ritter erschienen mit gezückten Dolchen in der Versammlung; und die Untersuchung wurde mit grösster Leidenschaft geführt. Eines der ersten Opfer fiel, der geistvolle Cajus Aurelius Cotta, der Freund des Drusus und Vertheidiger des Rutilius; auch Lucius Calpurnius Bestia wurde verurtheilt, Cnejus Pompejus Strabo, Quintus Pompejus Rufus, Lucius Memmius, Marcus Antonius, endlich auf Anstiften des Quintus Caepio, wurde selbst der greise Marcus Aemilius Scaurus angeklagt.

Er erschien, wegen Altersschwäche auf einige patricische Jünglinge gestützt, und sprach: der Spanier Varius belangt den Aemilius Scaurus des Hochverraths. Zeugen sind keine. Wem sollt ihr glauben, Quiriten? Laut jubelte ihm das Volk entgegen und er ward freigesprochen. Den Varius ereilte schon das Jahr darauf die Rache. Er wurde nach seinem eigenen Gesetze verurtheilt und starb in der Verbannung eines qualvollen

Todes, als Opfer persönlicher Rache [1]). Aber die Parteiwuth forderte neue Opfer. Als in Folge des Geldmangels Viele ihre Zahlungen einstellten und die Kapitalisten nur zu Wucherzinsen Geld ausleihen wollten, begann der Prätor Sempronius Asellio, um der wachsenden Noth zu steuern, durch Erneuerung der alten Gesetze gegen den Wucher der zügellosen Habsucht Schranken zu setzen. Dafür verfolgte ihn blutiger Hass. Als er im Tempel der Dioskuren, kraft seines Amtes, das übliche Opfer darbrachte, wurden von unbekannter Hand Steine nach ihm geworfen. Er wollte in dem nahen Tempel der Vesta eine Zuflucht suchen, aber eingeholt von seinen Verfolgern und genöthigt, in einem Gasthaus einzutreten, wurde er am hellen Tage in seiner Amtstracht erschlagen. Es wurde eine grosse Belohnung für die Entdeckung der Thäter ausgesetzt. Vergebens; durch die Wucherer ward jede amtliche Verfügung unwirksam gemacht [2]). Endlich schien Hülfe zu

---

[1]) Lex Varia Appian I. 37. Ascon. zu Scaur. p. 22. Der Vorwurf gegen den Adel wurde zwiefach begründet: cum ob sociis negatum civitatem nobilitas in invidia esset ad Scaur. p. 22 und cum multi Varia lege inique damnarentur, quasi id bellum illis auctoribus conflatum esset in Corn. p. 73. Der Beschluss des Senats, ne judicia, cum tumultus Italicus esset, exercerentur, scheint erst spät Gültigkeit erlangt zu haben. Cfr. Ascon. zu Cornel. p. 73. Orelli Index Legum p. 291. Onom. Tullianum p. 634. Val. Max. VIII. b. 4. Mommsen, Zeitschrift für Alterthumswiss. 1843. p. 104. Nach der Aeusserung des Valerius, der freilich auf keine grosse Genauigkeit Anspruch machen kann: haec lex sociale prius, deinde civile bellum excitavit, musste das Gesetz noch vor dem Anfang des Bundesgenossenkrieges gegeben worden sein.

[2]) Appian b. c. I. 54. Val. Max. IX. 7, 4. Liv. Epit. 74.

kommen von einem neuen Gesetz des Marcus Plautius Silvanus, welches die Versöhnung bringen sollte. Dadurch ward die Wahl der Richter dem Volke übertragen, welches 525 Richter, 15 aus jeder Tribus, frei wählen sollte, ohne Rücksicht auf Stand und Rang, so dass nicht nur Senatoren, sondern auch Männer aus dem Bürgerstande wählbar waren[1]). Aber auch diese Maassregel, so redlich die Absicht war, konnte die Katastrophe nicht entfernen, welche die zügellosen Leidenschaften der Massen, wie der Führer, dem Römischen Gemeinwesen bereiteten. Zu viele unbefriedigte Wünsche bewegten die Gemüther, vor keinem Mittel bebte man zurück, und das Gefühl der Macht gab Kühnheit zum Versuch. Am wenigsten fühlte Marius sich befriedigt. Seit zwölf Jahren war er so zu sagen vom politischen Schauplatz abgetreten. Seine Freunde waren der Rache des Adels geopfert, andere Männer waren die Leiter der öffentlichen Angelegenheiten geworden, die Zahl seiner Veteranen verminderte sich von Jahr zu Jahr, er selbst war alt geworden; er zählte jetzt sieben und sechzig Jahre. Selbst sein Kriegsruhm fing an zu erbleichen; so viele Schlachten waren geschlagen ohne ihn, seine Theilnahme am Bundesgenossenkrieg war vorübergehend gewesen, er war nicht mehr der Einzige; Jüngere hatten sich herangebildet und drohten Nebenbuhler seines Ruhms zu werden. Besonders war es ein Mann, der seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm; das war Lucius Cornelius Sulla. Dieser war von Anfang seiner Laufbahn

---

[1]) Lex Plautia cfr. Ascon. zur Cornel. p. 79. Orelli Onom. Tull. 232.

dem Marius in den Weg getreten. Er war sein Quästor im afrikanischen Feldzug, und seiner Klugheit, seiner Festigkeit und Geistesgegenwart ist die Gefangennahme des Jugurtha allein zu verdanken. Später hatte er als Legat und Kriegsoberster unter Marius im Kimbernkrieg mit Auszeichnung gefochten, hatte aber unbefriedigt seinen Dienst verlassen und eine höhere Kriegswürde bei dem Consul Catulus angenommen; und in der Schlacht bei Vercelli war der Sieg zum Theil sein Werk. Dabei war er sich seines Werthes bewusst. Auf einem Siegelring trug er die Darstellung der Auslieferung Jugurthas beständig mit sich herum, und der Adel, dem er als Cornelier angehörte, rühmte ihm nach, dass er eigentlich den Krieg beendigt habe. Ja, zum grossen Verdruss des Marius war diese Erinnerung ohnlängst erneuert worden, als der König Bocchus von Mauritanien, welcher den Jugurtha verrathen hatte, eine Siegestrophäe von gediegenem Golde nach Rom gesendet, welche die Uebergabe des Jugurtha an Sulla verherrlichte. Mit Mühe hatte Marius an der gewaltsamen Wegnahme des Weihgeschenkes verhindert werden können; aber Sulla verdoppelte seine Thätigkeit, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Das war nicht mehr der ausgelassene Jüngling, der ehemals arm und im geringen Hause zur Miethe wohnend, ganze Nächte mit Schauspielern, Possenreissern und Buhlerinnen beim Trinkgelage schwelgte. Mit dem Eintritt in's Lager war er ein anderer geworden; Gehorsam, Pünktlichkeit im Dienst, unermüdliche Thätigkeit, Freundlichkeit gegen Untergebene, Muth und Klugheit erwarben ihm die Liebe des

Heeres und empfahlen ihn dem Bürger. So wurde er nach der Verwaltung der Prätur nach Asien geschickt, um den König Ariobarzanes wieder auf den Thron zu setzen, besonders aber um den Mithridates zu beobachten, der unablässig thätig für die Vergrösserung seiner Macht als ein drohender Nebenbuhler des Römischen Einflusses in Asien erschien. Sulla vollführte seinen Auftrag mit Geschick: er eroberte dem König sein Erbreich Kappadokien wieder und empfing, der erste Römer, die Gesandten des Partherkönigs. Dabei wusste er den republicanischen Stolz so gut zu wahren, dass der Partherkönig seinen Gesandten wegen der geduldeten Demüthigung nach seiner Rückkehr hinrichten liess. Die Chaldæer Astrologen aber, als sie Sullas Gesicht zuerst erblickten, erklärten, er müsse nothwendig der erste Mann des Jahrhunderts werden, und sie konnten nicht begreifen, wie Sulla sich mit seiner gegenwärtigen Stellung begnügen mochte. Und in der That war sein Aeusseres bemerkenswerth genug. Eine unnatürliche Röthe, mit weissen Flecken untermischt, gab neben dem scharf durchdringenden Blick seines blauen Auges und dem röthlichen Haare seinen Zügen einen furchtbaren Ausdruck. — Ihm ward der glorreiche Ausgang des zweiten Feldzugs im Bundesgenossenkrieg zumeist verdankt und sein Name war in Aller Mund. So eilte er nach Rom zur Bewerbung um's Consulat. Der Ruhm ging vor ihm her; das Volk strömte ihm entgegen; man athmete freier seit langer Zeit, und Sulla, der damals 50 Jahre zählte, wurde zum Consul für's nächste Jahr und zum Oberfeldherr

gegen Mithridat ernannt, im Jahr 88 v. Chr. Geb.[1]) Aber das Glück, das ihn bis jetzt wunderbar begünstigt, schien plötzlich treulos den Rücken ihm zu kehren. Der alte Marius ertrug es nicht, dass ein Mann, den er in innerster Seele hasste, ihm vorgezogen wurde. Die Führung des Kriegs in Asien war seit Jahren das Ziel seiner Wünsche. Er fühlte trotz seines Alters noch Jugendkraft in seinen Adern. Man sah ihn schon Morgens früh auf das Marsfeld kommen; da tummelte er sich im wilden Kriegsspiel mit den Jünglingen herum, focht, ritt und achtete der Spötter nicht, die ihn nach Bajae in's Bad gehen hiessen, um seinen alten Leib zu pflegen. Das Volk freute sich des Anblickes des alten Helden, während Andere sich nicht genug verwundern konnten, dass ein Mann in seinen Jahren, im Besitz eines ungeheuren Vermögens, nicht lieber im Gefühl seiner Grösse die Ruhe suchen, als noch einmal seinen Ruhm durch die Treulosigkeit des Glückes gefährden wollte. Aber Marius konnte den Gedanken eines Nebenbuhlers nicht ertragen. Doch sein unersättlicher Ehrgeiz allein konnte ihn nicht zum Ziele führen, wenn nicht das Volk noch in fieberhafter Bewegung gewesen wäre und wenn nicht der Parteigeist noch in seiner ganzen Heftigkeit gewüthet hätte. Allerdings hatte jetzt die Aristokratie ein entschiedenes Uebergewicht; sonst würden nicht zwei ihrem Interesse ganz ergebene Consuln gewählt worden sein, L. Cornelius Sulla und Q. Pompejus Rufus, dessen Sohn mit Sullas Tochter vermählt war. Im Vertrauen auf

---

[1]) Ueber das frühere Leben Sullas Plutarch V. S. c. 2—6.

diese Gunst der Umstände wagte es C. Julius Caesar Strabo, ein eben so gebildeter als unterrichteter Mann, der nicht weniger als Redner, denn als tragischer Dichter glänzte, sich um's Consulat zu bewerben, ohne dass er vorher die Prätur bekleidet hatte. Diess fand, als gegen Sitte und Gesetz, entschiedenen Widerspruch, namentlich von Seiten des Volkstribuns Publius Sulpicius Rufus [1]). Es war diess ein äusserst talentvoller Mann, auf den die Aristokratie grosse Hoffnungen gesetzt. Er war der vertrauteste Freund des Consuls Q. Pompejus Rufus, um so mehr hatte man auf die thätigste Unterstützung von seiner Seite gehofft. Auch seine bisherige Handlungsweise berechtigte dazu. Schon in seiner ersten Jugend hatte er den aufrührerischen Cajus Norbanus, den Ankläger des Caepio, vor Gericht gefordert. Dabei hatte er so viel Würde und Hoheit der Gesinnung, so viel Feuer und Ungestüm, eine solche Gewalt über die Sprache und eine so edle Ausdrucksweise geoffenbart,

---

[1]) Ueber Marius Umtriebe und sein Verhältniss zu Sulpicius s. Appian I. 55. Plutarch V. Mar. 32—34. V. Sullae c. 8. Ueber Sulpicius selbst Appian I. 56. Liv. Epit. 77. Val. Max. VI. 2. 7. Vellej. II. 18. und besonders Kiene in dem oben angeführten Buche, welcher die Vertheidigung desselben weitläufig geführt hat 246—268. cfr. Cic. de Off. II. 14. 49, über die Anklage des Norbanus de Or. II. 89. Orelli Onom. Tull. p. 565. Sowohl das Gesetz über die Zurückberufung der Verbannten, als das über die Schulden des Senats, lassen eine doppelte Deutung zu. Da Sulpicius nach seiner Hinneigung zur Democratie beide beantragt, so müssen sie nothwendig dem Senat feindselig gewesen sein; ich verstehe also unter den Verbannten Anhänger der Ritter. Die allgemeine Verschuldung hätte ferner offenbar viele vom Adel aus dem Senat entfernt, daher auch diese Maassregel eine feindselige war.

dass Viele ihn dem Livius Drusus verglichen, dem er früher innig befreundet gewesen war. Vier Jahre waren seit dem Tode des Livius verflossen, als Sulpicius die gleiche Bahn betrat. Auch er eröffnete seine Laufbahn mit Ruhm, indem er mit Entschiedenheit ein Gesetz bekämpfte, das die Zurückberufung von einer Anzahl Verbannter in Aussicht stellte. Aber die darauf gebaute Hoffnung zeigte sich als eitel. Denn plötzlich und unerwartet trat er eben so entschieden gegen die Bewerbung des Caesar Strabo in die Schranken, allerdings unter dem Schild des Gesetzes; denn die Bewerbung war gegen Sitte und Herkommen, aber das Interesse der Partei, die er beschirmte, hätte das Gegentheil geboten. Und nun geschah das Unglaubliche. Aus einem Freund und Anhänger der herrschenden Partei ward er deren gefährlichster Widersacher; wie und wodurch wird schwerlich vollkommen enthüllt werden. Allerdings hatte Sulpicius unter Lucius Pompejus Strabo gedient, der immer versöhnlichere Gesinnungen gegen die Bundesgenossen gehegt und aus Grundsatz oder aus Schlauheit einer freiern Richtung gefolgt war. Im Einverständniss mit ihm suchte Sulpicius, wie es scheint, das Tribunat. Gewiss ist ferner, dass sich Marius um die Gunst des aufstrebenden jungen Mannes bewarb und ihn durch Versprechungen zu gewinnen suchte. Endlich mochte er in der That nur in der völligen Gleichstellung aller Bürger ein Ende des Haders sehen; die Verwirklichung eines solchen Planes schmeichelte seiner Eigenliebe. Er mochte es fühlen, dass den Zwecken einer aristokratischen Partei zu dienen weit weniger belohnend sei, als

selber an die Spitze der Volksbewegung sich zu stellen. Die Aristokratie ist selten dankbar gegen ihre Freunde. Sie betrachtet jedes Opfer als eine verdiente Huldigung, die Ergebenheit für ihre Zwecke als eine Pflicht. Dagegen hat die Befehdung der Mächtigen für einen ehrgeizigen Mann viel Lockendes; der Zauber der Volksgunst ist verführerisch. Wer sich einmal in dem Gefühl berauscht, der Gefeierte von Tausenden zu sein, dessen weitere Schritte sind nicht mehr frei.

So wurde Sulpicius zuerst aus einem vertrauten Freund der erbitterste Feind des Pompejus Rufus. Der Beifall der Massen, der ihn dafür belohnte, trieb ihn zu weitern Schritten. Gleichheit der Rechte für alle Italiker war jetzt das Losungswort, und nun wuchs sein Anhang riesengross. Sechshundert junge Ritter, die er seinen Gegensenat nannte, umgaben ihn beständig, und da diese nicht zu genügen schienen, ihm Sicherheit zu gewähren, bildete er sich eine Leibwache von dreitausend kräftigen Männern, welche, mit Dolchen bewaffnet, ihm in die Wahlversammlung folgten. Diese war jetzt sein Werkzeug, und die Gesetzgebung lag in seiner Hand. Zuerst nun wurde auch den Freigelassenen das Stimmrecht zugesichert, und dadurch die Zahl seiner Anhänger in's Ungeheure vermehrt. Dann setzte er das Gesetz durch, das er früher selber bekämpft, dass die Verbannten zurückberufen werden sollten. Ingleichen ein anderes, welches gebot, dass kein Senator mehr als 2000 Denare Schulden haben oder widrigenfalls aus dem Senat gestossen werden sollte. Aber eine dauernde Begründung seiner Macht konnte nur die vollkommene

Gleichheit der neuen Bürger ihm gewinnen. Diess Gesetz wurde daher angekündigt und ein Tag für die Berathung festgesetzt. Die Consuln, welche bisher gezögert hatten, um bei den drohenden Verhältnissen nicht auf's Neue den Dämon des Bürgerkrieges heraufzubeschwören, suchten diess zu verhindern, indem sie Ferien für viele Tage ausschrieben und eine Stillstellung aller öffentlichen Geschäfte geboten. Aber diess beschleunigte den Ausbruch. An der Spitze seiner Getreuen, welche Dolche unter der Toga trugen, zog Sulpicius auf den Markt, wo die Consuln im Tempel der Dioskuren Rathsversammlung hielten, und forderte ungestüm die Aufhebung des Beschlusses. Der Sohn des Consuls Pompejus trat ihnen kühn entgegen, um sie zur Ordnung zu verweisen, er fiel als erstes Opfer ihrer Wuth. Mit Mühe entging sein Vater dem gleichen Schicksal. Sulla selber, der eine kurze Frist zur Berathung sich erbeten, musste unter den Schwertern der Rasenden die gewünschte Erklärung geben, und dennoch soll er nur dadurch sich gerettet haben, dass er in dem Haus des Marius eine Zuflucht fand. Jetzt konnte der Sturm nicht mehr aufgehalten werden. Unter der Einwirkung des Schwertes wurde das Gesetz angenommen, dass die Neubürger, in alle 35 Wahlzünfte vertheilt, den alten Bürgern ganz gleich gestellt seien. Der Consul Pompejus ward abgesetzt, und Marius an der Stelle Sulla's zum Oberfeldherrn in Asien erwählt. Sulla verliess die Stadt und floh nach Capua zu seinem Heere. Leicht gewann er die Herzen des Kriegsvolkes durch die Aussicht auf die reiche Beute in Asien, und sie schwuren, ihn zu

rächen. Kurz darauf erschienen zwei Kriegsobersten von Rom, um das Heer für Marius in Eid und Pflicht zu nehmen. Sie wurden mit Hohn empfangen und von dem wüthenden Kriegsvolke gesteinigt. Ungestüm forderte jetzt das Heer, gegen Rom geführt zu werden. Aber dem Sulla fiel das ganze Gewicht eines solchen Schrittes auf die Seele. Er wurde nachdenkend, schwankend, ungewiss. Als er opferte und der Wahrsager die Zeichen sah, verkündigte er Sieg, und da Sulla auch jetzt noch zweifelte, hielt er ihm beide Hände hin und gebot, ihn zu fesseln; er wolle das Aergste dulden, wenn nicht Alles glücklich enden würde. Diess entschied. Am andern Morgen brach Sulla mit dem Heer auf gegen Rom. Da verliessen viele Hauptleute das Heer und eilten nach der Stadt. Dagegen kamen viele Flüchtlinge in's Lager, unter ihnen der Consul Pompejus, weil Marius gegen die Freunde und Anhänger Sulla's schonungslos verfuhr. Unwiderstehlich drängte das Heer vorwärts, es waren sechs Legionen, mehr als 35,000 Mann. Es kamen Gesandte aus der Stadt und fragten den Sulla, warum er bewaffnet gegen seine Vaterstadt ziehe. Er antwortete, er wolle sie von ihren Tyrannen befreien. Auf wiederholte Anfrage erwiederte er dreimal dasselbe, und versprach, sich allen Beschlüssen zu unterziehen, wenn der Senat nebst Marius und Sulpicius ausserhalb der Stadt auf dem Marsfelde sich versammeln wollte. Als er nun näher und näher rückte, sandten Marius und Sulpicius noch einmal Abgeordnete, die ihm verboten, sich auf eine Meile dem Weichbilde der Stadt zu nahen. Er versprach's, aber folgte den Gesandten auf dem Fusse.

Er besetzte das Equilinische und das Collinische Thor, jedes mit einer Legion, eine dritte bedrohte die Brücke über die Tiber, eine vierte blieb als Rückhalt vor der Stadt, mit zwei Legionen rückte er ein. Jetzt begann ein furchtbarer Strassenkampf; denn nicht nur zogen Marius und Sulpicius mit aller Mannschaft, die sie zusammenraffen konnten, dem Feind entgegen, sondern auch die Bewohner der Vorstädte schleuderten Steine, Ziegel und andere schwere Gegenstände auf die einrückenden Sullaner. So heftig war der Widerstand, dass das Kriegsvolk weichen musste. Jetzt ergriff Sulla den Adler, stürzte in die vordersten Reihen und stellte die Ordnung wieder her. Zugleich liess er Fackeln bringen, und schleuderte der erste den Feuerbrand in ein Haus. Dann befahl er den kretischen Schützen, Brandpfeile gegen die Dächer zu senden, und liess eine Heeresabtheilung den Feind im Rücken bedrohen. Diese hatten vergebens die Sklaven zur Freiheit aufgerufen. Sie unterlagen. Unaufhaltsam drang der Sieger vor, die Stadt war in seiner Gewalt. Am andern Morgen versammelte Sulla das Volk, entschuldigte das Geschehene mit der Nothwehr, und erzwang unter dem Schrecken der Waffen den Beschluss, dass alle Gesetze des Sulpicius aufgehoben und über Marius und Sulpicius und zehn ihrer wüthendsten Anhänger die Acht ausgesprochen wurde. Zugleich wurden Reiter zur Verfolgung ausgesendet. Sulpicius wurde verrathen, gefangen und hingerichtet, den Marius hat das Schicksal zur Rache aufgespart [1]).

[1]) Ueber die Eroberung Roms und die unmittelbar vorhergehenden Ereignisse s. Appian b. c. I. 56—60. Plutarch V. S. c. 8—10. V. Mar. c. 35.

So sehr Sulla nach Asien eilte, wo seine Gegenwart dringend nothwendig war, sah er sich dennoch genöthigt, einen grossen Theil des Jahres in Italien zu bleiben, um die Ruhe im Innern zu befestigen. Nachdem er daher durch die strengste Mannszucht jeden Schein von Gewaltthätigkeit entfernt hatte, suchte er zuerst durch die Gesetzgebung den schreiendsten Uebelständen zu begegnen. Und so wurde zuerst das frühere Gesetz erneuert, dass kein Gesetzesvorschlag ohne vorheriges Gutachten des Senats vor die Volksgemeinde gebracht werden solle; zweitens, dass die Centuriengemeinde, wo die vermögenden Klassen das Uebergewicht hatten, wieder in ihre Rechte eingesetzt; drittens, dass die tribunicische Gewalt, welche einen tyrannischen Charakter angenommen hatte, beschränkt, dagegen der Senat durch die Wahl von dreihundert Mitgliedern verstärkt werden sollte [1]). Diese Verfügungen schienen um so nothwendiger, weil die demokratische Partei, wenn schon augenblicklich ohne Haupt, keinesweges entmuthigt war und nur für jetzt auf offenen Widerstand verzichtete. Kaum hatte Sullla das Heer aus der Stadt entfernt, als die Bewegungen und die Umtriebe in den Wahlen auf's Neue begannen und namentlich die Zrückberufung der Geächteten mit grossem Ernst betrieben wurde. Weder Geld noch Ueberredung wurde gespart; Männer wie Frauen, Freunde und Verwandte waren thätig, und die Unsicherheit aller Verhältnisse erzeugte ein solches Schwanken,

---

[1]) Appian b. c. I. 59. Man hat keinen Grund an der Richtigkeit dieser Angaben zu zweifeln, weil diese Gesetze durch die Ereignisse der nächsten Jahre unwirksam geworden sind.

eine solche Gedankenverwirrung und Charakterschwäche, dass die Ueberzeugung immer mehr sich aufdrang, dem Kühnsten gehöre die Gewalt. Die Achtung vor Recht, Sitte, Herkommen war in dem Parteigetriebe schon längst verschwunden; nicht bloss eine leichtfertige Philosophie, sondern noch weit mehr die ungezähmten Leidenschaften der Menschen hatten die letzten Regungen frommen Glaubens und biederer Redlichkeit wenn nicht erstickt, doch unwirksam gemacht. So wurde von Aufruhr, Empörung, Umsturz der Verfassung wie von nothwendigen Heilmitteln gesprochen, und wo offene Gewalt nicht zu Gebote stand, drohte im Hintergrund der Meuchelmord. Also nicht bloss, dass Sulla's Bemühung, die höchste Gewalt in seiner Abwesenheit zuverlässigen Männern anzuvertrauen, völlig vereitelt ward, dass an ihrer Stelle ein sehr gemässigter Aristokrat Cnejus Octavius und ein entschiedener Anhänger der Marianischen Partei Cornelius Cinna für's nächste Jahr das Consulat erhielten, wurden Sulla und Pompejus bald selber für ihre eigene Sicherheit besorgt. Als Letzterer nach der Picenischen Mark abging, um den Befehl über das dort stehende Heer unter Cnejus Pompejus Strabo zu übernehmen, wurde, durch die Ränke dieses doppelzüngigen Menschen, das Kriegsvolk bis zum Morde des neuen Befehlshabers aufgehetzt, worauf Pompejus Strabo den Befehl, scheinbar um die Schuldigen zu bestrafen, wieder übernahm. Sulla dagegen hielt sich auf diese Nachricht in der Stadt so wenig sicher, dass er schnell sich in's Lager zu seinem Heere vor Capua begab. Schon war die Gefahr, die von Osten drohte, so augenscheinlich, dass es

nothwendig schien, zuerst den äussern Feind zu bekämpfen, ehe an die Wiederherstellung der Ruhe im Innern zu denken war. So, nachdem er den Consul Cinna durch die heiligsten Eidschwüre zum Festhalten an der Verfassung verpflichtet hatte, gab er den Befehl zum Aufbruch und schiffte sich zu Brundusium mit seinem Heere ein[1]).

Fast ganz Asien stand unter den Waffen, in Griechenland griff der Aufruhr täglich weiter um sich, Italien selber war bedroht. Seit einem Jahrhundert hatten die Römer ihre Polypen-Arme nach dem Oriente ausgestreckt. Der unversöhnliche Hass Hannibal's, sein Bündniss mit Philipp von Makedonien, seine rastlose Thätigkeit an den Höfen der asiatischen Fürsten zogen Asien in den Bereich der Römischen Politik. Während so der Gesichtskreis des Römischen Senates sich immer mehr erweiterte, wurden die Bestrebungen der Staaten und Völker immer mehr concentrisch gegen das Mittelmeer gerichtet, wo die Entscheidung über die künftige Gestaltung der alten Welt gegeben werden sollte. Der unter wechselnder Gestalt stets erneuerte Kampf zwischen Abend- und Morgenland trat wieder in den Vordergrund. Die Römische Staatskunst hatte lange den drohenden Sturm beschwichtigt; das Rad des Schicksals in seinem Laufe aufzuhalten, gelang ihr nicht. Durch List und Gewalt, durch Schmeichelei und Drohen, dadurch, dass sie die Parteiungen und Spaltungen unter den einzelnen Staaten unterhielten, hatten sie die Bestrebungen Aller

[1]) Appian, b. c. I. 63. Plut. V. Sullae c. 10.

im Schach gehalten, und sich selber eine Art Schiedsrichteramt erworben. Indem sie den Achäischen Bund gegen Makedonien schützten, den Hass der wilden Aetoler gegen den mächtigen Nachbar schürten, wurde die Kraft Makedoniens gebrochen und bald darauf der Achäische Bund und die Aetoler unterjocht. Ganz Griechenland und Makedonien ward Römische Provinz. Die lange Täuschung über die Macht Syriens, welche die Seleukiden unterhalten, wurde durch denselben Scipio zerstört, der die Karthager unterjocht. In diesen Erfolgen hatten wesentlich die Fürsten von Bithynien und Pergamus mitgewirkt und ihre Verblendung schwer gebüsst. Sie wurden aus freien Männern Vasallen Roms. Selbst die Gebietserweiterungen, die sie den Römern dankten, waren nur ein Darlehen für die Dienste, die noch von ihnen erwartet wurden. So war denn freilich die Furcht vor Syrien entfernt und Makedonien nicht mehr gefährlich, aber dafür hatten die Römer in Asien festen Fuss gefasst, ihre Heere wurden im Oriente heimisch, und die furchtbarste aller Plagen, die Römischen Zollpächter, waren in Asien eingezogen, und die Misshandlungen und Bedrückungen wurden um so tiefer empfunden, als der soldatische Uebermuth des Siegers die Hellenen wie die Asiaten im Innersten verletzte. Als Rächer dieses hundertjährigen Druckes, der rohen Gewalt und der unersättlichen Habsucht hatte Mithridates Eupator sich erhoben. Das nordöstliche Küstenland von Hocharmenien, das heutige Siwas und Trebisonde, war die Wiege seiner Macht. Es scheint die Bestimmung von Hochasien zu sein, dass in seinen Steppen, seinen

Thälern und Gebirgen das Jugendalter des menschlichen Geschlechts und die Anfänge der Gesellschaft immer auf's Neue sich erzeugen oder sich erhalten, auf dass jene Völker zerstörend, belebend und befruchtend auf die andern Staaten wirken. Indem die Söhne des Gebirges die verweichlichten Bewohner der Ebene überfallen und unterjochen, werden grosse Reiche rasch gegründet, welche eine Zeitlang mächtig herrschen, bis sie entartet das Schicksal der Unterdrückten theilen. So hatten nach einander die Reiche der Assyrer, Chaldäer, Meder, Perser geblüht und sich aufgelösst. Alexander's kühner Eroberungszug hatte die allgemeine Auflösung zur Kunde der Welt gebracht, und seine neuen Schöpfungen, die Reiche der Seleukiden und der Ptolemäer und die vorderasiatischen Staaten von Bithynien und Pergamus eilten nach raschem Aufblühen um so schneller dem Untergang entgegen, je weniger die rohen Leidenschaften und Begierden der fremden Eroberer dem erschlaffenden Einfluss des asiatischen Himmels widerstehen konnten. Der eiserne Arm der Römer konnte die Völker niederhalten; Erfrischung und Belebung kam von dieser Seite nicht. So hielt Furcht und knechtischer Gehorsam Asien gefesselt, als im Osten gleichzeitig mit dem Erscheinen der Parther und der Erhebung der Armenier ein Fürst auf den Schauplatz trat, dessen Land früher nur durch die Sage vom goldenen Vliess und von den Kriegszügen der Amazonen bekannt geworden war. Die Völker, die er beherrschte, die Kappadokier, Paphlagonier und Leukosyrer waren weder dem Perserreich noch den Nachfolgern Alexanders völlig unterworfen.

Sie schützte ihre feste Lage und ihr wilder Muth. Die Vorfahren Mithridats führten ihr Geschlecht auf Kyros und Darius von mütterlicher Seite, auf Alexander und das Haus der Seleukiden den Mannesstamm zurück. Mit den Römern trat zuerst Mithridates Vater in Verbindung, als er in dem Kriege gegen Aristonikus Hülfsvölker sandte und zur Belohnung Grossphrygien erhielt. Der Sohn, ein unmündiger Knabe von dreizehn Jahren, hatte nicht weniger von seinen treulosen Vormündern als von seiner ränkesüchtigen Mutter zu fürchten, welche ihm zur Mitregentin von seinem Vater gegeben war. Seine Vormünder, um ihn aus dem Weg zu räumen, hatten ihn genöthigt, ein wildes Pferd zu besteigen und so im Werfen des Wurfspiesses sich zu üben. Da er trotz der Ahnung ihrer Tücke die Probe siegreich bestand, so fürchtete er Gift und wusste durch behutsame Gewöhnung sich so gegen diese Gefahr zu waffnen, dass er später auf diesem Wege den Tod vergebens suchte. Dennoch sich nicht hinlänglich sicher fühlend, verliess er heimlich, als wenn er jagen wollte, mit wenigen Getreuen seine Hauptstadt Sinope und sein Reich und lebte sieben Jahre in der Wildniss. Keine menschliche Wohnung hatte er Jahre lang besucht; die Erde war sein Lager; Wälder und Höhlen gaben ihm Obdach; seinen Unterhalt fand er durch die Jagd; ausser seinen Gefährten wusste Niemand seinen Aufenthalt. Aber während er seinen Leib gegen alle Beschwerden stählte, zu Rosse weite Länderstrecken kühn durchstreifte, mit den Thieren des Waldes um sein Leben kämpfte, erforschte er gleichzeitig die geheimen Kräfte der Natur, machte mit den Heil-

kräften der Pflanzen sich vertraut, beobachtete die Sitten und Lebensweise der Menschen und erlernte ausser dem Griechischen die Sprachen von zweiundzwanzig verschiedenen Völkern. Denn ganz Asien hatte er durchreist, alle Verhältnisse auf's Gründlichste erforscht und eine Menge Verbindungen mit Menschen, Staaten, Völkern angeknüpft. In seiner herkulischen Gestalt wohnte ein Riesengeist, dem nichts unerreichbar schien. Von einer ungeheuern Leibesstärke, und daher nicht selten roh, grausam und unmenschlich, entbehrte er des Schmuckes der hellenischen Bildung nicht und erschien gross, edel, hoch gesinnt, aber immer überragend das Maass gemeiner Menschlichkeit. Schon glaubte man ihn todt, als er plötzlich in der Blüthe edler Männlichkeit wieder in seinem Reich erschien, ein Ereigniss, welches der Himmel selbst zu verkünden schien, indem ein Komet von ausserordentlichem Glanze, wie am Tage seiner Geburt, so bei seiner Rückkehr sichtbar wurde und siebenzig Tage mit wunderbarem Lichte strahlte.

So in sein Reich zurückgekehrt, bahnte er sich durch eine furchtbare Rache den Weg zum bleibenden Besitz des Thrones. Seine Mutter büsste im Gefängniss, bald mit dem Leben; sein Bruder fiel als ein Opfer seines Argwohns, die Untreue seiner Gattin, die ihm nach dem Leben trachtete, strafte er mit dem Tode; den Gatten seiner Schwester räumte er durch Meuchelmord hinweg und erdolchte ihren Sohn mit eigener Hand. So vor innern Nachstellungen gesichert, war er unablässig thätig für die Vergrösserung seines Reiches. Zuerst hat er das benachbarte Kappadokien und Paphlagonien an

sich gerissen. Darauf finden wir alle Völker rings um das schwarze Meer in seinem Bund. Die Skythen, die so oft durch ihre verheerenden Einfälle der Schrecken Asiens gewesen, hatte er besiegt; die Albaner und Iberer, zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, Kolchis und der Kaukasus sandten ihm Kriegsvolk; der kimmerische Bosporus und Chersonnes waren in seiner Gewalt; ja die Barstaner an der Mündung der Donau dienten in seinem Heere. Durch eine Flotte von dreihundert Kriegsschiffen und zweihundert kleinen Fahrzeugen behauptete er seine Herrschaft; und ein zahlreiches Heer, nach Römischer Kriegszucht eingeübt, vereitelte allen Widerstand. Die Römer, welche seine Siegeslaufbahn seit einer Reihe von Jahren mit argwöhnischem Blick verfolgt, waren ihm überall in den Weg getreten, hatten durch Gesandtschaften ihn gedemüthigt, viele Eroberungen ihm entrissen, hatten seine Feinde unterstützt und endlich drei Abgeordnete, den Lucius Cassius den Manius Aquilius und Lucius Oppius gesendet, die es für ein Leichtes hielten, mit Hülfe der Fürsten Vorderasiens, der Könige von Bithynien und Galatien, dem Mithridates seine Eroberungen zu entreissen. Sie hatten vier grosse Heere aufgestellt, und waren des Sieges gewiss, als Mithridat mit einem Heere von zweihundertfünfzig Tausend Mann zu Fuss und vierzig Tausend Reitern den Feldzug eröffnete und zugleich alle Völker um den mäotischen Sumpf, um den Tanais und Ister, die Skythen, die Taurier, Sarmaten, Bastarner, Thraker durch Gesandtschaften in Bewegung setzte. Der erste Zusammenstoss war furchtbar; das

ganze Heer des Nicomedes, des Königs von Bithynien, ward zersprengt, und sein schneller Rückzug hatte auch die Auflösung der übrigen Heere zur Folge. Kurz darauf wurde auch Manius Aquilius geschlagen und späterhin sogar gefangen.

Und dieser nun, als der leichtsinnige Urheber des Kriegs, wurde zur Strafe seiner unersättlichen Habsucht auf Mithridates Befehl auf einen Esel gebunden, unter den empörensten Misshandlungen durch alle Städte und Landschaften Asiens geführt und ihm zuletzt geschmolzenes Gold in den Mund gegossen. Bald fiel ganz Asien dem Mithridates zu. Die Griechen jauchzten ihm als ihrem Befreier entgegen. Kappadokien, Paphlagonien, Phrygien, Galatien wurden von ihm besetzt; Lykien, Pamphylien, Pisidien erobert und seine Flotte erschien im Mittelmeer. Um aber die Aussöhnung mit Rom für immer unmöglich zu machen, liess er gleichzeitig an alle Städte und Staaten Asiens versiegelte Befehle senden, welche am dreissigsten Tag eröffnet und ungesäumt vollstreckt werden sollten. Darin war das Todesurtheil über alle Römer ausgesprochen, welche in Asien wohnten, Männer, Frauen, Kinder; der Ungehorsam gegen diess Gebot wurde als Hochverrath bezeichnet. Der Befehl fand nur zu leicht Gehör. So verhasst war der Römische Name durch den Missbrauch der Gewalt. Ueber achzigtausend Römer und Italiker (nach Andern hundert und fünfzigtausend) fielen an einem Tage durch die Rache der erbitterten Griechen. Kein Geschlecht, kein Alter, kein Stand wurde geschont; in Tempeln, an den Altären der Götter, in den Armen ihrer Gattinnen

und Schwestern wurden die Unglücklichen ermordet. Wenige entflohen nach Rhodus, das allein den Drohungen, wie den Flotten und den Heeren des Königs widerstand. Sonst fielen alle Inseln bis zum Vorgebirge Malea dem Mithridates zu, die Achäer und Spartaner erklärten sich für ihn; Böotien schloss sich an; Thrakien und Makedonien wurden durch ein grosses Heer unter Ariarathes, dem Sohn des Königs, bedrängt. Endlich wurden alle Fürsten, die Könige der Parther, der Armenier, von Syrien und Aegypten zur Theilnahme an dem Kampf gegen die Tyrannei der Römer eingeladen. Darauf erschien Archelaos, der Feldherr Mithridates, mit einer Flotte und einem Heer von 120,000 Mann im Mittelmeer, eroberte Delos und Euböa, fasste in Böotien festen Fuss und gewann Athen, das nach Vertreibung aller Römerfreunde zum Hauptwaffenplatz ausersehen und zum Stützpunkt aller weitern Unternehmungen bezeichnet war. So bewegte sich der ganze Osten gegen Rom. — Diess war die Lage der Dinge und so geartet war der Gegner, gegen welchen Sulla im Anfange des Jahres 87 zu Felde zog. Mit fünf Legionen, einigen Kohorten und einer Abtheilung Reiterei schiffte er sich in Brundusium ein und landete in Griechenland. Der Römische Feldherr täuschte sich nicht über die Grösse der Gefahr. Mit einem Heere von kaum 30,000 Mann, ohne Flotte, ohne Zufuhr, ohne Aussicht auf Unterstützung, ohne Sold, zog er einem wenigstens viermal stärkern Feind entgegen, durch ein Land, das von zweifelhafter Treue, oder feindlich gesinnt war. Aber das Wohl des Vaterlandes, der Ruhm der Römischen Waffen, die eigene Ehre, die

Zukunft Roms, Alles war gefährdet, und was Andere schreckte, erweckte die innersten Kräfte seiner Seele; und dem drohenden Verderben gegenüber wuchs sein Muth. Man kann zweifeln, soll man mehr die Tiefe seiner Berechnung in der Entwerfung seiner Pläne, oder die ritterliche Kühnheit in der Ausführung bewundern. Er hatte alle Schwäche hinter sich gelassen, nur der Feldherr, der Römer, die Grösse seines Unternehmens stand vor seiner Seele. Und in diesem Sinne hat er gehandelt. Als er mit seinem Heer im westlichen Griechenland gelandet war, rückte er langsam durch Aetolien, Akarnanien und Thessalien vor, zog die zerstreuten Abtheilungen der Römischen Truppen an sich, verstärkte sich durch die Zuzüge der Bundesgenossen, sicherte die Verpflegung seines Heeres und trug kein Bedenken, durch den Verkauf der Tempelschätze von Delphi, Epidauros und Olympia die nöthigen Summen zur Bezahlung seines Heeres aufzubringen. So gerüstet rückte er durch Böotien vor und lagerte vor Athen. Denn diese Stadt, mit dem trefflichsten Hafen in ganz Griechenland, musste um jeden Preis dem Feind entrissen werden, wenn auch nicht der alte Ruhm der Stadt, die Wirkung des Beispiels und die milde Behandlung, die sie bisher von Rom erfahren, zur schleunigen Bestrafung aufgefordert hätte.

Dadurch sind die ungeheuern Anstrengungen, die Sulla machte, um diese Stadt zu erobern, mehr als gerechtfertigt. Seinen Zweck erreichte er erst das Jahr darauf, den 1. März 86. Tapferkeit, Kunst, Beharrlichkeit hatten auf beiden Seiten das Aeusserste versucht.

Denn Archelaos, der Feldherr Mithridats, der selber die Vertheidigung der Hafenstadt übernommen, wusste die Wichtigkeit seiner Stellung im vollen Maass zu würdigen. Ueberdiess wirkte bei den Belagerten die Furcht vor Sullas Rache; denn Schonung hoffte Niemand. So wurde es ein Kampf der Verzweiflung. Archelaos, an Truppenzahl den Römern weit überlegen, ermüdete die Belagerer durch unaufhörliche Ausfälle, zerstörte ihre Werke, verbrannte die Belagerungsmaschinen; aber grösser und furchtbarer erhoben sich andere an deren Stelle, und immer enger wurde die Stadt eingeschlossen und immer zweifelhafter ward die Hoffnung auf Ersatz. Denn ein Heer des Königs, welches von Makedonien her die Römer im Rücken bedrohen sollte, ward durch den Tod des Feldherrn in seinem Marsch verzögert. Also nachdem Monate lang fast tagtäglich Gefechte stattgefunden, alle Mittel der Belagerungskunst erschöpft, über und unter der Erde Römer und Barbaren jeden Fuss breit Landes mit Blut getränkt hatten, eroberte Sulla die Stadt nur durch Hunger. Denn da der Mangel so gross war, dass der Scheffel Weizen tausend Drachmen kostete, dass man selbst Leichname nicht mehr verschonte, fehlten beim letzten Sturme zum Widerstand die Kräfte. Entsetzlich war das Blutbad; Niemand ward verschont und das Morden dauerte die ganze Nacht. Schon glaubte man, Sulla habe den Untergang der Stadt beschlossen, als er auf das flehentliche Bitten einiger Römischgesinnten erklärte, er wolle die Uebriggebliebenen zu Gunsten der Gestorbenen, die Nachkommen um der Vorfahren willen schonen. Bald darauf ward auch durch einen all-

gemeinen Sturm der Peiraieus erobert und grösstentheils zerstört. Von der reichen Beute nahm Sulla nichts für sich, als die Werke des Aristoteles und Theophrast.

Aber schon drohte eine neue Gefahr. Denn Mithridates, der in Asien zurückgeblieben, sendete unablässig neue Heere, Waffen, Schiffe, um den Verlust zu ersetzen und das Gleichgewicht wieder herzustellen. So sah sich Archelaos bald wieder an der Spitze eines Heeres von 120,000 Mann, einer bunten Masse aus Leukosyrern, Thrakern, Galatern, Bithyniern, Phrygiern und Skythen zusammengesetzt; eine furchtbare Plage für das gemisshandelte Hellas, eine leichte Beute für den Feind. Sulla hatte kaum über 40,000 zu gebieten, grösstentheils Römer und wenige Griechen. Anfangs wich er einer Schlacht aus; als aber Archelaos nach Chalkis übersetzen wollte, folgte er dem Feind auf dem Fuss und bei Chaironeia, in einer durch steile Anhöhen, schroffe Felsenwände und tiefe Abgründe durchschnittenen Ebene, wo eine Entfaltung der feindlichen Massen unmöglich war, hat er mit solcher Kunst und einer solchen Ueberlegenheit des Geistes die Bewegungen seines Heeres geleitet, dass die zahllosen Schaaren der Feinde, ohne zum Schlagen zu kommen, geschlagen, aufgerollt, versprengt und völlig vernichtet wurden, dass kaum 10,000 sich nach Chalkis retteten. Der Feldzug war durch diese Schlacht entschieden. Auch wurde Mithridat durch die Nachricht von dieser Niederlage so erschüttert, dass er alles Siegesvertrauen verlor und misstrauisch und grausam wurde, und die ärgsten Greuel namentlich gegen die griechischen Städte verübte. Dennoch durch die schamlosesten Erpres-

sungen und die empörendsten Gewaltthätigkeiten brachte er wieder ein Heer von 80,000 Mann zusammen, welches sich mit den Trümmern des geschlagenen Heeres vereinigen sollte. Sulla war schon auf dem Marsch nach Makedonien, als er erfuhr, dass er in seinem Rücken bedroht sei, weil wieder ein Heer von 90,000 Mann, darunter eine zahlreiche Reiterei, von Chalkis nach Böotien übergesetzt und in der Ebene bei Orchomenos sich gelagert hatte. Schnell kehrte er um und schlug dem Feinde gegenüber ein Lager auf. Der feindliche Feldherr Dorylaos, der die frühere Niederlage nur der Verrätherei zuschrieb, ward vergebens von Archelaos gewarnt. Er gedachte im ersten Angriff mit seiner zahlreichen Reiterei das kleine Römische Heer zu vernichten; daher Sulla, um die feindliche Reiterei in der Ebene unwirksam zu machen, überall tiefe Gräben ziehen liess. Doch ehe er diesen Zweck erreichte, machten die Feinde einen allgemeinen Angriff mit solchem Ungestüm, dass die Römer wichen und theilweise in regelloser Flucht davon eilten. Sulla bat, drohte, schalt, sprengte auf dem weissen Pferde, das er in der Schlacht ritt, weit voraus, umsonst. Da ergriff er eine Fahne, sprang vom Pferde und rief den Seinen zu: „Mir ist es rühmlich auf dem Schlachtfelde zu sterben; aber Ihr, wenn man Euch fragt, wo Ihr Euren Feldherrn liesst, antwortet, auf der Ebene von Orchomenos.“ Scham, Bewunderung brachte die Wankenden zum Stehen; sie eilten dem Feldherrn zu Hülfe, die ganze Schlachtlinie bewegte sich vorwärts und warf den Feind. Da fiel Diogenes, der Sohn des Archelaos, im rühmlichen Kampfe, mit ihm 15,000 der Tapfer-

sten, die ganze Reiterei. Am folgenden Tag ward das feindliche Lager gestürmt; die Feinde flohen, viele Tausende fanden durch das Schwert, andere in den nahen Sümpfen ihren Tod. Das letzte Heer des Mithridates war vernichtet. Daher beschloss er, Frieden zu schliessen. Als Sulla in Thessalien überwinterte, erschien Archelaos, nun als Unterhändler, und nachdem er vergebens den Sulla zur Verrätherei zu verleiten gesucht, erklärte sich Sulla bereit zum Frieden auf folgende Bedingungen:

1) Mithridates liefert seine ganze Flotte den Römern aus;
2) er gibt alle Römischen Hauptleute, Gesandten, Gefangenen, Ueberläufer und Sclaven zurück;
3) alle Griechen und namentlich die Chier, die er nach Pontus weggeführt, lässt er in ihre Heimath zurückführen;
4) er verzichtet auf alle Eroberungen und zieht überall seine Besatzungen zurück;
5) endlich muss er die Kriegskosten bezahlen.

Ohne nun die Antwort des Königs abzuwarten und nur den einen Zweck im Auge, Rom an seinen Feinden zu rächen, verfolgte Sulla rastlos seinen Sieg und bezwang die an Makedonien gränzenden Völker, Dardaner, Sinter und Heneter, wodurch er sein Heer beschäftigte und reiche Beute und damit die Mittel zur Fortsetzung des Krieges gewann. Mithridates aber, so demüthigend die Friedensbedingungen schienen, zeigte sich dennoch zum Frieden geneigt. Denn nicht nur, dass seine Heere überall geschlagen worden, seine Flotte ausser Räube-

reien dem Feinde keinen Schaden zufügte, die Gemüther der Griechen mehr und mehr sich von ihm abgewendet hatten, sah er sich in unmittelbarer Nähe durch ein zweites Römisches Heer bedroht, welches von der Marianischen Partei nach Asien gesendet, zugleich den Sulla des Oberbefehls berauben und den König von Pontus bekämpfen sollte. Der eine Theil des Auftrags wurde so wenig erreicht, dass in Thessalien eine Abtheilung des Heeres zu Sulla überging. Die Uebrigen landeten in Vorderasien, lieferten dem Sohne des Mithridates einige glückliche Gefechte und bedrängten den Mithridates selber so in Pergamus, dass er, beinahe gefangen, in Mitylene eine Zuflucht suchte. Darauf der Römische Feldherr in Vorderasien sich immer weiter ausbreitete, und ohne es zu wollen Sulla's Vordringen unterstützte. Gleichwohl gedachte der schlaue Barbar aus diesem Umstande Vortheil zu ziehen, indem er sich so äusserte, als wenn er mit Fimbria, dem andern Römischen Feldherrn, in Unterhandlung treten wollte, worauf Sulla seinen Uebergang nach Asien beschleunigte, um den König für seine Weigerung zu züchtigen. „Mithridat mag sich glücklich schätzen, rief er dem Archelaos zu, wenn er den rechten Arm behält, mit dem er so viel tausend Römer erschlagen hat.“ Als darauf bei einer persönlichen Zusammenkunft Mithridates sich nicht nur entschuldigen, sondern sogar die Römer anklagen wollte, fragte Sulla kurz, ob er die von Archelaos vorgeschlagenen Bedingungen annehme oder nicht, und erst auf die Bejahung seiner Frage reichte er ihm die Hand. Darauf nöthigte er ihn, sich mit den Königen von Bithynien und Kappadokien, dem

Nikomedes und Ariobarzanes auszusöhnen, und dann erst gestattete er dem Mithridates die Rückkehr in sein Reich. Wohl murrte das Heer, als es den Mörder so vieler tausend Mitbürger frei und noch mit reichen Schätzen abziehen sah. Aber Sulla tröstete sie, dass er nicht zugleich gegen den Mithridat und den Fimbria fechten könne, und führte sie sofort gegen diesen und forderte das Heer von ihm. Nach vielen vergeblichen Versuchen, einen billigen Vergleich zu schliessen, konnte Fimbria nur durch freiwilligen Tod der Rache Sulla's sich entziehen. Darauf schritt Sulla zur Anordnung der asiatischen Angelegenheiten. Dem Curio, seinem Unterfeldherrn, trug er auf, die Könige Nikomedes und Ariobarzanes in ihre Reiche, nach Bithynien und Kappadokien, zurückzuführen. Die Abgeordneten von allen griechischen Städten liess er zusammenkommen und erklärte die Chier, Lykier, Rhodier und Magnesier für frei, weil sie treu bei den Römern ausgehalten. Den übrigen legte er einen ungeheuern Tribut auf, die fünffache Steuer, so dass diese Unglücklichen, welche durch die Grausamkeit des Mithridat schon Länderverlust, Schuldentilgung, Befreiung der Sclaven, körperliche Misshandlung und alle soldatische Brutalität erduldet hatten, jetzt noch auf eine furchtbare Weise gebrandschatzt wurden. Zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung liess er den Muraena mit den zwei fimbrianischen Legionen in Asien zurück.

So war denn dieser furchtbare Krieg in vier Jahren glücklich beendigt. Mithridates war wieder in den äussersten Osten zurückgedrängt; die Bevölkerung Asiens hatte auf's Neue die Ueberlegenheit der Römischen Macht er-

kannt, Griechenland war in die frühern Verhältnisse zurückgekehrt und die Römer und namentlich Sulla konnten, nachdem die Gefahr in Osten abgewendet war, wieder mit den eigenen Angelegenheiten sich beschäftigen. Nach Rom riefen den Sulla die Bitten aller seiner Freunde, der Hülferuf der Unterdrückten, die eigene Gefahr, die Rache. Denn während die Ehre der Römischen Waffen im Osten gerettet wurde, hatte die Marianische Partei auf's Neue sich erhoben, die Macht an sich gerissen, und Sulla hatte Vaterland, Heimath, Vermögen, Alles verloren, und war geächtet [1]). Die Ursache dieser Veränderung war folgende: Cinna, der von den Demokraten erwählte Consul, den Sulla durch heilige Eidschwüre vergebens zu binden sich bemüht, hatte nur gewartet, bis Sulla mit dem Heere nach Griechenland abgegangen war, um die Pläne seiner Partei wieder aufzunehmen. Das Losungswort war: Gleichheit der Rechte aller Bürger, oder gleichmässige Vertheilung der neuen Bürger in allen Wahlbezirken, um das Uebergewicht der alten Bürger-

---

[1]) Quellen über Mithridates und den ersten mithridat. Krieg Appian. Mithr. 1—65. Plut. Sulla 11—25 sehr genau über den Feldzug in Böotien. Justin. XXXVII—XXXVIII. 7, besonders für die frühere Geschichte des Mithridates wichtig; Dio Cass. fr. 115—130; 171—176 ganz übereinstimmend mit Plutarch. Liv. Epit. 76—83; Vellej. II. 18. 23. 24. Flor. III, 5. Aur. Vict. de vir. ill. 75—76. Oros. V, 18. VI, 2. Eutrop. V, 5 — 7. Val. Max. IV, 6. 2; VIII, 7. 16; IX, 2. 3. Frontin. strat. II, 1. 12. 14; II, 2. 4. Memnon. Ed. M. p. 541 ff. Cic. pro lege Man. 5, 11; und öfters. Hier kam es nicht darauf an, in alle Einzelnheiten des vierjährigen Krieges einzugehen, sondern nur insoweit, als durch die Begebenheiten die Persönlichkeit der beiden Gegner beleuchtet wird.

schaft zu vernichten. Diesen Umtrieben widersetzte sich der andere Consul Octavius, ein zwar sehr abergläubischer und gemässigter, aber in seinen Grundsätzen unerschütterlicher Mann. Vermittelung war unmöglich. Also schritt Cinna, der bereits zwei Millionen Sesterzien für die Verwirklichung seiner Pläne verschwendet hatte, ohne Bedenken zur Gewalt. Er liess den Marktplatz durch seinen Anhang besetzen, welcher Dolche unter dem Gewande trug. Die Gutgesinnten schaarten sich um Octavius. Dieser hielt zurück, bis er erfuhr, dass der Widerspruch der Tribunen nicht geachtet, sie selbst von den Gegnern gemisshandelt und die Dolche gezückt wurden. Da brach er auf und erschien auf dem Marktplatz mit Macht, trieb die Gegner auseinander, und ohne sein Geheis fielen seine Begleiter über ihre Gegner her, erschlugen Viele und trieben sie aus der Stadt. Cinna, in seinen Hoffnungen getäuscht, schritt zum Aeussersten und rief die Sclaven zur Freiheit auf; da auch diess ohne Wirkung blieb, so suchte er die neuen Bürger zur offenen Empörung zu bewegen. Von Tibur und Praeneste bis nach Nola hinab reiste er herum, überall das Feuer schürend und zur Empörung reizend. Da wurde er vom Senat des Bürgerrechts verlustig erklärt und seines Consulats entsetzt; an seine Stelle wurde Merula, der Priester des Jupiter, gewählt. Cinna aber wendete sich nach Capua, wo noch ein Römisches Heer stand, und indem er den Hauptleuten und Senatoren schmeichelte und die Verletzung der Verfassung durch den Senat beklagte, endlich sich selbst unter Thränen den Soldaten zu Füssen warf, bewirkte er, dass das Kriegsvolk ge-

rührt ihm den Eid der Treue schwur; er solle sie führen, wohin er wolle, sie würden mit ihm ziehen. Ebenso die ehemaligen Bundesgenossen, die neuen Bürger; sie sahen ihn als den Märtyrer ihrer Sache an, stellten Kriegsvolk und gaben Geld [1]).

Die Consuln dagegen, Cn. Octavius und Cornelius Merula, sorgten für die Sicherheit der Stadt, vermehrten die Befestigungen durch Mauern und Gräben und stellten Geschütz auf, zogen Kriegsvolk aus den treugebliebenen Städten an sich und aus Gallia Cisalpina, vor Allem aber entboten sie den Cn. Pompejus Strabo mit seinem ansehnlichen Heere, das in Picenum stand, in die Nähe der Stadt. Dieser nahm eine Stellung vor dem Collinischen Thore, und Cinna lagerte sich ihm gegenüber. So war der Stand der Dinge, als die Nachricht sich verbreitete, der alte Marius sei aus der Verbannung zurückgekehrt. Denn dieser hatte nach einer höchst abenteuerlichen Flucht, wo er mehrmals dem Tod nur durch ein Wunder entgangen war, zuerst auf den Trümmern von Karthago, später auf der Insel Cercina an der Küste von Africa eine Zuflucht gesucht, und hatte über Planen der Rache gebrütet, deren Verwirklichung seine wunderbare Rettung zu verbürgen schien. Also auf die Nachricht, dass Cinna gegen die aristokratischen Consuln im Felde liege, vereinigte er mit den Italischen Flüchtlingen

---

1) Ueber Cinna, Marius, Carbo und ihr vierjähriges Regiment s. Appian. b. c. 64—74. Plut. Mar. 36—46; Dio Cass. fr. 119. 120. Vellej. Paterc. II, 20—22. Liv. Epit. 79. 80. Cic. de Or. III, § 9—12; über die letzten Zeiten Cinnas Dio Cass. fr. 126. Liv. Epit. 83. Plut. Pomp. 5. et Appian. 78. l. c.



eine Anzahl Maurischer Reiter, im Ganzen kaum tausend Mann, schiffte sich ein und landete in Etrurien. Hier kündigte er allen Sclaven die Freiheit an, die sich unter seine Fahnen reihen würden. In der Erinnerung an den alten Heldenruhm des Marius strömte eine Menge Volkes herbei, Freie und Knechte, so dass er bald 40 Schiffe bemannen konnte, mit denen er die Küstenstädte bedrohte. Darauf schickte er an Cinna, begrüsste ihn als Consul und bot ihm seine Dienste an. Dieser erwiederte seinen Gruss und übersandte ihm die Insignien eines Proconsuls, deren Annahme Marius verweigerte, weil dergleichen für einen Verbannten ungeziemend sei; also änderte er nichts in seiner Kleidung und ging nach wie vor zu Fuss. Aber unter dieser angenommenen Demuth barg sich ein heisser Durst nach Rache und ein tief verletzter Stolz.

Sobald Marius im Lager erschien, gewann Alles eine andere Gestalt. Sogleich wurden die Städte rings um Rom besetzt, Antium, Aricia, Lanuvium, und die Zufuhr zuerst oberhalb Rom, dann nach der Eroberung von Ostia, wo die Marianer alle Gräuel der Barbarei verübten, auch vom Meere her abgeschnitten. Dann lagerten sie sich etwa fünf Stunden von Rom mit vier Heerhaufen, an deren Spitze Cinna, Marius, Sertorius und Carbo standen. Die beiden Consuln mit Metellus Pius hatten eine Stellung am Albaner Berg genommen. Ihr Heer war durch Tapferkeit, Kriegsübung, Selbstvertrauen und das Bewusstsein der gerechten Sache den Feinden weit überlegen; aber die Bedenklichkeit und Unentschlossenheit der Führer vereitelte Alles. Anstatt den Feinden

alsbald eine Schlacht zu liefern, verloren sie die Zeit mit Warten. Anstatt dem Metellus den Oberbefehl zu übergeben, der das Vertrauen des Heeres besass, wollten sie sich streng innerhalb der Schranken der Gesetze halten, und erzeugten Schwanken, Misstrauen und Furcht. Am verderblichsten wirkte die Zweideutigkeit des oben erwähnten Pompejus Strabo [1]). Dieser Mann hatte als Consul dem Gemeinwesen wesentliche Dienste im Bundesgenossenkrieg geleistet, wo er die Picenische Mark, die Marser, Peligner und Vestiner bezwungen und längere Zeit den Oberbefehl bekleidet hatte. Diese Macht aus den Händen zu geben, war ihm ein unerträglicher Gedanke; als daher der Oberbefehl über dieses Heer an den Pompejus Rufus, seinen Nachfolger, überging, wurde derselbe auf seine geheime Veranstaltung vom Kriegsvolk ermordet, worauf er selbst auf's Neue den Befehl übernahm, und seitdem beibehalten und an der Küste des adriatischen Meeres gestanden hatte. Jetzt zur Vertheidigung der Stadt berufen, hatte er lange geschwankt, ob er sich mit Cinna vereinigen sollte, und erst als er von diesem mit seinen Forderungen abgewiesen war, rückte er vor die Stadt. Aber auch hier zögerte er wieder, und als er endlich dem Sertorius ein Treffen lieferte, blieb der Ausgang unentschieden. Zu allem Unglück brach auch noch die Pest aus, welche in kurzer Zeit

---

[1]) Homo diis nobilitatique perinvisus Cic. Cornel. 1. 28. Cn. Pompeji fraude, qui utramque partem fovendo vires Cinnae dedit, nec nisi profligatis optimatium rebus auxilium tulit, et consulis segnitie confirmati Cinna et Marius. Liv. Epit. LXXIX. Vellej. II. 21. Plut. Pomp. I.



17,000 Menschen wegraffte. Als daher Pompejus, von einem Blitzstrahl getroffen, starb, ward diess allgemein als eine gerechte Strafe seiner Habsucht, Grausamkeit und Treulosigkeit betrachtet.

Indessen rückten die Feinde immer näher an die Stadt. Cinna liess ausrufen, dass alle Sclaven, die in's Lager kämen, die Freiheit erhalten würden, worauf ganze Schaaren zu ihm stiessen; zugleich regten sich die Anhänger der Vertriebenen in der Stadt. Schon war durch Verrath das Janiculum beinahe dem Feinde in die Hände gefallen, und das Misstrauen wuchs mit jedem Tag. In Folge dieses Missgeschickes verloren der Senat und die Consuln Muth und Vertrauen. Die Stimmung des Heeres wurde immer bedenklicher, die Hungersnoth und die Pest zerstörten den letzten Rest von sittlicher Kraft, der Boden entschwand unter ihren Füssen; also beschlossen sie mit dem Feinde zu unterhandeln. Aber die erste Botschaft ward zurückgewiesen, weil Cinna vor Allem als Consul anerkannt sein wollte. So wurde der Senat zu dem demüthigenden Schritte genöthigt, seinen frühern Beschluss aufzuheben und den Merula seiner Würde zu entsetzen. Dagegen forderte er von Cinna wenigstens einen Eidschwur, dass Niemand ermordet werden sollte. Den Eid wollte Cinna nicht leisten, doch gab er das Versprechen, mit seinem Willen solle Niemand getödtet werden. Auf diese Zusage hin wurde die Kapitulation geschlossen, und Cinna an der Spitze seines Heeres rückte in die Stadt, Marius blieb am Thore stehen, indem er mit bitterem Hohne bemerkte, ein Verbannter könne ohne förmlichen Widerruf seine Heimath nicht

betreten. So mussten die Volkstribunen die Sache erst vor die Gemeinde bringen; aber kaum hatten drei Wahlzünfte abgestimmt, als Marius, der Verstellung müde, mit seiner Leibwache von entlaufenen Sclaven durch das Thor eindrang. Und nun sah Rom alle Greuel einer eroberten Stadt. Als erstes Opfer fiel der Consul Octavius, dem Cinna und Marius mit den heiligsten Eiden Schonung seines Lebens versprochen hatten. Doch hatte Cinna ihm wenigstens gerathen, sich für eine Zeitlang zu entfernen, damit nicht wider seinen Willen Aergeres geschehe. Wiewohl nun seine Freunde den Octavius zur Flucht zu bewegen suchten, so erklärte er fest, er werde als Consul die Stadt in solcher Noth nicht verlassen, und begab sich in Amtskleidung mit seinem Gefolge und einigem Kriegsvolk nach dem Janiculum. Dort ereilten ihn seine Verfolger, stiessen ihn nieder und steckten seinen abgeschnittenen Kopf auf der Rednerbühne auf. Nach ihm fielen die beiden Brüder Cajus und Lucius Caesar, Atilius Serranus, Publius Lentulus, Marius Balbus, P. Numitorius, der alte Crassus mit seinem Sohne, Quintus Angarius und der Redner Antonius, dessen Kopf sich Marius als Tafelaufsatz bringen liess, lauter Männer, welche die höchsten Staatswürden bekleidet hatten. Ueberdiess wurden alle Freunde Sullas, die nicht entflohen, niedergemacht; endlich Alle, denen Marius nicht die Hand zum Gruss reichte. Auch der Consul Merula und der alte Catulus, der Amtsgenosse des Marius im Kimbernkrieg, entgingen schmachvoller Hinrichtung nur durch freiwilligen Tod. Fünf Tage und fünf Nächte hielt das Morden an. Kein Leichnam durfte bestattet werden,

sondern sie wurden den Vögeln und Hunden zum Frasse hingeworfen oder von den Henkern mit Hacken nach der Tiber geschleift. Am empörendsten waren die Greuelthaten der entlaufenen Sclaven, welche ihre Herren mordeten, dann die Frauen schändeten, die Häuser plünderten, so dass Cinna endlich im gerechten Zorne diese Banden auf dem Markt versammelte, gleich als wenn er ihnen den Sold bezahlen wollte, worauf sie umzingelt und von dem Kriegsvolk niedergehauen würden. Es sollen 8000 ermordet worden sein.

Endlich um ihrem Verfahren den Schein der Gesetzlichkeit zu geben, liessen sich Cinna und Marius für's nächste Jahr zu Consuln wählen, und der alte Marius trat wirklich am ersten Januar des Jahres 86 sein siebentes Consulat an. Aber er genoss das Glück nur 17 Tage. Seine Gesundheit war zerrüttet, aber noch mehr beunruhigte ihn die Furcht vor Sullas Rückkehr, vielleicht auch das Bewusstsein seiner Greuelthaten. Der Schlaf floh sein Lager; furchtbare Gesichte und schreckliche Träume quälten seine Seele; um sich zu betäuben, ergab er sich dem Trunke. Noch im Tode beschäftigten seine Phantasie die Bilder des Mithridatischen Krieges, wie man aus den heftigen Bewegungen seines Leibes und aus seinem Schreien und Rufen entnahm. Endlich als die Nachricht seines Todes erscholl, fühlte sich die Bürgerschaft wie von einem Alp befreit; man wagte wieder aufzuathmen; und als wenn mit dem Tode dieses einzigen Mannes die Greuel enden würden, gab man sich einer frohen Aussicht für die Zukunft hin.

Unterdessen dauerte die Schreckensherrschaft noch volle drei Jahre fort. Cinna bekleidete das Consulat zum zweiten, dritten, vierten Male, und kämpfte mit aller Kraft für Aufrechthaltung des Princips der Demokratie. An die Stelle des Marius wurde Valerius Flaccus zum Consul erwählt, der seine Liebe zum Volke dadurch beurkundete, dass er die Schulden auf den vierten Theil herabsetzte. Ihn hatte Cinna zum Nachfolger Sulla's in Asien bestimmt, aber habsüchtig und ungeschickt, wie er war, wurde er von seinem eigenen Legaten, dem C. Fimbria, in Bithynien ermordet, der sich nachher, da seine Legionen zu Sulla übergingen, selbst das Leben nahm. So rückte denn die Gefahr einer bewaffneten Rückkehr Sulla's immer näher und Furcht und Besorgniss erfüllte die Stadt. Cinna dagegen machte die äussersten Anstrengungen, einer Landung in Italien zu begegnen. Es wurde eine Heeresmacht aufgeboten wie nie vorher. Die neuen Bürger strömten zahlreich zu den Fahnen. Vierhundert und fünfzig Kohorten unter fünfzehn Feldherrn wurden ausgerüstet. Denn das fühlte Jeder, von Sulla war keine Schonung zu erwarten; es galt die neuerrungene Freiheit, Leben und Eigenthum gegen einen schonungslosen, rachsüchtigen Tyrannen zu vertheidigen. Auch verhehlte Sulla seine Absicht nicht. Auf die Einladung des Senats, sich mit seinen Feinden auszusöhnen, liess er ein Manifest ergehen, worin er seine Verdienste um's Vaterland aufzählte; dafür sei er geächtet, seine Freunde erschlagen, sein Haus zerstört, seine Güter eingezogen, sein Weib und seine Kinder gemisshandelt, kaum mit dem Leben davongekommen. Dafür komme

er, sich zu rächen. Noch einmal wurden Gesandte abgeordnet und den Consuln befohlen, die Rüstungen einzustellen, bis Sulla geantwortet; umsonst; Cinna und Carbo thaten das Gegentheil, ernannten sich selbst für's nächste Jahr zu Consuln und rüsteten eine Flotte, um den Sulla in Griechenland zu bekämpfen. Schon war eine Abtheilung übergesetzt, die zweite überfiel ein Sturm und nöthigte sie zur Rückkehr nach Italien, worauf Viele unzufrieden die Fahnen verliessen und nach der Heimath eilten. Da Cinna diese Meineidigen bestrafen wollte, entstand ein Auflauf, und er ward von seinem Heer ermordet. Den übrigen Theil des Jahres bekleidete Carbo allein das Consulat.

Endlich im Frühjahr 83 landete Sulla mit seinem Heere; es waren fünf Legionen, 6000 Reiter und einige makedonische und griechische Hülfsvölker. Sie waren ihm so ergeben, dass sie einen feierlichen Eid schwuren, ihn, wenn sie in Italien gelandet wären, nicht zu verlassen, ja sie boten ihm ihr Beutegeld zur Bestreitung der Kriegskosten an. Den Eid der Treue nahm er an und verpflichtete sie zur Beobachtung der strengsten Mannszucht. Also zog er in musterhafter Ordnung durch Apulien und Lukanien, das Land herauf, ohne Feld- und Baumfrüchte, Felder oder Häuser zu schädigen. Viele günstige Vorbedeutungen verhiessen Glück, und er rückte in Brundusium ohne Schwertschlag ein. Bald wuchs das Vertrauen, als Metellus Pius mit einer Heeresabtheilung, die sich in Ligurien behauptet, zu ihm stiess, und kurz darauf der junge Pompejus, damals kaum 23 Jahre alt, der Sohn des oben erwähnten Pompejus

Strabo, mit 15,000 Mann erschien, die er in der Pikenischen Mark geworben. Auch sonst kamen viele wohlgesinnte Männer in sein Lager, weil sie dort die bessere Sache fanden. So siegesmuthig, schreckten ihn die Nachrichten von den Rüstungen der Feinde nicht. Man schätzte ihre Zahl auf 200,000 Mann; Alle seien zum Aeussersten entschlossen. Desto rascher drängte das Heer vorwärts, um den Feind zu schlagen. Denn in Silvium unweit Venusia trat ein unbekannter Mensch an den Feldherrn heran, und verkündete ihm den Sieg; aber er müsse eilen, denn sonst werde das Kapitol in Brand aufgehen. Und wirklich geschah es so. Am 6. Juli verbrannte der vom König Tarquinius erbaute Tempel, die Sibyllinischen Bücher und alle die Schätze, welche selbst der gallischen Zerstörung entgangen waren. Aber das Heer war jetzt so ungestüm, dass es bei Canusium, wo die Feinde unter dem Consul Norbanus und dem jungen Marius ihnen entgegenrückten, ohne nur in Schlachtordnung sich zu stellen, über die Feinde herfiel, 7000 Mann erschlug und die übrigen in Capua eingeschlossen hielt. Das zweite Heer des Consuls Scipio ergab sich ohne Schwertschlag. Denn Sulla, als der Feind sich nahte, hatte Unterhandlungen angeknüpft, und während die Boten hin und her gingen, hattte er selbst wie sein Kriegsvolk durch Schmeicheleien, Versprechungen und allerlei Vorspiegelungen die Feinde so bethört, dass, als die Unterhandlungen sich zerschlugen, Sulla nur in der Nähe des feindlichen Lagers sich zu zeigen brauchte, als er mit lautem Zuruf begrüsst, Scipio von den Seinen verlassen ward. Auch jetzt noch war Sulla schonend; er liess den Consul mit seinem

Sohne, da er ihn nicht zum Uebertritt bewegen konnte, frei und ungehindert abziehen. Denn wie Carbo zu sagen pflegte: es wohnte ein Löwe und ein Fuchs in Sulla's Seele, aber der Fuchs war am gefährlichsten.

Von da an wurde der Krieg noch beinahe zwei Jahre mit beispielloser Erbitterung geführt. Jeder fühlte, es ward gekämpft für Leben und Existenz. Zwanzig Schlachten und grössere Gefechte wurden geliefert, ehe der Sieg errungen war. Sulla's Bestreben war, möglichst bald Rom zu gewinnen und den Krieg nach Etrurien und Oberitalien zu spielen. Diess erreichte er nach einer mörderischen Schlacht, die er dem jungen Marius bei Sacriportum lieferte, welche die Einschliessung dieses jungen Helden in Praeneste zur Folge hatte. Von da an waren alle Unternehmungen der Gegner darauf gerichtet, den Marius zu entsetzen. Nach vielen vergeblichen Versuchen wollten der Samniter Telesinus, der Lukaner Lamponius und der Kapuaner Gutta das Unmögliche erzwingen. Mit einem Heer von siebenzig Tausend ausgewählter Streiter rückten sie heran, den Durchgang durch die Pässe zu erzwingen. Aber bald sahen sie sich im Rücken von Pompejus, von vorne durch Sulla hart bedrängt. Da fasst Telesinus einen kühnen Entschluss, täuscht beide durch Scheinangriffe und gewinnt dadurch einen Vorsprung auf der Strasse nach Rom, das er, unvorbereitet und schwach besetzt, durch einen Ueberfall zu erstürmen hoffte. Am ersten Wintermonat des Jahres 82 hatten sie sich der Stadt auf eine halbe Stunde Weges genähert und schon einen Angriff der Besatzung zurückgeschlagen, als die von Sulla vor-

ausgeschickte Reiterei von Gabii her erschien und nach einem augenblicklichen Halt das Gefecht begann. Mittlerweile rückte Sulla mit dem Gewalthaufen heran und stellte die Legionen nach schnell eingenommenem Mahle in Schlachtordnung. Es war schon spät Nachmittags; die Truppen waren von dem Marsch ermüdet, und alle Hauptleute baten den Sulla, nicht mit einem abgematteten Heere gegen Samniten den Kampf zu wagen. Aber „Vorwärts“ schrie er; Hörner- und Trompetenschall ertönte, und der Kampf begann. Der Widerstand war furchtbar. Telesinus durchflog die Reihen: „der Tag des Unterganges sei für Rom gekommen; sie sollten nur die Höhle stürmen, wo die Räuber der Freiheit Italiens hausten.“ Sulla war hart im Gedränge; sein weisses Pferd machte ihn kenntlich; alle Lanzen richteten sich gegen ihn; nur sein Stallmeister rettete durch einen Schlag auf's Pferd sein Leben. Da, in der äussersten Gefahr, küsste Sulla das Bildniss des Apollo, das er als Amulett bei sich trug, flehte und sprach: „So willst du mich verlassen in der letzten Stunde und vor den Thoren der Vaterstadt verderben lassen.“ Darauf bat er, drohte er, riss die Fliehenden zurück und führte sie gewaltsam in die Schlacht. Umsonst; der linke Flügel war geworfen, und Sulla musste dem Zuge der Fliehenden folgen und sich in's Lager retten. Es war schon tiefe Nacht und die Lage schien verzweiflungsvoll, als Boten vom rechten Flügel kamen, der unter Crassus einen glänzenden Sieg errungen hatte und am Anio bei Antemnae stand. Zugleich erfuhr man, dass der grösste Theil der Feinde und mit ihnen der Anführer Telesinus gefallen sei; man fand ihn noch lebend auf

dem Schlachtfelde und erkannte ihn an dem wilden, trotzigen Blick, der ihn auch im Tode nicht verliess. Mit Tagesanbruch war Sulla in Antemnae; 3000 Feinde wollten die Waffen strecken, wenn man ihres Lebens schonen wolle. Sulla versprach es, wenn sie die noch übrigen Feinde überfallen wollten. Sie thaten's, und nun entstand ein fürchterliches Morden, bis die letzten 4000 sich gefangen gaben. Diese liess Sulla in den flamminischen Cirkus einsperren, während er den Senat in dem angränzenden Tempel der Bellona versammelte. Indem er sprach, wurden die 4000 wehrlosen Gefangenen ermordet. Da ein herzzerreissendes Geschrei entstand, und die Senatoren entsetzt von ihren Sitzen aufsprangen, gebot er mit unveränderter Miene, seine Rede anzuhören und nicht darauf zu achten, wenn einige Uebelthäter am Leben gestraft würden. Darauf liess Sulla den Kopf des Telesinus vor die Mauern von Praeneste tragen. Das verkündete den Belagerten ihr Schicksal. Marius, nach einem verzweifelten Versuch sich durchzuschlagen, focht mit dem jungen Telesinus den Todeskampf, und Einer fiel durch des Andern Schwert. Praeneste ward übergeben. Sulla liess die Männer sich in drei Haufen stellen, Römer, Praenestiner, Samniten. Darauf erklärte er alle des Todes schuldig, doch sollten die Römer Gnade haben, die übrigen, 12,000 an der Zahl, liess er niederhauen. Nun fiel eine Stadt nach der andern, Norba, Spoletum, Interamnae, Florentia, Sulmo. Besonders ward Etrurien furchtbar gemisshandelt. Gegen Populonia und Volaterrae dauerte der Krieg noch im nächsten Jahre fort. Ueberall wurden die Burgen

gebrochen, die Mauern niedergerissen, die Einwohner ihrer Güter beraubt und Militärcolonien angelegt. Dreiundzwanzig Legionen (nach Livius 47), die zuletzt Sulla's Heer ausmachten, gegen 120,000 Soldaten, wurden durch ganz Italien als Colonisten angesiedelt, zur Belohnung für ihre Dienste, zugleich als Besatzung, um eine Empörung zu verhindern. Die Trümmer der Marianischen Partei in Sicilien und Africa hat Pompejus vernichtet und sich dadurch den Beinamen des Grossen von Sulla erworben. Aber den Triumph wollte er dem kaum 26jährigen Jüngling nicht gestatten. „Und doch," entgegnete Pompejus keck, „verehren mehr Völker die aufgehende als die untergehende Sonne." Sulla erschrack und bewilligte, was er kaum versagen konnte.

In seiner ersten Rede vor dem Volke hatte Sulla erklärt, er werde eine wohlthätige Veränderung in der Verfassung treffen, wenn man seinem Rathe folgen wolle; aber von seinen Feinden werde er keinen einzigen verschonen, weder Feldherrn, noch Legaten, noch Quästoren, noch Tribunen. In diesem Sinne hatte er auch nach der Eroberung von Praeneste alle Hauptleute vorweg ermorden lassen. Da nun hinsichtlich der Uebrigen Ungewissheit herrschte, so fragte ihn Metellus im Senat: „Wann wird der Greuel ein Ende sein? Wir morden in der Schlacht die Bewaffneten, die Wehrlosen nach dem Siege, mit wem sollen wir leben? Wir begehren nicht Straflosigkeit für die, welche du verurtheilt, wohl aber sollst du sie nennen." Darauf Sulla entgegnete: „er wisse noch nicht, wen er begnadigen wolle." „Nun, so nenne die, welche du zu tödten

beschlossen hast.“ Dann nannte er zuerst 80 Senatoren, den Tag darauf 220 Ritter und später die gleiche Zahl noch einmal. Die Namen der Geächteten wurden auf Tafeln eingetragen, Preise auf ihre Köpfe bis auf 15,000 Denare gesetzt. Alle dagegen, die einen Geächteten verborgen hielten, wurden mit dem Tode bedroht. Das Vermögen der Gemordeten ward eingezogen, die Kinder und Enkel für unfähig erklärt, Ehrenstellen zu bekleiden. Darauf die furchtbarsten Greuel aller Art in Rom und ganz Italien. Schrecken, Furcht, Entsetzen überall. Kein Tempel, kein Heiligthum gewährte Schutz, nicht die heiligsten Bande der Ehe, der Eltern-, der Kinderliebe, der Freundschaft wurden mehr geachtet; die rohe Gewalt, die Mordlust, die Habsucht zerriss die ewige Ordnung der Natur. Und nicht bloss politische Grundsätze brachten den Tod, viel häufiger Reichthum, Vermögen, Hass. Viele wurden gemordet, weil sie geächtet waren; nicht weniger wurden geächtet, weil sie ermordet waren. 90 Senatoren, 1600 Ritter, im Ganzen 4700 angesehene oder wohlhabende Bürger sollen durch diese Achtserklärungen umgekommen sein. Ueber 150 Tausend hatten in der Schlacht den Tod gefunden[1]). Aechtung oder Verbannung drohte auch dem Cajus Julius Cäsar, welcher, ein Neffe des Marius, die Tochter des Consuls Cinna geehelicht hatte, und durch keine Drohungen des Dictators sich bewegen liess, dieselbe zu verstossen. Lange schwebte sein Leben in Gefahr, bis Sulla auf vieles Verwenden einflussreicher Männer die merkwürdigen

---

[1]) Eutrop. V, 8; Oros. V, 22; Appian. b. c. I, 103.

Worte sprach: „Nehmt ihn hin; aber wisset, er wird die Partei des Adels stürzen, denn in Cäsar sind viele Marier verborgen.“ Die furchtbarste Willkühr herrschte dennoch. Als Lukretius Ofella, der die Belagerung von Präneste geleitet, ein ehemaliger Anhänger des Marius, wider Sulla's Willen sich um's Consulat bewarb, liess ihn Sulla auf öffentlichem Markte niederstossen, und als das Volk murrte, trat Sulla vor und sagte: „Auf meinen Befehl geschieht's.“ Solche schrankenlose Gewalt übte er als Dictator, eine Würde, die er sich selber beigelegt oder zum Schein hatte übertragen lassen, um allen seinen Verfügungen den Stempel der Gesetzlichkeit aufzudrücken. Also nachdem er Rache genommen an allen seinen Feinden, dachte er an die künftige Gestaltung der Republik. Das Bürgerrecht der Bundesgenossen hatte er schon früher anerkannt, theils um ihren Widerstand zu brechen, theils weil er die Unmöglichkeit des Gegentheils erkannte. Sonst wurden alle von der Gegenpartei in seiner Abwesenheit gegebenen Gesetze aufgehoben. Zur Belohnung der eigenen Anhänger hat er seinen Legionen Wohnsitze und Ländereien angewiesen. Ueberdiess hat er zehntausend der befreiten Sclaven das Bürgerrecht ertheilt, sei es, um die ungeheuren Verluste an Bürgern zu ersetzen, sei es, um eine ganz ergebene Schaar für seine Parteizwecke zu bilden. Als die furchtbarste Waffe der Gegner war in den jüngsten Parteikämpfen das Volkstribunat erschienen; darauf richtete Sulla zuerst den Blick. Daher wurde den Volkstribunen das Recht entzogen, Gesetze vorzuschlagen und die Tribusgemeinde zu berufen, und

ihre Gewalt ward auf die ursprünglichen Gränzen, d. h. auf ein sehr beschränktes „Veto“ zurückgeführt und ihnen nur das Schutzrecht gegen den Missbrauch der Amtsgewalt eingeräumt. Die weitere Bestimmung, dass nur Senatoren sich um dieses Amt bewerben, aber damit zugleich jeden Anspruch auf Ehrenstellen verlieren sollten, musste dem Amte vollends seine Bedeutung rauben.

Damit hörte auch die Allgewalt der Tribusgemeinde auf, welcher überdiess die Wahl der Pontifiker und Auguren entzogen wurde. Dagegen wurde die Centuriengemeinde im ungeschmälerten Besitz ihrer frühern Rechte belassen und ihr ausschliessend die gesetzgebende Gewalt, die Wahl der höhern Staatsbeamten und die richterliche Gewalt in den Klagen über Hochverrath bestätigt. Ebenso hat er auch den Senat, den er durch wiederholte Wahlen bis auf 600 ergänzte, in seine frühern Rechte eingesetzt und ihm 'ausschliessend die Bildung der Gerichtshöfe übergeben. Neue Würden hat er keine geschaffen, aber die Zahl der Prätoren auf 8, die der Quästoren auf 20, das Collegium der Pontifiker und Auguren auf 15 vermehrt.

Die Provincialverwaltung ward durch Abstellung einer Menge Missbräuche verbessert, und die Befugnisse der Statthalter, wie die Pflichten der Unterthanen näher bestimmt.

Für die öffentliche Sicherheit und die Ungestörtheit des Verkehrs hat er durch die Gesetze über Meuchelmord und Giftmischerei, über Falschmünzerei, Testamentverfälschung eine fast ängstliche Sorgfalt bewiesen.

Ja selbst die Sitten entgingen nicht seiner Aufmerksamkeit. Seine Aufwandgesetze verrathen eine fast scrupulöse Genauigkeit; seine Ehegesetze werden nur erwähnt, um Sulla's eigene mannigfache Uebertretungen bemerkbar zu machen.

Das Ziel seines Strebens war erreicht, seine Feinde besiegt oder gemordet, seine Freunde gerächt und belohnt, das gemeine Wesen befestigt, gesichert, geordnet; er selbst im unbestrittenen Besitze der Gewalt, im Glanze der Ehre, Macht und Herrlichkeit, so hochgestellt, dass sich Keiner ihm vergleichen konnte. Darum hat er sich selber den *Glücklichen* genannt. Da erschien er eines Tages in der Volksversammlung, bestieg die Rednerbühne und erklärte, dass er aller Gewalt freiwillig sich begebe, in den Stand eines einfachen Bürgers zurücktrete und bereit sei, über seine Verwaltung Rechenschaft zu geben. In dem Gefühle seiner Macht, ohne andern Ehrgeiz, als die Grundsätze seines Standes zur Herrschaft zu erheben, gesättigt und überdrüssig des Zwangs, den der Besitz der höchsten Gewalt ihm auferlegte, trat er von dem öffentlichen Schauplatze ab, sobald seine persönliche Mitwirkung nicht mehr geboten war. Er verliess die Stadt und zog sich auf sein Landhaus ohnweit Puteoli zurück, wo er in dem erheiternden Umgange mit Schauspielern, Tänzern und Musikern lebte und mit der Abfassung seiner Denkwürdigkeiten sich beschäftigte. Aber das Bewusstsein seiner Stellung verliess ihn nicht. Als ein Rathsherr von Puteoli in der Erwartung von Sulla's nahem Tode zum Aufbau des Kapitolinischen Tempels zu steuern sich geweigert hatte, liess ihn Sulla

vor sich fordern und vor seinen Augen niederstossen. Die Folgen dieser Erschütterung, ein Blutsturz, nach Andern eine eckelhafte Krankheit, machten den Tag darauf seinem Leben im 61. Jahre ein Ende. Noch kurz vor seinem Tode hatte er gegen seine Freunde sich geäussert, wie Nichts zu seinem Glücke fehle, als dass ihm nicht vergönnt gewesen, den Tempel des Jupiter auf dem Kapitol zu machen. Daher liess er auf sein Grabmal die Worte setzen: „So viel Böses dem Sulla „seine Feinde angethan, so viel Gutes seine Freunde „ihm erwiesen, er hat die Einen, wie die Andern über„troffen“ [1]).

Das ist der Ausgang eines Mannes, dessen die Geschichte nicht vergessen wird, dessen Zeitalter in seiner Persönlichkeit sich am meisten offenbart. Eine ungemeine geistige Kraft, durch Wissenschaft und Kunst entwickelt, erhob ihn hoch über das Maass gewöhnlicher Menschen. Die innere Lebensfülle, sonst üppigem Genusse nicht abgeneigt, hat im Ernst der Zeit bis zur höchsten Selbstentäusserung und zur Seelenhoheit eines Römischen Imperators und Gesetzgebers sich gesteigert. Aber der Stolz seiner aristokratischen Seele hatte zu einer solchen Menschenverachtung sich verirrt, dass er der Erreichung seiner Zwecke Alles opferte, und dass selbst der Besitz

---

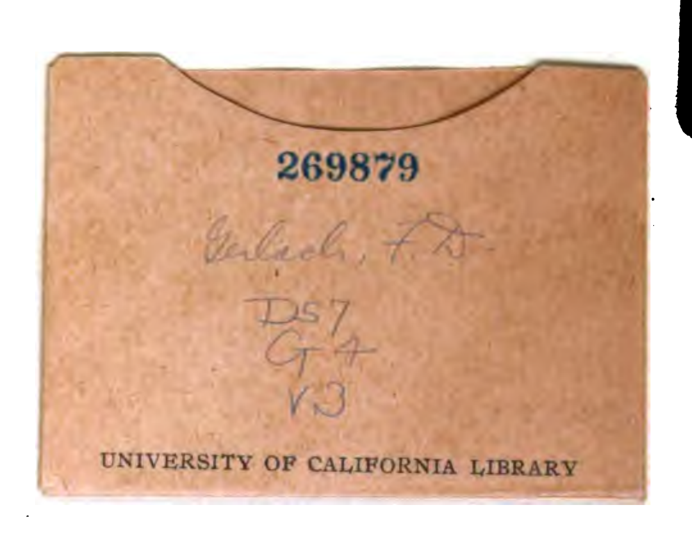
[1]) Für die Zeit von der Landung Sulla's bis zu seinem Tode vergl. Appian b. c. I, 79—105. Plut. V. Sullae c. 27—38. V. Mar. c. 46. Pomp. c. 5—12. Sert. c. Dio Cass. 132—139. Dion Hall. IV. 61. 62. VI. 75. VIII. 80. Liv. Epit. 85—89. Oros. V, 20—22. Tac. H. 3, 73. Ann. VI, 12. Suet. Octav. 13. Val. Max. VI, 8. 2 und 6; VI, 2. 8; IX, 2. 1; IX, 3. 3. Strabo VI, 1. 4; V, 2. 361. Aurel. Vict. de vir. ill. 75. Ueber die Leges Corneliae Orelli Ind. Legg. und Cicero an sehr vielen Stellen.

der Gewalt ihn nicht mehr fesseln konnte. Auch darin glich er den Tyrannen, dass er nach den empörendsten Greuelthaten die Gerechtigkeit durch Gesetzgebung versöhnen wollte. Billig mag man staunen, dass ein Mann von solcher Geistestiefe eine dauernde Wirkung seiner Gesetze in diesen Zeiten hoffen konnte. Er unterlag dem Grundirrthum der Menschen, die, je weniger sie der innern Kraft vertrauen, desto mehr in äussern Formen die Quelle der Belebung und Erhaltung suchen. Gesetze sind bedeutungsvoll, wenn sie der höhere Ausdruck der sittlichen Willenskraft des Volkes sind; von einem einzigen geboten, mögen sie eine Absicht ankündigen, dauernde Wirkung ist unverbürgt [1]. Wohl hat die Gesetzgebung Sulla's eine grosse Bedeutung gehabt; sie hat den Widerstand aller Derer hervorgerufen, die das erstrebten, was er besass. An seinem Scheiterhaufen hat sich die Fackel des Bürgerkrieges auf's Neue entzündet, welcher fort und fort gewüthet, bis das Römische Volk ermattet und verblutet den Octavianus Augustus als Retter des Reiches und Vater des Vaterlandes verehren lernte.

[1]) Diejenigen, welche so gerne mit modernen Ausdrücken und Zuständen kokettiren, haben die Sullanischen Gesetze die *Restauration* genannt, welche, niemals unbestritten, kaum zehn Jahre gegolten, und nach dieser Zeit in allen wesentlichen Theilen aufgehoben worden sind.






269879
Gerlach, F. D.
D57
G4
V.3
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

